Digitized by the Internet Archive
in 2017 with funding from
Getty Research Institute

https://archive.org/details/georgzoegasabhan00zoeg

Georg Zoegas

Abhandlungen.

Herausgegeben und mit Zusätzen begleitet

von

Friedrich Gottlieb Welcker,

Professor und Mitglied der Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, der Ital. Akad. Corresp.

Mit 5 Kupfertafeln.

Göttingen,
in der Dieterichschen Buchhandlung
1817.

Vorrede.

Von den in diesem Bande vereinigten Aufsätzen Zoegas sind nur der erste, dritte und vierte vorher schon gedruckt gewesen, und zwar in Dänischer Uebersetzung, in den Schriften der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen, wo sich im 1. Band für 1800 S. 293–304 der dritte, im 3. Band für 1803 und 1804 S. 41–72 der erste, und im 4. Band für 1805 und 1806 S. 113–232 der vierte, über Mithras, befindet. Indessen kann bey der unbilligen Vernachlässigung der Dänischen Sprache unter uns auch dieser Theil der kleinen Sammlung als neu für Deutschland angesehn werden; wenigstens ist in den seitdem erschienenen Schriften keine Spur vorhanden, daß davon Deutschen Gelehrten etwas bekannt geworden wäre. Diese drey ebengedachten Abhandlungen sind übrigens nicht aus der Uebersetzung, sondern, wie alles Uebrige, mit Ausnahme der Vorlesungen Nr. VI, aus dem Italiänischen ins Deutsche übertragen worden, indem ich was jene drey betrifft durch die ungemeine

Gefälligkeit des Herrn Etatsraths Ritters Nissen mit Abschriften nach Zoegas eigenen Aufsätzen, die sich mit seinen sämmtlichen Papieren in der Königl. Bibliothek zu Kopenhagen befinden, versehen worden war. Die fünf ersten Aufsätze sind nach der Zeitfolge gestellt wie sie geschrieben worden sind, der erste nehmlich 1790, der andre 1794, der vierte 1798, der dritte vermuthlich kurz vor, der fünfte aber bestimmt bald nach diesem, 1799. Von diesen sind auch die beyden, welche Zoega nicht selbst dem Druck überlassen hatte, fast ganz so anzusehen, als ob sie vollendet von ihm selbst herausgegeben worden wären. Sie sind in sauberer Abschrift, wie zum Druck bereit, vorhanden; und von dem fünften, über den Phanes, erklärt er ausdrücklich in den Bassiril. di Roma Tav. LIX. not. 16, daß er ihn drucken zu lassen gedenke. Die Abhandlung über Tyche und Nemesis war, wie die über Psyche ursprünglich für Friederike Brun, so jene auf Veranlassung eines Zoega'n befreundeten Fremden, S. Excel. des jetzigen Ministers Herrn Grafen Münster, (der mir dieß mitzutheilen die Güte gehabt hat) geschrieben. Allein für Freunde untersuchte und schrieb Zoega nicht anders als für das Publicum. Nur mit dem, was ich diesem Aufsatz als Beylagen angehängt habe, verhält es sich anders. Diese bestehn aus flüchtig hingeworfenen Bemerkungen, die vermuthlich, wie dieß in Zoegas Gewohnheit lag, der Ausführung selbst als Studien, wie bey den Malern, vorausgiengen. Was die Bemerkungen über die Herderische Nemesis betrifft, so scheint es sich S. 71 bestimmt zu verrathen, daß er sie mit Absicht auf eine eigne Ausführung niedergeschrieben. Die andre dieser beyden Beylagen möchte später geschrieben seyn. Wie ich beyde nicht sowohl als eine schriftstellerische Arbeit

denn als eine Probe von der Art des Arbeitens angesehn wünschte, habe ich schon durch die Verschiedenheit des Drucks andeuten wollen. Da sie denn blos ungefähr als Blätter aus dem Schreibepult mitgetheilt an Freunde des Verfassers gelten sollen, so würde es kleinlich gewesen seyn, einige Wiederholungen auszumerzen, hier und da den Ausdruck umzumodeln, der vielmehr hier wie überall streng und buchstäblich nach der Urschrift beybehalten worden ist. Uebrigens haben bey einem Mann, der so viel dachte und so wenig was er durchdacht hatte aufschrieb wie Zoega, solche Kladden durch beherzigenswerthe, nirgends sonst von ihm angedeutete Ansichten besondern Werth. In Ansehung der Schrift über den Mithras war es lang meine Absicht, den Theil, welchen der Verfasser für zwey Artikel der Bassirilievi di Roma herausgehoben hatte, und welcher das Allgemeine über Mithras und Aeon enthält, auszuschliessen, und also diese Artikel hier nur zu vervollständigen. Da aber jenes Werk seines größeren Umfangs wegen in nicht allzuviele Hände kommen kann, so habe ich nachher, obgleich auch der ganz ohne meine Schuld verspätete zweyte Band der Uebersetzung nunmehr wahrscheinlich bald erscheinen wird, geglaubt, der Bequemlichkeit und dem Wunsche der meisten Leser zu dienen, wenn ich beyde Theile in ihrem ursprünglichen Zusammenhang wieder vereinigte, so wie es Zoegas Absicht gewesen, sie in einem Werk, wenn es fortgesetzt worden wäre, zusammenzubringen.

Das Uebrige, was die andern fünf Nummern enthalten, ist theils unter demselben Gesichtspunkt zu betrachten wie die gedachten Beylagen, theils ist es wenigstens Bruchstück. So der Entwurf zu Vorträgen

über die Griechische Mythologie, welcher, ohne Ueberschrift noch irgend ein Merkmal, von des Verfassers eigner Hand völlig sauber, und zwar dieser allein Deutsch geschrieben, sich vorfindet. Ueber die Bestimmung dieser Vorträge bieten sich zwey Vermuthungen dar, daß sie für einen kleinen Kreis von Künstlern und Kunstfreunden in Rom, oder daß sie für Kiel aufgesetzt worden seyen, in der Zeit als Zoega dem Ruf auf die dortige Universität zu folgen entschlossen war; welches das wahrscheinlichere sey, wüßte ich kaum zu sagen. Die Worte über Homer durften als eine entschiedene Stimme in einer Streitsache, über welche die Ansichten noch immer so sehr entfernt von einer genügenden Vermittlung scharf von einander sich trennen, nicht fehlen. Die Bemerkung über den Spartischen Lykurg findet sich in einem kurzen Auszug aus J. Gillies History of ancient Greece zu T. I. p. 89. Der kleine Aufsatz über den Namen der Volsker hängt zusammen mit Forschungen über die älteste Italische Geschichte und über Etrurische Sprache, wovon in den Papieren manche Spuren sich finden. Endlich habe ich den Anfang einer Römischen Topographie aufgenommen, welchen Zoega, nachdem ihm seine doppelte frühere Bearbeitung nicht mehr genügte, zu der Zeit als ich mich in Rom aufhielt, entworfen und mir damals mitgetheilt hat. Ueber das Ganze, dessen Bekanntmachung auch in seiner frühern Gestalt sehr zu wünschen ist, sind in dem bereits in Druck gegebenen Leben von Zoega genauere Nachrichten enthalten. Auch das Meiste von dem andern, was jetzo geliefert wird, ist dort berührt, und enthält zum großen Theil mancherley Aufschluß, seine eigentliche Bedeutung erst durch das aus den Briefen hervortretende Bild von des Verfassers Geist und Gelehrsamkeit überhaupt. Bey den großen

Schwierigkeiten fast aller das entferntere Alterthum betreffenden Untersuchungen ist alles was sich einem gewissenhaften, gereiften, vielseitig ausgerüsteten Forscher ergiebt, wichtig und lehrreich: ja ich möchte fast sagen, seine Irrthümer können eben so fruchtbar und förderlich werden, als was er unfehlbar getroffen zu haben scheint. Nirgends vielleicht ist ein roher Dilettantismus verderblicher und widerlicher, als auf dem von Nacht und Dämmerung bedeckten Gebiet des höheren Alterthums, namentlich im Mythologischen, worauf er doch seit einiger Zeit mit vorzüglichem Behagen und sehr unbefangener Zuversicht sich häufig geworfen hat. Darum ist schon an sich Planmäßigkeit, Fleiß und Vorsicht eine erfreuliche Erscheinung, während das Nachtwandeln, bey aller oft glücklichen Kühnheit, dem Wachen einen geheimen Schauder einflößt. So glaube ich daher, so wenig manche der in den kleinen Schriften aufgestellten Behauptungen und Ansichten (besonders gewisse Hauptpunkte der Religionsgeschichte angehend) die meinigen sind, bey der Herausgabe aller zusammen und jeder einzeln vollkommen ruhig seyn zu dürfen: denn wie leicht im Herausgeben der Papiere berühmter und großer Gelehrten, wenn besondere Gründe der Verehrung und Anhänglichkeit noch hinzukommen, zu weit gegangen werden könne, ist mir nicht unbekannt.

Die Zusätze, welche hie und da als Noten und am Ende des Buchs einigen der Abhandlungen beygefügt sind, dienen meistens nur zur Vervollständigung der zu Grund gelegten Denkmäler und Angaben, wie sie sich gelegentlich bot. Vorzüglich nur in Ansehung des Pioclementinischen Marmorwerks ist die Erklärung zu bestreiten und zu berichtigen versucht worden. Auch über die

Bedeutung der Fabel des Lykurgos, die mir ihrer wahren und ursprünglichen Gestalt nach in einem großen Zusammenhang mit Hauptvorstellungen der Griechen und anderer Völker zu stehen, und so wenig sie im Ganzen bisher ausgezeichnet, und, wie ich glaube, verstanden worden, doch zu den für die älteste Gestalt Griechenlands allerbedeutendsten zu gehören schien, wollte ich die auf gegenwärtigen Anlaß unternommenen Untersuchungen vorlegen; die Ausführung aber führte weiter als daß sie an diesem Ort füglich einzuschalten gewesen wäre.

Göttingen den 1. Aug. 1817.

F. G. Welcker.

Inhalt.

I. Lykurgos von den Mänaden bezwungen . Seite 1

II. Tyche und Nemesis . . . . . — 32

Beylagen. Ueber die Göttin von Rhamnus — 56

Anmerkungen zu Herders Abhandlung über die Nemesis . . . . . — 60

III. Bemerkungen über ein Denkmal im Pio-clementinischen Museum, Th. IV. Taf. 25. — 76

IV. Ueber die den Dienst des Mithras betreffenden Römischen Kunstdenkmäler . . — 89

V. Ueber den uranfänglichen Gott der Orphiker — 211

VI. Vorlesungen über die Griechische Mythologie — 265

VII. Homer . . . . . — 306

VIII. Ueber Lykurg und die Sparter . . . — 316

IX. Vermuthung über den Ursprung des Namens der Volsker . . . . . — 325

X. Der Capitolinische und der Palatinische Hügel nebst ihrer Nachbarschaft . . . . — 331

Nachträge des Herausgebers.

Zur ersten Abhandlung über Lykurgos von den Mänaden bezwungen . . . . . Seite 353

Zur dritten Abhandlung über M. Pioclem. IV, 25 — 362

Zur vierten Abhandlung über die Mithrischen Denkmäler . . . . . — 394

Ueber das Bild der Göttin von Rhamnus . — 417

I.

Lykurgos von den Mänaden bezwungen.

Die Fabel des Lykurgos gehört zu den ältesten und berühmtesten des Bacchischen Kreises, besungen von Griechischen und Lateinischen Dichtern von Homer an bis hinab auf Nonnos, aufgezeichnet von ihren Geschichtschreibern und mit mancherley Feinheiten von den Grammatikern ausgelegt. Aeschylos brachte sie auf die Bühne [1]), und es scheint, daß sie auch die Künstler öfters beschäftigt haben müsse, wie in der That Pausanias unter den Gemälden des Dionysostempels in der Dreyfußstraße zu Athen den Lykurgos bemerkt, bestraft wegen seiner Ungebührlichkeit gegen diesen Gott [2]). Doch kennne ich kein anderes uns übrig gebliebenes Werk der alten Kunst, das uns mit solcher Genauigkeit und Klarheit das unglückliche Schicksal dieses Heros darstellte, als gegenwärtiger, von den Auslegern des Alterthums

1) Schol. Soph. Oed. Col. 706. Schol. Aristoph. Equ. 1147. Athen. X, 14. p. 447. Longin. de sublim. 15, 13 Hesych. V. Ἀνούτατ. Aristoph. Thesmoph. 141.

2) Paus. I, 20. p. 46. Πενθεὺς καὶ Λυκοῦργος ὧν ἐς Διόνυσον ὕβρισαν διδόντες δίκας.

bis jetzt vernachlässigter Sarkophag. Zwar ist dieselbe Fabel vorgestellt auf einer Alexandrinischen Münze des Antoninus Pius im Borgiaschen Museum, aber nur durch drey Figuren, und diese dazu verstoßen und schwer zu unterscheiden; und durch eine einzige Figur finde ich sie angedeutet auf einer Gemme des Florentinischen Museums [3]).

Der Nebenbuhler des Dionysos ist auf der Mitte des Marmors abgebildet, stark und wild, nackt, außer einer fliegenden Chlamys, die von der rechten Schulter sich gegen die Hüften bogt, wovon sie einen kleinen Theil bedeckt, und eben so über den linken Arm flatternd. Die großartigen und stolzen Gesichtszüge, der lange Bart, die dichten und gesträubten Haare geben ihm eine Aehnlichkeit mit Pluton, dem Räuber der Persephone; und während die ganze Gestalt dem ihm von Homer gegebenen [4]) Beywort *ἀνδροφόνος*, (Mörder) und der Beschreibung, die uns der Ver-

3) Gori Mus. Florent. T. 1. Tab. 92, 9. Nachdem diese Abhandlung schon vorgelesen war, erfahre ich von einem gelehrten und aufmerksamen Reisenden, Hrn. Wilhelm Uhden, daß im Museum zu Portici ein altes Mosaik aufbewahrt wird, wo zu den Füßen des fast ganz, wie auf unserm Basrelief abgebildeten und ebenfalls von dem Panther angefallenen Lykurgos Ambrosia liegt, in der einen Hand einen Weinstock, der seine Reben über die Beine des Heros ausbreitet, die andere Hand mit der Geberde des Staunens erhoben; und Dionysos ist zugegen in ähnlicher Stellung, wie auf dem Basrelief, aber ganz bekleidet mit geärmelter Tunica und Peplos.

4) Il. VI, 130:

Οὐδὲ γὰρ οὐδὲ Δρύαντος υἱός, κρατερὸς Λυκόοργος,
δὴν ἦν, ὅς ῥα θεοῖσιν ἐπουρανίοισιν ἔριζεν·
ὅς ποτε μαινομένοιο Διωνύσοιο τιθήνας
σεῦε κατ' ἠγάθεον Νυσσήϊον· αἱ δ' ἅμα πᾶσαι
θύσθλα χαμαὶ κατέχευαν, ὑπ' ἀνδροφόνοιο Λυκούργου

fasser der Dionysiaka [5]) von diesen schrecklichem Heros macht, völlig entspricht, scheint das Gesicht etwas übermenschliches zu verrathen und uns den von den Arabern und Thrakern angebeteten Ares-Bacchos erblicken zu lassen, dessen gräulicher, von Menschenblut befleckter Dienst von Nonnos [6]) angedeutet wird, und wovon uns Strabon [6*]) berichtet, daß er in gewisser Hinsicht mit Dionysos selbst vermischt worden war. Homer sagt, daß die Mänaden von Nysa, von ihm geschlagen mit dem βουπλήξ, wel-

---

θεινόμεναι βουπλῆγι· Διώνυσος δὲ φοβηθεὶς
δύσεθ' ἁλὸς κατὰ κῦμα· θέτις δ' ὑπεδέξατο κόλπῳ
δειδιότα· πρατερὸς γὰρ ἔχε τρόμος ἀνδρὸς ὁμοκλῆ.
τῷ μὲν ἔπειτ' ὀδύσαντο θεοὶ ῥεῖα ζώοντες,
καί μιν τυφλὸν ἔθηκε Κρόνου παῖς· οὐδ' ἄρ' ἔτι δὴν
ἦν, ἐπεὶ ἀθανάτοισιν ἀπήχθετο πᾶσι θεοῖσιν.

5) Nonn. Dionys. XX, 149:

Ἔνθα τις, Ἄρεος αἷμα, μιαιφόνος ὦκεν ἀνὴρ
ἤθεσι ῥιγεδανοῖσιν ἔχων μίμημα τοκῆος,
ὀθνείους ἀμέθυστος ἀμεμφέας εἰς μόρον ἕλκων,
αἰνομανὴς Λυκόοργος· ἀποκταμένων δὲ σιδήρῳ
ἔστεφεν ἀνδρομέοισιν ἐὸν πυλεῶνα καρήνοις.

V. 167:

Πολλάκις ἐν τριόδοισιν ἀλήμονας ἄνδρας ὀδίτας
δήσας εἰς δόμον εἷλκεν· Ἐνυαλίῳ δὲ τοκῆι
δατρεύων ἱέρευσε· δαϊζομένων δὲ μαχαίρῃ
ἄκρα βαλὼν ἐπύκαζε κακοξείνους πυλεῶνας.

V. 174:

Παρὰ προπυλαίοις Λυκούργου
ἄκρα ποδῶν καὶ χεῖρες ἐπηώρηντο θανόντων.

6) Dionys. XXI, 154:

Ἄραβες δὲ πολυκνίσσων ἐπὶ βωμῶν
ὡς θεὸν υἷα Δρύαντος ἐμειλίξαντο θυηλαῖς,
ἀντὶ Διωνύσοιο μελιῤῥαθάμιγγος ὀπώρης,
λύθρον ἐπισπένδοντες ἀβακχεύτῳ Λυκούργῳ.
καὶ τὰ μὲν ὡς ἤμελλε, γέρων χρόνος
ὀψὲ τελέσσει.

6*) Strab. X. p. 722. S. Not. 60.

ches eben sowohl einen Stachel bedeuten kann, um die Ochsen zu lenken, als eine Axt um sie zu schlachten, fliehend ihre Thyrse wegwarfen, und Dionysos selbst, durch seine Drohungen erschreckt, sich zu den Nereiden zurückzog. Nonnos beschreibt ihn weiter als Mörder der Wanderer, die er von den Dreywegen zu rauben pflegte, um sie dem Ares, seinem Ahn, zu Opfern, ihr Fleisch zu schmausen, und ihre Schädel und Hände und Füße in seiner Halle aufzuhängen: und nachher malt er ihn als rasend und wüthig, da er sich von dem Geranke der Ambrosia umschlungen und verstrickt findet. In dem erhobenen Werk ist seine ganze Gestalt in heftiger Bewegung, haucht ganz die Wuth, welche einem großen und trotzigen Mann natürlich ist, der sich von kleinen, von ihm verachteten Ursachen gebunden und gehemmt sieht [7]). Seine Füße stampfen mit Wuth und Ungeduld die Erde, beyde Arme schwingen über dem Kopf mit vereinter Kraft eine Bipennis oder doppelschneidiges Beil, welches auf dem Grunde des Marmors sichtbar ist auf der rechten Seite des Kopfs, hinter welchem die Hände verborgen sind. Der Buplex des Lykurgos, den die Glossatoren des Homer [8]) verschieden erklären, und den Nonnos als eine ihm von der Here zur Bekämpfung der Götter gegebene

7) Nonn. Dionys. XXV, 128:

Ἄρεα μοῦνον ἔχων χραισμήτορα, μοῦνος ἐρίζων
Ζηνί, Ποσειδάωνι, Ῥέῃ, Χθονί, Νηρέϊ, Βάκχῳ.

V. 55:

Καὶ χλοεροῖς δεσμοῖσι κατάσχετος ἄγριος ἀνὴρ,
ἀῤῥαγέων ἀτίνακτος ἀλυκτοπέδῃσι πετήλων,
ἀμφιπαγὴς ἀλάλαζεν ἀπειλείων Διονύσῳ,
οὐδὲ φυγεῖν σθένος εἶχε, μάτην δ' ἐτίνασσεν ἀνάγκῃ
οὐτιδαναῖς ἑλικέσσι περιπλοκον ἀνθερεῶνα.

8) Eustath. ad Il. VI. p. 629.

tödliche Waffe betrachtet [9]), ist von unserm Künstler in demselben Sinn genommen worden, worin ihn Ovidius nimmt, wenn er für Lykurgos das Beywort bipennifer gebraucht [10]); daher er ihm das zweyschneidige Beil in die Hand gegeben, welches in der Schlacht vorzüglich die Amazonen gebrauchten und die Völker von Thracien, wo nach den meisten der Alten, Lykurgos König der Edonen war. Zu seinen Füßen liegt Ambrosia, eine der Ammennymphen des Dionysos [11]), das Haar mit Weinlaub und Trauben geschmückt, Arme und den ganzen oberen Theil des Leibes nackt, außer der linken Schulter, worüber der Peplos fällt, welcher sie die Seite entlang, vom Leib abwärts hinab bis über die Füße bedeckt. Der Künstler hat die Sage befolgt, welche wir mit Ausführlichkeit und Pomp im Gedicht des

9) Dionys. XX, 186. 315. 344.

10) Metamorph. IV, 22:

Penthea tu, venerande, bipenniferumque Lycurgum
Sacrilegos mactas.

Auch halte ich für gewiß, daß Nonnos das Wort in demselben Sinn gebraucht hat, ohnerachtet sein Uebersetzer es immer giebt stimulus bovinus. Denn Dionys. XXI, 61. nennt er den Buplex πέλεκυν δαιπλῆτα; und wenn wir das. V. 21 lesen ἀμφιπόλῳ βουπλῆγι, so zweifle ich keineswegs, daß diese abgeschmackte Lesart von ἀμφιστόμῳ βουπλῆγι kommt, welches gerade dem bipennis entsprechen würde. (στ kurz Hom. Il. II, 537. W.)

11) Nicht blos Nysa und Hippa und Leukothea, die Göttin der sanften Wellen, werden von den Dichtern als Ammen und Erzieherinnen dieses Gottes betrachtet; sondern alle Nymphen überhaupt, als Vorsteherinnen des feuchten Elements, des Pflanzenlebens und der Thiererzeugung, heißen bey den Orphikern Βάκχοιο τροφοί, σὺν Βάκχῳ Δηῶι τε χάριν θνητοῖσι φέρουσαι. Hymn. Orph. L, 3. 15. Porphyr. de antro p. CXVI. CXVII.

Nonnos [12]) vorgetragen finden, die Sophokles, wenn wir seinem Scholiasten glauben, dunkel andeutet [13]), und Statius mit einem einzigen Vers malt [14]), wo die Mänade des Kithäron, die Thaten des Bacchus preisend, sagt:

Pampineumque nemus jubes irreptare Lycurgo.

Der Augenblick ist da Ambrosia, von ihm gefangen und nahe daran unter den Streichen der

12) Dionys. XXI, 17 ff.

13) Sophocl. Antiq. 967:

Ζεύχθη δ' ὀξύχολος παῖς ὁ Δρύαντος,
Ἠδωνῶν βασιλεύς, πετρομοις ὀργαῖς,
ἐκ Διονύσου
πετρώδει κατάφρακτος ἐν δεσμῷ.
οὕτω μανίας δεινὸν ἀποστάζει
ἀνθηρόν τι μένος. κεῖνος ἐπέγνω μανίαις
ψαύων τὸν θεὸν ἐν πετρομοις γλώσσαις.
παύεσκε μὲν γὰρ ἐνθέους
γυναῖκας, εὖτόν τε πῦρ,
φιλαύλους τ' ἠρέθιζε Μούσας.

Die Commentatoren sind nicht einig über den Sinn dieser Stelle. Der alte Scholiast erklärt πετρώδει δεσμῷ durch τῷ στερεῷ δεσμῷ τῆς ἀμπέλου: aber Triclinius versteht es lieber von der Grotte, worin er nach einigen von seinen Feinden eingeschlossen worden war, was ohne Zweifel mit der buchstäblichen Bedeutung des Ausdrucks besser übereinstimmt, und auch mit dem Zusammenhang des Chors, woraus diese Verse genommen sind, und wo zwey andere Beyspiele vorkommen von eingeschlossenen Personen, mit der Lage der Antigone zu vergleichen. Uebrigens, da πετρώδης δεσμός auch von der Ankettung an einen Felsen verstanden werden kann, so wäre es nicht uneben zu glauben, daß der Tragiker eine Sage im Sinn gehabt habe ähnlich der, welche wir bey Apollodor antreffen, und wovon weiter unten die Rede seyn wird.

14) Theb. IV, 386.

Bipennis zu erliegen, nachdem sie die Mutter Erde angerufen, in ihren Schoos aufgenommen, und in ein großes Bacchisches Gewächs wiedergeboren wird, die Lust der Freunde des Dionysos und seiner Widersager Strafe. Ihr eines Knie ist auf die Erde gebeugt, das andere Bein, und zwar das rechte, zwischen den Füßen ihres Bewältigers ausgestreckt. Die Steifheit der Bewegung der Beine deutet an, daß sie schon angefangen, in Wurzeln verwandelt zu werden, wie die Streckung der Arme, daß sie Zweige werden sollen. Die Rechte ist gegen die linke Seite des Lykurgos erhoben, und hinter dieser Rechten sieht man die traubentragenden Reben aufschießen und anfangen, den Heros zu umschlingen und zu fesseln. Sie schaut ihn mit Unwillen an, indem sie sich mit der Linken auf die Erde stützt, die gewöhnliche Geberde derer, welche die Rachegöttinnen anrufen [15]).

So gebunden wird Lykurgos von den Eumeniden angefallen, oder wenn wir so sagen wollen, von den in Eumeniden verwandelten Bacchantinnen. Die beyden weiblichen Figuren zu seinen Seiten haben von beyden. Beyde haben gesträubtes Haar und Flügel über den Schläfen, ein bekanntes Abzeichen [16]) der nicht auszusprechenden Göttinnen [17]); beyde sind be-

15) Il. IX, 564.

16) Eurip. Orest. 317.
Δρομάδες ὦ πτεροφόροι
ποτνιάδες θεαί.
Schnell wie der Gedanke, nach dem Ausdruck des Hymnendichters, Hymn. Orph. LXVIII, 8:
Ἀΐδεω χθόνιαι, φοβεραὶ κόραι, αἰολόμορφοι,
ἠέριαι, ἀφανεῖς, ὠκύδρομοί θ' ὥστε νόημα.

17) Eurip. Iphig. Taur. 951: Ἀνώνυμοι θεαί. Eurip. Orest. 409:
Οἵδ', ἃς ἔλεξας, ὀνομάσαι δ' οὐ βούλομαι.

waffnet mit Qualwerkzeugen; und beyde tragen den kurzen wie eine Binde zusammengerafften, um den Leib gebundenen und zugeknüpften Peplos mit dem Winde überlassenen Zipfeln: welche Tracht wir nicht leicht anders als an Hekate und ihren Gesellinnen antreffen. Zu gleicher Zeit erinnert die lange und gesetzte Tunica der einen, und der Panther, der die andere begleitet, an die Freundinnen des Bacchos. Die zur linken Hand, wo Ambrosia ist, bekleidet mit einer Tunica mit langen Aermeln, die mit geraden Falten gefällig herabfällt bis zu den mit einfachen Schuhen bedeckten Füßen, trägt in der bis zu der Hüfte herabgelassenen linken Hand ein auf dem Arm ruhendes kurzes Schwerd, und schlägt mit der Ruthe, die sie in der erhobenen Rechten hält, den Kopf des Lykurgos, der nach dem Ausdruck des Nonnos von den Mänaden gegeiselt wurde [18]). Die andere, geschürzt wie Artemis, und wie sie mit Endromiden beschuht, gleicht auch in der Bewegung der Jagdgöttin [19]). Ihr Schritt ist nicht gegen den Ruchlosen gerichtet, sondern sie scheint vor ihm vorüberzugehn, wie eine nächtliche Erscheinung, ihn mit allen Schrecken der himmlischen Rache [20]) erschütternd. Sie dreht den Kopf zurück um ihn anzusehen; und die brennende Fackel, die sie mit der erhobenen Linken seinem

---

Soph. Oed. Col. 127:
Ἃς τρέμομεν λέγειν
καὶ παραμειβόμεσθ' ἀδέρκτως,
ἀφώνως, ἀλόγως.

18) Dionys. XXI, 76.

19) Auch den Furien eigen, welche Sophokles Aj. 848 nennt: Σεμνὰς Ἐριννῦς ταυύποδας.

20) Wie Empusa oder Melinoe. Hymn. Orph. LXX.
Ἡ ἠγητοὺς μαίνει φαντάσμασιν ἠερίοισιν
ἀλλοκότοις ἰδέαις μορφῆς τύπον ἐκπροφανοῦσα.

Gesicht nah bringt, scheint auf die Beraubung des Gesichts anzuspielen, die Homer als von Zeus ihm auferlegte Strafe angiebt [21]), und zu gleicher Zeit auf die Blitze, die nach Nonnos [22]) von Erdbeben begleitet ihn erschreckten. Auch kann man annehmen, der Künstler habe andeuten wollen, wie die Jacchische Fackel, welche Sophokles von Lykurgos entweiht nennt [23]), sich gegen ihn in eine Erinnysfackel verwandelt habe. In der rechten vorgestreckten und gesenkten Hand trägt sie die Geisel, gewöhnliches Abzeichen der Furien. Hinter ihren Beinen her geht ein Panther, der gegen Lykurgos über stehn bleibt, die Füße aufsetzt und den Rachen gegen sein rechtes Knie richtet, wie bereit, die Befehle des Dionysos auszurichten, von dem Hygin sagt, er habe seinen Feind durch den Panther zerreissen lassen [24]).

Das Uebrige des Marmors rechter Hand von Lykurgos wird von den drey Musen eingenommen, diesen anmuthigen Schwestern, deren Zahl nach der ältesten Sage drey war [25]), nach der dreyfachen Eintheilung der Zeit [26]) und nach der der vernünftigen Wesen in Götter, Menschen und Heroen. Urania, die Muse der Himmlischen, gleichnamig mit Aphrodite und aufgenommen in den Chor der Mö-

21) S. Not. 4.

22) Dionys. XXI, 89. 123.

23) S. Not. 13.

24) Fab. 132.

25) Paus. IX, 29. p. 765. Tzetz. ad Oper. et D. 1. Cic. de Nat. D. III, 21. Serv. ad Aen. I, 8.

26) Hesiod. Theog. 36:

Ταὶ Διὶ πατρὶ
ὑμνεῦσαι τέρπουσι μέγαν νόον ἐντὸς Ὀλύμπου,
εἰρεῦσαι τὰ τ' ἐόντα, τά τ' ἐσσόμενα, πρό τ' ἐόντα.

ren [27]), steht auf der Ecke des Sarkophags, mit feiner, niedlich auf dem rechten Arm herabgefallener Tunica [28]) und einem Peplos bekleidet, der sich um

27) Pausan. I, 19. p. 44. Τὸ δὲ ἐπίγραμμα σημαίνει τὴν οὐρανίαν Ἀφροδίτην τῶν καλουμένων Μοιρῶν εἶναι πρεσβυτάτην. Plat. Sympos. T. 3. p. 187. Man vergleiche die verschiedenen erhobenen Werke mit der Vorstellung von der Schöpfung oder der Geburt des Menschen. Mus. Capit. T. 4. Tav. 25, Mus. Pio Clem. T. 4. Tav. 34, Villa Borghese, Villa Panfili; die Borgiasche Patera mit der Geburt des Bacchus, Mus. Pio Clem. T. 4. Tav. B, 1.

28) Scharfsinnig bemerkt der gelehrte Alterthumskenner Visconti, Mus. Pio Clem. T. 2. Tav. 33. und T. 3. Tav. 8, daß diese reizende Art des Anzugs der Liebesgöttin eigen sey, und unbezweifelt ist es, daß sie ihr sehr gut passe und ihr auf mehr als einem Kunstwerk gegeben ist; aber doch scheint sie mir kein hinlängliches Zeichen, um daraus in einem Rumpf eine Venus zu erkennen, da die Figuren von anderer Bedeutung wo dieselbe Tracht gebraucht ist unzählig sind. Wenn die Archäologie (antiquaria) etwas anders ist, als eine Kunst, Worte für Dinge zu finden, die wir nicht kennen, und Namen für ihrer Natur nach namenlose Gegenstände, so halte ich es besser, Unwissenheit zu gestehn, als sich an gewisse feine und wankende Gründe zu halten, durch welche nichts begründet wird, und die häufiger zum Falschen als zum Wahren führen. So wird die sogenannte Flora Farnese, weil sie das Kleid in die Höhe hält auf die Art wie die Bilder der Göttin Hoffnung pflegen, von demselben Schriftsteller, Mus. Pio Clem. T. 4. Tav. 8, für eine Statue derselben erklärt, obgleich alles übrige, was man an dieser Figur antrifft, schlecht mit ihrem Charakter übereinkommt, die zwar heiter, aber eine würdevolle Göttin ist, und von der das Alterthum nur einen einzigen und ständigen Typus anerkennt. Die Farnesische Statue hat den Charakter einer Tänzerin von nicht gar strengen Sitten, und nach allem, wenn ich auch den Ort betrachte, wo sie vor

sie herumschlingt, ohne doch ihre schlanke Gestalt zu verbergen. Sie wendet den Zuschauern den Rücken zu, sieht die Schwester an, die neben ihr steht, und legt die Rechte auf eine mit der Binde des Thierkreises umgürtete Kugel, welche auf einem zwischen ihr und Klio stehenden Cippus liegt. Die Muse der menschlichen und gegenwärtigen Dinge, bekleidet mit kurzgeärmelter Tunica und einem Peplos, der wie der des Asklepios geworfen ist, sieht man von vorn, die Rechte gegen die schon beschriebene Begleiterin erhoben, wie um ihr das Schicksal der Sterblichen zu empfehlen, und sie hält in der an die Seite geschmiegten Linken das Buch, worein sie die Fasten der Völker verzeichnet. Sie ist in der Mitte, weil die Gegenwart an dem Vergangenen und an dem Zukünftigen Theil hat, und weil die Sterblichen ihre Hoffnungen richten auf die Götter, die das Leben verleihen, und auf die Heroen, welche die Hingeschiedenen richten. Zu ihrer Linken steht Kalliope [29]),

---

Alters aufgestellt gewesen zu seyn scheint, finde ich für sie keinen angemessenern Namen, als Flora, den ihr die ersten Entdecker, ich weiß nicht aus welchem Grunde, gegeben haben.

29) Ich weiß wohl, daß von den alten Schriftstellern den drey oder vier ursprünglichen Musen andere Namen gegeben werden, als welche ich dienlich erachtet habe in der Beschreibung zu gebrauchen, wo der der ersten gegebene Globus die Absicht des Künstlers offenbart, Urania vorzustellen, und mich genöthigt hat, zwey andere von dem Chor der neun damit zu verbinden. Uebrigens entsprechen die Namen, die man bey Pausan. IX, 28 liest, Mneme, Melete, Aöde, im Wesentlichen der Vorstellung, die ich von Urania, Klio und Kalliope gegeben habe. Anstatt Klio hätte ich den Namen Polyhymnia wählen können, als die, welche Platon als die Muse der gemeinen und alltäglichen Dinge betrachtet,

die Muse der Heroen, ohne Abzeichen in den Händen, ebenfalls mit Tunica und Peplos bekleidet. Ihre Rechte ist auf die linke Schulter der Schwester gestützt, die Linke ist müßig an der Seite, die Füße gekreuzt. Sie allein wendet den Blick auf Lykurgos und nimmt mehr Antheil an der Begebenheit, als die andern; theils in Hinsicht, daß die Geschichten der Heroen sie angehn, theils weil der von ihr besonders

(in der Not. 27. angef. St.) und welche viele zur Göttin des Gedächtnisses der Dinge machen, ohne sie jedoch mit Mnemosyne, der Bewahrerin der Begriffe, zu verwechseln. Aber hierüber mich bestimmter zu erklären, werde ich anderswo Gelegenheit haben. Hier begnüge ich mich, anzudeuten, daß sich die alten und neuen Antiquare vergeblich bemüht haben, die Natur und die Abzeichen jeder der Musen insbesondre festzusetzen, da nach dem wahren Geist des Alterthums die eigenthümlichen Geschäfte der Musen so wenig unter sich unterschieden sind, als wenig ihre Zahl festgesetzt ist. Alle Musen zusammen, bald für drey, bald für vier, fünf, sechs, neun gehalten, umgeben mit Gesang den Thron des Zeus (Hes. Theog. 36), und alle zusammen stehn allen Wissenschaften und Künsten vor, die sie den Sterblichen mitgetheilt haben (Cic. de Divin. II, 59). So rufen sie Homer und Pindar an (Il. II, 484. Pyth. I.); so der Verfasser des Orphischen Hymnus LXXV:

Πάσης παιδείης ἀρετὴν γεννῶσαι ἄμεμπτον,
Ἰρέπτειραι ψυχῆς, διανοίας ὀρθοδότειραι,
καὶ νοῦ εὐδυνάτοιο καθηγήτειραι ἄνασσαι.

Und so Proklos in dem an sie gerichteten Hymnus:

Θεοὶ σοφίης ἐριλαμπέος ἡγεμονῆες,
αἳ ψυχὰς — —
— σπεύδειν ἐδίδαξαν, ὑπὲρ βαθυχεύμονα λήθην
ἴχνος ἔχειν καθαρός τε μόλειν πρὸς σύννομον ἄστρον.

Eine bestimmte Verrichtung der oder jener von den Musen anzuweisen, ist eine anmuthige Einbildung von Dichtern gewesen, aber die Wissenschaften planmäßig unter sie zu vertheilen, ist nichts anders als eine mühsame Grübeley von Grammatikern.

begünstigte Stamm der Regierung des Tyrannen nachfolgen sollte. Diodor [30]) lehrt uns, daß nach Vertreibung des Lykurgos, des Feindes der Götter und der Harmonie, der den Seher Mopsos aus dem Vaterlande vertrieben [31]), und nach Sophokles zugleich mit den Thyiaden die Musen mißhandelt hatte [32]), Charops, der Vater des Oeagros, welchem Kalliope den Orpheus gebar [33]), von Dionysos zum König von Thracien eingesetzt wurde. Es war also nicht zufällig, daß der Bildhauer unseres Marmors die Musen in die Geschichte des Lykurgos einführte, und Winckelmann zeigt, daß er wenig in den Inhalt desselben eingedrungen, wenn er einen Sarkophag des Gärtchens Borgheſe anführt [34]), "vorstellend den Pentheus, König von Thracien, von „den Bacchantinnen angefallen, wo ohne irgend eine „Beziehung auf die Begebenheiten die Musen beyge„fügt seyen." Aber dieser große Mann, unablässig beschäftigt mit dem ganzen weiten Umfang des bildlichen Alterthums, worüber er mehr als irgend ein anderer fruchtbares Licht verbreitet hat, schrieb diese Worte in einem zerstreuten und unglücklichen Augenblick, ohne zu bedenken, daß das Alterthum keinen

30) Bibl. III, 64.

31) Diod. Bibl. III, 55.

32) S. Not. 13.

33) Diese Fabel ist zu bekannt, um durch Anführungen bestätigt zu werden. Der angebliche Orpheus, wenn er Hymn. LXXV. die bloßen Namen der andern Musen hersagt, unterscheidet Kalliope durch die Beywörter Mutter und mächtige heilige Göttin; und in den Argonauten thut er mehr als einmal der Kalliope und des Oeagros als seiner Erzeuger Erwähnung, V. 76. 250. 1372.

34) Monum. ined. p. 124.

Pentheus als König von Thracien kennt [35]), und daß in der Geschichte des Lykurgos, dem unzweifelhaften Gegenstande dieses erhobenen Werkes, die Musen einen wesentlichen Theil ausmachen [36]). Noch will ich bemerken, daß die der Strafe des Lykurgos zuschauenden Musen die Stirne mit Federn geschmückt haben, dem Sinnbild der Schnelligkeit des Geistes [37]); das Haar mit einer ziemlich breiten Schnur umfaßt und im Nacken in einen Krobylos gebunden, und die Füße mit einfachen Schuhen bedeckt, wenig verschieden von den unsrigen.

Auf der linken Seite des Lykurgos und der bis jetzt beschriebenen Figuren sehen wir den Dionysos mit seiner vielgestalten Begleitung abgebildet. Geschreckt durch die Drohungen des Lykurgos, und um sich seiner Wuth zu entziehen, hatte er sich in den Schoos der Thetis, der Göttin der Wellen geflüchtet,

---

35) Doch dünkt mir, ein ähnliches Mißverständniß in ich weiß nicht welchem alten Grammatiker angetroffen zu haben; aber dieß verdient keine Berücksichtigung.

36) Uebrigens würden, wenn auch dieß nicht wäre, die Musen in jedem Bacchischen Kunstwerk an ihrer Stelle seyn, als unzertrennliche Begleiterinnen dieses Gottes (Diod. IV, 4. I, 18. Eust. ad Od. XVII. p. 1816): und es scheint mir unbezweifelt, daß die weibliche Figur mit der Maske statt Hutes, die auf dem Sarkophag Altemps und in vielen anderen Basreliefen den Dionysos begleitet, die Muse collectiv vorstellt. Nicht Melpomene allein und Thalia werden mit Bacchischen Abzeichen abgebildet, auch Kalliope erscheint bey Ovidius Fast. V, 79, hedera redimita capillos; und nicht weniger sind die andern Musen dem Heros ergeben, welcher die Bildung zu den Völkern brachte.

37) Auf eine andere Weise erklärt Winckelmann Mon. ined. p. 56. dieß Abzeichen.

gemäß der Erzählung Homers [38]), dem darin alle folgen, welche die gegenwärtige Fabel behandelt haben; und bey dieser Gelegenheit schenkte er der Nereide die prachtvolle Amphora, die Homer ein Werk des Hephästos nennt [39]), in welcher nachher die Asche des Achilles und Patroklos aufbewahrt wurde, weßwegen von jenem die Phöbade des Lykophron sagt, er werde in den Krater des Dionysos eingehn, beweint von allen Nymphen [40]). Auch darin sind die Alten einig, daß Dionysos, nachdem er seinen Zufluchtsort verlassen, alle seine Feinde unterjochte, und ihre Reiche unter seine Günstlinge austheilte. Aber wie die Sagen über die Art, wie Lykurgos bestraft wurde, verschieden sind, so erwähnt keiner den Dionysos als Zuschauer der auf unserm Marmor vorgestellten Scene. Homer, da wir unter diesem Namen anzuführen pflegen, was die beyden ehrwürdigen vaterlosen Gedichte Ilias und Odyssee enthalten, Homer sagt

38) S. Not. 4. Nonn. Dionys. XX, 352. Die Worte, womit Lykurgos bey Aeschylos den Dionysos bey seiner ersten Ankunft aufgenommen hatte, sind parodirt von Aristophanes Thesmoph. 141. Und vermuthlich geht auf seine erste Erscheinung unter den Edonen auch das, was Longin, de sublim. XV, 13, (6) ausbebt: Καὶ *παρὰ μὲν Αἰσχύλῳ παραδόξως τὰ τοῦ Λυκούργου βασίλεια κατὰ τὴν ἐπιφάνειαν τοῦ Διονύσου ἐσοφορεῖται· Ἐνθουσιᾷ δὲ δῶμα, βακχεύει στέγη.*

39) Odyss. XXIV, 73:

Δῶκε δὲ μήτηρ
Χρύσεον ἀμφιφορῆα· Διωνύσοιο δὲ δῶρον
Φάσκ' ἔμεναι, ἔργον δὲ περικλυτοῦ Ἡφαίστοιο·
ἔν τῷ τοι κεῖται λευκὰ ὀστέα, Φαίδιμ' Ἀχιλλεῦ,
μιγδὰ δὲ Πατρόκλοιο Μενοιτιάδαο θανόντος.

Vgl. Il. XXIII, 254.

40) Lycophr. Alex. 273:

Κρατῆρα Βάκχου δύσεται, κεκλαυσμένος νύμφαισιν.

nur, Lykurgos, Sohn des Dryas, allen Göttern verhaßt, von Zeus geblendet, habe sein Unglück kurze Zeit überlebt; und auf ähnliche Weise hatte Eumelos in der Europia die Sache vorgestellt [41]). Sehr verschieden davon ist die Erzählung des Apollodor [42]), welcher angiebt, Lykurgos, von Dionysos des Lichtes der Vernunft beraubt, habe seinen eignen Sohn getödet, indem er ihn für einen Senker des Weinstocks genommen, und sey zuletzt auf Befehl eines Orakels von seinen Edonen auf den Berg Pangäon angekettet und von den wilden Pferden dieser Gegend gefressen worden [43]). Triclinius, der Glossator

41) Σχολ. τῶν παλαίων εἰς Ιλ. VI, 130:

42) Bibl. III, 5, 1: Λυκοῦργος δὲ, παῖς Δρύαντος, Ἠδωνῶν βασιλεύων, Στρυμόνα ποταμὸν οἱ παροικοῦσι, πρῶτος ὑβρίσας ἐξέβαλεν αὐτόν. καὶ Διόνυσος μὲν εἰς θάλασσαν πρὸς Θέτιν τὴν Νηρέως κατέφυγε· Βάκχαι δὲ ἐγένοντο αἰχμάλωτοι καὶ τὸ συνεπόμενον Σατύρων πλῆθος αὐτῷ. αὖθις δὲ αἱ Βάκχαι ἐλύθησαν ἐξαίφνης. Λυκούργῳ δὲ μανίαν ἐποίησε Διόνυσος. ὁ δὲ μεμηνὼς Δρύαντα τὸν παῖδα, ἀμπέλου νομίζων κλῆμα κόπτειν, πελέκει πλήξας ἀπέκτεινε, καὶ ἀκρωτηριάσας ἑαυτόν ἐσωφρόνησε. τῆς δὲ γῆς ἀκάρπου μενούσης, ἔχρησεν ὁ θεὸς καρποφορήσειν αὐτήν, ἂν θανατωθῇ Λυκοῦργος. Ἠδωνοὶ δὲ ἀκούσαντες, εἰς τὸ Παγγαῖον αὐτὸν ἀπαγαγόντες ὄρος, ἔδησαν· κἀκεῖ κατὰ Διονύσου βούλησιν ὑπὸ ἵππων διαφθαρεὶς ἀπέθανε.

43) Man könnte vermuthen, daß die bekannte Stoschische Gemme, welche die zwey berühmtesten Archäologen unsres Jahrhunderts fast gleichzeitig für den Tod des Abderus erklärt haben, (Winckelm. Mon. ined. N. 68. p. 93. Caylus Rec. T. 6. Tab. 36. p. 110.), die Todesstrafe unsres Heros nach der Erzählung des Apollodor darstelle. Die zu den Füßen des Leidenden stehende Palme, womit Winckelmann in einer ausschließend Thrakischen Begebenheit nicht fertig zu werden gewußt hat, als durch Voraussetzung einer Unachtsamkeit des Künstlers, die letzte Zuflucht der gesunden Auslegung, würde

des Sophocles [44]), deutet eine Sage an, wonach er von seinen Feinden, den Begleitern des Dionysos, in eine Grotte eingeschlossen worden war, und darin vor Hunger umkam; und dieß scheint die von Sophokles, und vielleicht vor ihm von Aeschylos angenommen zu seyn. In der Compilation des Hyginus ist des Wahnsinns Meldung gethan, den ihm Bacchus auferlegte, weil er versuchte die Sebstöcke als ein giftiges Gewächs auszurotten, und es heißt, daß er außer dem Sohn auch sein eignes Weib todtschlug, und wüthete bis er auf dem Berg Rhodope den Bacchischen Pantheon vorgeworfen wurde [45]). Es wird hinzugesetzt, im Abschneiden der Weinstöcke habe er sich ein Bein abgehauen, welchen Umstand man auch bey Apollodor und den Commentatoren des Virgilius und Horatius [46]) liest, und der sich der

in eine Fabel, deren Heros von vielen achtenswerthen Schriftstellern für einen Araber gehalten wird, ganz schicklich seyn. Der jugendliche Zuschauer mit dem Gefäß in der Hand würde dann einer vom Gefolge des Dionysos seyn, nicht mehr der König Diomedes, der wirklich hier sich sehr schlecht ausnimmt.

44) S. Not. 13.

45) Hygin. Fab. 132: Lycurgus, Dryantis filius, Liberum de regno fugavit; quem cum negaret deum esse, vinumque bibisset, et ebrius matrem suam violare voluisset, tunc vites excidere conatus est, quod diceret illud malum medicamentum esse, quod mentes immutaret. Qui insania ab Libero objecta uxorem suam et filium interfecit; ipsumque Lycurgum Liber pantheris objecit in Rhodope, qui mons est Thraciae, cujus imperium habuit. Hic traditur unum pedem sibi pro vitibus excidisse. Fab. 242: Lycurgus, Dryantis filius, objecta insania a Libero ipse se interfecit.

46) Serv. ad Aen. III, 14. Schol. Horat. ad Od. II, 19. Apollod. III, 5, 1.

Sage nähert, welche ihn in der Wuth von eigener Hand umkommen läßt [47]). Jemand behauptet auch, er sey ins Meer geworfen worden, weil er den Wein verfälscht habe [48]); einer will, er sey an ein Kreuz gehängt worden [49]). Diodor [50]) und Ovid [51]) sprechen von ihm als von Dionysos selbst getödtet; und so schreibt Statius [52]) die Bestrafung, die auf unserm Marmor abgebildet ist, dem unmittelbaren Einfluß dieses Gottes zu, anders als Nonnos, der sie von dem Gebet der Ambrosia und dem Unwillen der Mutter Gäa herleitet [53]). Einige alte Schriftsteller, welche suchen das Wunderbare aus der Geschichte auszuschließen, haben behauptet, Lykurgos, König der Edoner oder der Makedonier, sey in der Schlacht von den angränzenden Völkern überwunden worden, und sey, durch Wälder und Klüfte fliehend, in das Gerebe eines wilden Weinstocks verstrickt worden, und habe so, von einem Abhang hinabstürzend, das Leben verloren. Aber dieser Zug, den wir in einem Scholiasten des Sophokles finden [54]), gehört zu den Frostigkeiten des Paläphatos oder Euameros, und verdient so wenig Aufmerksamkeit, als die lächerliche Ableitung des Namens Damaskos, den ein Alexandrinischer Philosoph [55]) von dem Schlauch des Dionysos herleitet, aus welchem er Wein aus-

47) Hygin. Fab. 242.

48) Schol. Stat. Theb. IV, 742.

49) Diodt. III, 64.

50) Diodt. I, 20. III, 64.

51) S. Not. 10.

52) Theb. IV, 386.

53) Dionys. XXI, 24.

54) Triclin. ad Soph. Antiq. 971.

55) Damasc. Vit. Iid. ap. Phot. Cod. 242. p. 1061.

gieſſend das Heer des Lykurgos berauſcht und überwältigt habe. Auch mag ich nicht die matten Allegorien der Phurnute und der Heraklide wiederholen, die in der Fabel des Lykurgos die Weinleſe verſtanden glauben [56]; eben ſo wenig den kindiſchen Scherz eines gewiſſen Geoponikers [57], welcher wähnt, aus ſeinen Thränen ſey der Kohl entſtanden, wegen des Widerſtreits, den ſich die Alten zwiſchen dieſem Gewächs und dem Weinſtock dachten. Merkwürdiger iſt die Erzählung des Demarchos und Philochoros [58], daß Dionyſos, nachdem er ſich Thebens in Böotien bemeiſtert, von Lykurgos verjagt worden, und nach Delphen ſich zurückziehend dort geſtorben und begraben ſey. Es würde außer dem Ort ſeyn, in eine tiefe Unterſuchung dieſer Sage einzugehen, von der dunkle Andeutungen in andern Schriftſtellern nicht fehlen. Das geheimnißvolle Grab im Delphiſchen Tempel iſt bekannt genug [59], und es wird ſich mir eine andere Gelegenheit darbieten, den Urſprung und die Bedeutung davon aufzuſpüren. Hier will ich nur bemerken, daß Lykurgos in der Fabel des Thebiſchen Dionyſos derſelbe iſt, den die Aegyptiſche Theogonie Thyphon oder Babys nennt, der von den Arabern unter dem Namen Duſares verehrt wurde, und in Thrakien gleichfalls ſeine Tempel hatte; möge ſich nun der morgenländiſche Gottesdienſt bis zu dieſer ſchneeigen Gegend verbreitet, oder die kriegeriſchen Thrakier einen andern einheimiſchen, mit dem Ares-Dionyſos der nicht minder tapfern Araber zu verglei-

56) Phurnut. de Nat. D. 30. Heracl. Alleg. Homer. 35. p. 114. Schow.

57) Geopon. XII, 1.

58) Ap. Jo. Malel. Chron. p. 17. ed. Ven.

59) Clem. Alex. Protr. II. p. 15. Plut. de Isid. p. 365. De E. in Delph. p. 527.

chenden Gott gehabt haben. Strabon [60]) bemerkt, die Verehrung des Dionysos sey mit der des Thrakischen Lykurgos vermischt und verflochten worden; und Nonnos, welcher, unter andern Schriftstellern dem Antimachos [61]), Zeitgenossen des Platon, folgend, diese ganze Fabel in das Morgenland versetzt, führt Here nach Arabien, um ihn aus den Ranken der Ambrosia zu lösen und Zeus und die Götter zu versöhnen, damit Lykurgos unter die Unsterblichen aufgenommen werde [62]), und fährt dann fort zu erzählen, daß die Araber immer beharrt haben, ihrem Lykurgos Menschenopfer darzubringen, den milden Dienst des herbstlichen, honigfließenden Dionysos verachtend [63]). Derselbe Dichter, indem

60) Lib. X. p. 722: *οὐκ ἀπεικός γε, ὥσπερ αὐτοὶ οἱ Φρύγες Θρᾳκῶν ἄποικοί εἰσιν, οὕτω καὶ τὰ ἱερὰ ἐκεῖθεν μετενήνεκται· καὶ τὸν Διόνυσον δὲ καὶ τὸν Ἥδονον Λυκοῦργον συνάπτοντες εἰς ἕν, τῶν ἱερῶν τὴν ὁμοιοτροπίαν αἰνίττονται.*

61) Diod. III, 64.

62) Dionys. XXI, 153.

Ὅπως ἐναρίθειη μιος
ἀθανάτοις.

S. Not. 6. Aus V. 152 ist klar, daß hier Here gemeynt sey, ob man gleich in dieser ganzen Stelle ihren Namen nicht liest, indem sich vor V. 144 eine in den Ausgaben des Nonnos nicht bemerkte Lücke von Einem oder mehreren Versen findet. Doch erinnert Falkenburg, es scheine hier etwas zu fehlen, und das ist gerade der Uebergang von der Raserey des Lykurgos zu dem erweckten Mitleid der Here, welche *Ἀρραβίας σχεδὸν ἦλθεν κ. τ. λ.*

63) Es ist leicht zu gewahren, daß die Namen des Lykurgos und seines Vaters Dryas auf das jägerische und hirtliche, in den Wäldern entstandene Leben anspielen; und daß der Streit des Lykurgos und Dionysos eine Allegorie einschließt, auf den Widerstand, welchen die ersten Entwilderer des menschlichen Geschlechts bey den

er dem Lykurgos erst darstellt als gefesselt von der Weinrebe der Ambrosia, und nachher geblendet von

wilden Stämmen der Urwelt antrafen. Unter dem Namen Dionysos, der vielleicht nichts anders ist, als eine uralte Ausartung von Διός υἱός, werden in der Griechischen Mythologie zwey Wesen von sehr unterschiedner Natur vermischt: der Kretische Zagreus, Sohn des Zeus und der Pherſephone, Διός καὶ Φερσεφονείης ἀῤῥήτοις λέκτροισι τεκνωθείς (Hymn. Orph. XXIX, 6), mit Aegyptischem Namen Mises genannt in den Orphischen Mysterien (Orph. Hymn. XLI. ΜΙΣΙ, γέννησις, γέννημα), und Jacchos in den Eleusinien, (Strab. IX. p. 717. Arrian. de exp. Alex. II. p. 126), Hieroglyphe der hervorbringenden Kraft der Natur; und der Thebische Dionysos, Abkömmling von Kadmos-Hermes, dessen Fabel von der Civilisirung der Völker und dem eingeführten milderen und üppigeren Leben verstanden werden muß. Zagreus wurde von den Titanen zerrissen, da sich die Kraft der Natur, neue Arten und Gestalten hervorzubringen erschöpft hatte; aber sein Herz oder der Lebenskeim wurde von Pallas Pronöa gerettet, Sinnbild der schöpferischen Nacherzeugniß der schon geschaffnen Formen, und Ursprung der Phallephorien. (Clem. Alex. Protr. II. p. 15. Nonn. Dionys. VI. Procli. Hymn. εἰς Ἀθην. πολύμ.) Dem Thebischen Dionysos setzten sich die Lykurge, Deriade, Murrane, die Perseus, Pentheus, uralte Gottheiten der rohen Völker, und in der Bacchischen Fabel Stellvertreter dieser von ihm überwundenen oder besänftigten Völker selbst, entgegen. Ob der Gott Lykurgos der Edoner von andern Schriftstellern außer Strabon erwähnt wird, weiß ich nicht, wie uns denn die ursprüngliche Religion der Thrakier fast gänzlich unbekannt ist. Es wird gesprochen von Ares, Hermes, Dionysos als Thrakischen Gottheiten: wir kennen einen Volksgott des Stammes der Absynther, den geringen Pliſtoros, von Herodot IX, 118, erwähnt; und zwey Göttinnen von ihnen, Brodis und Kotys, die mit Artemis und Aphrodite verglichen werden, und auch in Attika angebetet wurden. Wir wissen ferner, daß ihre Gebräuche blutig und grausam waren, indem oft von Menschenopfern im Gebrauch bey ihnen

Zeus und aus dem Vaterland vertrieben [63]), läßt den Dionysos von allen diesen Ereignissen abwesend

die Rede ist. Aber alle diese Nachrichten sind so schwankend und dunkel, daß es schwer zu unterscheiden ist, wie viel dem Volk eigenthümlich, wie viel Phrygisch, Orphisch, Griechisch sey. Es kann seyn, daß Strabons Lykurgos der Thrakische Dionysos ist, dessen in den unzugänglichsten Bergen der Satrer gelegnes Orakel schon von Herodot erwähnt wird (VII, 111. Pausan. IX, 30. Eurip. Hec. 1267. Sueton. Aug. 94). Aber dieß sey blos als Vermuthung gesagt; mit einem größeren Grad von Wahrscheinlichkeit glaube ich in dem Arabischen Nebenbuhler des Dionysos den ältesten Gott der Nabataer und Sceniten, Dusares, zu entdecken, dessen Verehrung sich im dritten Jahrhundert der gemeinen Zeitrechnung durch das ganze Römische Reich ausbreitete, und dessen unselige Altäre in Arabien fortdauernd mit Menschenblut benetzt wurden, bis nah zum Zeitpunkt des Mahomed (Evagr. Hist. eccl. VI, 22.). Dieser Gott, dessen Bild ein roher Stein von schwarzer Farbe war, von Gestalt einem Grabcippus ähnlich, ist mit keiner der Gottheiten Griechenlands und Roms zu vergleichen, sondern muß als der große Schutzgott von Arabia Petraa betrachtet werden, dessen Ursprung sich in die Dunkelheit des Fetischen- oder Bätylendienstes verliert, und welchem alle Kräfte aller Götter zugeschrieben wurden, weßwegen er von den Griechischen Schriftstellern nach den verschiedenen Beziehungen bald für Ares, bald für den Genius der Reichthümer genommen wird, aber allgemeiner für Dionysos, ich vermuthe, weil die Araber ihren Dusares als Vorsteher der Felder verehrten, und sich ihm wegen des Ertrags der Palmen und der Fruchtbarkeit der Heerden empfahlen. Ich verbreite mich nicht weiter über diesen Gegenstand, indem ich davon mit Anführung einer Anzahl von Stellen der Alten in meinem Buch über die Obelisken gehandelt habe, welches zwar schon im dritten Jahr in der Druckerey begraben ist, aber hoffentlich doch eines Tages dazu gelangen wird, das öffentliche Licht zu sehen. (De orig. et usu obel. IV, 1, 5. p. 205 ss.)

63) Dionys. XXI, 159.

seyn, und die Mänaden mit den Satyren ihren Führer ängstlich in allen umherliegenden Gegenden aufsuchen, bis er von neuem erscheint, um seine Indische Unternehmung zu verfolgen. Aber möge der Künstler unsers Marmors hierin irgend einem nicht auf uns gekommenen Dichter gefolgt seyn, oder in diesem Theil mit seiner eignen Erfindungsgabe ergänzt haben, indem er uns den Dionysos bey der Pein des Lykurgos gegenwärtig zeigt, so hat die Anordnung des Werks ohne Zweifel viel gewonnen durch Aufnahme dieses über seinen Feind triumphirenden Gottes. Er erscheint gänzlich nackt,

Νυμφῶν ἔρνος ἐραστὸν ἐϋστεφάνου τ' Ἀφροδίτης, [64])

in dem Alter, worin der Mensch am schönsten ist, wenn er kaum zu den Jahren der vollen Kraft gelangt, noch einen Theil jener knabenhaften Weichheit hat, welche mit den schönen männlichen Körpern etwas weibliches verbindet, und zu dem den Alten so angenehmen Gedanken von der einträchtigen Verbindung beyder Geschlechter in einem einzigen Gegenstand leitet. Sein Gesicht ist mit einer höhren Schönheit begabt, als man von einem so mittelmäßigen Künstler erwartet hätte, wie ihn in andern Theilen, hauptsächlich in den Gewändern unser Marmor zeigt, welcher in Hinsicht der Grundsätze der Kunst, des Reizes und Anordnung und der Zierlichkeit der Köpfe, unwidersprechlich das Abbild eines viel vollkommneren Urbilds zu seyn scheint. An dem Kopf des Dionysos scheint er sich am meisten angestrengt und sich bemüht zu haben, uns den Gegensatz zwischen der Wuth des überwundenen Giganten und der Sanft-

64) Hymn. Orph. XLV, 3.

heit des siegenden Gottes fühlen zu lassen. Er ist der, welchen der Hymnendichter anruft [65]):

Παυσίπονος θνητοῖσι φανείς, ἄκος, ἱερὸν ἄνθος,
χάρμα βροτοῖς φιλάλυπον, ἐπάφιε, καλλιέθειρε,
λύσιε, θυρσομανῆ, βρόμιε, εὔιε, πᾶσιν ἐΰφρων·

und von dem Ovid singt [66]):

Tibi enim inconsumta juventas,
Tu puer aeternus. tu formosissimus salto
Conspiceris coelo.

Die Stirne umgeben mit dem breiten Diadem, welches ihm und seinen Begleiterinnen eigen ist, und von dem Geber des Weins erfunden worden seyn soll, um den Kopf gegen die Wirkungen der zu reichlichen Becher zu stärken [67]); den Kopf mit Weinlaub und Epheu gekränzt [68]); das volle Haar, weßwegen Pindar ihn εὐρυχαίταν nennt [69]), theils um die Schläfe mit einer feinen Schnur, die man nicht sieht, zusammengehalten und hinter dem Nacken in einem Ring gebunden, theils in niedlich wallenden Locken über die Schultern hängend [70]). Er ist gegen

65) Ibid. XLIX, 6.

66) Metam. IV, 7.

67) Diod. IV, 6.

68) Daher das Beywort κισσοκόμης, womit der Homerische Hymnus auf Dionysos beginnt.

69) Isthm. VII, 3:

Ἦ ῥα χαλκοκρότου πάρεδρον
Δαμάτερος ἀνὶκ' εὐρυχαίταν
ἄντειλας Διόνυσον;

70) Dieses Wallen des langen Haars wird mit vieler Zierlichkeit von dem Homeriden ausgedrückt, der den Hymnus Λητοῦς gedichtet, V. 4:

Καλαὶ δὲ περισσείοντο ἔθειραι κυάνεαι:

Lykurgos gewandt, aber nicht ihn ansehend, sondern dem Blick erhebend, wie um seinem Erzeuger zu danken, daß er ihn gerochen, während er die Rechte in die Höhe streckt, wie um seinen Freunden den ihm von dem Himmlischen gewährten Schutz zu rühmen, zu deren Versammlung er eines Tages aufgenommen werden sollte [71]). In der Linken trägt er eine mit einer Vitta umschlungen Hasta, auf deren Spitze man statt des Pinienapfels, und eben so an dem andern Ende, ein mit einer Lanzenspitze versehenes Eyrund bemerkt. Bey Statius [72]) beschreibt uns die Koryphäe des Thiasos des Kithäron diese Waffe, indem sie ausruft:

Bellica ferrato rapidus quatis Ismara thyrso
pampineumque nemus jubes irreptare
Lycurgo:

und auf dieselbe spielt Orpheus an, wenn er den Bassareus δυρσαχθῆ βαρύμηνιν anruft [73]). Zur rechten Seite des Dionysos und unter seinem Arm ist

---

und mit Recht bemerkt der berühmte Erklärer des Pioclementinischen Museums zu Th. 2. Taf. 28, daß solche auf die Schultern und auf die Brust hängende Locken eins der ständigsten Merkmale der Statuen des Dionysos sind.

71) Hesiod. Theog. 940:

Καδμείη δ' ἄρα οἱ Σεμέλη τέκε φαιδίμον υἱόν,
μιχθεῖσ' ἐν φιλότητι, Διώνυσον πολυγηθέα,
ἀθάνατον θνητή· νῦν δ' ἀμφότεροι θεοί εἰσιν.

Nonn. Dionys. in fin.

Καὶ θέος ἀμπελόεις πατρώϊον ἀιθέρα βαίνων
πατρὶ σὺν εὐώδινι μίης ἔψαυσε τραπέζης·
καὶ βροτέην μετὰ δαῖτα, μετὰ προτέρην χύσιν οἴνου
οὐράνιον πίε νέκταρ ἀρειοτέροισι κυπέλλοις,
σύνθρονος Ἀπόλλωνι, συνέστιος υἱεῖ Μαίης.

72) Theb. IV, 386.

73) Hymn. Orph. XLIV, 5.

Silenos[74]), den Kopf tiefer als sein Zögling, kurz und dick, bärtig und kahlköpfig, die Nase zurückge-

74) Man ist unter den Alterthumsgelehrten übereingekommen, den Erzieher des Bacchos und Koryphäen des Chors der Silene oder Sylvane, welche Wesen das entfernteste Alterthum Griechenlands in der Mehrzahl anerkennt, und als Genossen und Gatten der Najaden betrachtet (Hymn. Hom. in Vener. 263), Silen zu nennen. Diese beyden Klassen von Dämonen sind in Hinsicht der über die Oberfläche der Erde ausgestreuten Wasseradern und Quellen dasselbe, was in Bezug auf das ursprüngliche Meer Okeanos und Tethys sind. Wie den salzigen Wassern die Kraft des Hervorbringens beygelegt wird, so den süßen die des Ernährens; und wie Okeanos und Tethys die Erzeuger aller Götter sind, so sind Silenen und Najaden die Ernährer oder Erzieher der Landgottheiten. Aber dieß ist ein zu reicher Stoff für eine Note; wer in den Geist der Mythologie eingedrungen ist, versteht was ich sage. Der eigenthümliche Name des den Bacchos erziehenden Silen, an den der 53. unter den dem Orpheus zugeschriebenen hieratischen Hymnen gerichtet ist, wo er ihn anruft:

Σιληνῶν ὄχ' ἄριστε — —
— — διάσου νομίου τελετάρχα·
εὐαστὴς, φιλάγρυπνε, νεάζων οἶσι Σιληνοῖς
Ναΐσι καὶ Βάκχοις ἡγούμενε κιττοφόροισιν·

ist, wenn ich nicht irre, Akratos. Der, an dem sich die Wirkung des ungewässerten Weins so deutlich auf so vielen alten Kunstwerken zeigt, und dessen Bild in Athen von Pausanias gesehen wurde in dem Heiligthum des Dionysos Melpomenos, πρόσωπον μόνον ἐνῳκοδομημένον τοίχῳ, δαίμων τῶν ἀμφὶ Διόνυσον. Ἄκρατος (Paus. I, 2. p. 7). So finden wir die Maske des Zeus-Silenos auf drey erhobenen Werken, die ehemahls die Nymphäen von Attika verzierten, zwey einst im Besitz des Cav. Nani zu Venedig, das dritte in England bey Sir Richard Worsley, und so tragen sie zwey Bacchantinnen im Schoos, auf einem Karrn sitzend, in einem Bacchischen Zug auf einem Basrelief im Pioclementinischen Museum. Auch scheint mir unzweifelhaft,

bogen und die Ohren satyrmäßig, bekränzt mit einem Strophion mit Korymben, und vom Bauch abwärts mit einem kurzen Mantel, fast wie mit einem Unterrock bekleidet. Mit der Linken faßt er die Lenden des jungen Gottes, richtet den Kopf auf, um ihm ins Gesicht zu sehen, und mit der gesenkten offnen Rechten scheint er ihm den Weg zu zeigen, um zum Besitz der Herrschaften seines Nebenbuhlers vorzuschreiten. Zur Linken folgt Pan, der halbbockgestalte Gott, der gewöhnliche Begleiter des Dionysos, Sinnbild der ländlichen Natur und Gott der Bauern und Hir-

---

daß man von dieser ältesten Art den Silen oder Akratos vorzustellen, die großen Silenmasken ursprünglich herstammen, die wir auf so vielen Bacchischen Werken auf Cippen oder Steinen gestellt sehn; wiewohl auf ihnen, wie auch an dem Ort, wo Pausanias den Akratos sah in Gesellschaft der Dionysos Tragodos, der Pallas Päonia, des Apollon und der Musen, diese Masken zu gleicher Zeit auf die Vorstellungen der Bühne anspielen. Man weiß, daß unter dem Jubel der Weinlese und den Mostfreuden (mostature) der halb trunknen Winzer das Theater entstand und die Masken entstanden; und darum wurde Akratos, der immer berauschte Pädagogos des Dionysos, besonders als Genius der dem Theater angehörigen Personen betrachtet, δαίμων τῶν ἀμφὶ Διόνυσον, welches dasselbe bedeutet als δαίμων τῶν Διονυσιακῶν τεχνίτων, nicht δαίμών τις τῶν ἀμφὶ Διόνυσον, wie ich den Ausdruck des Pausanias allgemein erklärt finde. Vgl. Casaub. ad Athen. p. 845. daß endlich die in Larven oder bloßen unförmlichen Köpfen vorgestellten Götterbilder, die hauptsächlich gebraucht wurden, um gewisse dunkle Wesen zu bezeichnen, ihren ersten Ursprung von Aegypten nehmen, und einen kosmogonischen Sinn enthalten, wird aus verschiedenen Aegyptischen erhobenen Werken des Borgiaschen Museums und andern der Sammlungen von Caylus und Montfaucon wahrscheinlich. (De orig. et usu obel. IV, 2. 3. p. 487. 495. not. 81. 82. 83.)

ten [75]). Außer den zottelichen Bocksbeinen unterscheiden ihn die Hörner und die Ohren desselben Thiers, und auch die Gesichtszüge haben etwas von ihm. Er ist ganz nackt, trägt in der Rechten ein knotiges Pedum und hält mit der Linken eine auf der Schulter liegende Amphora. Seine Bewegung ist muthwillig und entspricht dem aufgerichteten Glied. Statt der Cista mystica, der gewöhnlich zu seinen Füßen steht, sitzt halbliegend Pomona da, welche die Griechen

75) Unter den verschiedenen thierischen und halbthierischen Göttern, die vermuthlich der Gegenstand des Gottesdiensts der ältesten Griechen waren, hat der einzige Pan sich in allen Zeiten erhalten, während die andern in Vergessenheit gekommen sind, oder sich in die Dunkelheit der Mysterien und des örtlichen Diensts verloren haben, ausgenommen jedoch der Schutzgeist, Agathodämon, Schlange. Sein Ursprung scheint Arkadisch, weil der von vielen Griechischen Schriftstellern, von Herodot II, 46 an, erwähnte geisbeinige Pan Aegyptens, den ich vergeblich unter Hunderten von wunderlich zusammengesetzten Figuren, die man auf den Denkmälern dieses Volks antrifft, gesucht habe, wie ich glaube, aus einem Mißverständniß entstanden ist, worüber ich eine andre Gelegenheit haben werde mich zu erklären. In Arkadien war Pan nichts anders als der Beschützer und Befruchter der Heerden und der Felder, aber als er nach Attika übergegangen, nahm seine Verehrung eine mystischere Miene an, indem man ihn bald als unheilabwehrenden Gott betrachtete, bald als Sinnbild der Sonne und des warmen und befruchtenden Princips, bald als Emblem der gesammten körperlichen Natur. Die Attischen Denkmähler pflegen ihn zu vereinigen mit der Maske des Akratos, und ahmen darin die Aegyptischen Basrelife nach, welche uns zugleich mit der Hieroglyphe der vollkommnen und gebildeten Materie die Maske des Chaos oder des feuchten und erzeugenden Princips darbieten. Die Modificationen, welche nöthig sind, um näher zu bestimmen, was ich hier angedeutet habe, sind nicht Gegenstand für eine Note.

Karpo nennen [76]), Dienerin der Demeter und Begleiterin des Jacchos. Sie erhebt den mit Epheu und Trauben bekränzten Kopf; ihr Busen ist angefüllt mit Granaten und mancherley Früchten, und um den Hals schlingt sich eine Schlange wie ein Halsband, unter der Halsgrube sich kreuzend und gegen den Busen zurückbiegend, aus welchem sie ausgegangen zu seyn scheint. Ihr Anzug hat etwas ungewöhnliches. Unter dem Peplos, der auf der linken Schulter ruht und hinter den Schultern herabhängt, bis wo er sich um die untern Gliedmaßen schlingt, trägt sie eine feine Tunica, die übrigens auf keine Weise weder Brust noch Schultern bedeckt, sondern gegürtet, wie es scheint, um den Magen herum, dann ganz offen hinabfällt, um einen Schoos zu bilden, der mit Obst beladen, wie schon angemerkt, von der Göttin mit beyden Händen emporgehalten wird. Es scheint, daß Pomona, — von der immer jugendlichen Schlange umgürtet, — und das Bacchische Kästchen, das gleichfalls die Schlange zwischen Zweigen und Früchten einzuschließen pflegt, sich wechselsweise unter einander erklären; auch scheint die Vereinigung des befruchtenden Feldgottes mit der Herbstnymphe nicht zufällig; indem der eine auf den Pflug und die Hoffnungen des Ackermanns hinweißt, die andre an den Lohn der schweißvollen Arbeiten erinnert. Die letzte Figur des Marmors ist von dem Stamm, welche wir Faunen oder mit Griechischem Namen Satyrn nennen [77]), ländliche Wesen und Verpersönli-

76) Paus. IX, 35. p. 780.

77) Es ist bekannt genug, daß die Mißgestalten, welche die Kunstsprache der neuen Archäologen Satyrn nennt, im Alterthum die Namen Pane oder Paniskeu führen, ob wir sie gleich auch bey einigen alten Schriftstellern unter der unbestimmten und allgemeinen Benennung Satyrn und Faunen begriffen finden.

chungen des Landmannstandes, durch nichts anders unterschieden, als durch die Bäuerlichkeit der Glieder, das Launige der Gesichtsbildung, das Sträubige der emporstehenden kurzen Haare, und die Ohren, welche oben gespitzt einen Uebergang zu der thierischen Gestalt zeigen [78]). Die auf der Stirne hervorsprießenden Hörner, und der Haarstrupp, der noch am Ende des Rückgrats einem Anfang von Schwanz gleicht, sind zwar üblich an diesen Figuren, fehlen jedoch nicht selten. Unsern Satyr sieht man von vorn, er ist ganz nackt, mit einem Strophion um den Kopf, und trägt, unter einer knotigen Eiche stehend, ein Pedum in der Linken, mit einer an demselben Arm hängenden Nebris, und erhebt die Rechte gegen Dionysos, wie um dem triumphirenden Gott seinen Beyfall zu bezeigen.

Man kann annehmen, daß auch die Queerseiten des Sarkophags, wiewohl hauptsächlich mit Greifen verziert, die häufig zu bloßem Schmuck der Friese, Fußgestelle u. s. w. gebraucht zu werden pflegen, eine Beziehung auf die Vorstellung der Hauptseite haben. Die darauf vorkommenden Bäume, anspielend auf die waldigen Ufer des Strymon und auf den Pimpleischen Hain, eine Lieblingszuflucht der Musen, lassen glauben, daß der Künstler noch denselben Gegenstand vor Augen hatte. Die Greife sind, so wie dem Gotte des Morgens, so auch dem Eroberer Indiens heilig [79]), die ohne uns jetzt über die Genossenschaft der beyden verbrüderten Götter zu

78) Hymn. Orph. LIII, 7:

Δεῦρ' ἐπὶ πάνθειον τελετὴν Σατύροις ἅμα πᾶσι θηροτύποις.

79) Herod. IV, 79.

verbreiten, beyde Bewohner der Höhe des Parnassos sind [80]); und der brennende Candelaber kann das festliche von dem Sohn des Dryas gestöhrte Feuer andeuten [81]). Er steht auf der Ecke, wo der Satyr ist, gegenüber sitzt ein Greif, dessen Kopf aus Tieger und Ziegenbock zusammengesetzt scheint; und zuletzt sieht man einen Baum. Auf der entgegengesetzten Ecke, den Musen nah, ist ein andrer Greif mit Adlerkopf, im Schatten einer Eiche sitzend, welche ihre knotigen, starren Aeste ausbreitet, und als Gegenstück des Baums der andern Seite, auch von dieser Seite die Scene schließt.

80) Lucan. Phars. V, 72. Macrob. Sat. I, 18. Eurip. Phoen. 234. Schol. Eurip. Iph. Taur. 1243.

81) S. Not. 13.

II.

ΑΓΑΘΗΙ ΤΥΧΗΙ

Tyche und Nemesis.

Göttin, die du allein alles bist, Tyche, dir neig' ich mich, vielnamiges Wesen, das unter mannigfachen Gestalten alle Völker verehren; Aphrodite Adrastea, die wir Nemesis und Nacht nennen, Isis und Athene und die schnelle Artemis, die alte Rhea, Themis, Hestia und die wandelbaren Loose, Spes die schmeichelnde, und unerbittliche Móra, die Dioskuren, und so viele Götterbilder Griechenlands Tempel schmücken, alle bist du und alle fassest du in dir, Okeanine, Tochter des Zeus und Mutter des Zeus, Erstgeborne der Mutter Nacht.

Nach solchen Ausdrücken alter Schriftsteller [1]) scheint es unnütz zu fragen, wer Tyche sey; es scheint ein allen Gottheiten gemeinsames Beywort zu seyn, ein Wort, erfunden um zu verwirren, nicht um zu unterscheiden und zu bestimmen. Aber nicht allein Tyche, alle Götter sind Hieroglyphen, und ihre Namen bedeuten nach Stellung und Umgebung: dem-

1) Dio Chrysost. Or. 65. p. 594. Apulej. Metam. XI. p. 363. 377.

ohngeachtet bleibt eine ursprüngliche und bleibende Bedeutung in der einzeln stehenden Hieroglyphe, jedoch auch diese durch Zeiten, Orte und Meynungen bestimmt. Welche diese in Tyche sey, darauf weist uns beym ersten Blick das Stammwort und der gemeine Sprachgebrauch. Τύχειν, τυγχάνειν, finden, antreffen, darauf stoßen wie durch Zufall; τύχη, der Zufall, die unvorhergesehene Verknüpfung der Dinge und die unberechenbaren Ereignisse.

Wie von diesen zum großen Theil das Wohlseyn der Sterblichen abhängt, so mußte, als man in der Folge anfieng, die abgezognen Begriffe zu verpersönlichen, Gottheiten daraus zu bilden, und diese zu versöhnen, um sich die Vortheile zuzueignen, die aus den Ursachen herfließen, welche sie vorstellen oder für deren Vorsteher man sie hielt, eine der ersten, deren Altäre besucht wurden, Tyche seyn. Griechenland hatte uralte ihr geweihte Tempel, unter denen der von Argos sich rühmte, die von Palamedes erfundenen Würfel zu besitzen [2]): und in Italien hatte sich ihre Verehrung seit undenklicher Zeit festgesetzt [2*]). Doch finden wir sie nicht erwähnt in den auf uns gekommenen Homerischen Werken, wie denn auch in der That kein Ort für sie war in einer Reihe von unmittelbar von Zeus und seinen Beysitzern gelenkten Begebenheiten. In den Theogonieen, die dem Hesiodos zugeschrieben werden, erscheint ihr Name nur nackt aufgezählt in dem Verzeichniß der zahlreichen Sippschaft des Okeanos [3]), wie auch in einem von Homer geglaubten, jetzt verlornen Hymnus auf Demeter Tyche unter den Okeaninen, den Gespielinnen der

2) Pausan. II, 20.

2*) [S. die Stellen bey Creuzer, Mythol. II, 489 f. W.]

3) Vers 360.

Persephone in den Triften von Enna genannt wurde [4]). Der erste, der sie als Göttin anruft, ist Pindar in den Olympischen Oden: Tochter Zeus des Befreyers, Retterin der Völker, du, die du die Schiffe im Meere lenkst, das Gewühl des Krieges und die Versammlungen des Markts; wenn auf und ab wogen eitle Hoffnungen, dieweil die Erdgebornen nicht wissen den Sinn der Himmlischen zu verstehen [5]). An einem andern von Pausanias angeführten Ort preist er sie als die mächtigste der Mören, und nennt sie Φερέπολις oder Aufrechthalterin der Städte [6]). In ähnlichem Sinne bauten die Eleer neben dem Tempel der Tyche den des Genius Sosipolis [7]); und diese Vorstellung, daß sie die Gottheit sey, welche die Angelegenheiten der Städte und Völker lenkt, sehn wir durch das ganze Alterthum sich erhalten bis zu den tiefsten Zeiten des Heidenthums. Man pflegte einer jeden Gemeinheit eine ihr eigenthümliche Tyche zu geben, die in Hinsicht ihrer dasselbe wäre, was für jeden einzelnen Menschen der Dämon oder Genius war [8]).

---

4) Pausan. IV, 30. [Nicht gerade in Enna, sondern auf der Trift, unbestimmt. W.]

5) Olymp. XII, 1.

Λίσσομαι, παῖ Ζηνὸς Ἐλευθερίου,
Ἱμέραν εὐρυσθενέ' ἀμφιπόλει, Σώτειρα Τύχα,
τὶν γὰρ ἐν πόντῳ κυβερνῶνται θοαὶ
ναῦες, ἐν χέρσῳ τε λαιψηροὶ πόλεμοι
κἀγοραὶ βουλαφόροι· αἵ γε μὲν ἀνδρῶν
πόλλ' ἄνω, τὰ δ' αὖ κάτω ψεύδη μεταμώνια τάμνοισαι κυλίνδοντ' ἐλπίδες.

6) Paus. VII, 26. IV, 30.

7) Pausan. VI, 25.

8) Liban. Ecphr. n. 2. p. 89. 90. Zosim. II, 31. Chron. pasch. ed. Ven. p. 32. 227. Codin. Orig. Constant. n. 4. Malela XI, p. 117. [Es ist zu verwundern, daß Zoega der zu den allerältesten Inschriften gehörigen Bor-

Von da gieng man weiter, den Königen und Kaisern, Stellvertretern ganzer Völker, besondre Tychen zuzuschreiben, wie in den Marmorn von Oxford bey der Tyche des Seleucus geschworen wird [9]), und wie man zu Rom im Schlafgemach des Kaisers ein goldnes Bild der Fortuna bewahrte, das von einem zum andern übergehend, die Nachfolge in der Herrschaft bezeichnete [10]). Endlich gelangte man dahin, jeglichem Ort, jedem Haus und jeder Familie, jeder Handlung des menschlichen Lebens, jedem Tag des Jahrs eine Tyche zu geben [11]); und insbesondre wies

giaschen tessera hospitalis nicht erwähnt, welche Fea zur Kunstgeschichte Th. 1. S. 258. zuerst nach Barthelemys Uebersetzung bekannt gemacht, nachher Heeren in der Bibl. der a. Litt. und Kunst St. 5. Sickenkees in einer besondern Schrift, und bald darauf mit sehr guten Bemerkungen Fea in den Miscellan. filolog. crit. e antiqu. p. XXIV. ss. herausgegeben haben. ΘΕΟΣ ΤΥΧΑ ΣΑΩΤΙΣ ist gleichsam die Ueberschrift einer Urkunde der Gastfreundschaft, die von dem Demiurgos und den Proxenen der Stadt einem gewissen Sikänias ausgestellt wird. Daß Saotis kein Eigenname eines Einwohners sey, hat Fea gezeigt, und, da das Beywort sonst nicht vorkommt, den Διόνυσος und Ζεὺς Σαώτης Pausan. II, 31. IX, 26. auch p. XXVIII aus Inschriften Beyspiele der andern Form σώτειρα und des Lateinischen servatrix, conservatrix als Beynamen der Tyche angeführt. W.]

9) Marm. Oxon. ed. 1676. n. 1 p.

10) Spartian. Anton. C. 12. Capitol. M. Aurel. C. 7. Spartian. Sever. C. 23.

11) Man sehe die von Lilius Gyraldus gesammelten Stellen alter Schriftsteller De hist. deor. synt. 16. und die Inschriften bey Gruterus, Muratori und andern. Marini Iscr. Alb. n. 5. [An einer Ara im Garten Giustiniani τυχη οικου ποπλιων. Die Bildhauerey stimmt nach der Beschreibung von Zoega überein mit Galler. Giustin. II, 143 zu unsrer linken Hand; nur daß die

man jedem Menschen eine an, welche vereint mit seinem Dämon sein Schicksal lenkte; mit der Unterscheidung jedoch, daß der Dämon mehr das Innere angieng, die Tyche mehr das Aeußere des Menschen. In dieser Weise finden wir den Genius und die Fortuna immer vereinigt [12]), sey es in Hinsicht auf das Ganze zusammen, wovon Diagoras läugnete, daß es von andern Göttern regiert werde [13]), oder mit Rücksicht auf Orte, Gesellschaften oder Völker; nachdem die Obhut des Genius, die Anfangs den einzelnen Personen eigen war, sich auf alles was wir sehn oder denken ausgedehnt hatte.

Dieser Meynung insbesondre, daß jeder Mensch seine eigne Tyche habe, scheint es, verdanken wir die große Anzahl von kleinen Bildern dieser Gottheit, die man in unsern Museen antrifft, sowohl von Marmor als von Erz, die ehmals in den Lararien aufgestellt waren, und die vielen geschnittnen Steine, welche ihr Gepräge tragen. Bald unter dem eingeführten, von Bupalos erfundnen Bilde, mit dem Polos auf dem Kopf, den man gewöhnlich Modius oder Kalathos nennt, und mit dem Horn der Amalthea auf dem Arm [14]); welchem man ein Steuer, einen Globus und ein Rad beyzufügen pflegte; lauter Sinn-

Figuren in umgekehrter Richtung sind. Die Inschrift aber ist da weggelassen. Die Fortuna besondrer Klassen, namentlich Publica, Mascula, Muliebris, Virilis, Equestris, Parva. Auf die Betenden bezieht sich Obsequens, auf die Saatausstellenden Seja, u. s. w. In Pojanelle Giudicarie wurde vor etwa zehn Jahren eine noch nicht bekannt gemachte Inschrift gefunden: fortunae. reduci. l. valerius. justus. ex. voto. W.]

12) Paus. IX, 39. Aristid. Or. sacr. I. p. 100. Alte Inschriften. Plut. de Iside p. 378. Sarkophag in den Sälen der Conservatoren.

13) Sext. Empir. contra mathem. VIII, p. 360.

14) Pausan. IV, 30.

bilder, die ein Wesen anzeigen, von welchem die Wechsel des menschlichen Looses und die Austheilung der begehrten Güter abhängen. Die Bedeutung des Polos ist dunkel und verschiedner Auslegungen fähig; aber die einzige dem Geist des Alterthums gemäße und dem Gebrauch, den wir so oft davon bey den Schutzgöttern gemacht sehn, entsprechende scheint mir die zu seyn, die ihn für ein Zeichen auslegt, daß auf dieser Gottheit der Umfang des Wohlseyns desjenigen, der sich ihrem Schutz empfohlen hatte, ruhe [14*]). Andremale finden wir Tyche mit Beyfügung verschiedner, aus mancherley Beziehungen von andern Gottheiten genommener Abzeichen, besonders von Athene, welche unter dem Namen Pronäa dieselbe ist, die Apulejus die sehende Fortuna nennt, die als Poliuchos der befestigten Städte der Tyche Phe-

14*) [Visconti nimmt seine bey Gelegenheit der Fortuna Mus. Piocl. II, 12 gegebene Erklärung, leere Rundung, Th. 7. S. 97. zurück, und vergleicht dem Stammwort nach vertex, dessen Bedeutungen er auf πόλος übertragen zu dürfen glaubt, so daß es zuweilen einen Modius, Kalathos, Thurm bedeuten könne. Das Umfangende, Allgemeine scheint gewöhnlich die Bedeutung des Polos zu seyn, z. B. wenn ihn Jupiter hat auf dem komischen Gemälde Mon. ined. 190. oder Peitho daselbst 115. Im British Mus. II, 18. ist eine bey Rom gefundene Fortuna mit Modius, wiewohl der Kopf entlehnt ist, Füllhorn in der Linken, und einem auf einer Kugel ruhenden Ruder in der Rechten. Die Bemerkungen des Herausgebers verdienen verglichen zu werden. Eine andre Statüe will ich hier noch aus Zoegas Papieren anführen. "Statue fast von natürlicher Größe. Die Göttin Fortuna, bekleidet mit gegürteter Tunica und Peplos, auf dem linken Arm das Füllhorn; in der Rechten das Ruder, gestützt auf einen mit zwey gekreuzten Binden umgebenen Globus. Kopf und Hände fehlen; aber die Attribute sind alt." Sie ist im Garten der Villa Giustiniani. W.]

repolis entspricht, und als Sinnbild der Klugheit in den menschlichen Dingen die Herrschaft mit der Fortuna theilt [14†]: oder von Isis, welche Göttin, weil sie der Mond ist und die Beschützerin der Schiffenden, mehr als andere eine enge Verwandtschaft mit der Lenkerin des menschlichen Looses hatte; nebst dem, daß sie von ihren Verehrern als die Göttin der Göttinnen, die Königin der Welt und die Herrin des Schicksals betrachtet wurde [14††]. Denn als solche wurde auch Tyche verehrt, nachdem man davon, sie als Lenkerin der anscheinend zufälligen Dinge anzusehen,

14†) [In (v. Köhlers) Descript. d'un Camée 1810 ist Taf. 2. ein geschnittner Stein gestochen, welcher über der Gruppe der Grazien mit Aehren eine Reihe von drey Figuren enthält, Fortuna, auf einer Kugel stehend, wie schon Pacuvius erwähnt, (S. 16) mit Füllhorn und Steuerruder, Athene und Venus Anadyomene. Die Beziehungen, welche auf Anlaß von Pind. Ol. XIV, 7 ss. diesen Wesen zu den Chariten beygelegt werden, scheinen mir völlig unsicher, und der Zusammenhang des Ganzen ließe sich vielleicht weit einfacher und leichter fassen. Die Grazien nehmlich können, wie in der Verbindung mit Aesculap, Pioclem. IV, 13, das Wohlthuende, hier namentlich das Erfreuliche der Früchte, und alle drey Göttinnen Segen und Fülle bedeuten. Genau in demselben Sinn finden sich die mit Aehren versehenen Grazien Mus. Capit. IV, 54 mit einem Flußgott, Mercurius ἐριούνιος und Sylvan gesellschaftet. Auch auf dem folgenden Stein Taf. 3 würden nur die Grazien in dieser Bedeutung, nebst den sieben Planeten und dem Mond, nicht Hyaden und Plejaden, zu suchen seyn. Uebrigens ist in dieser schätzbaren Schrift S. 31 ein Sardonyx zu Wien angeführt mit Athene und Abundantia. S. 41 ff. folgen Bemerkungen über die Bildungen der Fortuna in ihrer Aufeinanderfolge, S. 56 ff. über ihre Vermischung mit Nemesis, Victoria und andern Gottheiten, S. 46 f. auch über den Polos. W.]

14††) [Isis mit den Sinnbildern der Fortuna und andrer Gottheiten in den Bronzi d'Ercol. II, 25-27. W.]

übergegangen war, sie als den Inbegriff der Nothwendigkeit zu denken, die aus diesen entspringt, und sodann sich in der Fortuna Primigenia eine Gottheit vorzustellen, die zum möglichen Wohl der Welt mit unerforschtem, jedoch ewigem und unveränderlichem Gesetz, das Leben des Menschen, wie des Wurms, regiert, den Lauf der Gestirne und die Natur der Elemente regiert [14] †††).

Die vorausgesetzte Beziehung zwischen Tyche und Luna ergiebt sich schon aus dem Orphischen Hymnus an die Fortuna, wenn der Teletarch sie geleitende, vielschweifende, vielgestalte Artemis anruft [15]): aber ausdrücklicher lehren es Necepso, ein sehr alter Aegyptischer Astrolog [16]), und nach ihm Macrobius [17]), in einer Stelle, die uns zu neuen Aufhellungen führen wird über die Art wie die Alten sich diese Göttin dachten, bald gesondert von den andern ihr verwandten Göttern, bald mit denselben vereint und verselbigt. "Nach den Aegyptern, sagt er, sind der Götter die der Geburt des Menschen beystehn, vier: Δαίμων, Τύχη, Ἔρως, Ἀνάγκη. Unter diesen ist Dämon die Sonne, Urheber des Geists, der Wärme und des

14 †††) [Zu bemerken ist auch die Zusammenstellung der Fortuna mit der Spes, wie an einem Altar bey Guattani Mon. ined. Jan. 1786 und Mus. Chiaram. I, 20, dessen drey andre Seiten andre Götterpaare enthalten: ferner in dem Grabe der Claudia Semne, die als Venus, Fortuna und Spes dargestellt wurde. Auch eine Münze des Aelius Cäsar bey Oisel. Tab. 54, 3 enthält Fortuna und Hoffnung: und Plutarch de Fortitud. Rom. gedenkt eines Altars der Fortuna bona Spes in Rom. W.]

15) Orph. hymn. LXXI, 3. 5. 6.

16) Vett. Valens Florid. lib. 3. 4. MS. apud. Selden. d. Marm. Oxon. p. 28.

17) Saturnal. I, 19.

Lichts. Tyche ist der Mond, mit der die Körper unter dem Mond wachsen und schwinden, und deren immer veränderlicher Lauf die vielförmigen Wechsel des sterblichen Lebens begleitet." Diese Vorstellung, ursprünglich nichts anders, als ein dichterischer Einfall, wurde bey den Apotelesmatikern ein fester Lehrsatz, dessen Erfindung man dem Hermes Trismegistos zuschrieb. Im Panaretos, einem dem Hermes beygelegten Buch [18]), werden sieben Loose des Menschen nach den sieben Planeten erklärt. Tyche heißt das des Mondes, Dämon das der Sonne, Eros ist gesellt mit Aphrodite, Ananke mit Hermes, mit Ares Tolme, mit Zeus Nike, mit Kronos Nemesis. Diese Leiter ist merkwürdig, weil sie den drey Hauptgottheiten des Schicksals ihre Entfernungen unter einander, und die Stellen anweist, die nach einem gewissen philosophischen System eine jede von ihnen einnimmt. Tyche als das rein Zufällige betrachtet nimmt die unterste Stelle ein, nur beschäftigt mit dem Wohlseyn der einzelnen Körper, und berührt *) von dem Dämon der Seelen, und von Eros, der das Band zwischen Seele und Leib ist. Die mittlere Stelle wird der Nothwendigkeit eingeräumt, abgebildet, wie Macrobius sagt, in dem Schlangenknoten an dem Caduceus des Hermes, welche nichts anders ist als dieselbe Tyche, betrachtet als Inbegriff der körperlichen Ursachen, welche die Ereignisse bestimmen. Ihr weicht alles, außer dem unbezähmten Erkühnen des menschlichen Geistes, das wir mit einem andern Ausdruck Hoffnung nennen, und außer der Victoria, Tochter der Styx, die den Thron des Zeus feststellte. Aber über alle ist Nemesis, auch sie Tyche, betrachtet als Gesetzgeberin der Himmlischen, als die letzte End-

18) Paul. Alexandr. Introd. in Apotel. Fol. 38.

*) [moderata.]

ursache, die jeder der erscheinenden Ursachen ihr Maß von Thätigkeit und Stärke austheilt. Der Demiurgos, sagen die Orphiker, wird genährt von Adrastea, wohnt der Ananke bey, und erzeugt das Fatum [19]).

Nemesis, ein Wort, das in Griechenland schon vor Homer zum Misbrauch gedihn war und dem neidischen νεμεσάειν den Ursprung gegeben hatte, wovon viele den Namen der Göttin abzuleiten für gut gefunden, bedeutet ursprünglich Austheilung, von νέμειν austheilen, einzeln anweisen. In diesem Sinn ist es der Adrastea angeeignet worden, einer aus dem Morgenland nach Hellas gelangten Gottheit, derselben als Aphrodite Urania, in Aegypten Athor oder Adsjora genannt, in Phönicien Astharoth, die Verpersönlichung des nächtlichen Himmels, die mit Recht die schönste von allen Göttinnen genannt worden ist, welche aus dem Schoos des Vaters Okeanos hervorgehn, und in deren mit Sternen besätem Peplos der Irrthum der Völker die Beschlüsse des Schicksals zu lesen geglaubt hat; weßhalb Platon und die sogenannten Orphiker Adrastea als Gesetzgeberin der Seelen und der Götter gepriesen haben [20]).

So entstand schon im Dunkel der Jahrhunderte in Aegypten die erste Idee der Aphrodite, gleichbedeutend der Nacht; und unter allen Bestimmungen und Umkleidungen, die sie in Griechenland erfuhr, blickt sie oft noch so durch in den Werken und Dar-

19) Procl. in Tim. Lib. V. p. 323. Ὁ Δημιουργός, ὡς ὁ Ὀρφεύς φησι, τρέφεται μὲν ὑπὸ τῆς Ἀδράστειας, σύνεστι δὲ τῇ Ἀνάγκῃ, γεννᾷ δὲ τὴν Εἱμαρμένην.

20) Plat. Phaedr. Opp. T. 3. p. 248. Procl. in Tim. Lib. V. p. 323. in theol. Plat. IV, 16. Hermias in Phaedr. Ms. Damasc. de primord. p. 254. Timaeus de mundo p. 560. Hermes Lib. sacr. fol. 31. Orph. fragm. N. 27. p. 389. 407.

stellungen dieses Volks. Darum rufen die Orphiker die Nacht an, ἣν καὶ Κύπριν καλέσωμεν [21]), weßwegen auch der, die in ihrem Schoos alles verbirgt, insbesondere die Seelen der Hingeschiedenen heilig geachtet wurden [22]): und die Inschrift der Attischen Aphrodite lehrte, daß Aphrodite Urania die älteste derjenigen ist, welche Mören heißen [23]). Darum trug zu Präneste die Fortuna Primigenia den Jupiter und die Juno als Kinder im Schoos [24]); gerade wie nach der Kretischen Sage Adrastea die Amme des Zeus war [25]), nach der Phrygischen Fabel die

21) Orph. hymn. II, 2.

22) Plut. de Isid. p. 355. Quaest. Rom. p. 269, wo Grund zu vermuthen ist, daß das Delphische Bild der Aphrodite Epitymbia dasselbe sey, das Pausanias X, 37 Adrastea nennt. Harpocr. V. Νεμέσεια. Schol. Reisk. ad Demosth. in Spudiam p. 111.

23) Pausan. I, 19. Τὴν Οὐρανίαν Ἀφροδίτην τῶν καλουμένων Μοιρῶν εἶναι πρεσβυτάτην.

24) Cic. de divin. II, 41. Daher die Präneſtiſchen Inſchriften bey Gruter. p. 76. N. 6. 7. Fortunae Primigeniae Jovi Puero: Fortunae Jovis Pueri Primigeniae. [In einer kleinen Schulſchrift De Fortuna Primigenia von Bidermann 1750 ſind dieſe Inſchriften und der Name Primigenia überhaupt irrig gedeutet von dem Einfluß, den gleich bey der Geburt die Fortnua hat. So ſchon Cic. Leg. I, 28, 11. Eben ſo falſch Dio Cass. LV, weil ſie alles ſehe und uns erinnere zu gedenken, von wem wir geboren ſeyen; und andere Auslegungen. In Rom waren zwey Tempel dieſer Primigenia, der eine von Servius Tullius auf dem Capitol, der andere im zweyten Puniſchen Krieg auf dem Quirinal geweiht. Vgl. Plutarch. Rom. Qu. 107. Sonſt ſind noch zwey Inſchriften von ihr angeführt und auf die Glücksgöttin bey den Ebräern Jeſ. 65, 10. 1 Moſ. 30, 11. hingewieſen. W.]

25) Callim. h. in Iov. 48. Apoll. Argon. III, 133. Apollod. I, 1. Zenob. Adag. II, 48. Prob. in Georg. I, 160. Procl. in Tim. cit. N. 19.

Mutter der Götter [26]), und mit dem Tympanon in der Hand von den Orphikern gemalt. Hierher auch, und nicht von der Laune des Agorakritos kommt es, daß die Göttin von Rhamnus so vorgestellt war, daß man sie für Aphrodite oder für Nemesis nehmen konnte [27]); auf dem Kopf eine mit Hirschen und Victorien, Sinnbildern von Leben und Tod, gezierte Stephane, in der Rechten die allen Göttern gemeinschaftliche Spendungsschale, aber zum Andenken ihres Afrikanischen Ursprungs mit mohrischen Figuren geschmückt; in der andern Hand einen Apfelzweig statt der Aegyptischen Persea, als alle Samen reifende, und überwundene Anstrengungengen lohnende Göttin. Von Suidas wissen wir, daß die Verehrung dieser Göttin, von vielen später als die Schlacht von Marathon geglaubt, sehr alt zu Rhamnus war, eingeführt, wie man sagte, von demselben Erechtheus, der eine Aegyptische Kolonie nach Attika führte und sich rühmte, selbst Sohn der Aegyptischen Aphrodite zu seyn [28]). Es scheint also, daß Phidias nichts anders gethan hat, als an die Stelle des alten barbarischen Bildes ein andres dem Geschmack seines Jahrhunderts entsprechenderes setzen, indem er übrigens den Hauptgedanken von jenem beybehielt. Besonders scheinen die Hirsche der Adrastea eigen, und dieß ist vielleicht die Ursache, warum Demetrios Skep-

---

26) Poeta Phoronidis apud Schol. Appollon. Arg. II, 1123 et ap. Eudociam p. 103. Die Verehrung der Adrastea war sehr alt und sehr ausgebreitet in Phrygien und Mysien. Strab. XIII. p. 879.

27) Plin. XXXVI, 5. Pausan. I, 33. Zenob. Adag. II, 82. Hesych. et Suid. V. Ῥαμνούσια.

28) Suid. V. Ῥαμνούσια Νέμεσις· Ἱδρύσατο δὲ αὐτὴν Ερεχθεὺς μητέρα ἑαυτοῦ οὖσαν.

sios sie für Artemis auslegt [29]); so wie auch auf den Säulen des Herodes Atticus die Göttin von Rhamnus Upis genannt ist, ein bekannter Name der Jägerin, und auf einem Jaspis des Prinzen Poniatowsky sieht man neben der mit ihrem Sohn auf dem Schooße sitzenden Isis eine Göttin, die man nach dem geschürzten Kleid und dem Bogen für Artemis, nach den Flügeln und dem Rad für Nemesis halten sollte, welche Göttinnen beyderseits Vertheilerinnen von Leben und Tod sind.

Von diesem ursprünglichen Begriff von Adrastea Aphrodite muß man, wie es scheint, auch den Zusammenhang zwischen Eros und Nemesis herleiten, den Pausanias kennt, wenn er uns sagt, daß einige der Nemesis die Flügel des Eros zu geben pflegten [30]); den er aber nach der Ansicht seines Jahrhunderts erklärte, welches allgemein Nemesis als die Lenkerin unsrer Triebe und die Bestraferin des Stolzes betrachtete [31]). Unglücklich, sagt dieser Schriftsteller, der übrigens selten zu philosophiren pflegt, unglücklich halte ich Melanippos und Komätho nicht, die sich liebend in dem Tempel der Artemis zusammen umkamen; weil dieß allein für den Menschen ein Ersatz für das Leben ist, wenn er zum Besitz seiner Liebe gelangt [32]). Diesem Gedanken nun, daß der Ge-

29) Harpocr. V. Ἀδράστειαν. [Solinus nennt die Rhamnusierin Diana, Apulejus Luna, Plinius Venus. W.]

30) Pausan. I, 33. Ἐπιφαίνεσθαι τὴν θεὸν μάλιστα ἐπὶ τοῖς ἐρῶν ἐθέλουσιν, ἐπὶ τούτῳ Νεμέσει πτερὰ ὥσπερ Ἔρωτι ποιοῦσι.

31) Darum unterscheiden einige die Griechische Nemesis von der alten Adrastea, obgleich diese Namen meist ohne Unterschied gebraucht werden. Suid. V. Ἀδράστεια.

32) Μόνον γὰρ δὴ ἀνθρώπῳ ψυχῆς ἐστὶν ἀνταξίου κατόρθωσαί τινα ἐρασθέντα. Paus. VII, 19.

nuß der Liebe das größte der Güter sey, folgend, bemerkt er, daß die erniedrigende Nemesis am meisten die Liebenden verfolgt; wie in der That jene Aphrodite, die nach der gemeinen Fabel gegen Eros und Psyche zürnte und nachmals von ihnen versöhnt wurde, Nemesis war. Auch war diese Verbindung den alten Künstlern nicht unbekannt, die in Gemmen oft Gebrauch davon gemacht haben. Auf einem Amethyst des Mediceischen Museums sitzt Eros auf einer Klippe, die Hände auf den Rücken gebunden; und gegenüber steht eine Säule mit einem Bildniß der geflügelten Nemesis, zu deren Füssen man ein Rad bemerkt [33]). Auf einem zum Ring bestimmten Jaspis des Cardinals Borgia sieht man denselben Gott an eine kleine Säule gebunden, auf deren Spitze ein Greif sitzt, einen Fuß auf ein Rad stützend, und ihm gegenüber steht Nemesis ebenfalls geflügelt, mit einem Arm die Elle vorstellend, mit der andern Hand eine Fackel gegen ihn heranbringend, wie um ihn mit den eignen Flammen zu verzehren. Der Steinschneider hat, um anzudeuten, daß die Göttin nicht unverdient den Tyrannen der Menschen und der Götter strafe, noch das Wort δικαίως hinzugefügt. Auf einem Carniol im Besitz des Grafen Münster führt Eros seine Psyche anzubeten im Heiligthum der Nemesis, und Psyche neigt den Kopf und senkt beyde Hände, wie um die übliche Formel derjenigen auszudrücken, die, zu glücklich oder zu kühn, den Unwillen des Fatums auf sich zu ziehn fürchteten: προσκυνῶ Ἀδράστειαν [34]). Die Gegenwart der strengen Göttin entdeckt man hier nur aus dem Bilde des Greifs

33) Gori Mus. Florent. T. I. tab. 76. N. 7.

34) Plat. de rep. V. T. 2. p. 451. Demosth. cont. Aristogit. p. 834. Aeschyl. in Prometh. 935. Eurip. in Rhes. 342. 469. [Alciphr. I, 33. W.]

mit dem Rad, der oben auf einer kleinen Säule sitzt; wie auf einer Gemme des Mediceischen Museums, wo Eros auf der Erde sitzend zu den Füßen des Greifs, die Linke an den Ring der Ananke gebunden hat, und in der erhobenen Rechten die Blume der Elpis hält [35]).

Dieses phantastische Thier, das aus dem Aegyptischen Hierakoleon, welcher nach der Hieroglyphik dieses Volks die vereinte Kraft des Feuers und des Wassers bedeutet, entstanden, wurde bey den Griechen ein Sinnbild von unermüdlicher Schnelligkeit verbunden mit dem Schrecklichen und Ungestümen, und darum dem Apollon, dem Okeanos [36]) und der Okeanine Nemesis heilig; aber der Greif der Nemesis unterscheidet sich durch den Zusatz des Rades, welches Merkmal der Göttin, die das Loos der Sterblichen dreht, die Niedrigen erhebend und die Stolzen erniedrigend, eigen ist. Die Denkmäler zeigen sie uns oft von ihm begleitet; aber unter den Schriftstellern erinnere ich mich nur des Verfassers der Dionysiaka, welcher, den Thron der Nemesis auf dem Berg Taurus, wo sie den übermächtigen Typhon gebändigt hatte, beschreibend, erzählt, daß den Thron der strafende Vogel, das vierfüßige Luftungeheuer, der rüstige Diener der schnellen Göttin, umstrich [37]). Derselbe Dichter beschreibt das Rad zu den Füßen der Nemesis, das ebenfalls in den Denkmälern häufig ist, und selten von den Schriftstellern erwähnt wird. Er giebt ihm die Bedeutung, die ich oben angezeigt habe, und in keinem andern Sinn darf man den in

35) Gori Mus. Florent. T. I. tab. 81. N. 6.

36) Aesch. Prometh, 286. 394 et schol. Wahrscheinlich muß auch die geflügelte Fuhr der Okeaninen, ὄχος πτερωτός, V. 35, von diesem Ungeheuer verstanden werden. V. 129. 279.

37) Nonn. Dionys. XLVIII, 375.

dem edlen Hymnus des Mesomedes davon gebrauchten Ausdruck nehmen: Nach deinem unstäten schnellen Rad dreht sich der Sterblichen schmeichelndes Glück. Ammianus jedoch, der uns eine bemerkenswerthe Erklärung von der Natur dieser Gottheit hinterlassen hat [38]), erklärt dieses Sinnbild von der Schnelligkeit, womit sie die Elemente durchlauft, allgegenwärtig die Welt regierend, weßhalb einige ihr auch das Steuerruder als Attribut anweisen, welches wir sonst in den Kunstwerken nur in der Hand der Tyche zu finden pflegen. Mesomedes giebt ihr ferner die Wage in die Hand, die der Dike eigen ist, und wenn wir ihm folgen, können wie die Göttin mit Wage und Füllhorn, die wir auf einem Capitolinischen Sarkophag in der

38) Ammian. Marcellin. XIV, 11. Ultrix facinorum impiorum bonorumque praemiatrix, Nemesis, quam vocabulo duplici etiam Adrastiam appellamus, jus quoddam sublime numinis efficacis, humanarum mentium opinione lunari circulo superpositum; vel ut definiunt alii, substantialis tutela, generali quadam potentia partilibus praesidens factis: quam theologi veteres fingentes Justitiae filiam ex abdita quadam aeternitate tradunt omnia despectare terrena. Haec ut regina causarum et arbitra regum, haec disceptatrix urnam sortium temperat, accidentium vires alternans: voluntatumque nostrarum exorsa alio quam quo contendebant exitu terminans, multiplices actus permutando convolvit. Eademque necessitatis insolubili retinaculo mortalitatis vinciens fastus tumentes incassum, et incrementorum detrimentorumque momenta versans, ut novit, nunc erectas mentium cervices opprimit et enervat, nunc bonos ab imo suscitans ad bene vivendum extollit. Pinnas autem ideo fabulosa vetustas aptavit, ut adesse velocitate volucri cunctis existimaretur: et praetendere gubernaculum dedit eique subdidit rotam, ut universitatem regere per elementa discurrens non ignoraretur.

Mitte zweyer andern Mören gestellt sehn [38*]), Adrastea nennen. Derselbe nennt unter ihren Zeichen auch den lenkenden Zügel, wie auch verschiedene andre Schriftsteller thun; und mit demselben in der Hand ist sie abgebildet auf einem Didrachma von Smyrna im Borgiaschen Museum, auf andern Münzen eben daher in der Vaticanbibliothek, auf einem Karniol des Grafen Münster und einem Jaspis der Sammlung Piombino, wo sie auch das Rad zu den Füßen hat [38**]). Auch könnte man die geflügelte Göttin,

38*) [Mus. Cap. IV, 20. Hirts Bilderbuch Taf. XXVII, 7. Zur Erläuterung dieser Figur dient das von Jacobs zur Anthologie Th. XIII. S. 800 aus Cyriaci Inscr. Ancyr. beygebrachte Epigramm:

Οὐδὲ Τύχης δε δάμασσε παλιγκλίναντα τάλαντα,
δυσμενέων ὁλοὴν ὕβριν ἀλευάμενον κ. τ. λ.

Also eine Tyche-Nemesis-Mora. Des Rades der Nemesis gedenkt noch Claudian. Bell. Goth. XXVI, 632. welchen Foggini dort zu Taf. 35. S. 188 anführt. W.]

38**) ["Unter der Kanzel der Kirche von Torcello ist ein Stück eines alten Basreliefs von äußerst roher Arbeit, und wie ich glaube aus dem vierten Jahrhundert, aber nicht ohne einiges Interesse. Es sind vier Figuren übrig geblieben. Die wichtigste davon ist weiblich, in weitem Kleid, Hände und Füße blos. Sie steht auf zwey geflügelten Rädern, hält in der rechten Hand einen Zaum über dem Kopf und in der linken eine Wage. Zur Rechten steht ein Mann in langem Gewande, der sie ansieht und die Rechte nach ihr ausstreckt. Zur Linken ein Mann und ein Weib im Begriff wegzugehen, er indem er den rechten Arm nach der Hauptfigur ausstreckt, sie weinend. Ich glaube, daß die Hauptfigur Nemesis ist, welcher der Zaum wohl zukommt." So schrieb Siebenkees an Borgia am 8. Nov. 1789 von Venedig. Ἐπέχεις ἀδάμαντι χαλινῷ, Dionys. Hymn. in Nemes. ad calcem Arati Oxon. p. 51. Ἡ Νέμεσις προλέγει τῷ πήχεϊ, τῷ τε χαλινῷ, Anal. III, 202, 255, (πῆχυς auch im folgenden Epigramm) in welchen Stellen χαλινός von Spanh. ad Callim. p. 473 falsch ausgelegt wird. W.]

die auf gewissen Münzen der eben genannten Stadt gehend, den Blick geneigt gegen den Rand der mit der Rechten gegen das Kinn aufgehobenen Tunica, und in der andern Hand einen über den Kopf der ihr vorangehenden Schlange herabgesenkten Caduceus haltend vorgestellt ist, ein schickliches Sinnbild der Göttin, welche die siedenden Leidenschaften beschwichtigt und den aufgeblasenen Stolz zähmend den frechen Nacken der Sterblichen beugt, Nemesis nennen. Aber die Kaisermünzen bieten uns dasselbe Gepräge mit der Aufschrift Pax, und auf andern findet man eine ähnliche Gestalt, wiewohl ohne die Schlange, und mit einem Zweiglein statt Caduceus, mit beygefügter Aufschrift Victoria: doch diese beyden Göttinnen kann man als Modificationen der Nemesis betrachten, der Friedestifterin und Belohnerin. Ein ganz gewöhnliches Attribut von ihr ist die aufgewickelte Rolle, worauf wir sie auf verschiedenen erhobenen Werken ihre unwiederruflichen Beschlüsse schreiben, auf andern die ewigen Gesetze daraus ablesen sehn, so die Seelen und die Götter richten. Alsdann betrachte ich sie als die Vorsteherin des gesammten Fatums, wie es ein Grabstein im Hof des Pallastes Albani andeutet [39]), und als die Mutter der Mören, welche den von ihr ausgegangenen Gesetzen gemäß die besonderen Geschicke regierend, oft mit Rollen in der Hand vorgestellt, und

39) Ueber einer solchen Figur der Nemesis ist nehmlich die Weihungsinschrift Fatis. [Bassiril. di Roma Tav. XV. Callim. H. in Cer. 57: Εἶπεν ὁ παῖς, Νέμεσις δὲ κακὰν ἐγράψατο φωνάν, wo Ruhnken das Bruchstück von Euripides anführt:

Δοκεῖτε πηδᾶν τἀδικήματ' εἰς θεοὺς
πτεροῖσι, κἄπειτ' ἐν Διὸς δέλτου πτυχαῖς
γράφειν τιν' αὐτά κ. τ. λ.

S. auch Hesych. Σκυτάλαι. W.]

und von einem alten Schriftsteller recht gut die Archivarinnen des Himmels genannt werden [40]).

Minder häufig ist der Zweig, welchen die Rhamnusische Statue in der Hand hielt, mit den Aepfeln der Hesperiden beladen, deren Fabel aus Aegypten entsprungen mit der der Adrastea eng verbunden ist. Bekannt genug ist der von Norden in der Thebais gefundene Stein, wo sie den Schicksalsapfelbaum bewacht [41]): aber zufällig hat man nicht daran gedacht, daß auf einem Griechischen erhobenen Werk, vormals in Villa Albani [41*]), Herakles, nicht nach der gemeinen Sage den Ladon tödet, noch die Aepfel raubt, sondern von seinen vergangnen Siegen ruhend sich unter den Baum setzt, der noch mit seiner Schlange umschlungen ist, und den Preis von der Hesperide erwartet, die ihm zur Seite steht in der Stellung, worin Nemesis gebildet zu werden pflegt, in der Linken den Apfelzweig tragend. Hier kehrt die Idee von Nemesis Nike zurück [41**]), wie wir sie bey Gelegenheit der Münzen angedeutet haben, die indessen sie den Sieger belohnt, mit gesenktem Blick und nachdenklicher Geberde ihn erinnert, die Götter nicht zu reizen, und die mit der hermetischen Ruthe die zornige Schlange beschwichtigend, siegreich die glühenden Streite stillt und wie Eirene die Elemente beruhigt. Ein Carniol im Besitz des Hn. Tatter von Hannover zeigt uns Nemesis geflügelt, den Polos auf dem Haupt wie die Fortuna, zu den Füßen das Rad, mit der einen

40) Mart. Capella Lib. I. p. 17.

41) Travels in Egypt. and Nubia Tav. 58.

41*) [Dieß Werk ist noch immer in Villa Albani; s. Abhandl. III. Not. 4. W.]

41**) [Eine Vaticanische Inschrift: virgini. *victrici.* sancte. deae nemesi m. aurelius optio kar cohor VII urb gordianae d p. W.]

gegen das Kinn erhobenen Hand den Busen des Peplidions lüftend, in der andern zwey Aestchen haltend, welche die Kleinheit des Schnitts uns nicht erlaubt genauer zu beschreiben. Es kann seyn, daß der Künstler ihr zu gleicher Zeit die Granatblüthe und die Frucht des Apfelbaums in die Hand geben wollte, die beyde der Aphrodite, als Mädchen und als Mutter, Frühling und Herbst, heilig sind. Aus dieser, die der Aphrodite Moeragetis eigen ist, scheint, nachdem in Griechenland die Aepfel der gewöhnliche Preis der gymnischen Spiele geworden waren, die bekannte Fabel vom Apfel der Eris ihren Ursprung genommen zu haben; und von Aphrodite Nymphe [42]) scheint die Blüthe des Granatbaums auf Elpis übergetragen worden zu seyn, indem man für die Göttin, welche mehr als die andern die armen Sterblichen tröstet, kein ausdrucksvolleres Abzeichen fand, als das, welches wir in den alten Griechischen Bildhauereyen unter den Olympischen Göttern von der Liebesgöttin getragen sehn [43]), und worauf der Aegyptische Name Aroriphrasis, fröhliche Blüthe, der auf vielen Gemmen neben der Figur der Aphrodite Anadyomene geschrieben ist, anspielt. Ursprünglich waren alle diese Ideen unter einander verflochten und verkettet; die folgenden Geschlechter trennten sie, und die Göttin, die alles war, von der man alles Gute hoffte, alles Böse fürchtete, wurde in mehrere ganz verschiedene Gottheiten getheilt. Die Granatblüthe wurde der Göttin Hoffnung eigen [43 *]), der Apfelbaum der Ne-

42) Pausan. II, 32.

43) Mus. Capit. T. 4. tab. 22. Mus. Pio Clem. T. 4. tab. 5. 8. [Mus. Chiaram. T. I. tab. 36, wo Venus unter neun Bacchantinnen in der Mitte erscheint. W.]

43 *) [Uhden im Nuf. der Alterthumswiss. Th. 1. S. 550 hält die Blume der Spes für die Lilie. Die

mesis, und die Bilder der Aphrodite Pandemos wurden meist nackt gemacht ohne andres Unterscheidungszeichen, als diese Schönheit, welche das Verlangen der Menschen entzündet. Die erhobene Arbeit des bekannten Chigischen Gefäßes stellt sie uns alle drey dar: auf der einen Seite ist Psyche in der Mitte zwischen Elpis und Nemesis über der Fackel des Eros gehalten; auf der andern sieht man Aphrodite nackt, welche, indem sie sich den verwundeten Fuß heilt, von der Nymphe des Flusses Adonis bedient, und von einem Satyr, der als Ursache davon auf eine Bildsäule des Priapus deutet, ausgelacht wird.

Das gewöhnlichste Zeichen der Nemesis ist der in spitzem Winkel im Ellbogen gebiegte Arm, die Hand gegen das Kinn aufgehoben, öfters zugleich der Schoos oder der Rand des Gewandes emporgezogen: eine anmuthige vielen Bildnissen gemeinsame Stellung [43**]), die nachher festgesetzt und gewöhnlich bey der Göttin der Mäßigung wurde, welche dabey noch den Blick gegen den Busen zu senken pflegt. Weit von der Wahrheit sind die, welche ohne diese Geberde kein Bild der Nemesis erkennen, und eben so sehr die, welche jede Figur Nemesis nennen, die den Ellbogen biegt und die Hand aufhebt, oder das Kleid von der Brust emporhält [43***]). Auch die Nemesen auf den

---

Lilie stritt mit der Venus um die Schönheit. Nicand. Alexiph. 406. W.]

43**) [Eben dieß bemerkten Böttiger, von Köhler a. a. O. S. 55, dem Heyne beypflichtet in den Götting. Anz. 1812 S. 679, u. a. W.]

43***) [Visconti hat im Mus. Piocl. II, 13 und A, 7 blos nach dem Gewand zwey Bilder mit dem Namen der Nemesis bezeichnet und das "Maß des Ellbogens als das erste characteristischeste ihrer Symbole" angegeben. Auch über die Venus von Rhamnus trägt er dort die gewöhnlichen Ansichten vor. W.]

Münzen von Smyrna haben gewöhnlich kein andres Abzeichen, als den gebeugten Arm, um das Ellenmaß vorzustellen, sind auch frey von den Flügeln, die den Smyrnischen Göttinnen eigen waren, wie wir von Pausanias wissen [44]); einige seltene Münzen zeigen sie geflügelt und auf einigen erscheint ihr Begleiter, der Greif mit dem Rad. Den kurzen Stab, den sie zuweilen auf den Arm gelehnt tragen, könnte man für ein Maß nehmen, wenn nicht die schon beschriebene Geberde für sich schon diese Bedeutung enthielte; weßwegen der Stock nichts anders zu seyn scheint, als der kurze Scepter, den man ohne besondere Bedeutung jeder Göttin zu geben pflegt. Das Besondere war, daß man in jener Stadt zugleich zwey Nemesen verehrte, wie in Antium zwey Fortunen. Diese möchte ich Kamillen der Fortuna Primigenia nennen, und die beyden Nemesen Kamillen der alten Adrastea, und ihre Macht mit der der Dioskuren vergleichen. Denn auch diese erkennt die alte Theologie nicht für Söhne jener Spartischen Leda, sondern der Aphrodite Nemesis [45]); darstellend die doppelte Ansicht des ihrer Mutter insbesondere geheiligten Gestirns, Morgen und Abend.

Aber alle diese Ideen sind den Bildsäulen des Dädalos ähnlich; sie bewegen sich, drehen sich, fliehen im Augenblick, wo wir glauben, sie festzuhalten. Mit

---

44) Pausan. I, 33.

45) Der Verfasser der von Einigen dem Homer zugeschriebenen Kypria betrachtete nicht nur Helena, wie viele andere thun, sondern auch die Dioskuren als Kinder der Nemesis. Eustath. ad Il. XXIII. p. 1321. Athen. VIII, 2. Mit den alten Dioskuren, Phosphoros und Hesperos, und ihrer Schwester Selene vermischten die Griechischen Dichter ihre Volksheroen, wodurch diese ganze Fabel dieses zweyköpfige Ansehn gewonnen hat.

vieler Mühe gelangt man dahin zu bestimmen, daß man in dem und dem Jahrhundert allgemein auf die und die Weise dachte; aber in demselben Zeitalter waren viele, die verschieden dachten vom Volk, entweder ältere Begriffe beybehaltend, oder neue, ihrem besondern System mehr zusagende schufen. Themis, Dike, Adrastea, Ananke, Tyche, die Fortunen, die Mören sind bald dasselbe, bald sind es ganz verschiedene Wesen, und jede für sich unter verschiedenen Beziehungen verschieden gedacht. Die Ordnung der von dem Menschen unabhängigen Dinge ist der Grundbegriff von allen. Sie als ein ewiges Gesetz gedacht heißt eigentlich Themis, als das Wesen der vollkommensten Gerechtigkeit Dike, als abgebildet in der Schönheit des Firmaments Adrastea, als nothwendig und unveränderlich Ananke, und als scheinbar zufällig und wandelbar Tyche. So dichtete man auch mit Hinsicht auf Wachsthum und Abnahme die doppelte Nemesis, wie in Beziehung auf Anfang, Dauer und Ende, oder auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Künftiges die dreygestalten Mören. Einige von diesen Gottheiten sind volksmäßig, Nemesis, Tyche, die Mören; minder ist es Themis; von Ananke und Dike aber finde ich gar keine Altäre in Griechenland. Unter diesen populären steht Nemesis, vorzüglich wenn sie Adrastea heißt, mit der allgemeinen Tyche in demselben Verhältniß, worin der Dämon mit der Tyche der Einzelnen. Adrastea geht die überirdischen Dinge und die Seelen an, das Uebrige gehört der Tyche. Demohnerachtet dichtete man, nachdem man einen Freystaat im Olymp ausgedacht, und alles, was unter den Menschen zu seyn pflegt, den Himmelsbewohnern mitgetheilt hatte, wie eine Vesta der Götter, so auch eine Tyche der Unsterblichen, die wir in

Griechenland mit Bildsäulen geehrt finden [46]). Themis ist die Vorsteherin des Gesellschaftsvertrags, und die Mören oder Parzen, obgleich theilweise Lenkerinnen des Ganzen zusammen, und, wie Adrastea, über den Willen des Zeus erhaben [47]), wurden hauptsächlich beschäftigt geglaubt mit der Lage und Dauer des Lebens der Sterblichen. Aber nach allen diesen Unterscheidungen, die mit der Ausbildung der Mythologie immer mehr bestimmt und festgesetzt wurden, sagt uns ein gelehrter Grammatiker der letzten Zeit des Heidenthums, Nemesis und Themis seyen gleichbedeutend mit dem guten Glück: ἀγαθὴ Τύχη, ἡ Νέμεσις καὶ ἡ Θέμις [48]).

46) Pausanias II, 11 erwähnt unter den zu seiner Zeit im Gymnasium von Sikyon vorhandenen Statuen Θεῶν Τύχη.

47) Odyss. II, 68. Il. XX, 4.

48) Hesych. V. Ἀγαθὴ Τύχη. So eine Inschrift bey Gruter. p. 80. N. 1. *Deae Nemesi sive Fortunae;* und nichts anders als die Fortuna des Campus kann die Fortuna Campestris in der darauf folgenden Inschrift bedeuten. Auch Suidas V. Νέμεσις gebraucht unter andern Ausdrücken den Τύχη, um das Wort zu erklären; und dasselbe thut der Scholiast des Aeschylus, Prometh. 935.

Beylagen.

[Ueber die Göttin von Rhamnus.]

Der Mittelpunkt dieser Abhandlung ist die Göttin von Rhamnus. Wer war sie? Gehn wir zurück auf die Geschichte ihres Bildnisses wie ich sie gefunden auf den Säulen des dritten Thot, Bruder des Thot, den die Griechen Asklepios nennen. Unter den ältesten Gottheiten der Kekropiden war Athor oder Adra, die sie nachher Ἀδράστεια genannt haben, die Mutter des Monds und der Dioskuren, Tochter des Okeanos, und sie selbst die Nacht, nicht die Göttin des Schicksals, sondern die Mutter der Schicksalsgötter, aus deren Schoos Phosphoros hervorgeht, und Hesperos versenkt sich in ihre Arme, und um den Kranz ihres Hauptes kreisen die Hirsche der Jo. Andre nennen sie εἱμαρμένη, oder das allgemeine Schicksal, (olico fato), und ihre drey Kinder Klotho, Lacheſis und Atropos, weil alle Götter Mannweiber sind. Auch Aphrodite haben sie sie genannt und Morpho, Zwillingsschwester des düsteren Morpheus, und ihr Beywort Genetyllis haben sie ausgedrückt durch die Lebhaftigkeit der Hirschkälber, und das Epitymbios durch die Nike, welche den Cippus der Ruhenden kränzt und die Pforte von Ementa [Amenthes] aufschließt. Ihr hieratischer Name aber ist Nephthys, die gute Geberin, Austheilerin, welches die Weltweisen von Iinis übersetzt haben Nemesis, weil sie ihren Kindern gebietet, in gerechtem Maße das Wohl und das Weh auszutheilen den gierigen Sterblichen. Diese haben jedoch in minder biegsamer Sprache nicht gewußt, den vollen Gedanken unseres ersten Lehrers, des wahren Thot, des Haupts alles Wissens, wie sein Name ausdrückt, wiederzugeben. Er nannte sie Nephthys, weil alles, was die Götter geben, gut ist. Nacht und Tod und Verderben ist in den Augen von Hnuphis wie das Lä-

cheln der Morgenröthe, und er schaute lächelnd vom Himmel als der König des Schwerdtes und der Beherrscher des Esels die Tempel von Theben entweihten. Nephthys von Rhamnus war ganz bekleidet, weil sie nicht Urania ist, welche sich nicht anders als nackt zeigt, aber nur erscheint in dem Abaton des Drakonteon. Thot, der Sohn des Hnuphis, sprach den Bann aus gegen den, der sie malte wie sie ist. Befraget alle Säulen, auf keiner ist Aphrodite Urania, die wir Butis zu nennen pflegen, unter menschlicher Gestalt gemalt: weil sie nackt gemalt werden mußte, aber im Adyton, und mit den Farben, welche von dem Gemälde des Götterbildes zurückstrahlen in das Herz des Mysten und unauslöschlich zurückbleiben im Adyton des Geistes. Alle andern Göttinnen sind bekleidet und können eingehauen werden in den Säulen der Tempel. Warum Nephthys bekränzt werde mit Myrte, das sagt' ich euch schon: Chemia bringt kein schöneres Gewächs hervor, und Isis hat gewollt, daß kein anderes Land es so wohlriechend kennte. Mit ihr beweihräuchern wir die Götter bey der Geburt unsrer Söhne und verjagen die Genien des Typhon von unsern Verstorbenen. Auch von den Hirschkälbern und von den Victorien hab ich schon geredet. Der Apfel oder der Apfelzweig wurde ihr gegeben, weil sie alle Wesen unter der Sonne übertrifft, und mit der Patera empfängt sie die Gaben von allen und gießt denen welche zu, die bedürfen, wie Philia die Seelen zu ihrer Schale führt oder Neikos sie zerstreut. Diese Schale ist mit Hieroglyphen bezeichnet nach altem Brauch; die frommen Aethiopen tanzen um den Becher der Göttin. So weit Thot, der Ausleger der alten Säulen, der an einem andern Ort sich beklagt über die Fabler von Ilinis, welche misbrauchend die Leda und Helena, Beynamen von Nephthys und Jo, die Dunkelheit und Glanz ausdrücken, einen uralten Mythus in Beziehung auf die Mondsverdunkelungen mit einer romantischen That einiger ihrer alten Krieger verflochten und so die langweilige Mähr von Ilion zusammengewebt haben. Verzeihen werden wir Homerischen diesen Ausdruck einem schwermüthigen Aegypter, der kalt nach Thatsachen forscht und leicht ermüdet von schönen Versen ohne innre Bedeutung. Auch wollen wir für jetzt seine Bemerkungen über das Götterbild von Rhamnus nicht mit Strenge untersuchen; nur deuten wir an, daß aus ihm geschöpft haben Plutarch, Pausanias und die

Schriftsteller, welche Harpokration, Suidas und andre dieser Klasse ausgeschrieben haben, und außer ihnen die Griechischen Bildhauer, Steinschneider und Münzbildner. Wer minder bewandert wäre in der Litterärgeschichte Aegyptens würde vielleicht fragen, ob dieser dritte Thot vor oder nach Phidias gelebt habe, wer von beyden, dieser oder sein Parischer Schüler Agorakritos aus dem Marmorpflock von 15 Palmen, den die Perser von Paros nach Athen oder vielleicht nach Carrara *) brachten, um ihn als Trophäe in Marathon zu errichten, in Wettstreit mit dem Athener Alkamenes eine Venus machte, und nachher als von den Athenern ihrem Landsmann der Vorzug gegeben wurde, ich weiß nicht ob ihnen oder den Persern zu Trotz, Venus in Nemesis verwandelt und sie zu Rhamnus nahe dem Schlachtfeld aufstellte. Diesen würden wir antworten ja, und Suidas unter dem Wort Ῥαμνουσία anführen. Aber hier will ich aus einer meiner nicht herausgegebenen Handschriften, welche die Kenner aus dem vierten oder höchstens dritten Jahrhundert vor der gemeinen Zeitrechnung halten, beyfügen, daß nachdem bey dem Einfall des Xerxes das alte von Erechtheus der Mutter Athor geweihte Bild zerstört worden war, als unter Perikles Athen auf die höchste Stufe des Glücks und der Schönheit gestiegen war, dem Phidias der Auftrag gegeben wurde, ein andres an dessen Stelle zu machen, gerade so wie von dem ersten Bild die Sage sich erhalten hatte. Phidias führte es aus, indem er die Aegyptischen Sinnbilder der Kekropischen Göttin mit Griechischer Kunst ausführte: und da ihm Agorakritos, sein Lieblingsschüler, bey der Arbeit geholfen hatte, so schnitt er dessen Namen auf ein Blatt des Apfelzweigs, den die Rhamnusische Aphrodite in der linken Hand hielt. Ein innerer und für mich sehr starker Beweis von dem entfernten Alter dieser meiner Handschrift ist der, daß er keine Erwähnung thut weder einer Persischen Trophäe, noch des Wettstreits unter Künstlern, oder daß das Wesen der Statue in ein andres sey verwandelt worden. Man mußte in weit neuern Zeiten schreiben, um den einen oder den andern oder alle diese Umstände zu wissen. Dieselbe spricht auch von den Nemesen mit dem messend gebogenen Arm als von einem Gedanken von ziemlich neuer

*) [So ist deutlich geschrieben, vorher aber ausgestrichen non so donde für da Paros. Es scheint blos spöttisch.] W.

Erfindung. Denn, sagt sie, Adrastea wurde lange Zeit verehrt bevor die Menschen anfiengen Maß und Gewicht zu gebrauchen; und nachdem sie diese erfunden hatten, dauerte es noch eine lange Weile, ehe sie so geringfügige Ideen in ihre Götterbilder übertrugen. Spät wurde Dikäosyne verurtheilt, wie ein Fischverkäufer mit der immer schwebenden Wage versteinert zu stehen, spät Klotho, die Spindel zu drehen wie ein altes Weib auf der Straße, und Nemesis wie ein Schneider oder Krämer sich mit gekrümmten Ellbogen zu ermüden. Diese handwerksmäßigen Gedanken wurden in die Kunst eingeführt, nachdem witzige Einfälle, glücklich für den Augenblick im Munde des Dichters, von schlecht berathnen Scholiasten zu Merkmalen der ewigen Götter waren erhoben worden. Edel war die Anrufung der Nemesis von Orpheus: Vergelterin, mit gerechtem Arme mißest und lohnst du. Aber schlecht haben unsre Künstler gedacht, wenn sie uns die Gesetzgeberin des Olympos immer und immer in dieser ängstlichen Stellung zeigen. Hierdurch ist auch die wahre Vorstellung von ihrem Wesen verdorben worden. Wir zittern sie anzuschauen, indem wir immer fürchten, daß so knapp auch unser Glück sey, es doch das Maß des Verdienstes etwa mit einem halben Zoll überschreiten möge, und vertrauen der bedenklichen Göttin weniger als den Juden, die durch Rom hin das Tuch verkaufen. So weit meine Handschrift, die ich mit möglichster Genauigkeit auszulegen gesucht habe. Sie scheint mir nicht übel zu bemerken, daß der enge Begriff, den wir in dem größeren Theil der alten Schriftsteller von Nemesis finden, von dieser unglücklichen Art ihre Statuen vorzustellen großentheils herkommt. Außerdem hat dazu der gewöhnliche und allgemeine Wahn der Menschen beygetragen, die günstigen Ereignisse sich zuzuschreiben, die widerwärtigen dem Schicksal; daher Schicksal und Unglück in vielen Sprachen fast gleichbedeutend sind. So wurden es bey den Griechen geheimer Neid und Schicksal, weil die Eitelkeit den Menschen überredete, das Schicksal sehe sein Verdienst und sein Behagen mit bösem Auge an. Und so ist es gekommen, daß nicht nur wir anstehen, sondern selbst die Griechen der minder entfernten Jahrhunderte Mühe hatten, die Göttin des Schicksals zu erkennen, wenn sie sie in ihrer ursprünglichen und wahren Gestalt erblickten.

[Anmerkungen zu Herders Abhandlung über die Nemesis im zweyten Theil seiner Zerstreuten Blätter. *)]

S. 215. In Homer finde ich keine Spur dieser Göttin. οὐ νέμεσις heißt, man braucht sich nicht zu ereifern.

S. 216. Die Nemesis der ἔργα des Hesiodos 198 ist die Gerechtigkeit, Asträa, Adrastea. Die der Theogonie, obgleich Tochter der Nacht, wie Eros Sohn der Nacht ist, würde dieselbe seyn; aber der Beysatz πῆμα ἰνητοῖσι βρότοισι fließt aus der gemeinen Vorstellung, welche Nemesis und die Parzen als schreckliche und übelwollende Wesen betrachtete, und es könnte auch dieß der Beweggrund seyn, diese wie jene Töchter der Nacht zu nennen, weil es an dieser Stelle die Absicht des Rhapsoden scheint, alle verhaßten Wesen zu vereinigen, welche mit diesem finsteren Beywort beehrt worden waren, wie Herder wohl bemerkt. Einer der interessantesten und schwersten Punkte in dieser Untersuchung ist die Etymologie. Νέμεσις als Eigenname kommt von νέμειν, nicht von νεμεσᾶν, wie jedermann sieht. Aber woher νέμεσις, als appellativum, welches Unwillen bedeutet, diese Bedeutung her erhalten habe, sehe ich nicht deutlich. Doch ist gewiß, daß die Dunkelheit und die Widersprüche, die sich in den Ideen der Alten über diese Gottheit finden, größtentheils von der Verwechselung dieser beyden Wörter herstammen, die mit einander verwechselt wurden, nicht blos wegen der

*) [Auch Manso hat in einem kleinen Aufsatz Ueber den Begriff der Nemesis in Wielands Mercur 1810. St. 7. S. 178–195 gegen den zu engen Begriff der Herderschen Nemesis geschrieben und auf einige von jenem übersehene Seiten aufmerksam gemacht. Aber auch gegen manche seiner Bemerkungen ist von neuem vieles einzuwenden. W.]

Einerleyheit des Klanges, sondern auch durch einen halben Uebergang vermöge der gewöhnlichen Beschwerden gegen das Glück oder das Schicksal, welche das Volk einer jeden Nation als neidisch und boshaft zu betrachten pflegt. Daher unsre heutigen Ausdrücke: es ist ein Schicksal, d. i. ein höchst fataler Umstand. Der Mensch pflegt das Gute sich zuzuschreiben, das Gegentheil dem Schicksal. Vielleicht stammt dieß Homerische οὐ νέμεσις selbst von einem uralten Ausdruck νέμεσίς ἐστι, es ist ein Schicksal, oder die Gewalt des Geschickes, und vielleicht können wir auf diese Weise den Ursprung der Bedeutung des Apellativums νέμεσις aufspüren, ungefähr wie man im Deutschen sagt ein fataler Mensch. Nachdem man sich einmal gewöhnt hatte, in den verdrießlichen Umständen, in den unheilbaren Fällen den Neid des Schicksals zu erkennen, begann man den Namen dieser Gottheit auf alles das überzutragen, was Neid und Unwillen war, und zuletzt leitete man ein Zeitwort νεμεσᾶν davon ab, um ein neidisches, verdrießliches Mißfallen anzuzeigen. Alles dies trug bey, allmälig die ursprüngliche Idee der Nemesis zu verderben und umzugestalten, welche die der ewigen Fortuna oder des göttlichen unveränderlichen Gesetzes, Quelles aller Ereignisse war, und Nemesis wurde im Begriff des Volks ein Wesen ähnlich den Hexen der Romanschreiber, die auch eine auf ähnliche Weise geborne und erzogne Idee sind. Die Schriftsteller begünstigen aus einem oder dem andern Beweggrund die Meynungen des Volks, und sehr wenige Stellen sind uns übrig geblieben, aus denen wir die wahre ursprüngliche Bedeutung der Hieroglyphe Nemesis ausspüren können. Herder irrt indem er den geheimen Tadel, das Misvergnügen über andrer Glück und Ruhm für die ursprüngliche und Grundidee nimmt. Es ist unmöglich, hiervon die Gesetze Adrasteens abzuleiten, wie es unmöglich ist, sie von der Ate Homers abzuleiten, welche genau die Nemesis des Volks ist. Bemerkenswerth ist auch, daß das Gesetz, welches von Platon insbesondre als Adrasteens angeführt wird, ein zu Gunsten der Seelen gegebener Beschluß ist, daher ohne jeden Verdacht der Anspielung auf göttlichen Unwillen oder Verdruß. Platon pflegt niemals die ursprünglichen Ideen der Mythen aufzugeben, nicht einmal wenn er Hades einen zauberischen Philosophen nennt *).

*) [S. Creuzeri Meletem. I. 118. W.]

S. 217. Die Ausdrücke von Pind. Ol. VIII. Pyth. I. und Eurip. Rhes. 342. sind nicht bestimmt genug, um unsere Vorstellung von Nemesis festzustellen. Pindar folgt eher dem Begriff des Volks. Euripides erhält Licht von Macrobius, und wird so bedeutsamer.

S. 219. So künstlich die Aristotelische Definition von νέμεσις ist, so scheint sie uns doch noch nicht zur Venus von Rhamnus zu führen. Sie ist nichts anders, als eine Milderung, eine Bemäntelung des Neids, und kann nicht zur Grundidee für die Gottheit des Fatum dienen. Es ist vielmehr eine zur Verknüpfung beyder verschiedner Bedeutungen dieses selbigen Wortes erfundne Idee. Hdn. II, 7. Hd. μεγαλ. I, 28. Auch in der Elektra (793) ist Nemesis nichts anders als die Gottheit der Rache, gewiß nicht der Liebe, wie zu Rhamnus.

S. 221. Diese ganze Reihe von Zufällen und Wechseln, welche die Statue des Phidias bestimmten, eine Nemesis zu werden, sind für mich Fabeln *). Zuerst der von den Persern mitgebrachte Stein, um daraus eine Trophäe zu Marathon zu errichten. Schon Trophäen aufzustellen war kein Persischer Gebrauch, und ich glaube nicht, daß die ganze Geschichte ein Beyspiel davon enthält. Diese Gewohnheit war in den kleinen Kriegen der Griechischen Freystaaten entstanden, deren Schlachten meist von so geringem Belang waren, daß man um die Sache auszuschmücken, die geraubten Waffen auf dem Schlachtfeld auf einen Haufen sammeln mußte; und wer dieß durchsetzte auf der Stelle, wo das Gefecht begonnen hatte, rühmte sich als Sieger, wenn gleich den Tag nachher der Feind die Trophäe wieder wegtrug. Ein Cyrus, ein Xerxes, Alexander konnte an diese Eitelkeit nicht denken, welche Siege, wodurch die Herrschaft der Welt

*) [Auch Böttiger hat, durch das Schweigen des Aeschylus und Herodot von der Nemesis, und des letzteren von der Statue, so wie durch die abweichend ausgeschmückten Erzählungen veranlaßt, denselben Zweifel geäußert in der Prolusio altera de Herod. hist. in Rupertis und Schlichthorsts Neuem Mag. III, 1. S. 73 f. und aus der Note S. 69 ließe sich vielleicht ein neuer Grund herleiten. Uebrigens ist in dieser schätzbaren Schrift der Herderische Begriff der Nemesis als herrschend im Herodot, ohne daß dieß ihm Nemesis hieß, so wenig als dem Homer und Aeschylus, wohl entwickelt, und dadurch und durch die Hindeutung auf morgenländischen Ursprung die Herderische Abhandlung ebenfalls angefochten.] W.

erworben wurde, erniedrigt hätte. Die bey den Römern üblichen Trophäen können mir nicht entgegengestellt werden; sie waren von einer verschiednen Natur. Außerdem finden wir nicht, daß die Perser Geschmack für Marmorarbeiten gehabt hätten. Xerxes als Sieger würde seine Statue aus gediegenem Gold in der Akropolis von Athen aufgestellt haben; Datis und Artaphernes die des Darius. Oder wenn sie sie von Marmor wollten, so hatte Attika Ueberfluß daran und es ist schwer zu glauben, daß ihr Geschmack schon verfeinert genug gewesen wäre, um gerade Parischen haben zu wollen. Auch kann man zweifeln, ob zu Paros sich Stücke fanden, Statuen von 10 Ellen daraus zu machen. Alle uns übrig gebliebenen Statuen von diesem Marmor sind entweder klein oder aus mehreren Stücken zusammengesetzt, wie der Laokoon aus fünf. Aber nichts war dem Geist der Griechlein angemeßner als zu erdichten, daß die Statue der Rachegöttin, der Bezähmerin der Stolzen, nah bey Marathon aufgestellt, aus einem zu einer Persischen Trophäe bestimmten Marmor gemacht worden sey. Ein solcher Einfall wird das erstemal nur gebraucht, um ein niedliches Epigramm zu machen, man beachtet es blos, um die Feinheit des Erfinders zu bewundern, niemand widerspricht, das Epigramm wird gedruckt und zu seiner Zeit von den Ciceronen wie ein Beweis angeführt. Ich bin schon zu weitläuftig über eine Sache, die so wenig Aufmerksamkeit verdient. Sie sey wahr, und wir wollen prüfen, ob die Erzählung des Plinius sich damit vereinigen läßt. Agorakritos machte nach diesem in die Wette mit Alkamenes eine Venus, Alkamenes trug den Beyfall der Athener davon, und Agorakritos verwandelte seine Venus in Nemesis: welcher wahrhaft seltene Zufall, würdig der Lenkung einer so eigensinnigen Göttin! Die aus der Trophäe der Perser gemachte Venus mußte, sie mochte wollen oder nicht, eine Nemesis werden und nah bey Marathon zu stehen kommen. Ich frage nicht, ob es wahrscheinlich sey, daß die Athener ein für sie so kostbares Denkmal, wie für sie ein solcher Stein seyn mußte, einem Künstler gegeben hätten, um ein Werk daraus zu machen, das sie schon im voraus bestimmt waren, nicht genehmigen zu wollen. Ich bewundre stillschweigend die Wege der Nemesis, wie man die Wege der Vorsehung zu bewundern pflegt. Mir misfällt nur die Ungläubigkeit der Alten. Unter so vielen, die von dieser

Göttin, von diesem ihrem von Phidias gemachten Bild gesprochen haben, hat nur der einzige Plinius, den das Glauben nicht sehr viel kostete, auf diese Erzählung gemerkt. Alle andern scheinen sie betrachtet zu haben wie ein Geschichtchen zugestutzt, um irgend einen Grund anzugeben von der Verschiedenheit zwischen der Rhamnusierin und den Nemesen von neuerer Erfindung. Gewiß ist, daß wenn die Atheniſchen Antiquare zu Pausanias Zeiten für diese Erzählung einige Achtung gehabt hätten, sie ihm nicht gesagt haben würden, diese Statue sey ein Werk des Phidias, gemacht aus dem von den Persern mitgebrachten Marmor, und aufgestellt nah bey dem Ort, wo diese Göttin bey der Niederlage der Barbaren ihren Unwillen gegen Stolz und Anmaßung bewiesen hatte.

S. 222. Wahr ist, daß fast jedes anmuthige Attribut in der Hand der Aphrodite gut stehn würde; aber ich glaube, daß man über die, welche ihr gegeben zu werden pflegen, etwas bestimmteres sagen kann. Die Blume ist eigentlich das Attribut der jungfräulichen Venus, die gewissermaßen mit der Hoffnung oder der Hora des Frühlings dieselbe ist. Aphrodite mit dem Apfel ist die Siegerin, nicht in der Metzengeschichte vom Ida, wie gewöhnlich erklärt wird, sondern in dem Reich der Seelen, in der Erzeugung und Zerstörung der Körper. Apfel aber und Apfelzweig unterscheiden sich nur wie die Fülle der alten paraboliſchen Rede von der Nettigkeit der heutigen Auslegungen. Für die Helleniſche Kunst war der Apfel zierlicher, bequemer; die Kekropiden sahen lieber den ganzen Zweig mit seinen vielen Früchten, wie sie mit Apfelzweigen die Sieger zu krönen pflegten. Die φιάλη der Rhamnusierin war vielleicht nichts anders als eine Patera, wie alle Götterbilder zu halten pflegen, und diese verziert mit eingegrabenen oder ganz flach erhobenen Figuren, wie tausend erhaltne Pateren in den Museen. Ich sehe nicht, was der Oceanus dabey zu thun habe. Der Göttin eine Patera oder irgend eine Trinkschale in die Hand zu geben, um anzudeuten, daß sie Tochter des Okeanos ist, scheint mir ein elender Gedanke, und ist so viel ich mich erinnere ohne irgend eine Stütze in der ganzen Hieroglyphik der Alten. Nicht einmal der Sophist Pausanias hat ihn gehabt. Er muthmaßte, die Aethiopen könnten ein Wink seyn, uns den Okeanos, Vater der Nemesis, ins Gedächtniß zu rufen, aber nicht die

φιάλη, woran diese gebildet waren. Wenn diese etwas anders ist als eine Patera, so konnte sie der Becher der Jugend seyn, entgegengesetzt den Früchten des reifen Alters, die sie in der andern Hand hielt, und beydes Symbole der Lebensfreuden, der manigfaltigen Glückseligkeit, welche Nemesis nach gerechtem Maß dem Volk der Sterblichen austheilt. Ich übergehe dießmal die Erklärung, welche Thot der Hermeneus davon giebt, mit Stillschweigen.

S. 223. Die Meynung Herders hinsichtlich der Aethiopier ist auch die meinige; doch möchte ich nicht an Freudenfeste dabey denken. Es genügt mir zu wissen, daß die Griechen sie als ein den Göttern wohlgefälliges Volk betrachten, um einen Chor von ihnen als Verzierung einer Patera zuzulassen. Es konnte dabey auch der Gedanke seyn, auf der Schale der Nemesis, der Feindin des Stolzes und der Anmaßung, die Aethiopen vorzustellen als mit wenigem zufrieden und nicht nach neidenswerthen Gütern begierig. Doch ist dieß die Meynung, welche die Griechen vielmehr von den Hyperboräern als von den Aethiopiern hatten; und es fällt mir ein vielleicht richtigerer Gedanke ein, der große Begriff, den man von der Gerechtigkeit der Aethiopier hatte, weßwegen sie der Nemesis vorzüglich angenehm geglaubt werden mußten. Aber da das Original dieser Statue sehr alt war, so kann es seyn, daß an der Patera von Phidias übel verstandne und in Aethiopier umgewandelte Hieroglyphen gewesen sind, so daß die Sache ewig ein Räthsel bleiben müßte.

Zu widrig ist der Gedanke, daß die Rhamnusia für eine Tochter des Okeanos gehalten worden sey, weil ihre Statue einmal bestimmt gewesen, Venus vorzustellen, oder weil der Stein, woraus sie gemacht war und der Sieg, der dazu Gelegenheit gab, vom Meere gekommen. Alle diese Späßchen sind des Verfassers gegenwärtiger Abhandlung wenig würdig. Nemesis oder Nephtys, welche die Venus der Aegypter ist, mit andern Namen Athor oder Nacht genannt, das Princip der belebten Materie, ist nach der Lehre des Thot und des Orpheus Tochter des Okeanos, d. i. des feuchten Princips, des ersten körperlichen Anstoßes, dessen Bruder Hephästos ist, der erste feurige oder geistige Anstoß, der Sonne Vater für sich, Gemal der Athor, und durch sie Vater der Luna und der Dioskuren, welche die Nemesen von Smyrna, Töchter der Nacht, d. h. der Rhamnusischen

Aphrodite sind. Eine ganz andre ist Aphrodite Urania, die heiligste der Götter Aegyptens, Tochter des Hmom, der himmlischen Wärme oder des ewigen geistigen von jeder körperlichen Verunreinigung unzugänglich geschiednen Feuers, welches die Griechen Ammon und Zeus genannt und, Buto mit Nephtys verwechselnd, den Ruhm ihres Wesens, die ewige Reinheit der geistigen Sphären verdunkelt und ihren Romandichtern erlaubt haben, sie mit tausend abgeschmackten Fabelchen zu besprengen. Dieß ist das Geschlechtsregister der Gottheiten, welche Kekrops mit sich aus Aegypten brachte nach Attika, und wovon wenige dunkle Züge bis auf Pausanias sich erhalten hatten. Darunter war die Lehre, daß die Rhamnusia Tochter des Okeanos sey, verschieden also von den Nemesen von Smyrna, Töchtern der Nacht. Pausanias hatte bey dieser Gelegenheit entweder nicht gegenwärtig oder beliebte nicht zu bemerken die Stelle der Theogonie, die Nemesis unter den Töchtern der Nacht anführt. Aber wie es auch sey, diese Stelle beweist nichts anders, als daß es irgend einem Griechischen Dichter gefallen hatte, sie so zu nennen, wie es scheint, eher aus Haß gegen sie als πῆμα βροτοισι, als aus einem kosmogonischen Beweggrund. Uebrigens haben die beyden Nemesen von Smyrna, wiewohl auch hinsichtlich dieser wir so viele Verschiedenheit unter den Griechischen Theologen finden, dieselbe Beziehung zu der Rhamnusischen Göttin, welche Hesperus und Phosphorus zum Planeten Venus, oder Kastor und Pollux zu Leda haben.

S. 224. Ich will nicht viel streiten über den Sinn des Epigramms, wo die altgewordne Buhlerin sagt, sie sey nicht mehr Lais, sondern Nemesis. Doch ist sicher darin keine Anspielung auf das Pliniussische Mährchen von der Statue von Rhamnus. Ich glaube, Nemesis war ein Name, den man den Mädchen zu geben pflegte; ohne dieß sähe ich keine Beziehung zwischen Lais und Nemesis. Also sagt die Buhlerin, statt Lais nennen sie mich Nemesis, ein Name, der sich schickt für jemand der häßlich ist wie die Tochter der Nacht. Die in keusche Matronen verwandelten Huren, über die Linie der Magdalenen hinaus, sind immer sehr selten gewesen, und keine hat sich leicht gerühmt: ich, die einst eine Hure war, bin jetzt eine Susanna. Auch das Epigramm bedarf um Verdienst zu haben dramatischer Wahrscheinlichkeit.

S. 226. Wohl gehörte es für die Lactanze, zu sagen, Nemesis sey nichts anders als die vergötterte Leda; für uns andre gehört es nicht, das zu wiederholen. Dieses Spiel mit der irdischen Venus, die unter den Himmlischen Nemesis geworden, ist eines Herders gar nicht würdig. Auch ist die Behauptung nicht wahr, daß die Sagen übereingestimmt hätten, die vergötterte Leda Nemesis zu nennen: vielmehr die alte poetische, von Phidias selbst benutzte Tradition unterschied genau zwischen Nemesis, Mutter der Helena, und Leda, ihrer Amme, zwar eine aus einem Doppelsinn entstandene Unterscheidung, aber immer so gültig als es die eher sophistische Erdichtung seyn kann, daß Leda im Himmel Nemesis geworden sey. Der beygefügte Beweggrund ihres Misvergnügens, ihre schöne Tochter einem verwegnen Barbaren im Arm zu sehen, ist so häßlich, daß ich ihn lieber für Erfindung eines Scholiasten als Herders halten will, der ihn aus Uebereilung gebilligt zu haben scheint. Aber dieser Gegenstand erfordert ernsthaftere Untersuchungen, und ich erinnere mich nicht ihn in irgend einem Schriftsteller gut gelöst gelesen zu haben. Es finden sich in den alten Auslegern Homers viele Winke in Bezug auf eine Helena, die ganz etwas anders war, als Homer sie singt, und doch gewissermaßen dieselbe war und dieselben Schicksale erlitt. Es ist dieß einer von den Umständen, die mich in der bey Gelegenheit der Geschichte des Memnon in mir entstandenen Meynung bestärkt haben, daß man in allen Hauptfabeln Homers und der Troiker (degl' Iliaci) einen doppelten Sinn aufspüren muß, einen hieratischen und einen historischen, aus deren Verbindung und Verschmelzung dieß romanhafte halbglaubliche Ganze entstand, welches die Dichter hersingen. Ich habe jetzt nicht alle diese Stellen gegenwärtig; aber nichts ist häufiger bey den Scholiasten als der Streit, wie Helena Tochter der Nemesis und Tochter der Leda, wie sie allein dem Zeus als Tochter von einer Sterblichen geboren gewesen, wie Zeus habe leiden können, daß seine Tochter so erniedrigenden Schicksalen unterlag, und bey dieser Gelegenheit die Annahmen, daß die wahre Helena nie nach Troja gegangen, und daß Zeus Griechen und Troer mit Scheinbildern habe täuschen wollen, um die Erde von der überflüssigen Anzahl jener anmaßenden und ruchlosen Geschlechter zu befreyen, und endlich verstohlen ein Wink, daß Helena ein Selenisches Wesen war. Diese Ideen, beson-

ders diese letzte, pflegen von den Neueren vernachlässigt zu werden, welche sich fast alle in den Kopf gesetzt haben, Homer als Geschichtschreiber und seine Sagen als die ältesten, lautersten zu betrachten, welche das Griechische Alterthum uns überliefert habe. Meine Untersuchungen haben mich auf einen entgegengesetzten Weg geführt; ich bin überzeugt, daß die hieratische Fabel weit älter ist, als die romantische Fabel; nnd obgleich von jener außer manchen Orphischen Hymnen sich kein Gewebe von einem Alter dem der Homerischen Dichtungen vergleichbar erhalten hat, so glaube ich demohngeachtet, daß die Griechischen und Lateinischen Schriftsteller voll sind von Mythen weit älter als Homer. Unter diese setze ich was folgt: Leda, (d. i. die Nacht von der alten Wurzel λήθω. mit andern Namen Athor und Nemesis genannt) verbunden mit Zeus, (oder dem Hephästos von Memphis, dem anregenden Feuer, vorgestellt unter dem Flug des weißesten der Vögel) gebar drey Kinder, Kastor und Polydeukes, (καλω und δεύω, Morgen- und Abendstern) und Helena, (den Mond, indem ἑλένη und σελήνη zufällige Modificationen desselben Wortes sind). Indem die beyden Brüder kämpften mit Lynkeus (Genius des Lichts, λυκεύς oder λυγκεύς) und Idas, (Genius des Dunkels oder der todten Materie; ὕλη und ἴδη sind Synonyme in der Ursprache, wie man mit vielen Beyspielen beweisen kann) wurde einer von ihnen getödet, weßwegen der andre den ewigen Vater bat, die Hälfte seiner Tage dem getödeten Bruder zu geben, und man sah sie nicht mehr zusammen, (indem Hesperos nur den Abend, Phosphoros den Morgen erschien.). Helena, die schönste unter den Töchtern der Götter, die Sehnsucht aller Heroen, ward zum Weibe gegeben dem König der Erde, (Lakonea bedeutet in der ältesten Griechischen Sprache das Volk der Erde; der König der Erde ist Helios) aber von einem verrätherischem Gaste geraubt und in seiner Burg versteckt, (der Mond wurde verfinstert) weßhalb das ganze Land sich bewegte, sie wiederzufinden und zurückzuführen, und nicht ohne viele Leiden wieder erlangt. (Alles anspielend auf die Schrecken, welche den barbarischen Völkern die Mondsfinsternisse zu verursachen pflegen; das Geheul und Wehklagen und den Klang trauriger und schauerlicher Instrumente, womit sie den Mond zurückzurufen oder zu wecken pflegen, indem die Hausthiere blutig gehauen und geschlagen werden, mit nicht

geringer Aehnlichkeit mit einem nächtlichen Vertilgungskrieg). Befreyt von dieser Unterdrückung kehrt sie zurück mit ihrem Gemal, um unsterblich mit einander zu leben in den Gefilden Elysiums an den äußersten Grenzen der Erde (in den ruhigen Regionen des Himmels, die über unsern unruhigen Luftkreis erhöht sind) wie Proteus dem Menelaos in der so sehr mishandelten Stelle der Odyssee verspricht. Dieß ist die ursprünglich hieratisch-physische Fabel, auf mancherley Arten travestirt von den Aöden oder Romandichtern des Alterthums, angewandt auf die Begebenheiten ihrer Paladine, hauptsächlich verflochten in die Abentheuer Menelaos, Königs von Sparta, mit dem eine Fabel von Aegyptisch-Lakonischem Ursprung eine besondere Beziehung hatte, und welcher, um die von einem Asiatischen Abentheuer erlittne Beleidigung zu rächen, einen Krieg gegen die Phryger aufregte, die blutigste und in Folgen ausgezeichnetste Unternehmung, die den Griechen bis zu dieser Zeit vorgekommen war. Der Ruf dieses Ereignisses verschlang den alten Mythus, Griechenland begann keine andre Helena zu kennen, als die Königin von Sparta, bey der nichts darauf ankommt zu untersuchen, ob sie durch Zufall Helena mit ihrem eignen Namen geheißen, oder ob der Name Helena ihr aus Schmeicheley und Dichterwitz beygelegt, ihren wahren Namen in Vergessenheit gebracht habe. So vergaßen sie, daß die Dioskuren ganz andre Wesen wären, als gewisse Verwandte von Menelaos, von denen die Geschichte wenig mehr als nichts weiß. Und auf diese Weise gaben sie einer gewissen Klasse von Philosophen, die viele Jahrhunderte hindurch sich belustigt haben, die heiligen Hieroglyphen Griechenlands lächerlich zu machen, ein offenes und geräumiges Feld, und um so schätzbarer sind die zerstreuten Schimmer, die wir nur zu selten in dem ungeheuren Chaos der Dichter und Commentatoren durchblicken sehen. Ich sehe, daß wer nicht durchdrungen ist von dem Geiste des entferntesten Alterthums, alles dieses für Täuschung einer eingenommenen Einbildungskraft halten wird: aber für diese schreibe ich nicht. Für mich bin ich gewiß genug, die wahre Leda-Nemesis, Mutter der Helena-Luna, nicht eine ehebrecherische sterbliche Venus im Himmel die ewige Gerechtigkeit genannt, gefunden zu haben.

S. 227. Diese ganze Abhandlung über die Persische Trophäe sammt den Noten ist auf eine schlimme Weise scharfsinnig, und vielleicht der unglücklichste Theil des

Ganzen. Zu leicht begreift man, wie einem Atheniſchen Antiquar auch ohne den Schatten von geſchichtlichem Grund der Gedanke in den Kopf kommen konnte, daß die Statue der Rhamnuſia, nah bey Marathon ſtehend, aus einem von den Perſern dahin gebrachten Marmorpflock gemacht wäre: und der Einfall war zu ſchön, um nicht beklatſcht, wiederholt, geglaubt zu werden von Athenern, Epigrammendichtern und Volk.

S. 232. Wie viel Glauben dey dieſer Gelegenheit Strabon und Antimachos verdienen, war nicht ſchwer zu unterſcheiden, auch ohne bemerkt zu haben, daß Adraſtea von dem Koptiſchen —, Nacht, Venus, abſtammt. Was für ein andres Beyſpiel bietet das Alterthum dar von einem Hauptnamen irgend einer Gottheit und von proſaiſcher Natur, der von dem Eigennamen eines Menſchen abgeleitet wäre? Dann eines Menſchen, wovon man nicht weiß, wer und woher, dieß einzige Mal, glaube ich, in allen uns übrig gebliebenen Schriftſtellern genannt.

S. 233. Von den beyden Statuen der Nemeſis, die wir haben, ſind die rechten Hände neu ſammt dem Apfelzweig, den ſie tragen. Die geißeltragende Göttin, die Winckelmann anführt, wird leicht eine Idäiſche Mutter ſeyn. Wiewohl ich übrigens nicht ſehe, warum Nemeſis nicht ſitzend vorgeſtellt werden könnte, ja es ſcheint mir die angemeſſenere Stellung für ſie. (Winckelm. Mon. ined. Fig. 25. Museo Vaticano. Winckelm. Geſch. der K. Dresdn. Ausg. S. 428. Pitture d' Ercol. III, 10. II, 15.) Die beyden Herculaniſchen Figuren ſcheinen nichts zu thun zu haben weder mit Nemeſis noch mit Dikäoſyne.

S. 234. Ich ſehe nicht, wie Herder läugnen kann, daß Nemeſis eine vergeltende Göttin ſey. Es iſt wahr, daß dieß nicht ihre Hauptidee iſt, aber es gehört ſicherlich in den Umfang der Idee der Nemeſis.

S. 235. Die beyden angeführten Epigramme geben uns blos die gemeine Idee der Nemeſis, der Gottheit, welche Anmaßung verhindert und ſtraft, und den Stolz der Menſchen mäßigt und unterdrückt. Daher die Attribute der Elle und des Zaums.

S. 238. Der Hymnus von Meſomedes (nicht Meſodemos) iſt ſchön, wiewohl ſichtbar das Erzeugniß eines Sophiſten aus dem Jahrhundert Hadrians, und weit

entfernt von der priesterlichen Erhabenheit des von Herder vernachlässigten Orphischen Hymnus an dieselbe Göttin, wovon wir zu seiner Zeit Gebrauch machen werden. Die Nemesis des Mesomedes ist nicht beträchtlich anders, als die gewöhnliche Göttin, die contra invidiam colitur, die mit dem Rade das Glück der Uebermüthigen umstürzt, und mit der immerwährenden Elle bestimmt, bis wohin das Glück, der Ruhm dieses oder jenes Sterblichen reichen solle. Es war dem Sophisten darum zu thun, die Attribute, womit er ihre Bilder dargestellt gesehn hatte, zu malen. Sie schaut in den eigenen Busen, glaube ich, um die Leute zu erinnern, daß sie das eigne Verdienst wohl messen. Mit ähnlicher Absicht hält sie die Wage, und um die Ansprüche der Menschen zu mäßigen trägt sie den Zaum. Sie ist geflügelt zuweilen wie alle Götter es sind; aber die, welche sie als eine Ate betrachteten, fanden in den Flügeln eine besondere Eigenschaft von ihr ausgedrückt, die außerdem von Mesomedes durch das ληΘουσα παρ ποδα βαλνεις bezeichnet wird. Pausanias giebt einen andern sophistischen Grund dafür an, der aber in einer andern Hinsicht vieler Aufmerksamkeit werth ist. Wir werden seines Orts davon reden. Mesomedes macht sie zur Tochter der Dike, nicht wegen einer alten Tradition, wie ich glaube, sondern nach einem ethischen Einfall, indem das gerechte Gericht den Haß des Uebermuths hervorbringt und den Stolz mäßigt. Aus derselben Idee geht es hervor, wenn er am Ende des Hymnus sagt, daß die Göttin der Gerechtigkeit die Kraft der Menschen bewahrt vor Nemesis und Tartaros; wo für ihren Hochmuth die Titanen hin verstoßen waren. Alles dieses ist schön; aber in seiner Linie, die mehr die einer moralischen Ode als eines hieratischen Hymnus ist.

S. 235. Alles das, was über die aus den Denkmälern geschöpften Attribute der Nemesis gesagt ist, verdient eine viel strengere Untersuchung. Ich möchte fast zu behaupten wagen, daß der größere Theil der angeführten Denkmäler geirrt ist, und verschiedene andere gehören nicht dahin, können wenigstens dieser Klasse nicht so geradesweges zugeschrieben werden. Was die Etruriſche Nemesis (Gori Mus. Etr. VI, 3) ist, weiß ich nicht. Der Finger am Munde ist vielleicht nichts anders, als der gebogene Ellbogen. Die Elle auf der Münze von Smyrna (Liebe p. 282) wird der Scepter seyn, als gewohntes Abzeichen dieser und andrer Göttinnen. Die Schleuder

wird ein übel verstandener Zaum seyn. Der Greif hat eine mystische Bedeutung, in die Herder nicht eingedrungen zu seyn scheint, die wir aber aus Plutarch und Pausanias gehörigen Orts erklären werden. (Spanh. in Callim. p. 318. Montfauc. Comp. antiqu. XXXV, 8. Beger. Thes. Brandenb. T. 2. p. 61.)

S. 240. Platon betrachtet Nemesis unter einem doppelten Gesichtspunkt; bald nimmt er sie, der gemeinsten Idee folgend, für die Ausrichterin der Befehle der Dike oder der ewigen Gerechtigkeit, bald zu den Thotischen und Orphischen Principien hinaufsteigend, betrachtet er sie als die Quelle jeglicher Gerechtigkeit, die Gesetzgeberin des Weltalls, die Mutter des Schicksals; und es ist bemerkenswerth, daß er alsdann sich des Namens Adrastea bedient, [z. B. Phaedr. p. 248.] als eines ehrwürdigeren und nicht im Munde des Volks entweihten, das für jede Kleinigkeit Nemesis anrief. Auf diese Dinge mußte merken wer die Idee dieser Hieroglyphe festsetzen wollte. Dieß ist dieselbe Adrastea Nacht, welche nebst Ide Natura den Zeus Aër aufzog, und Adrastea nennt der Verfasser der Phoronis die große Mutter der Götter. (Schol. Apollon. I, 1124.)

S. 241. Nemesis ist nicht Ate; aber wie die Rhamnusia eine Gottheit ist, die mit Ate nichts gemein hat, so ist die gemeine Nemesis eine Idee, zwischen der und Ate sich sehr schwer eine gerade Linie ziehen läßt: ja ich glaube, daß man nicht ohne Grund sagen kann, diese Nemesis sey eine aus der Kekropischen Nemesis und aus Ate zusammengesetzte Idee, und es scheint, daß gerade darum nach Homer so wenig von Ate die Rede ist. Die Idee der Nemesis trat an die Stelle von der der Ate, oder Nemesis war eine gemilderte Ate, gerade wie nach Homer die Idee über die Götter gemildert, keine Götter mehr gefürchtet wurden, die aus bloßer Laune das Weh der Sterblichen suchten, aber wohl die sie betrübten und stürzten, indem sie sich die Irrthümer derselben zu Nutze machten. Eine Eumenide ist sie auch nicht, wie wohl gefürchtet als eine von diesen, und wie sie πῆμα θνητοῖσι βρότοισι. Ihre Beziehung zu den Furien ist fast wie die des Stolzes zum Vatermord.

S. 242. Nemesis ist nicht Dike, weil diese Tochter ist von jener alten Kekropischen Nemesis und Mutter der Nemesis des Mesomedes, nach dem schon angedeuteten doppelten Begriff des Platon. Auch Tyche ist sie nicht,

weil man in der Tyche keinen Beweggrund wie in der Nemesis voraussetzt.

S. 244. Die Herderische Erklärung, wenn er Nemesis die Göttin des Maßes und der Mäßigung nennt, ist schön und nähert sich weit mehr der wahren Idee, welche die Alten von ihr hatten, als die gemeinen Mythologen. Doch ist sie nicht bis auf den Grund übereinstimmend mit den Alten, umfaßt nicht das ganze Wesen der Göttin, noch kann man aus ihr alles ableiten und erklären, was Schriftsteller und Denkmäler uns von ihr lehren. Es ist dieß eine von den Ideen, welche unter den Griechen selbst mit dem Fortgang der Zeit mehr als einmal die Gestalt verändert haben, und obgleich der Grundbegriff derselben blieb, unter verschiednen Gesichtspunkten betrachtet worden sind. Wahr ist es, daß sie von einigen der besten Schriftsteller des Alterthums betrachtet wird wie sie Herder betrachtet. Wahr aber auch, daß viele sie als ein übelwollendes Wesen behandeln, als die Göttin der Rache, und wahr, daß die ältesten Traditionen von der Göttin von Rhamnus, der Orphische Hymnus, und einige höchst anziehende Stellen Platons und der Platoniker, welche die wahre Quelle der hieratischen Theologie sind, mit keiner von diesen beyden Ideen übereinstimmen. Die waltende, regierende Göttin würde die allgemeinere Erklärung ihres Wesens seyn: nur würde auch diese Modificationen und Erläuterungen nöthig haben. Ihr Name Adrastea, welcher der älteste ist, bedeutet Nacht. Die Ableitung von einem gewissen Adrastos ist lächerlich. Die philosophischen Auslegungen, die Unausweichliche und die Wirksame, sind schön, aber etwas hart und zu beywortartig. Nemesis bedeutet ohne Zweifel Austheilung oder Austheilerin, ungefähr wie das Aegyptische Nephtys, Beyname der Venus. Und wie bey diesen Athor und Nephtys in einer und derselben Gottheit zusammentrafen, so unter den Griechen Adrastea und Nemesis. Und dieß ist der Schlüssel zu allem, was wir über die Göttin von Rhamnus wissen. Sie war die Mutter Nacht, aus welcher alle belebten Wesen geboren werden, jedes mit seinem Genius und mit seinem Schicksal. Auf diese Weise wurde sie Mutter von Möra, Dike, Tyche, und allen Gottheiten dieser Klasse, hauptsächlich der Selene und der Dioskuren, Wesen, die auf besondre Weise Einfluß haben auf das Schicksal der Sterblichen, und durch eine gewisse Ideenübertragung die drey-

fache Wirkung des Schicksals, Entstehen, Weilen, Fallen vorstellen. Aber so wie alle Wirkungen des Fatum durch eine gerade Linie in zwey Hälften getheilt werden können, günstige und unvortheilhafte, so konnte man unter dem Bilde der Dioskuren das Ganze von dem Wesen der Schicksalsgöttin vorstellen, und auf diese Weise entstanden die beyden Nemesen von Smyrna, Töchter der Rhamnusierin, welche die Nacht ist, oder der Gesammtinbegriff des Schicksals, während jene ihre theilweisen Wirkungen darstellen. So weit sind es Orphische Ideen, die wir außer den Kunstwerken antreffen in Platon, Macrobius, dem Verfasser περὶ κόσμου, Phurnutus, Ammianus. Später indem man annahm, daß dieses All nicht von einer ewigen Nothwendigkeit, sondern nach gedachten Gesetzen gelenkt werde, begann man, statt der Nacht, der Quelle des Schicksals, die Göttin des Fatum als Ausrichterin der Gesetze und Befehle der Dike, Göttin der Gerechtigkeit, zu betrachten. Diese Nemesis finden wir in Platon als Δίκης ἄγγελον, in Pindar als ὑπέρδικον θεάν, in Hesiodos als die welche beleidigt von den ruchlosen Sterblichen die Erde verläßt und, in den Himmel zurückgekehrt, von den späteren Dichtern mit Dike selbst verwechselt wird, welche am Ende nichts anders ist als eine philosophische Modification der ältesten Nemesis. Aus diesem doppelten Gesichtspunkt, worunter wir Nemesis im ältesten Griechenland betrachtet finden, als das unabhängige Schicksal, die Fortuna primigenia, und als Dienerin der Gerechtigkeit und so gewissermaßen die Gerechtigkeit selbst, entstanden die beyden gemeinsten Ideen, worunter sich die Griechen minder entfernter Zeiten diese Göttin zu denken pflegten. Die eine, hauptsächlich im Volk, welches gewohnt ist, die Fortuna als eine neidische und übelwollende Gottheit zu betrachten, der es Freude macht, großes Glück zu stürzen, das Vergnügen zu verbittern, und das Verlangen der Menschen zu täuschen, bediente sich der Nemesis als eines Sinnbildes der neidischen und zu stürzen und durchzufahren begierigen Fortuna, die immer uns nachstellend auf keine andre Weise versöhnt werden konnte als durch die wirkliche oder verstellte Schmälerung unserer Glückseligkeit und die Einschränkung unserer Wünsche. Die andere, den Moralphilosophen eigen, welche bemerkten, daß die Widerwärtigkeiten der Glücklichen meist von ihrem eignen Stolz und von den unbegränzten Wünschen entstehen, und in

der Lenkung der Fortuna oder des Schicksals eine vernunftmäßige Grundgerechtigkeit voraussetzten, die uns nicht ohne unsre Schuld betrübt, betrachteten Nemesis, Tochter der Gerechtigkeit und Lenkerin der Fortuna, wie eine strenge und auf unser Betragen in günstigen Umständen immer aufmerksame Göttin, bereit zu züchtigen und niederzuwerfen wer in seinem Glück oder im vorgerückten Laufe irgend einer Sache stolz wird oder seine Wünsche und Ansprüche zu weit ausdehnt, das ist als eine den Stolz strafende Gerechtigkeit. Hierher gehört die Aristotelische Erklärung des Wortes νέμεσις. Aus diesen beyden Ideen verbunden und eine durch die andre modificirt können wir die Erklärung der gemeinen Nemesis bilden: eine gerechte und strenge Göttin, von Natur nicht übelwollend, aber geneigter zu unterdrücken als zu begünstigen, daher heftig, niedlich und argwöhnisch, zu besänftigen durch Demuth in Thaten und Worten, nicht um Gnade zu empfangen, sondern um ihren Unwillen zu vermeiden, folglich nicht liebenswürdig, höchstens wegen ihres strengen Charakters ehrwürdig, und als Bestraferin des Stolzes sehr verwandt und fast einerley mit der Gottheit der Rache. Mit dieser Definition, glaube ich, kann man alle Stellen erklären, welche Nemesis nennen, ohne Rücksicht auf jene ursprüngliche Adrastea, wovon wir schon gesprochen haben.

Uebrig sind Bemerkungen über einige besondere Stellen und über die Figuren und Inschriften, welche Nemesis angehn.

III.

Bemerkungen

über

ein Denkmal im Pioclementinischen Museum

Th. IV. Taf. 25.

Es ist nicht leicht, den Gebrauch zu errathen, wozu dieser Marmor gedient haben möge, der allen, die wir bis jetzt besitzen, unähnlich ist. Altar ist er nach meiner Meynung nicht; denn ara, βωμός, bedeutet etwas gediegenes, festes, dauerhaft auf den Boden gepflanztes, ja in den ältesten Zeiten darauf zusammengehäuftes, Niederlage der frommen Gaben und Heerd der brennenden Opfer. Mensa möchte ich ihn auch nicht nennen; denn so wie der Altar die Füße ausschließt, so erfordert der Tisch höhere, damit man sich vorstellen möge, daß die Götter sich nähern und das Dargebrachte speisen. Auch von einem Grabdenkmal hat er nicht die Art, obgleich die wichtigsten der an den Wänden umher vorgestellten Sachen auf Sarkophagen und Aschengefäßen, manigfach anders bestimmt vorkommen, dieweil diese Vorstellungen, welche engere und ursprünglichere Beziehung auf die Einweihungen und den mystischen Sinn der Eleusischen und Bacchischen Gebräuche haben, aus den Heiligthümern der Weihungen zu den Verzierungen der Gräber übergegangen sind. Daher halte ich ihn,

nicht für einen Altar des Dionysos, noch der unterirdischen Götter, aber wohl für den Träger eines Jacchischen Thymiaterion oder Pyreon, dergleichen wir auf mehr als Einem Marmor, namentlich auf einem Sarkophag in Villa Ludovisi auf eine Unterlage gestellt sehn, welche durch mehrere Füßchen ein wenig von der Erde erhoben ist, gerade wie auf dem Marmor, wovon die Rede ist [1]). Wenn dieß seine Bestimmung war, wenn er in einem Adytum, wo der Mensch mit feyerlichen Gebräuchen von den anklebenden Flecken gesühnt zu einem besseren verheißenen Seyn unterrichtet wurde, aufgestellt, das Jacchische Feuer trug, so sehn wir einen Weg eröffnet, die um die Seiten gebildeten Vorstellungen unter einander zu verknüpfen und in den Sinn dessen, der sie bestellte, einzudringen. Wir werden nicht mehr schwanken zwischen den Schmausereyen des Bacchus und den Plagen des Todes, indem wir mit leichter Unterscheidung die verschiedenen Arten des menschlichen Lebens hier abgebildet erkennen werden, das Wald- Land- und Stadtleben, denen Unschuld, Ermüdung und Genuß entsprechen, und um alles zu vollenden, die Aussicht auf jenes bessere, welches jenseit des Acheron die Eingeweihten erwartet.

Wenig ist zu sagen über die beyden kürzeren Seiten, in deren einen jedoch der berühmte Herausgeber statt eines Satyr, einer Nymphe und einer Hirschkuh Hirten und eine Ziege annimmt, ein an sich kleines Versehn, welches ich nicht hervorheben würde, wenn es nicht nach dem Gesichtspunkt, unter dem ich das Werk genommen habe, auf die Bedeutung des Gan-

1) Auf Athenischen Münzen, z. B. auf einer des Königlichen Museums zu Kopenhagen, ist vorgestellt der bärtige Dionysos auf einem Thron sitzend, und vor ihm das Pyreon auf einen niedrigen Tisch gesetzt.

zen Einfluß hätte. Satyrn und Nymphen, halbgöttliches Geschlecht, scherzen, weil sie die unverdorbenen Kinder der Natur bedeuten, mit der Heerde des Hains, beschützt von dem unheilabwehrenden Heros, der mit der gefürchteten Keule die schädlichen wilden Thiere entfernt, und dessen himmlisches Gemal aus dem Becher der ewigen Jugend die Söhne des Waldes tränkt. Das Attribut der linken Hand der Statue, obwohl im Marmor etwas dunkel, scheint mir unzweifelhaft die Schale zu seyn, welche der Gemal der Hebe häufig zu tragen pflegt. Die entgegengesetzte Seite entspricht dieser in der Zahl der Figuren, und an den Sinn der einen schließt der der andern sich an. Ackerleute und Bäuerinnen, welche Speisen und Kleider mühsam von der wolligen Heerde ziehen, werden zur anhaltenden Arbeit belebt durch Aphrodite Carina [2]), die wir auch Hoffnung nennen und Karpo, Schwester der Nemesis [3]); sie, die allein den entkleideten Apfelbaum nicht verläßt, und die Granatblüthe vorhaltend, die Jahrszeit der Granate und die reifen Aepfel verspricht, welche die Hesperide Adrastea für Herakles Dodekathlos bewahrt [4]).

---

2) Ein andrer Name von ihr ist Aphrodite Nymphe.

3) Bekannter unter dem Namen Aphrodite Nikephora. Ueber die beyden Schwestern sehe man unter andern Macrob. Saturn. I, 22.

4) Eins der schönsten erhobenen Werke von Villa Albani stellt den Herakles unter den Hesperiden vor, nicht als Räuber der gepriesenen Aepfel, sondern wie er sitzend am Fuße des Baums von der einen von ihnen, welche in der gewöhnlichen Haltung der Nemesis ihm gegenüber steht, mit einem Zweig voll Aepfeln in der Linken, den Lohn der überstandenen Mühen erwartet. [S. die Bassiril. di Roma Tav. LXIV. Dieselbe Vorstellung, doch so daß die Figur hinter dem Herakles fehlt, ist beschrieben in der 3. Ausg. der Antiquities of Wil-

Reicher ist die dritte Scene. Serys [5]) und Pyrrha, im Schatten des heiligen Thalamos gelagert, dessen Eingang der befruchtende Gott bewacht, begrüßen Dionysos, den Vorsteher der Mysterien der Thesmophora. Der Tisch ist gerichtet, die Diener des Gottes von Nysa haben das Nepenthe bereitet. Der ehrwürdige, liebliche Alte, mit salbentriefendem Bart, das Haar mit dem Siegesband umwunden, mit dem weiten Peplos, der den Aufwand des Morgenlands verkündigt, schickt sich an, sich bey dem begünstigten Paar niederzulassen. Durch eine Bewegung der Augenbrauen verscheucht er die Erinnerung der Uebel, welche das Leben der Erdgebornen plagen; und seine unermüdlichen Begleiter beeilen sich, der Freude des Mahls die Krone aufzusetzen. Der tanzt den Thyrsos umfassend, der hüpft den Narthex schüttelnd, der stimmt die Flöten an, und der schleppt die weinspürende Tympanistria mit sich fort. Durch sein frohes Gefolge bemüht sich der gesetzgebende Gott, den Sinn der Sorgen, von denen das von ihm erfundene städtische Leben nicht frey bleiben kann, in Belustigungen zu ersticken.

Aber von allen Vorstellungen unsers Marmors ist die anziehendste die, welche die der eben beschriebenen

---

tonhouse p. 34 und gestochen in der Quartausgabe von 1769 Taf. 7. W.]

5) Serys bedeutet den Sohn der Schöpfung, und ist der Name, der auf einem erhobenen Werk mit dem Mythus des Prometheus neben dem neugebornen Menschen eingeschnitten ist, und von neuem neben dem zur Erde ausgestreckten Verstorbenen. S. Mus. Pio-Clem. T. IV tav. 34, wo übrigens Serys übersetzt ist Giuntotardi, zu spät gekommen. [Vielmehr *serus*, tardo, uom di tardo consiglio, nehmlich Epimetheus, den Pindar ὀψινόος nennt, und auf den Visconti diese ganze Vorstellung, wiewohl unwahrscheinlich, bezieht. W.]

entgegengesetzte Seite einnimmt, und die, wo ich finde mich von meinem Vorgänger mehr als im Uebrigen entfernen zu müssen. Er glaubt, daß die beyden geflügelten Kinder, welche den Schmetterling über Flammen schwebend halten, den Tod versinnbilden, eine Vorstellung, die mir als gänzlich unverträglich mit der Denkweise der Alten erscheint. Niemals haben sie den Tod als eine langsame peinliche Auflösung gedacht, so wie ich auch nirgend finde, daß der Schmetterling Bild des Lebens für sie gewesen wäre*). Wohl war er es von dem Lebensprincip, und hat mancher von ihnen gemeynt, daß dieß mit dem Tode zerstört und vernichtet werde, so war dieß gewiß nicht die Meynung derjenigen, welche die Hand der Künstler leiteten, überhaupt derer, welche ihre Gedanken durch Sinnbilder und Allegorieen offenbarten. Sic nihil est mori neque ad nos pertinet hilum, war das Wort jener stolzen Philosophen, welche sich über die gemeinen Menschen erhoben, wie die Menschen die Götter über sich selbst zu erheben pflegen. Plagen des Todes kannten sie nicht, sondern des Lebens heiteren Tag genießen und aufhören am Ende des Gastmahls. Eine ganz andere Schule, menschlicher gewiß wenn nicht tiefer, war die, welche geschaart um den Hierophanten der Akademie, in der heiligen Mundart der Dichtung den armen Sterblichen trostreiche Lehren austheilte, und was der Mensch leidet, was er genießt und was er hofft in helldunkle Sinnbilder einhüllten, entlehnt von dem taglebenden un-

*) [Wie besteht vollends diese Ansicht in der Verknüpfung mit der vorderen Vorstellung, wonach das Ganze einen Verstorbenen bezeichnen soll, der "dem allgemeinen Loos erlegen nicht anders wie ein Gast, der vergnügt und satt von einem reichen Tisch aufsteigt"? Von Vergnügen fällt das Gegentheil in der Vorstellung, welche den Tod angehn soll, zu sehr in die Augen. W.]

sterblichen Insekt, dessen Griechischer Ausdruck mit dem der menschlichen Seele gleichnamig zusammentrifft. Nichts ist bekannter, als die Dichtung von Psyche und Eros, nichts häufiger, als die daraus abstammenden Kunstdenkmäler, so wie wenige Mythen dem Herzen des Menschen sich mehr anschmiegen, und wie keine der Philosophieen sich so sehr mit den Meynungen der Völker und mit den hieratischen Ueberlieferungen vermischt hat, als die, welche von Platon, dem Verächter des Volks und dem Verspötter der Mysterien, den Namen bekommen hat. Unter den vielen Kunstwerken ist vielleicht das edelste das, worüber ich zu reden unternommen habe, und vielleicht ist ihm keines vergleichbar, als das im Haus Chigi aufbewahrte Gefäß. Einzig unter allen läßt das gegenwärtige den Schmetterling von zwey Genien zugleich gemartert sehn, und wenn ich nicht irre, drükken diese beyden das aus, was auf dem Gefäß die beyden Schwestern bezeichnen, welche den Genius, der nur einer auf jenem ist, begleiten. In beyden sehe ich die Seele, die im Streit der widersprechenden Leidenschaften zerstört und verzehrt wird, bis sie durch diese selben Flammen gereinigt und gestählt zum stillen Elysium übergeht, dessen Wonne zu geniessen die Weihungen den Menschen vorbereiten, wie die Jacchische Laute die Ungeheuer des Forstes zähmt, und der Wink der Daducha die Schwestern der Kentauren lenkt. Elpis und Nemesis, Priesterinnen der Adrastea [6]), vielnamige Göttinnen, mit andrer Be-

6) Das Wort bedeutet die Göttin der Nacht, in welcher der gestirnte Himmel verpersönlicht, und die darum Ordnerin des Schicksals und Quelle der Gesetze der Götter ist. Agiora, Astoret, Adrastea, Νύξ, ἣν καὶ Κύπριν καλέσωμεν, Ἀφροδίτη οὐρανία τῶν καλουμένων Μοίρων ἡ πρεσβυτάτη, Slato Phaedr. T. III. p. 248. Die Orphiker und Neuplatoniker passim. Ammian. Marc.

nennung Artemis und Aphrodite, haben die Fackeln angezündet, und Psyche, ihren Kamillen überliefert, windet sich in den marternden Flammen. Doch ist darum nicht Tod das Gesetz Adrasteens, Sühnung und Reinigung ist es. Wenn sie durchläutert ist, wenn die Glut des irdischen Verlangens den Keim der Störungen verzehrt, und den Samen des himmlischen Feuers gesammelt hat, erhebt sich Psyche auf den Flügeln des Eros zu den ruhigen Gegenden, wo im ewigen Frieden der Atride [7]) sich der Tochter der Nemesis [8]) erfreut, und Achilles im Schoos der Enke-

---

XIV, 11. Daraus erklärt sich Plin. XXXVI, 5, verglichen mit Pausan. I, 33. Zenob. Adag. 282. Hesych. und Suid. V. Ῥαμνουσία. Auch Plutarch. de Isid. p. 355 und Quaest. Rom. p. 269, mit Pausan. X, 37, Harpocrat. v. Νεμέσσια. Schol. Reisk. ad Demosth. in Spud. p 111. Ueber Aphrodite Mŏragetis s. Pausan. I, 19.

7) Menelaos mit Helena bestimmt, nicht zu sterben, sondern in Elysiums Flur versetzt zu werden, wo keine Stürme das Leben stören; sondern die Okeanischen Lüfte die immer blühenden Auen erfrischen: Odyss. IV, 560:

Οὕνεκ' ἔχεις Ἑλένην, καὶ σφιν γαμβρὸς Διός ἐσσι.

So Kadmos und Harmonia, die Areide:

Σὲ δ' Ἄρης Ἁρμονίαν τε ῥύσεται,
μακάρων τ' ἐς αἶαν σὸν καθιδρύσει βίον.

Eurip. Bacch. 1336. cf. Pind. Ol. I, 124. Hesiod. Op. 167 und das Freyheitslied:

Φίλταθ' Ἁρμόδι', οὔ τι πος τέθνηκας
νήσοις δ' ἐν μακάρων σέ φασιν εἶναι,
ἵνα περ ποδώκης Ἀχιλεύς,
Τυδείδην τέ φασιν Διομήδεα.

8) Helena, Tochter der Nemesis, nach dem Verfasser der Kypria bey *Eustath. in Il.* XXIII. p. 1321 und Athen. VIII, 2. Pausan. I, 33. Eratosth. Catast. 25. Hygin. Astron. I, 8. Schol. Callim. in Dian. 232. Schol. Pind. Nem. X, 141. Sch. Arat. p. 38. Sch. Lycophr.

lin des Phöbos [9]) von den langen Mühseligkeiten ausruht.

Zwey Dinge sind unter andern bey dem Stich dieses Werks übersehen worden. Zuerst, daß von den beyden Kentauren der, welcher die Fackelträgerin auf dem Rücken trägt, vom andern Geschlecht ist, und, dann daß von den beyden Genien, während des einen Flügel auf die gewohnte Weise gemacht sind, wie wir sie an den Figuren des Eros und anderer geflügelter Götter zu sehn gewohnt sind, sie am andern hingegen nach oben zurückgebogene Spitzen haben wie Schnecken am Jonischen Säulenknauf, welches die Flügelgestalt ist, die man zwar an den Bildhauereyen aus sehr entfernter Zeit allen Arten von Figuren gemein findet, aber in spätern Zeiten nicht leicht anders als an den Ungeheuern, wie gerade an den Chimären, welche dem gegenwärtigen Denkmal zu Füßen dienen. Dieser Unterschied scheint mir nicht Wirkung des Zufalls oder der Laune, sondern ein Zeichen von irgend einer Entgegengesetztheit oder Abweichung des Charakters und der Bedeutung in beyden Genien. Wirklich wäre es an diesem Ort etwas ekelhaft überflüssiges, zwey Genien abzubilden, deren Bedeutung in nichts verschieden wäre, beschäftigt einen und denselben Gegenstand, sey es zu martern oder zu zerstören, und ich möchte fast sagen, daß diese Doppelheit der Genien schon allein für sich zureichte, die Erklärung, welche Visconti davon giebt, anszuschließen, indem weder alte noch neue Sinnbild-

---

550. Ptolem. Hephaest. IV, wo sie Tochter der Aphrodite heißt.

9) Medea an Achilles in Elysium vermählt, nach Ibykos und Simonides, Apoll. Argon. IV, 811 et Schol. Daher nennt Lykophron V. 174 den Achilles

Τὸν μελλόνυμφον εὐνέτην Κυταΐτης
τῆς ξεινοβάκχης.

ner den zerstörenden Tod unter andrer Gestalt als einer einzigen Person vorgestellt haben. Das Mitleid übrigens, welches die beyden Kinder in Hinsicht auf den Schmetterling bezeigen, widersetzt sich der Vorstellung eines guten und eines bösen Genius, oder der Tugend und des Lasters; aber nicht eben so der von zwey entgegenlaufenden Leidenschaften, die man Eros und Anteros nennen könnte, wiewohl dieß nicht der Sinn ist, worin die Alten diese Worte gebraucht haben. Man kann diese beyden Eroten mit Aphrodite und Artemis vergleichen, die sich auf einem Grabaltar in Villa Giustiniani um den Besitz des Adonis streiten, beyde liebend, beyde Siegerinnen und beyde Opferinnen [10]), und gerade wie diese beyden vereinigten Leidenschaften den Heros zu frühzeitigem Tode führten, und darauf ihn zur Versammlung der Uranionen erhoben, so wird die Seele von der Mannigfaltigkeit der verflochtenen, unvereinbaren Begeh-

10) veneri probae sanctiss. sacr. ti. claudius. marcion.
salve mille animarum inlustricenare opus salve
pulchri oneris portatrix inexuperabile donum
rerum humanarum divinarumque magistra
statrix servatrix amatrix sacrificatrix
salve mille animarum inlustricenare opus salve.
[In den Papieren von Zoega findet sich diese Inschrift mit der beygefügten Bemerkung: Marmor anno 1754 ex Bajis ad regium cimeliarchium Herculanense advectum. Basis quadrata, duos pedes lata, characteribus sat informibus. Marcion, libertus Tib. Claudii Augusti, comes forte imperatoris quo tempore Miseni dégit. Inspexi ego die 26. Maji 1789, inveni epigramma summa fide a Martorellio (de theca calamaria) expressum. Pro M in sexta linea, cujus nullum relictum est vestigium, malim ST, ut amico placuit *beatrix*. Was den Streit der Göttinnen um den Adonis betrifft, so hat dieser ohne Zweifel einen Sinn, wonach er für diesen Ort nichts bedeutet. S. Creuzer Symbol. II, 99 f. W.]

rungen zerrissen und betrübt, aber zu gleicher Zeit vorbereitet für ein neues seligeres Leben. Jetzt versteht man das Weinen der beyden Kinder, was man nie an den Tod und Schlaf vorstellenden Genien gesehn hat, deren Ausdruck Stille und Ausruhn ist und seyn muß; von diesen Gütern sind sie die Geber, und als solche wurden sie von den Alten gedacht und auf ihren Gräbern gebildet. Die Griechen haben auch den Thanatos als Seelenjäger, als Opferer des Hades vorgestellt; niemals aber als den, der Martern bringt. Die Leidenschaften sind es, welche die Seele martern und langsam zu zerstören trachten; und so wie sie gut an sich sind, so beweinen ihre Genien das Gesetz der Möragetis, welche sie gegen ihre geliebte Psyche grausam zu seyn zwingt. Man kann auch diese beyden Kinder mit den geflügelten Rossen vergleichen, die nach der Platonischen Dichtung den Wagen der Seele ziehn, und die zwar in gewisser Hinsicht für Sinnbilder des guten und des bösen Genius gehalten werden können, aber doch unter einem andern richtigeren Gesichtspunkt es nur von den widerstreitenden Leidenschaften sind. Dann könnte die gesträubte und krause Form der Flügel des einen Kindes auf die Beywörter σκολιός und πολύς (verdreht und vielgestaltig) anspielen, womit Platon dasjenige der beyden Pferde malt, welches die von ihm unter das Zwergfell gesetzten Leidenschaften bezeichnet, so wie die sanften Flügel des andern das ὀρθός und διαρθρούμενος (gerad und harmonisch) des Pferdes ausdrücken können, welches die Leidenschaften vorstellt, denen er die Brust zum Sitz anweist.

Ich liebe nicht die Spiele der Einbildungskraft, und eben so wenig die Feinheiten, mit deren Hülfe wir Alterthumsausleger die Alten so oft Sachen sagen lassen, welche nicht in ihren Sinn gekommen waren. Ich weiß auch, daß die alten Künstler eben so wohl

wie die neuen sich oft willkührliche Einfälle und blos verzierende Abwechselungen erlaubten, die, ob sie gleich im Anfang Bedeutung hatten, oft nichts mehr bedeuten, wo wir sie antreffen: und gerade aus dieser Ueberlegung verwerfe ich viele scharfsinnige neuere Auslegungen. Aber das Ganze des gegenwärtigen Werks scheint mir zu ernsthaft, zu gedacht und feyerlich, um mir einbilden zu können, daß man blos des Gleichmaßes wegen den Genius, in dessen Gewalt die Seele gegeben ist, verdoppelt, und daß man aus Laune die Flügel der beyden Genien auf verschiedene Weise gebildet habe. Man stelle mir nicht die vielen Sarkophage aus meist sehr späten Zeiten entgegen, wo man, um die eine Hälfte der Vorderseite der andern gleich zu machen, dieselben Vorstellungen zu beyden Seiten des Rundes, welches gewöhnlich die Mitte einnimmt, wiederholt sieht. Ein falscher Geschmack des Ebenmaßes und eine Unfruchtbarkeit der Erfindung haben diesen Gebrauch in den gemeinen Werken des dritten und des vierten Jahrhunderts eingeführt, die in der Arbeit eben so sehr als im Gedanken von dem Marmor, von welchem hier gehandelt wird, entfernt sind. Weder künstlerisch angeordnete Handlungen, noch eine Folge und Verknüpfung von Allegorieen wurden auf diesen vorgestellt, sondern einige wenige Lieblingssinnbilder waren es, was man auf einem Sarkophag nach dem andern wiederholte, und auf einer und derselben Platte arbeitete, meist ohne daß der Künstler selbst in den Geist der Sache, die er ausführte, eindrang. Demohngeachtet müssen wir auch auf diesen, wenn in den wiederholten Figuren Verschiedenheiten der Formen und Abzeichen vorkommen, die mehrsten Male eine Umwendung des Gedankens voraussetzen. Ich habe auf mehr als einem von dergleichen Sarkophagen den den Schmetterling marternden Genius auf der rechten

und auf der linken Seite abgebildet gesehen, aber das einemal genau wie das andre, ausser daß wegen des Ebenmaßes der Platte die Handlung der Hände vertauscht ist, indem jeder von beyden Genien seinen Schmetterling über einen besonderen Kohlentopf hält; und alsdann darf man es für nichts weiter halten, als für verzierende Wiederholung der einfachsten und gemeinsten Weise, die Vorstellung auszudrücken, daß Eros, Genius des Verlangens, die Seele reinigt und stählt, als Lieblingsgegenstand für die Gräber derjenigen, welche nach den Kümmernissen des irdischen Lebens, ohne die Wellen der Lethe zu trinken, sich ein andres der Ruhe und Freude versprachen [11]). Ein solcher war auch die Gruppe von Psyche umarmt von Eros, Sinnbild jener göttlichen Leidenschaft, welche die Seele von der Erde zu den Gestirnen erhöht [12]), welches deutlicher ausgedrückt ist auf der Vorderseite eines Sarkophags im Hof Pio, und auf einem andern der Villa Ridolfi, wo Psyche zweymal abgebildet ist, wie sie zugleich mit Eros und auf seinen Flügeln in die Höhe schwebt. Ein andres Todtengefäß, welches in Villa Giustiniani steht, zeigt uns die gewohnte Gruppe wiederholt, aber Psyche hält außerdem in der einen Hand, wie der Genius des Todes pflegt, die Fackel nach unten umgekehrt, um das Ende dieses sterblichen Lebens als die Rückkehr in den Schoos der Gottheit anzudeuten. So mußte in der so ausführlich von Apulejus erzählten

11) Ὑπὲρ βαθυχεύμονα Λήθην
ἴχνος ἔχειν καθαρούς τε μολεῖν πρὸς σύννομον ἄστρον
Procl. εἰς Μούσας.

12) Δὸς ψυχῇ φάος ἀγνόν —
καὶ σοφίην καὶ ἔρωτα· μένος δ' ἔμπνευσον ἔρωτι
τοσσάτιον ταὶ τοῖον ὅσον χθονίων ἀπὸ κόλπων
αὖ ἐρύσῃ πρὸς Ὄλυμπον ἐς ἤθεα πατρὸς ἑοῖο.
Procl. εἰς Ἀθην. πολύμητιν. 33.

Fabel Psyche den Weg von Tänaron gehn und das Brod der Persephone kosten, ehe sie sich zu ihrem himmlischen Gemal begab und den Ambrosiabecher aus Zeus Händen empfieng. Von diesem Gedanken ist ein Aschengefäß des Pioclementinischen Museums nicht sehr entfernt, wo der Genius der Leidenschaften, welcher den Schmetterling mit erhobener Fackel brennt, sich von dem des Todes begleitet findet, der sanft auf der umgestürzten Fackel ruht, Köcher und Bogen oben aufgehängt und der Streit der Begierden erloschen: während auf einer andern Seite desselben Marmors die durch die Bacchischen Einweihungen bewirkte Läuterung und Sühnung der Seelen angedeutet ist.

Hier muß ich von neuem an das Chigische Gefäß erinnern, das vielleicht ein Krater zum Behuf des mystischen Kykeon ist. Eros, begriffen Psyche zu martern, betrübt wie die Genien auf dem bisher erläuterten Werk, und in der ganzen Haltung ihnen verwandt, steht in der Mitte von Elpis und Nemesis, den Göttinnen, welche die Sehnsucht des menschlichen Herzens hegen und schütteln, und welche nicht verschieden sind von den Smyrnischen Göttinnen, Modificationen jener himmlischen Aphrodite, welche wir Adrastea nennen, Gesetzgeberin der Menschen und der Götter. Daher kam dem Erfinder dieser Bildnerey der Einfall, auf der entgegengesetzten Seite Aphrodite Pandemos zu denken, wie sie in den Fuß verwundet sich auf das Grab des Adonis lehnt, von der Nymphe von Byblos unterstützt; und die Munterkeit des Griechischen Geistes, welcher auch die ernsthaftesten Gedanken mit einem Lächeln zu schmücken pflegte, leitete ihn, ein Priapsbild und einen spaßhaften Satyr hinzuzufügen.

IV.

Ueber

die den Dienst des Mithras betreffenden Römischen Kunstdenkmäler.

Inhalt †).

*I. II. III. Vorläufige Nachrichten in Betreff des Dienstes und der Natur des Gottes Mithras.

*IV. Kurze Geschichte der Persischen Religion bis zu den Zeiten des Xenophon, insbesondere der Göttin Anaitis und des Gottes Mithras.

*V. Schicksale der Religion der Perser nach dem Zeitalter des Xenophon.

†) [Die mit einem Sternchen bezeichneten Paragraphen sind in den Bassiril. di Roma Tav. LVIII. LIX. aufgenommen, und, da bey dieser Gelegenheit der Verfasser einige kleine Aenderungen angebracht hat, daraus übersetzt worden. Bis zu §. XI rührt die Inhaltsangabe von Zoega selbst her. Diese Abhandlung wurde in dem Römischen Institut zur Zeit der Republik den 10. May 1798, in einer folgenden Sitzung, und (mit Uebergehung der beschriebenen Denkmäler) den 1. Febr. 1799 vorgelesen, und zwar das erstemal mit folgender Einleitung: "Bürger, Collegen! Die vor einigen Monathen von dem Englischen Maler Fagan gemachte Entdeckung einer Mithrischen Höhle in der Nachbarschaft von Ostia und die darin gefundenen Statuen reizten mich, Untersuchungen über die Natur dieses geheimnißvollen

VI. Von Zoroaster und den Magiern.

* VII. Ueber den Dualismus nach den Magiern und den Ghebern.

* VIII. Mithras vermittelnder Genius zwischen den beyden großen Göttern und den Menschen.

* IX. Hauptvorstellung der Mithrischen Denkmäler.

* X. Mithras vielleicht der Genius des Lichts.

XI. Geschichte der Mithrischen Mysterien unter den Römern.

Gottesdienstes anzustellen, mehr in Absicht mich selbst aufzuklären und meine Vorstellungen über diesen Punkt zu bestimmen, als um andre zu unterrichten oder neues Licht über einen schon von so vielen Gelehrten behandelten und, wie ich voraussetzte, erschöpften Gegenstand zu verbreiten. Inzwischen, da ich mich in denselben vertieft und den Vortheil gehabt hatte, eine größere Anzahl von Denkmälern und Büchern zu Rathe zu ziehen und zu vergleichen, als einer von ihnen mit einander verbunden hätte, bin ich auf andere Ergebnisse als die bisher vorgetragenen gekommen und habe den Stoff fähig gehalten, von neuem behandelt zu werden und unter einem neuen, vielleicht fruchtbarern Gesichtspunkt. Ich habe gesucht, mit möglichster Klarheit zu ordnen, was mir zu einer richtigen Vorstellung von dem Dienst und den Mysterien des unbesiegten, unbegreiflichen Gottes und seines Begleiters, des schrecklichen, wohlthätigen Aeon dienlich schien; habe eine ausführliche Nachricht von allen mir bekannt gewordenen sie betreffenden Denkmälern gegeben und versucht, aus diesen Denkmälern und den Winken der alten Schriftsteller die Natur beyder zu erklären. Ich unterwerfe hier die Frucht meiner Bemühungen Ihrem Urtheil, mir schmeichelnd, daß Sie sie Ihrer Aufmerksamkeit würdigen und mir die Einsichten mittheilen werden, die beytragen können, die von mir begangenen Unachtsamkeiten und Irrthümer zu berichtigen und einen Gegenstand in höherm Grade aufzuhellen, worin mir nach allem Bestreben, ihn zu erläutern, noch viel Dunkles und Unsicheres übrig bleibt. Noch muß ich bemerken, daß das, was ich vorzulesen im Begriff stehe, nicht in der Absicht geschrieben wurde, um öffentlich vorgetragen, sondern dem Druck

XII. Ueber diese Mysterien im Einzelnen.
XIII. Verzeichniß der Mithrischen Denkmäler.
XIV. Die Figur des Mithras selbst.
XV. Der Stier und die Handlung des Gottes.
XVI. Von den verschiedenen andern Thiersinnbildern.

übergeben zu werden, damit die, welche in solchen Untersuchungen erfahren sind, mit Muße und mit den von mir angeführten Schriftstellern zur Hand meine Behauptungen und Muthmoßungen untersuchten. Der Styl, anstatt frey und blühend zu seyn, ist hart und gedrängt, wie er mir nicht blos natürlich ist, sondern wie ich ihn auch für diese Art von Darstellungen angemessen halte, wo man nicht zu der Einbildungskraft spricht noch eine augenblickliche Ueberzeugung zum Zweck hat, sondern eine langsame und wohl gereifte Beystimmung, und wobey man voraussetzt, daß von den behandelten oder berührten Gegenständen der Leser fast gerade so viel wisse, als der Verfasser, und daß nicht die Sachen, sondern nur ihre besondern Bestimmungen und der Gesichtspunkt, worunter sie beobachtet werden, neu vorkommen. Ich habe mich nicht darauf eingelassen, die verschiedenen Meynungen der Schriftsteller über die angeführten Denkmäler auseinanderzusetzen, noch sie ausführlich zu bestreiten, ob mir gleich nicht unbekannt ist, daß der polemische Theil der schmackhafteste zu seyn pflegt in Untersuchungen dieser Art; und verschiedene Dinge, welche von meiner Abhandlung den am allgemeinsten anziehenden Theil hätten ausmachen können, indem sie die Theorie der Geschichte aller Abgöttereyen angehn, sind nur im Vorbeygehn angedeutet, indem ich schon weitläuftiger in meinem Buch über die Obelisken davon geredet habe. Wenn ich mich nach all diesem bestimmt habe, sie vorzulesen, so ist es nur, um meine Bereitwilligkeit zu zeigen, nach meinen beschränkten Kräften zur Unterhaltung dieser gelehrten Versammlung beyzutragen und Ihre Aufmerksamkeit auf gewisse Sätze zu lenken, welche, wenn sie eine reife Prüfung aushalten, uns dahin führen werden, uns ganz neue Vorstellungen, nicht allein über den Ursprung und die anfängliche Natur des Mithrischen Dienstes, sondern auch über das Ganze der

XVII. Ueber ein von allen übrigen abweichendes Denkmal.
XVIII. Die Mithrische Grotte.
XIX. Die beyden Fackelträger.
XX. Sol und Luna.

Religion der Perser zu bilden." — In einer späteren Einleitung ist als Anfang des zweyten Theils §. XIII, des dritten §. XXIII bezeichnet. In den Bassir. di Roma vom Jahr 1808 sind der Abhandlung selbst, so wie sie früher geschrieben war, nur die folgenden Worte vorangestellt worden: "Vielleicht findet sich keine andere Darstellung in den auf uns gekommenen Werken der alten Bildhauerey so häufig wiederholt, als die, welche wir hier vor Augen legen. Sie ist von vielen Gelehrten erklärt worden *), und es wird sonderbar scheinen, daß wir demohngeachtet noch ungewiß über ihre bestimmte Bedeutung sind. Daß der Persische Gott Mithras der Hauptgegenstand davon ist, weiß jeder, der eine Spur von classischer Gelehrsamkeit hat. Aber in welcher Beziehung er hier dargestellt werde, was die Absicht und Bestimmung der Handlung sey, in welcher er hier erscheint, was das ihn umgebende Beywerk bezeichne, welches zum Theil ständig und unveränderlich auf allen Denkmälern dieser Klasse ist, zum Theil an Zahl, Gestalt und Stellung abweicht und wechselt, oder wie endlich die Natur und der Rang der unter dieser Form verehrten Gottheit bestimmt werden könne, alles dieß bleibt noch ein Gegenstand der Erörterung. Ich

---

*) Unter andern Beger Spicil. erud. antiqu. p. 97 ff. Vandale Dissertationes antiqu. illustr. inserv. Dissert. 1. p. 13 ff. Hyde de rel. vet. Persarum. c. 4. p. 112. Del Torre Antiqu. vet. Antii. T. 2. De Mithra. Montfaucon Antiqu expliqu. L. 4. Ch. 3-6. p. 367. Suppl. T. 1. l. 6. ch. 226 D. Martin Explic. de divers monumens singuliers Art. du dieu Mithras S. 231. Vignoli de columna Antonini Pii Anhang S. 174. Brucker Historia philos. T 1. p. 169. Visconti Museo Pioclement. T. 2. p. 44 ff. T. 3. p. 27 ff. 74. [Freret sur les fêtes rel. de l'année Persanne, Mem. de l' Acad. des Inscr. T. XVI. p. 267. Sainte Croix Rech. sur lesmysteres p. 455-473. W.]

XXI. XXII. Mancherley Nebendinge, die sich nur auf einigen wenigen Denkmälern finden.

*XXIII. Der Gott Aeon.

XXIV. Zehn vorhandene Abbildungen desselben; (die sonst Mithras genannt wurden).

XXV. Ein Denkmal mit Mithrischen Prüfungen.

---

schrieb vor Jahren eine Abhandlung über den Dienst des Mithras, die Freunden in Handschrift mitgetheilt wurde, und, wie ich Ursache habe zu glauben, in eine andere Sprache übersetzt im Publicum erschienen seyn mag, ohne daß ich den Vortheil gehabt habe, sie zu durchsehen und von verschiedenen Dingen zu säubern, in Hinsicht deren sich nach ihrer Abfassung meine Ansicht geändert hat *). Was jedoch das Wesentliche betrifft, so bin ich noch derselben Meynung, und das Besondere, was ich zu ändern gewünscht hätte, ist nicht von vieler Bedeutung. Nun werde ich, indem unter den Mithrischen Denkmälern in Rom viele sind, die durch merkwürdige Verschiedenheiten unter einander in dem Verfolg unserer Unternehmung aufgenommen zu werden verdienen, nach den sich bietenden Gelegenheiten, zu vertheilen suchen, was ich in Bezug auf diesen Gegenstand zusammengebracht habe, und mich in gegenwärtigem Artikel auf das beschränken, was durch Betrachtung von dem Gegenstand dieses Cultus im Allgemeinen zur Erklärung der oft abgebildeten Gruppe dienen kann.„ W.]

---

*) In einem Werkchen voll gewählter Gelehrsamkeit und scharfsinniger Gedanken, das in Kopenhagen 1813 unter dem Titel erschien: Dissertatio de Hierarchia et studio vitae asceticae in sacris et mysteriis Graecorum Romanorumque latentibus, quam Eruditorum examini submittit Petrus Erasmus Müller finde ich [S 74-81] einen Auszug davon, begleitet mit Bemerkungen, wovon ich zu seiner Zeit Gebrauch machen werde, um verschiedene in dieser Abhandlung enthaltene Behauptungen zu berichtigen und näher zu bestimmen.

I.

Wenig ist, was wir von Mithras mit Sicherheit wissen. Daß sein mystischer Dienst in den letzten Zeiten der Römischen Republik, ungefähr 70 Jahre vor der gemeinen Zeitrechnung, während der Uebermacht der Seeräuber, von diesen aus Kilikien nach Griechenland und Italien gebracht wurde, lehrt uns Plutarch im Leben des Pompejus [1]). Daß er sich zwischen dem ersten und zweyten Jahrhundert ausbreitete und in Rom in Schwung kam, bezeugen die Mithrischen Denkmäler bildender Kunst, von welchen mehr als eins von sehr guter Manier ist [2]). Unter Commodus,

1) Cap. 24. p. 631.

2) [Die folgende Note ist vom Jahr 1808.] Die beyden Statuen von orientalisch gekleideten Jünglingen, die 1785 5 Miglien vor Porta Portese in einer Grotte nah am Tiber gefunden wurden, und beyde als Paris ergänzt, der eine nach Wien zum Grafen Fries (s. *Notizie sull' antichità di Roma* 1785 April N. 3), der andere ins Pioclementinische Museum (s. *Mus. Pioclem.* T. 3. t. 21. p. 27), und von da nach Paris kamen, wo dieser jetzt im Museum Napoleon ist, (s. *Monum. du Mus. Nap. par Piraensi* T. 4. tav. 4), sind von so vortrefflicher Arbeit, daß ich lange Zeit angestanden habe, Visconti's scharfsinniger Meynung beyzutreten, welcher darin die beyden Fackelträger des Mithras erkannt hat. Es schien mir unglaublich, daß für einen Gottesdienst, wovon wir kein anderes Zeichen haben, daß er vor den Antoninen Glanz erlangt habe, ob er gleich seit den Zeiten des Pompejus in Griechenland und Rom bekannt war, ein so edler Meißel beschäftigt worden sey; weßhalb ich sie eher für Bildnisse des Atys hielt. Allein die Untersuchungen über den Dienst der Großen Mutter haben mich überzeugt, daß sie den Atys nicht vorstellen, und mich genöthigt, sie als augenscheinliche Beweise zu betrachten, daß der Mithrische Aberglaube in Rom in einem früheren Zeitpunkt geblüht hat, als die Schriftsteller und die übrigen vorhandenen Denkmäler uns glauben lassen würden. Wir können sie darum aus der Regierung Hadrians rechnen.

welcher selbst ihm ergeben war, blühte er gleich den begünstigsten Religionen [3]), so daß wir bald nachher unter der Regierung des Septimius Severus in einer Inschrift einen Priester invicti mithrae domus augustanae erwähnt finden [4]); und von dieser Zeit an erhielt er sich in großem Glanz und verblieb in Verbindung mit den Mysterien der Idäischen Mutter ein Hauptgegenstand des Römischen Aberglaubens bis zur gänzlichen Erlöschung des alten Gottesdienstes unter Theodosius und seinen Söhnen um das Jahr 400 [5]). Unbezweifelt ergiebt sich auch aus der Vergleichung der Griechischen und Lateinischen mit den Büchern und Uebersetzungen der Parsen oder Ghebern, daß die alten Perser eine oder vielleicht mehrere Gottheiten mit dem Namen Mithras hatten; und daß dieser Name schon zu Zeiten der Artaxerxe in Persien ehrwürdig war, wissen wir aus Herodot und Xenophon. Das Uebrige, was die Mithrische Religion betrifft, man sehe auf das erste Vaterland, die Zeit, den Gegenstand oder das Einzelne derselben, ist entweder von Natur dunkel oder aus Ermangelung deutlicher Anzeigen ungewiß.

---

3) *Lamprid.* Commod. Cap. 9. Inschriften bey *Reinesius* Cl. 1. N. 45. *Maffei Mus. Veron.* p. 312. *Marini Iscr. Alb.* p. 17 und an einer Statue des Gottes Aeon, gefunden zu Ostia 1796, jetzt in der Vaticanbibliothek.

4) *Marini Monum. de' frat. Arv.* p. 529.

5) Das neueste Datum, das ich auf Mithrischen Denkmälern angetroffen habe, ist von 391 unserer Zeitrechnung, als schon 377 Gracchus, Präfect von Rom, das Mithrische Speläon dieser Hauptstadt hatte zerstören lassen, (s. *Hieronymus Epist. ad Laetam;* und in Alexandrien wurde gegen Ende desselben Jahrhunderts das Mithräon in eine christliche Kirche verwandelt. *Ruffin* II, 22. *Socrat.* III, 2. *Sozom.* V, 8.

II.

Herodot [1]) erzählt, daß die Perser, auſſer der ihn eigenthümlichen und einheimiſchen Verehrung der Elemente, von den Aſſyrern und Arabern eine weibliche Gottheit angenommen hatten, zu vergleichen mit Aphrodite, von den erſten Mylitta, von den zweyten Alytta, von den Perſern Mitra genannt. Xenophon hingegen [2]), kaum nur ein halbes Jahrhundert ſpäter, erwähnt Perſer, die bey dem Gott Mithras ſchwören; und mit Xenophon ſtimmen alle andern Griechiſchen, Lateiniſchen und Ghebriſchen Schriftſteller überein, wenn wir die vielleicht einzige Stelle des H. Ambroſius ausnehmen [3]), wo die Perſiſche Venus Mithra heißt. Die Masdehesnaner in Indien, Abkömmlinge der alten Perſer, die gemeiniglich Parſen oder Ghebern genannt werden, reden von zwey Mithraſſen, einem guten und einem böſen, die in ihrem Buch Sadder [4]) Mihr-izad und Mihr-durugi genannt werden; und dieſem letzten wird in dem Buch Zendaveſta [5]) eine Anzahl von untergeordneten Weſen, ebenfalls Mithras genannt, gegeben; doch ſcheint, ſo oft dieſer Name ohne ein anderes Beywort gebraucht wird, der gute und die Guten beſchützende Mithras verſtanden zu werden [5*]).

---

1) L. 1. c. 131.

2) Cyropeed. VII, 18. Oecon. Cap. 4.

3) Contra Symmach. T. 2. p. 840. Edit. Maurin.

4) Porta 28 bey Hyde p. 465.

5) Yescht de Mithra bey Anquetil T. 2. p. 211.

5*) [Hiegegen hat Hr. *Arsenne Thiébaut* im *Magasin Encyclop.* 1809 April S. 254 folgende Einwendung gemacht: Je me permettrai d'observer, que cette assertion contient une erreur. Les livres Zend font mention de deux espèces de génies, les uns bons, (ceux de *Ehoromez-duo*) les autres mauvais

III.

Die Griechischen und lateinischen Schriftsteller von Strabon an [1]) behaupten allgemein, daß Mithras, Μίθρας, Μίθρης, bey den Persern der Name der Sonne sey, und als Beyname des Sol finden wir ihn auf einer Anzahl Griechischer und Römischer Inschriften; während die Mithrischen Basreliefe, die zuweilen von solchen Inschriften begleitet sind, deutlich zu erkennen geben, daß der darauf vorgestellte Gott Mithras ein von dem Gestirn, welches auf denselben immer abgesondert verpersönlicht vorkommt,

(ceux-de *Ahriman*). Les premiers sont divisés en quatre classes, les *Amschaspands*, c'est-à-dire, les excellens, qui sont au nombre de six; les *Jezd*, au nombre de vingt-quatre; les *Hamkars*, qui leur sont subordonnés, et les *Gahs*, qui dirigent le cour du tems. Les seconds ne contiennent que trois classes, les *Deouanm* ou *Dèwes* supérieurs, au nombre de six; les Dèwes inférieurs, dont le nombre s'élève à quarante. Les *Daroudj*, qui représentent les maladies, les passions humaines et les accidens, sont les productions des Dèwes, et constituent le troisième ordre des mauvais génies. Zoega sous le nom *Mihir-Jezd* entend ceux des génies, qui donnent le bonheur et la paix de l'ame, et par *Daroudj* le génie du mal. Mais il se trompe lorsqu' il dit, que les génies subordonnés à ces deux espèces essentielles sont appelés Μίθρης. Ce nom est celui du septième génie des *Jezd*. Son nom en Zend signifie *justice* et *bonté*. Comme bon, il préside à la fertilité de la terre, l' Jzeschné lui donne mille oreilles et dix mille yeux pour entendre et exaucer les voeux des hommes. Comme juste, il est placé sur le pont *Tchénoûeto*, qui sépare le ciel de la terre, d'où il pése les actions des morts. Il est secondé dans cette dernière charge par *Raschné-Rast*, autre génie bienfaisant. W.]

1) Strab. V. p. 1064.

verschiedenes Wesen ist. Die Neueren sind den Fußstapfen des Strabon gefolgt, und Hyde [2]), bemüht, von den Anhängern Zoroasters jede Art von Bilderdienst zu entfernen, behauptet, daß Mihr, woher der Μίθρης der Griechen, der religiöse Name der Sonne sey, welche sie verehrten, ohne sie als Gott anzubeten. Doch sehe ich nicht, daß er irgend einen Beweis dafür vorbringt; was eben so wenig Anquetil du Perron [3]) thut, wenn er versichert, Methre sey in der Zendsprache der Name des Engels, der die Sonne auf ihrer Bahn begleitet. Im Zendaveſta wird dieser dem Ormuzd untergeordnete Engel oder Genius Methre oft genannt und angerufen, aber, so viel ich finde, immer in allgemeinen Ausdrücken, die, ohne uns sonst seine Natur zu enthüllen, ihn uns als himmlisch, unsterblich, Geber aller Güter, Beschützer der Guten und Vernichter des Uebels und der Bösen darstellen.

---

2) A. a. O. S. 105.

3) *Mémoires de l'acad. des inscript.* T. 31. p. 421. Er hat nicht für gut gefunden, eine Etymologie des Worts anzugeben, und macht, indem er dem Hyde eine tiefe Unkenntniß der alten Asiatischen Sprachen vorwirft, verdächtig, was dieser davon sagt. Inzwischen sind die Bedeutungen Liebe, Mitleid, Willfährigkeit, Beystand und Dienst, welche Hyde dem Ausdruck Mihr oder Meher beylegt, sehr anwendbar, sowohl auf die Göttin Mitra des Herodotos, als auf den Gott Mithras der Basreliefe. *Scaliger de emendat. temporum* p. 587 behauptet, ich weiß nicht mit welchem Grund, Mithri oder Mether bedeute in Persischer Sprache Herr, welche Benennung fast alle Völker ihren beliebtesten Gottheiten zu geben liebten, sie mochten vom ersten oder zweyten Rang seyn, und besonders denen vom zweyten.

IV.

Kein Punkt in der Religion der Perser ist viel besprochener, als der Dualismus oder die beyden Grundursachen, gute und böse, welche ihre Magier als Ursprung von allem betrachteten, und in Gemäßheit dieser Ueberzeugung die Gebräuche einrichteten. Aber es scheint nicht, daß dieß weder das einzige, noch das immer herrschende theologische System dieses Volks gewesen, und es ist wahrscheinlich, daß sowohl die Göttin Mitra als der Gott von früherer Epoche sind, als der Dualismus zur Grundlage des öffentlichen Gottesdienstes genommen wurde; wenigstens scheinen Herodot und Xenophon, die unter den Persern gelebt hatten, weder vom Dualismus reden gehört zu haben, noch von Zoroaster, den man für den Erfinder desselben hält. Der älteste Cultus der Perser war unbezweifelt, wie unter dem größten Theil der Völker, um nicht zu sagen unter allen, der Amuletismus oder Fetischismus, den ich mit angemessenerem Ausdruck Adiakritolatrie nennen würde, verbunden, wie sie zu seyn pflegt, mit der Nekrodulie. Ich habe ein andermal [1]) von dem Alterthum und der Allgemeinheit dieser Superstitionen gehandelt; hier will ich nur bemerken, daß die Spuren beyder augenscheinlich sind, nicht nur im Magismus, wie er bey den Griechischen und Lateinischen Schriftstellern vorkommt, sondern auch in der Religion der heutigen Parsen. Der Hund vorzüglich und mancherley andere Thiere und mancherley künstliche Talismane sind bey diesen heilig [2]); und über die Amulete der alten Magier genügt es, den Plinius gelesen zu haben [3]).

1) De origine et usu obel. p. 241 ss. 302 ss.

2) Hyde p. 22. 485. 496. 571 Anquetil Zendavesta T. 2. p. 576.

3) Buch 30 und 37 an vielen Stellen und anderwärts.

Vom Dienst der Verstorbenen sage ich hier nichts weiter, da mir nachher eine schickliche Stelle kommt, davon zu reden. Mit diesen Superstitionen verbanden die Perser seit den entferntesten Jahrhunderten die Hestiolatrie 4), die im Ablauf der Zeit Pyrolatrie wurde, und sie zum Elementendienst führte. Das von ihnen verehrte Feuer war im Anfang kein andres, als das des häuslichen Herdes, der bey allen Nationen als der Halt des Hauses, der Sammelpunkt der Familie, die Aufnahme des Gastes heilig war; und ihre Feuerstellen waren nichts anderes, als eben so viele Tempel der Vesta oder Mittelpunkte der Städte, der Provinzen und des Reichs. Dadurch unterschieden sie sich nachher von den andern Völkern, als sie abergläubischer Weise anfiengen, das gesammte Element des Feuers für heilig und göttlich anzusehen, und von da übergiengen, dasselbe in Hinsicht des Wassers zu glauben und sich vielen Ceremonien und Enthaltungen zu unterwerfen, um diese Elemente zu versöhnen oder ihre Entweihung zu vermeiden. Auch beteten sie den umfangenden Himmel und die Mutter Erde, die Winde und die Gestirne an, wenigstens die Sonne und den Mond, und behielten dabey manche düstere und dunkele Gebräuche, aus der alten Verehrung der Fetische und der Todten abgeleitet, bey, welche den Ceremonien der Magier ein geheimnißvolles und verstecktes Ansehn gaben und bewirkten, daß man die Magie als niedrig und zauberisch verabscheute und geringschätzte, während man zu gleicher Zeit die Religion der Perser, deren Priester dieselben Magier waren, als rein von Idololatrie und nur mit den Gestirnen und Elementen beschäftigt hochhielt.

4) Herod. II, 16. Strab. XV. S. 1064. 1066. *Procop. de bello Pers.* II, 24. Agathias Hist. 1. p. 45.

So war der zur Zeit Herodots [5]) in Persien herrschende Gottesdienst, ohne Bilder, ohne Tempel und Altäre; ausser daß sie, vielleicht kurz vorher, von den von ihnen unterjochten Assyrern eine Göttin angenommen hatten, die er Aphrodite Urania nennt, sie nach seiner Angabe Mitra. Diese Göttin, welche die andern Schriftsteller Anaïtis nennen und bald mit Aphrodite vergleichen [6]), bald mit Pallas [7]), häufiger aber mit Artemis die insbesondere Ἄρτεμις Περσική hieß, ist vielleicht nicht verschieden von der Saïtischen Göttin Neïth oder Nahet, die Barmherzigkeit [8]), welche die Griechen im Allgemeinen Pallas, manchmal Isis nennen. Aber es ist hier nicht der Ort, nachzuspüren, ob die

5) Herod. I, 131. 132. 138. III, 16. VII, 37. 54. 113. 114. vgl. Strab. XV. p. 1064. 1066. *Cicero de leg.* II, 10. Nach allem, was wir von der Sonne als Hauptgegenstand von der Verehrung der Perser sagen hören, überrascht es, wenn bey Herod. VII, 37 die Magier erklären, Selene sey die Beschützerin des Persischen Reichs, Helios der Beschützer von Hellas.

6) Strabon XI, p. 779. 805. XV, p. 1066. Plutarch. Artax. Cap. 24. p. 1025. Polyb. X, 24. Clemens Alex. Protrep. V, 57 Ἀναΐτις, Ἀνεΐτις, Αἴνη, bey Clemens, wenn ich mich nicht irre, Ἀναΐς, indem ich lese τῆς Ἀφροδίτης τῆς Ἀναΐδος statt τῆς Ἀφροδίτης ταναΐδος.

7) Clemens l. c. Agath. Hist. I. p. 45.

8) Plut. Artax. Cap. 3. p. 1013.

9) Xenoph. Anab. I, 6. Polyb. 31 in *Eclog. Porphyrog.* Diod. V, 77. Tacit. Annal. III, 62. Plutarch l. c. und Lucull. p. 507. Strab. XVI p. 1080. Hesych. unter Ζάργτις Pausan. V, 27 p. 448. Münzen von Hierocäsarea bey *Eckhel Doctr. num.* T. 3. p. 103.

10) In Aegyptischer Sprache bedeutet να oder in anderer Mundart ναι Güte, *pietas*; ηϑ oder ηϑ Herz. Daher νηιϑ Name der Saïtischen Göttin.

Assyrische Göttin in Sais einheimisch war, oder es durch einen gleichen Trieb den Aegyptern und den Asiaten beliebt hatte, ihrer großen Göttin dieses schmeichelnde Beywort zu geben, das darauf in einen Eigennamen übergieng. Auch wollen wir nicht untersuchen, ob man sie mit mehr Grund für Artemis, oder Pallas oder Aphrodite ausgelegt habe, indem die barbarischen Gottheiten, wenn sie denen der Griechen nicht entsprachen, von diesen, jenachdem eine der das andere Abzeichen ihre Einbildungskraft mehr traf, bald für die eine bald für die andere von den ihrigen genommen wurden [11]). Wenn gegründet ist was

11) Es ist kein Zweifel, daß die Aegyptische Neith sich mehr der Athene näherte, als einer andern Griechischen Göttin; dagegen wurde die Euphratische Anaïtis von den Griechen, nachdem ihr Verkehr mit den Persern gewachsen war, allgemein für Artemis erkannt, während bey den neueren Persern Anahid der Name des Planeten Venus ist. Bunteheſch bey *Anquetil* T. 2. p. 356. Dieß hebt zwar nicht auf, daß sie ursprünglich einerley gewesen wären, hält uns aber ab, es zu behaupten. Herodot wurde vielleicht durch keinen andern Grund bestimmt, sie Aphrodite zu nennen, als den, daß er sie Urania oder die himmlische Göttin hatte nennen hören, welcher Name auf Selene ebenfalls paßt, die, wie mir am wahrscheinlichsten dünkt, die von den Assyrern als Vorsteherin der Nacht und der Erzeugung verehrte Göttin war; und wenn Plutarch sie mit der Pallas vergleicht, so können wir uns leicht einbilden, daß ihre Statue bewaffnet war, und daß ihre Gebräuche etwas wildes und kriegerisches hatten, wie der Dienst der Selene zu haben pflegt. Man könnte vielleicht in Zweifel ziehen, ob die von Plutarch erwähnte Pallas von Pasargada dieselbe mit Anaïtis war; aber so sehr auch die Perser, entfernt von jener unduldsamen Rechtgläubigkeit, deren man sie, ich weiß nicht, hat anklagen oder rühmen wollen, den unterjochten Nationen ihren einheimischen Gottesdienst gelassen und zuweilen den Göttern von jenen selbst geopfert haben, (Herod. VI, 95. 118.

Hyde behauptet, daß das Wort Mitra Liebe und Barmherzigkeit bezeichne, so wird es sehr schicklich

VII, 42. 191) so finde ich doch nicht, daß sie mehr als einen einzigen ausheimischen und gegen die vaterländische Gewohnheit auf ein Bild gerichteten Cultus ergriffen und nationalisirt haben. Auch was Plutarchos von den mystischen Gebräuchen dieser Pallas erzählt, kommt der Persischen Artemis, wie Diodor davon redet, nah. Daß die von keinem andern genannte Göttin Mitra des Herodot und die Anaïtis, welche Herodot nicht nennt, dieselbe Göttin sey, scheint mir keinem Streit unterworfen, und es dünkt mir glaublich, daß, indem eine Persische Gottheit, welche fast alle mit dem Helios verwechselt haben, Μίθρης genannt wurde, ein ähnlicher, nur durch die weibliche Endigung verschiedener Name, in gewissen Zeiten und Gelegenheiten auf die Göttin angewandt wurde, worin die meisten der Griechen Artemis erkannten, die gemeinhin mit der Selene identificirt wurde. Der Zeitpunkt ihrer Einführung in den öffentlichen Cultus der Perser ist nicht bekannt, ausser daß er früher wie Herodot war. Wenn man dem Tacitus [oder den] Hierocäsareern glauben wollte, die er sprechen läßt, waren die Gebräuche der Persischen Artemis schon von Cyrus verbreitet worden. Aber so wie dieses Datum allzu entfernt scheint, so ist die Behauptung des Clemens von Alexandrien oder des von ihm angeführten Berosus, daß Artaxerxes Mnemon die Göttin nach der Zeit des Herodotus aufgenommen habe, sicher falsch und scheint von nichts anderm herzukommen, als von einer Handlung dieses Königs, welcher Aspasia Milto zur Priesterin der Anaïtis erwählte, um zu verhindern, daß sie, nachdem sie seine Buhle gewesen war, nicht in die Arme seines Sohns Xerxes käme. Plut. Artax. p. 1025. Denn diese Göttin hatte Dienerinnen die zur Enthaltung von den Männern verpflichtet waren, so wie andre, welche den Wollüsten der Kunden geweiht waren. Plut. l. c. Strab. XI. p. 805. Uebrigens dienten ihr Magier, wie den andern Persischen Göttern, und sie hatte mit ihren Tempeln verbundene Pyräen. Strab. XV. p. 1066. Paus. V, 27. Es scheint auch, daß die Magier ihren Cultus vermehrt

scheinen, daß sie die Anaïtis so nannten, und obgleich die darauf bezügliche Stelle des Herodotos durch das Stillschweigen der nachfolgenden Schriftsteller verworfen scheint, die ihn bey andern Gelegenheiten so häufig, auch wo er es wenig verdient, abzuschreiben pflegen, so ist dieß doch kein hinreichender Grund, ihn des Irrthums zu beschuldigen: so wenig als das, daß in den Büchern der Ghebern keine Meldung von einer weiblichen Mitra gethan wird. Daß dieß Beywort einer männlichen im Morgenland berühmt gewordenen Gottheit mitgetheilt wurde, bewirkte, daß wenn der Name Mithras ausgesprochen wurde, die Griechen und Römer nur an diese dachten; und die Anaïtis, wiewohl die Perser sie verehrten und Magier ihr dienten, war vielleicht nicht von allen uneinigen Sekten der Magier anerkannt.

Der Gott Mithras erscheint zuerst in einem Buch, das im Einzelnen mehr Roman als Geschichte ist und keinen großen Glauben verdienen kann, wenn von der Religion des alten Cyrus die Rede ist; aber wenn wir darin Persische Gottheiten mit den einheimischen Namen angegeben finden, so dürfen wir mit Sicherheit glauben, daß sie zur Zeit des Verfassers in öffentlicher Verehrung bey diesem Volk standen. In der Kyropädie des Xenophon tritt ein gewisser Artabazos, Verwandter des Kyros auf, der schwört "bey dem Mithras" und eben so sagt in der ökonomischen Abhandlung der jüngere Kyros "ich

haben, indem sie ihr Dämonen von ihrer Erfindung beygaben; denn die Namen Omanes und Anandrates, die mit ihr zugleich verehrt wurden, klingen ganz Persisch. Strab. XI. p. 779. XV. p. 1066; aber es scheint auch, daß nur eine gewisse Sekte von Magiern ihren Cultus angenommen hat, indem man in den Büchern der Ghebern, die vielleicht von einer andern Sekte abstammen, keine Spur davon antrifft.

schwöre dir beym Mithras"[11]). Nichts setzt er hinzu, was die Natur oder Bedeutung des Gottes anzeigen könnte, den sie vielleicht blos als ein gnädiges und wohlthätiges Wesen anbeteten, ohne ihm einen bestimmten Bezirk von Regierung oder Einfluß anzuweisen, der auch aus dem Buch Zendavesta nicht erhellt. Als eine der Hauptgottheiten des Persischen Reichs finden wir ihn erwähnt in einer Stelle des Duris bey Athenäos[13]), wo erzählt wird, daß nur Einmal des Jahrs, am Festtag des Mithras dem Herrscher erlaubt war, sich zu beunnüchtern und zu tanzen; und eine nicht ganz klare Stelle des Strabon[14]) scheint zu sagen, daß bey dieser Feyer der Satrap von Armenien gebunden war, dem König 20000 Pferde zu liefern. - Es scheint sonderbar, daß Herodot eines so ausgezeichneten Gottes nicht Erwähnung thut, und erweckt den Zweifel, ob vielleicht Mithras nach seiner Zeit aus dem Haufen der dunkeln von den Magiern verehrten Dämonen hervorgegangen und zu solchem Glanz gestiegen ist.

V.

Was ich für unbezweifelt annehme, ist, daß in Persien der Dienst der Götter und die religiösen Meynungen vielen Wechseln und Modificationen unterlegen haben, bald durch Einfluß der Speculationen der Magier, bald durch Launen der Oberherrn, die an dem Cultus der eroberten Völker Vergnügen fanden, bald zu Folge der Unterjochungen der Perser von auswärtigen Fürsten. Die Magier, die eine zahlreiche Kaste unter sich bildeten, die nur für die Reli-

12) S. die oben Not. 8 angeführten Stellen und vgl. Plut. Alexand. p. 682. Artax. p. 1013.

13) Deipnos. X. 10. p. 434 E.

14) Strabon. XI p. 802.

gionsgebräuche bestimmt und frey von den Lasten der Gesellschaft war, ergaben sich, nach einem fehlgeschlagenen Versuch, sich des Throns zu bemächtigen, der sie in der öffentlichen Meynung herabsetzen mußte, ohne sie jedoch des mit ihrem Dienst verknüpften Ansehns zu berauben, um, was sie an Credit verloren haben mochten, wieder zu gewinnen, dem speculativen Leben, und bemüht, die Natur der Gottheit und den Ursprung der Dinge zu erforschen, fanden sie eine lange Kette von Göttern und Dämonen auf, und endigten mit der Aufstellung von dem berüchtigten System des Dualismus. Dieser scheint während des ersten Persischen Reichs, welches die Morgenländer die Dynastie der Cheaniden nennen, nur eine wenigen mitgetheilte, nicht einmal von dem ganzen Stand der Magier angenommene, und auch unter denen, die sie behaupteten, nach den verschiedenen Schulen und Sekten verschieden modificirte Lehre gewesen zu seyn. Als das Reich der Perser gefallen, der Cultus ihrer Götter und das Ansehn ihrer Priester in Abnahme gekommen war, wandten sich diese mehr als je zum Denken und zur eifrigen Verbreitung ihrer Lehren, welche unter der Dynastie der Askaniden, oder der Herrschaft der Parther, welche die Stelle der Persischen einnahm, ein Theil der Nationalreligion zu werden anfiengen; und unter den neuen Persern von der Dynastie der Sassaniden, welche ihre Macht auf den Ruin der Parther gründeten, nach Ausrottung aller Ueberreste des Griechenthums, das diesen eigen war, die Grundlagen des Persischen Cultus wurden. Als nachher die letzte Dynastie der Perser von den Moslemin, einer unduldsamen und ausrottenden Sekte, gestürzt wurde, sahen sich die Anhänger der alten Religion, je gedrückter, desto eifriger, in kurzem gezwungen, sich zu den Grenzen von Persien zurückzuziehen, nach Cherman und dem daranstoßenden Indien,

wo man heute noch eine zahlreiche Bevölkerung antrifft, welche die Lehre der alten Magier bekennt, und ihre Schriften aufzubewahren behauptet, wiewohl kein Zweifel ist, daß ihre Glaubenslehren und Gebräuche in vielen Stücken von dem System derer, die sie als die Urheber davon betrachten, verschieden sind.

VI. †)

Als Gründer der Magie und erster Erfinder der magischen Theologie wird ein gewisser Zoroaster gepriesen, von dem alles Uebrige unbekannt ist. Platon, der älteste Grieche, der ihn erwähnt, nennt ihn Sohn des Oromazes, und sagt sonst nichts von ihm, als daß einer der Erzieher des Thronerben von Persien bestimmt gewesen, ihn die Magie des Zoroaster zu lehren, bestehend in der Verehrung der Götter [1]). Seine Schüler Eudoxos und Aristoteles, wenn anders die Schriften ächt waren, die unter ihren Namen zur Zeit des Plinius [2]) umgiengen, bestimmten den Zeitpunkt des Zoroaster auf 6000 Jahr vor dem Tod Platons. Die übrigen Griechischen Schriftsteller setzen ihn meistentheils 5000 Jahre vor die Einnahme Trojas; aber Xanthos der Lydier, von Diogenes von Laerte angeführt [3]), begnügte sich ihn 600 Jahre älter als Xerxes Zug nach Griechenland zu machen. Eben so ist sein Vaterland unbekannt. Trogus Pompejus ausgezogen von Justinus [4]) und

†) [Dieser §. ist in den Bassiril. di Roma nur kurz ausgezogen. Not. 32. W.]

1) I. Alcibiad. 1. Opp. T. II. p. 122.

2) XXX, 1.

3) I, 2.

4) I, 1.

verschiedene andere ihm folgende Schriftsteller [5]), welche Zoroaster zum König von Baktriana und Zeitgenossen von Ninus machen, verdienen gewiß keinen großen Glauben; aber die Begräbnißgebräuche der Magier, verschieden von denen der alten Perser und denen der Baktrier sich nähernd, lassen glauben, daß die Kaste der Magier aus dieser Gegend abstammte und in der Folge zu dem Besitz des Priesterthums in Medien und Persien gelangte [6]). Plinius spricht von zwey Zoroastern, einem aus Persien, und einem aus Prokonnesos; auch Arnobius und Suidas scheinen diesen Namen von mehreren Personen zu gebrauchen. Die Araber und die heutigen Perser, sowohl Moslems als Ghebern, kennen nur einen, stammend aus Abderbidschan und Einwohner von Bale in Baktrien, Zeitgenossen von Gustaspes, nicht Stifter von dem Orden der Magier, sondern Reformator ihrer Dogmen, und auf solche Weise Urheber einer neuen Religion, welche jedoch einige von ihnen von Dschemdschid oder Salomon und Abraham herstammen lassen [7]). Die Lebensumstände, die sie von ihm erzählen, sind fabelhaft bis zum Lächerlichen, und verdienten wohl die Zeitangabe von 5000 Jahren vor Troja. Die Bücher, welche die Ghebern oder Parsen in Kerman und Guzurate von ihm zu besitzen sich rühmen, sind nichts anders als eine fortgesetzte Litur-

5) Arnob. adv. gent. I, 5. Hieron. in Oseam C. 11. Euseb. in Chron. [Dieser Meynung ist auch Norberg, Diss. de Zoroastro Bactriano 1799, und zwar blos auf eine Herleitung des Namens aus dem Sanskrit und dem Persischen zugleich gestützt, wonach Zerdutscht Besitzer der Herrschaft, ein allgemeiner Königsname, wäre. Sonst ist nur auf den Zendaveste in dem kleinen Schriftchen Rücksicht genommen. W.]

6) Vgl. Zoeg. de orig. et usu Obel. p. 248.

7) S. Brucker Hist. philos. Hyde. Anquetil.

gie von Gebeten und Anrufungen, wahrscheinlich mehrere Jahre nach der christlichen Zeitrechnung erfunden. Agathias, der Geschichtschreiber Justinians, bemerkt [8]), Zoroaster oder Zarates, Sohn des Oromasdes, habe nach der Angabe seiner Anhänger zur Zeit eines gewissen Hystaspes gelebt, von dem man übrigens nicht wüßte, wer er wäre, ob der Vater des Darius oder ein andrer gleichnamiger. Wahrscheinlich ist jedoch ihr Gustaspes Darius Hystaspis, und ihr Zerduscht der Zoroaster, wovon Plinius sagt, daß er kurz vor Xerxes gelebt habe, obgleich er, indem er ihn einen Prokonnesier nennt, ihn mit Aristeas, einem berühmten Gaukler dieser Zeit, verwechselt zu haben scheint. Wahrscheinlich ist auch, daß nachdem die Magier unterdrückt und erniedrigt worden waren, welche nach dem Tode des Kambyses, nicht zufrieden mit dem Priesterthum, sich des Throns bemächtigt hatten, zu den Zeiten des Darius ein Reformator des Ordens aufgestanden, welcher sich den Namen ihres ersten Stifters anmaßend jenen in seinem alten Glanz herstellte und ihm die Gunst des neuen Oberherrn wieder verschaffte *). Der Sohn des Darius war bey der Unternehmung in Griechenland begleitet von Ostanes, dem berühmtesten der Magier nach Zoroaster, und nach Plinius dem ersten, der über die Magie geschrieben. Plinius behauptet auch, daß mittelst seiner diese Kunst in Griechenland eingedrungen und dort mit Begierde und Wuth auf-

8) Lib. I. p. 44.

*) [Dieser zweyte Zoroaster wird in Heerens Ideen Th. 1. S. 501 (zweyte Ausg.) geläugnet. Ueber Zoroaster den Stifter, unter dem Medisch-Baktrischen Gustasp, nach dem Zendaveſta, s. Tychsen de religionum Zoroastr. vestigiis, in den Comment. Soc. Gotting. T. XI. p. 112 ss. in der Hauptsache mit Zoega übereinstimmend; vgl. Heeren a. a. O. S. 497 ff. W.]

genommen und gesucht worden, und daß sie nachher bis nach Gallien und Brittannien übergegangen sey. Aber dieser Schriftsteller hatte, indem er unter diesem Wort jede Art von niedrigem und schädlichem Aberglauben verstand, großes Unrecht, den Ursprung davon aus Persien abzuleiten; auch war der Aufenthalt des Xerxes in Griechenland nicht von solcher Natur, daß Ostanes viele Schüler dort hätte erhalten können. Nach der von Platon gethanen ehrenvollen Erwähnung der Magie in anderm Sinne, überrascht es vielleicht nicht, daß Eudoxos sie unter die edelsten und nützlichsten philosophischen Sekten zählt, daß Aristoteles eine jetzt verlorne Abhandlung über sie geschrieben, worin er sie für älter ansah, als die Aegyptischen Priester, und sie von jedem Verdacht der Gaukelrey zu befreyen suchte [9]), und daß Hermippos, Zeitgenosse des Kallimachos, einen Commentar geschrieben über die Gedichte des Zoroaster, welche 20000 Verse enthalten haben sollen. Aber seltsam scheint es, wenn Plinius diese Schriftsteller zu Rathe ziehend, nichts anders gefunden hat, als jenen altweibischen Aberglauben, den er uns verzeichnet. Unbezweifelt war die Kaste der Magier in viele Klassen und in viele Sekten getheilt, die auch von Strabon angedeutet werden, wenn er sagt [10]), daß die Perser zu Lehrern hatten Magier, Nekyomanten, Lekanomanten und Hydromanten: und wahrscheinlich waren von einer der verderbtesten und abergläubischesten Klassen die, welche zur Zeit des Plinius Tiridates, den König von Armenien, nach Rom begleiteten und dem Nero in seinen traurigen Thorheiten beystanden, so daß unter den Römern der Name der Magier abscheulich wurde. Mit mehr Achtung spre-

9) Laert. I, 8.

10) Lib. X. p. 1106.

chen von ihnen verschiedene Griechische Schriftsteller später als Plinius, die sie als Philosophen und Priester zugleich betrachten, wiewohl sie dabey nicht unterlassen, ihrer Bezauberungen und Gaukeleyen Meldung zu thun [11]). Uebrigens reden die Persisch-Arabischen Schriftsteller von einer Menge gleichzeitiger Magischer Sekten, ich glaube bis zu siebenzig, welche eine die andre verwarfen, und welche zum Theil noch dauern [12]). Die, welche unter den Parsen in Indien herrscht, erkünstelt große Reinheit, verabscheut alle Verehrung des Ahriman, gegen dessen und der ihm untergebenen Genien Vorhaben Talismane ausgetheilt werden; und es scheint nicht, daß sich unter ihnen eine Spur von den schändlichen, bey den Hofmagiern der Zeiten des Herodotus und des Plinius üblichen Opfern findet, die lange Zeit hindurch, wenn wir gewissen, zwar nicht ganz unpartheyischen Schriftstellern Glauben beymessen dürfen, von ihren Anhängern im Morgenland fortgesetzt wurden. Doch ist bemerkenswerth, daß Agathias, keinespegs Freund der Perser oder ihrer Magier, solcher Opfer nicht gedenkt. Es ist hier nicht unser Zweck, in das Einzelne der Geschichte der Magier, ihrer Dogmen und der trügerischen Künste, welche von ihnen den Namen erhalten haben, einzugehn. Nur über diejenigen ihrer Meynungen und Gebräuche werden wir reden, welche uns dahin führen können, die Bedeutung der unter den

11) Dio Chrysost. Or. 36. p. 448. Or. 49. p. 538. Plut. de Isid. p. 369. Quaest. Rom. p. 270. De orac. defect. p. 415. Lucian. in Menipp. §. 6. In Longaev. §. 4. in Fugit. §. 8. Opp. T. I. p. 463. T. III. p. 210. 370. Apulej. Apolog. p. 446. 448. Pausan. IV, 32. V, 27. Laert. I, 6-9. Orig. de placit. philos. 2. Porphyr. de abst. 4. p. 399. De vita Pythag. 12. Jambl. de vita Pythag. IV, 19. Damasc. de primord. p. 259 in Anecd. Wolf. Ammian. Marcell. XXIII. p. 253.

12) Hyde C. 21.

Römischen Alterthümern so häufigen Mithrischen Denkmäler aufzuspüren.

VII.

Von den beyden letzten Principien der Dinge heißt nach den Magiern das Gute Ormuzd oder Oromasdes, das Böse Ahriman oder Arimanios. Sie wurden von den Griechen mit Zeus und Pluton verglichen [1]), und ich glaube nicht mit Unrecht, wenn wir den Ursprung der Ideen betrachten. Oromasdes war vermuthlich derselbe, den Herodot [2]) den Zeus der Perser nennt, mit der Bemerkung, daß sie dafür den umfangenden Himmel ansahn, wie in der That unter den Griechen alle die thaten, welche über das Volk erhaben, dem rohen Anthropomorphismus entsagt hatten. Denn obwohl Zeus im Anfang nichts andres war, als der göttliche Herr und Beschützer jegliches Orts, wo er verehrt wurde, so gab man doch mit der Zeit, als sich in Hellas aus den mancherley Localculten ein National-Cultus gebildet hatte, diesem Geist, dem Vorsteher von Hellas, dem mächtigsten der Götter, dem Herrn und Lenker des ganzen Weltalls, zum Sitz oder wenn wir wollen zum Leib die reinste Luft, die über allem ist und alles einschließt, und die auch Aether und Licht genannt wird, und der Gott wurde gewissermaßen mit dem Element identificirt; so daß die ganze Verschiedenheit zwischen Griechen und Persern, wie Herodot sie kannte, gewesen zu seyn scheint, daß die ersten den Geist, welcher der Luft vorsteht, in ihren Tempeln unter menschlicher Gestalt anbeteten, die andern im Gegentheil zu diesem selben ihre Gebete nach dem freyen Himmel richteten und ohne ihn unter erborgten Formen vorzustel-

1) Diogen. Laert I, 8.

2) Herod. I, 131.

len. Herodot[3]) spricht auch von dem Hades, den die Perser durch lebendig vergrabene Menschenopfer zu versöhnen pflegten; und ich zweifle nicht, daß daher das Gespenst Ahriman entsprungen ist, das die Magier dem wohlthätigen Gott entgegenstellten und nach der Verschiedenheit der Zeiten und Sekten bald zu überwinden und zu erniedrigen suchten durch Zerstörung und Ausrottung der Wesen, die man von ihm hervorgebracht und ihm angehörig glaubte, bald durch gräuliche und geheime Gebräuche zu versöhnen strebten. Es waren also ursprünglich die beyden Gottheiten, die wir Zeus und Pluton nennen würden, oder wie sie sagten Licht und Dunkel, im Besitz eines gewissen Cultus unter den Persern, wie unter dem größten Theil der Völker; aber darin entfernten sich die Magier, nachdem ihr System gereift war, von den Griechen insbesondere, daß sie eine Entgegensetzung und fortdauernden Streit zwischen den beyden Göttern dichteten, welche nach den Griechen Brüder waren, und friedlich jeder seinen Theil der Welt regierten, beyde den Guten gnädig und Bestrafer der Ruchlosen. So lösten, während die Griechischen Philosophen, um von den angeblichen Unvollkommenheiten der Welt Rechenschaft zu geben, zu der widerstrebenden Trägheit der Materie ihre Zuflucht nahmen, die nicht aller in den Ideen des Demiurgen liegenden Volkommenheit fähig sey, die Magier die Aufgabe auf kürzerem Weg, indem sie die zwey entgegengesetzten Götter zu zwey letzten Principien sublimirten, das eine ganz gut und Urheber alles Guten, das andre ganz bös und Urheber alles Bösen, beyde thätig und beyde in Gemäßheit ihrer entgegengesetzten Absichten handelnd. In diesem Punkt erscheinen alle Magier einig; aber in drey Umständen vorzüglich wa-

3) Herod. VII, 114.

ren ihre Sekten, wie wir sie kennen, verschieden. Einige, welche die ältesten scheinen, betrachteten die beyden Principien, als absolut letzte und gleich in Macht und Dauer, und erwiesen darum beyden Verehrung. Andre, vielleicht die wahren Schüler des Zoroaster, des Zeitgenossen von Darius Hystaspis [4]), die uns hauptsächlich durch eine Stelle des Plutarchus bekannt sind [5]), wo er wenigstens zum Theil den Theopomp, Alexanders Zeitgenossen, abgeschrieben hat, schrieben dem Ahriman eine der des Ormuzd sehr untergeordnete Macht zu, indem sie den einen Jzed oder Gott nannten, den andern Dew oder Dämon, und behaupteten, daß nach vielen Tausenden von Jahren Streites, wo bald der eine, bald der andre Sieger bliebe, am Ende Ahriman überwunden und vernichtet, alles Glückseligkeit und Harmonie seyn und Ormuzd von seinen Mühen ruhen würde. Diese Sekte der Magier, deren System sehr mit dem der modernen Parsen übereinstimmt, betrachtete, ob sie gleich bey gewissen Gelegenheiten den Gott der

4) Ich glaube, daß man zwey Zoroaster oder nach der Aussprache der Morgenländer Zerdusht unterscheiden muß, einen Gründer der Magie, vielleicht aus Baktriana entsprungen, dessen Zeitalter und Lebensumstände man nicht kennt, und einen Reformator derselben, einen Baktrianer und Zeitgenossen von Darius Hystaspis, den die Morgenländer allein anerkennen, ob sie gleich Fabeln von ihm erzählen, die der Zeiten von 5000 Jahren vor Troja wohl werth sind, wohin die Griechischen Schriftsteller das Zeitalter des Zoroaster zu setzen pflegen. Plinius XXXI, 1 ist, so viel ich weiß, der einzige Alte, der deutlich von zwey Zoroastern spricht. Wenn er aber den einen von ihnen aus Proconnesus gebürtig nennt, vermuthe ich einen Schreibfehler.

5) De Isid. p. 369. 370. T. 7. p. 456 ss. Reisk.

Finsterniß an oder hervorriefen, doch sich selbst als seine erklärten Feinde und setzte ihren größten Werth in die Zerstörung der ihm angehörigen Wesen [6]). Die dritte, und wie ich glaube neueste Sekte ist die, welche noch heutiges Tages im Priesterthum der Parsen oder Masdejesnaner fortdauert, unter der Herrschaft der Parther nach langem Verkehr mit den Griechen entstand, und unter den alten Schriftstellern uns von dem einzigen Damascius [7]) aus dem fünften Jahrhundert angezeigt wird. Sie unterscheiden sich von der zweyten Secte nur darin, daß sie vor Ahriman und Ormuzd ein gemeinschaftliches und allgemeines Princip setzen, die Zeit, oder nach andern, wie Damascius sagt, den Raum. Derselbe bemerkt, daß einige von ihnen, statt die beyden Götter unmittelbar aus dem allgemeinen Princip hervorgehn zu lassen, vor ihnen die Elemente des Lichts und des Dunkels annehmen. Die Arabischen und Neupersischen Schriftsteller, die von Zoroasters Leben handeln, setzen sein größtes Verdienst und den Hauptpunkt seiner Herstellung des Magismus darin, daß er einen früheren und höheren Gott als Ormuzd und Ahriman behauptet habe, nehmlich die unendliche Zeit. Doch sind in dem ihm zugeschriebenen Zendaveste, ohne weiters dem ältesten unter den Büchern

6) Plutarch l. c. und de invid. et od. p. 537. Sympos. 1. p. 670. Agath. Hist. 1. p. 45.

7) De primord. p. 259: Μάγοι καὶ πᾶν τὸ ἄρειον γένος, ὡς καὶ τοῦτο γράφει ὁ Εὐδήμος, οἱ μὲν τόπον οἱ δὲ χρόνον καλοῦσι τὸ νοητὸν ἅπαν καὶ τὸ ἡνωμένον· ἐξ οὗ διακριθῆναι ἢ θεὸν ἀγαθὸν καὶ δαίμονα κακὸν, ἢ φῶς καὶ σκότος πρὸ τούτων, ὡς ἔνιοι λέγουσι· οὗτοι δὲ καὶ αὐτοὶ κατὰ τὴν ἀδιάκριτον φύσιν διακρινομένην ποιοῦσι τὴν διττὴν συστοιχίαν τῶν ῥειττόνων, τῆς μὲν ἡγεῖσθαι τὸν Ὡρομάσδη, τῆς δὲ τὸν Ἀρειμάνιον.

der Ghebern, wie er von Anquetil herausgegeben ist [8]), die auf diese oberste Gottheit sich beziehenden Stellen selten und sehr dunkel und lassen einigen Zweifel übrig, ob sie wirklich von Ormuzd unterschieden und über ihn erhaben sey [8*]). Aber deutlicher spricht davon der Bundehesch oder die Pehlvische Kosmogonie [9]), ein nach der Eroberung Persiens durch die Moslemin zusammengetragenes Werk [9*]).

VIII.

Die Theologie der Ghebern oder Parsen erkennt eine Menge von Dämonen oder Geistern von verschiedenem Rang und Eigenschaften, abhängig theils vom guten theils vom bösen Gott, wie auf ähnliche Weise Eudemus bey Damascius von den alten Magiern sagt, daß sie Oromasdes und Arimanios an die Spitze von zwey Heeren von übermenschlichen Wesen entgegengesetzter Natur stellten; und ihre Religion ist ausser der Verehrung der Gestirne und der Elemente hauptsächlich auf die Gewinnung der guten Genien und die Entfernung der boshaften gerichtet. Un-

8) Band 1. Th. 2. S. 414. 418.

8*) [Görres Mythengesch. der Asiat. Welt I, 219 ff. nimmt unbedenklich die Zeit ohne Grenzen als das höchste Princip im Zendavesta an, und zeigt die Genealogie des Ormuzd aus diesem Princip. Eben so Kleuker in dem dem Zendavesta vorangestellten Lehrbegriff S. 3 und Anhang II, 3. S. 173, und Creuzer Symbolik und Mythol. II, 199 vgl. 183. Das Gegentheil behauptet T. C. Tychsen de Zoroastre ejusque scriptis et placitis in den Comment. Gotting. 1791. p. 129-139. W.]

9) Daselbst Band 2. S. 343.

9*) [Und gerade den Bundehesch giebt Kanne, Pantheum S. 554 als reicher wie die Zendavesta selbst, als den eigentlichen Codex der Persischen Tradition an. W.]

ter den guten Genien ist der vorzüglichste Mithras, den das Zend, die älteste der Persischen Sprachen, die jetzo nur in ihren heiligen Büchern besteht, Methre nennt; das Pehlvi, eine ebenfalls todte Sprache, Matun; das neue Parsi Meher oder Mihr. Die Griechen, welche von keinem andern der von den Persern verehrten Genien den Namen anführen, reden von diesem immer als von einem Gott vom ersten Rang, ausgenommen nur Plutarchus [1]), der, indem er ihn den Mittler nennt, ihm seine wahre Stelle anweist, und darin wörtlich mit dem Zendavesta in Uebereinstimmung ist, wo er wiederholt und mit Nachdruck Mittler genannt wird. Wahr ist es, daß Plutarch sich ausdrückt, als wenn er ihn für Mittler zwischen Oromasdes und Areimanios nähme; aber die beständige Entgegengesetztheit, welche die Magier einstimmig zwischen diesen beyden Principien aufstellen, scheint keine Vermittlung zwischen ihnen zuzulassen; weßwegen es nothwendig scheint, es von einer Vermittlung zwischen beyden und den Menschen verstehen, und den Mithras betrachten zu müssen als ein seiner Natur nach gutes und zu der Schaar des Ormuzd gehöriges Wesen, aber untergeordnet an Vollkommenheit und Reinheit und den Menschen sich dergestalt nähernd, daß er als ihr Fürsprecher bey jenem und als ihr Vertheidiger gegen Ahriman, und auch nach der Lehre derjenigen, die eine gewisse Verehrung des Ahriman, wenigstens zur Abwendung, zuliessen, gewissermaßen als Versöhner desselben han-

1) De Isid. p. 369. (Cap. 46.): Ζωρόαστρις ὁ μάγος ἐπάλει τὸν μὲν Ὡρομάζην τὸν δὲ Ἀρειμάνιον, καὶ προσαπεφαίνετο, τὸν μὲν ἐοικέναι φωτὶ μάλιστα τῶν αἰσθητῶν, τὸν δὲ ἔμπαλιν σκότῳ καὶ ἀγνοίᾳ, μέσον δὲ ἀμφοῖν τὸν Μίθρην εἶναι, διὸ καὶ Μίθρην Πέρσαι τὸν μεσίτην ὀνομάζουσι· ἐδίδαξε δὲ τῷ μὲν εὐκταῖα θύειν καὶ χαριστήρια, τῷ δὲ ἀποτρόπαια καὶ σκυθρωπά.

deln kann. In diesem Sinn konnte er Mittler zwischen den Menschen und den Göttern, und mit den Worten des Plutarchus Mittelwesen zwischen den beyden entgegengesetzten Principien, genannt werden. Diese Idee scheint mir der Schlüssel zur Erklärung der Mithrischen Basreliefe, welche sie von ihrer Seite bestätigen und aufhellen 1*).

IX.

Die Dinge, welche auf keinem von diesen fehlen und darum als wesentlich betrachtet werden können, sind der jugendliche, Orientalisch bekleidete Gott, der sprungweise auf den Rücken des Stiers gestiegen ist und ihn mit dem linken Knie zur Erde niederdrückt, während er mit der linken Hand sein Maul faßt und es empor zieht, so daß es nach dem Himmel hinaufsteht, und mit der rechten in der Gegend des rechten Bugs ihm einen Dolch in den Schlund bohrt; der Rabe, der auf der fliegenden Chlamys des Gottes oder auf dem nahen Felsen ruht, immer nach ihm gerichtet; der Hund, welcher gegen die Brust des Stiers anspringt; die Schlange, die den Kopf nach der Wunde desselben richtet; der Skorpion, der mit den Scheeren seine Hoden packt. Gewöhnlich findet sich die Gruppe mit dem genannten Beywerk in einer Grotte aufgestellt,

1*) ["Das Gestirn des Tages, der Freund (Mithras) der Menschen, ist der Mittler zwischen ihnen und der Gottheit; die blutigen Opfer verschwinden." F. Schlegel Ueber die Sprache und Weisheit der Indier S. 129. So auch Görres Mythengesch. S. 224 f. Kleuker in dem Lehrbegriff vor dem Zendavesta S. 16. Anquetil. Mém. de l'Acad. des Inscr. T. 34. (bey Kleuker, Anhang I, 1 S. 117) vgl. T. 37. (daselbst S. 309.). Gegen diese Erklärung aber Creuzer, Symbolik II, 202 und Kanne, Pantheum S. 318 ff. W.]

auf deren Fels ausserhalb Sol und Luna abgebildet sind; und wird von zwey Genien oder Dämonen begleitet, die wie der, so den Stier sticht, gekleidet sind und zu beyden Seiten der Gruppe stehend, jeder eine brennende Fackel halten, der rechter Hand unter der Figur der Sonne sie über seinen Leib her aufrichtend, der andre unter der Figur des Mondes die seinige gesenkt und umgewandt haltend.

Unter den bis jetzt vorgeschlagenen Vermuthungen über die ursprüngliche Bedeutung der Gruppe würde mir die von Mosheim vorgetragene und von Brucker gebilligte [1]) am meisten gefallen, daß nehmlich hier ein heroischer Jäger im Begriff ein Wild zu zähmen vorgestellt sey; und einen Grad mehr von Wahrscheinlichkeit würde sie durch die Vergleichung der Persepolitanischen Monumente erhalten, wo die Gefechte zwischen Menschen und wilden Thieren häufig sind. Aber ausser dem, daß man von der Höhle und den begleitenden Figuren nicht Rechenschaft zu geben wüßte, führt uns die Vergleichung der Marmore, welche die opfernde Victoria vorstellen [2]) und der Mithrischen Gruppe so ähnlich sind, daß verschiedene Erklärer diese selbe in ihnen zu erkennen geglaubt haben [3]), auf einen an sich leichten und nahliegenden und in jeder Hinsicht mit dem, was wir bisher auseinander gesetzt haben, mehr zusammenpassenden Gedanken, nehmlich ein großes und feyerliches von Mithras dem Mittler den beyden höchsten Göttern dargebrachtes Opfer darin abgebildet zu finden [4]). Die

1) Hist. philos. T. I. p. 169.

2) Bassiril. di Roma. Tav. LX.

3) Del Torre und andere bey Montfauc. Ant. expl. T. I, 2. p. 383. Nr. 4. Tab. 218, 2. 219, 1. 2.

4) Ich bin nicht der erste, der die hier vorgestellte Handlung ein Opfer nenut, indem sie sich in der That beym

Handlung des Mithras wie die der Victoria ist freylich nicht die eines blossen Opferers, sondern einer siegenden Gottheit, welche zur gleichen Zeit das wüthende Thier bezwingt, niederwirft und opfert; und es kann auch seyn, daß das gewöhnliche Beywort des Mithras *Invictus* darauf anspielt; denn wir finden wirklich ausser ihm und der Victoria niemanden, der auf ähnliche Weise einen Stier schlachtete [5]). Es ist wahr, daß bey den neuen Ghebern keine blutigen Opfer im Gebrauch sind; aber wir wissen, daß diese bey den alten Persern häufig waren, so daß man die Unterlassung und Abschaffung derselben einer Umbildung zuschreiben muß, deren Zeitpunkt man nicht weiß, vielleicht nur der Unterdrückung und Erniedrigung, worin jetzo jener Ueberrest von der großen Nation Asiens lebt. Noch heutiges Tags, obgleich die Opfer aufgehoben sind, erhält sich der Gebrauch, daß die in den Häusern aufzuhängenden Tarid oder Amulete über einem Feuer geräuchert werden, in welches unter andern Dingen die Hörner eines den Tag Mithras des Monaths Mithras geschlachteten Thiers gelegt werden müssen [6]), ein unzweydeutiges Zeichen,

ersten Blick als ein solches ankündigt; aber die von dem opfernden Mithras gesprochen, haben es so oberflächlich und unzusammenhängend gethan, daß sie nichts dabey gedacht zu haben scheinen: und alle die, welche ernsthafte Untersuchungen über den Gegenstand anstellten, haben etwas ganz anderes gefunden. Caylus Rec. T. 3. p. 343 und T. 6. p. 243 gebraucht von Mithrischen Monumenten, die er vorbringt, die Ausdrücke sacrifice und immoler; und in den Noten und Zusätzen zu Winckelmanns Storia d. a. T. 1. p. 156 und T. 3. p. 433 ist von diesem gegenwärtigen die Rede als von einem Opfer für den Gott Mithras, ohne daß in Erklärung eingegangen wird.

5) Man sehe die Erklärung der Bassiril. Tav. LX.

6) Anquetil Zendavesta T. 2. p. 576.

daß an diesem Tag Abwendungsopfer einmal gebräuchlich waren. Auch stelle man mir nicht den Ausspruch des Strabon [7]) entgegen, daß die Perser statt Messers die Keule bey den Opfern gebrauchten, da er vielmehr, indem dieß nur von den Magiern von Kappadokien bemerkt wird, in sich zu enthalten scheint, daß die andern Magier das Gegentheil thaten. So haben sich Griechen und Römer nach der Verschiedenheit der Umstände bald des einen bald des andern bedient. Wir wissen ferner, daß die Perser beym Opfern das Fleisch des Thiers nicht verbrannten, sondern in der Voraussetzung, daß die Götter nichts anders als Leben und Blut davon verlangten, das Fleisch ein jeder in sein Haus brachten [8]); und dem gemäß begleiten weder Altar noch Feuer die auf den Basreliefen gewöhnlich vorgestellte Gruppe.

Wenn man die Natur des Mithras betrachtet, sollte man glauben, das von ihm gehandhabte Opfer sey an sonst keinen als nur an Ormuzd, den Vater der guten Genien, gerichtet; aber daß man ausser dem Hund, dem Lieblingsthier des Ormuzd, das bey den Parsen über alle andern heilig ist und zu den Sterbenden geführt zu werden pflegt, um ihre letzten Seufzer aufzunehmen, sich auch die Schlange, das Hauptthier unter den dem Ahriman angehörigen, der sich mehrmals mit ihrem Balg bekleidet hat, nach der Wunde des Stiers aufrichten sieht, wie um das Blut daraus zu kosten, bestimmt uns, das Opfer als beyden Göttern, dem des Lichts und dem der Finsterniß, geweiht zu betrachten. Auf die entgegengesetzten Naturen von diesen scheinen auch die beyden Fackelträger zur Rechten und Linken der Gruppe anzuspielen, indem man in dem mit der erhobenen

7) L. XV. p. 1064.

8) Strab. l. c. Herod. I, 132.

Fackel einen Diener von dem Gott des Lichts, in dem andern, der sie umgestürzt hält, einen Förderer des Dunkels erkennen kann. Für diesen doppelten Gegenstand des Opfers, das zugleich Votiv- und Averruncalopfer ist, nach den beyden Zoroastrischen Opferarten, die Plutarch anführt unmittelbar nachdem er von dem vermittelnden Mithras gesprochen, schickt sich auch der Ort, wo wir es fast immer aufgestellt sehen, nehmlich in der Mündung einer Höhle, einem Raum, der sich in die Helle des Ormuzd und in die Dunkelheit des Ahriman theilt; so wie ferner Tag und Nacht in den Bildern des Sol und der Luna, die die beyden Ecken des Felsen über dem Eingang der Höhle einnehmen, personificirt sind. Noch ist von den beyden übrigen Thieren, welche die Gruppe begleiten, der Skorpion einer von den Günstlingen des Ahriman, und der Rabe, der der Mythologie der Magier fremd ist, scheint eine Griechische Nachbildung der Waldtaube Wareschia, die uns die Pehlvische Kosmogonie als eine der wichtigsten von Ormuzd den Sterblichen verliehnen Gaben, um der Macht des Ahriman zu widerstehen, angiebt; und wir können uns vorstellen, daß während der Skorpion die Geschlechtstheile des Stiers packt um sich seines Lebenskeims zu bemeistern, der Wareschia auf den Augenblick paßt, ihn in den Himmel zu versetzen.

Indem ich dieß schreibe, habe ich die Fabel des Zend von dem Tod des ersten Stiers, des Genossen, oder nach andern Vaters des erstgeschaffnen Kajomorts [9]) vor Augen, die ich eine Zeit lang für den ursprünglichen Gegenstand der Monumente, wovon hier gehandelt wird, gehalten habe, und die leicht auf die Art ihrer Composition Einfluß gehabt haben kann, indem die Hindernisse zu groß seyn würden, wenn

9) Bundehesch bey Anquetil T. 2. p. 353 ss.

man behaupten wollte, daß sie darauf vorgestellt sey. Nachdem Ahriman die giftigen kriechenden Thiere hervorgebracht hatte, sagt die Pehlvische Kosmogonie, namentlich die Schlange, den Skorpion, die Kröte, fiel er Kajomorts und den erstgeschaffnen Stier an, indem er die bösen Geister Verin und Bostschap hinter sie schickte. Die Ized retteten Kajomorts, aber der Stier fiel, von dem giftigen Geist verwundet, in Mattigkeit und starb. Da trugen die guten Genien den Samen desselben in den Himmel und vertrauten ihn dem Mond an, welcher deßwegen im Avesta häufig als Aufbewahrer von dem Samen des Stiers angerufen wird; und nachdem dieser Samen durch das Licht des Mondes gereinigt war, bildete Ormuzd einen Stier und eine Kuh daraus, wovon nicht nur alles Rindvieh abstammt, sondern alle Arten von dem Menschen nützlichen Thieren, Schaf, Ziege, Kamel, Pferd, Esel, mit vielen andern vierfüßigen Thieren, Vögeln und Fischen. Ferner entstanden aus seinem Mark an verschiedenen Stellen seines Leichnams, oder wie sich dasselbe Buch an einer andern Stelle ausdrückt, seines Schwanzes, 55 Arten von körnertragenden Pflanzen und 12 oder 15 Arten von nützlichen Bäumen. Wer die Mithrischen Denkmäler kennt, weiß, daß auf den meisten von ihnen der nach oben umgeschwungene Schwanz des Stiers in einen Büschel Aehren endigt, und es giebt auch welche, wo man zu beyden Seiten des Opferthiers Bäume entstehn sieht; Umstände, die uns an den uranfänglichen Stier erinnern, dessen Ferner oder Schutzgeist im Avesta mit dem des Kajomorts gemeinschaftlich angerufen wird [10]). Aber in dieser Fabel hat Mithras keine Rolle, und wie soll man glauben, so viele

10) Bey Anquetil T. I, 2. p. 148.

Veränderungen die Persischen Mysterien unter Griechen und Römern auch erfahren haben mögen, daß man so weit gegangen wäre, Mithras, den reinsten und wohlthätigsten unter den Jzeds, mit Bostschap, dem Diener des Ahriman, zu verwechseln? Auch ward jener Stier nicht umgebracht, sondern er starb langsam an dem ihm eingeflößten Gift. Sodann finde ich keinen Grund, das Blut desselben *νᾶμα σεβήσιον*, ein verehrungswerthes Naß, zu nennen, wie wir in Inschriften das aus der Wunde des Mithrischen Stiers triefende Blut genannt finden [11]), wenn es nicht als ein Versöhnungsopfer und von sehr heilsamer Wirkung betrachtet wurde. Wenn wir jedoch dieses für eine späterhin daran geknüpfte abergläubische Idee ansehn und ferner annehmen wollen, daß über den Tod des ersten Stiers in den alten Zeiten eine von der jetzt unter den Parsen verbreiteten verschiedene Tradition statt gefunden habe, nach welcher Mithras, der in den Büchern von diesen als Befruchter und Hervorbringer gepriesen ist, bestimmt seyn konnte, um die großen Zwecke der Schöpfung zu befördern, den Stier zu tödten, aus dessen Leichnam alle Pflanzen und aus dessen Samen alle Thiere entstehen sollten; dann sehe ich nicht, wie man eine schicklichere Fabel, um die bewußten Denkmäler zu erklären, finden könnte, als diese. Aber nach allem scheint es mir natürlicher, zu glauben, daß ursprünglich ein Opfer darauf vorgestellt war, das nachher durch Umstände, entlehnt aus der eben vorgetragenen Fabel und passend zu der unter Griechen und Römern herrschenden Idee, daß Mithras die Sonne oder der Genius der Sonne sey, modificirt wurde.

11) In dem berühmten Mithrischen Basrelief der Villa Borgheſe finden sich diese beyden Worte neben der Wunde des Opferthiers geschrieben.

X.

Als ich anfieng, an dieser fast allgemein angenommenen Meynung zu zweifeln, waren es diese selbigen Basreliefe, mit der Inschrift an den Unbesiegten Gott Sol Mithras, die mir Anstoß gaben, indem es mir sehr unverträglich schien, daß dieselbe Gottheit in derselben Vorstellung das einemal als Hauptgegenstand, das andremal als Nebenfigur vorkäme, daß der Persische Gott, der in der Höhle den Stier durchbohrt, die Sonne sey und nichts andres auch das Strahlenhaupt, das auf dem Rand der Höhle dem Kopf des Monds gegenübersteht. Ich dachte damals, die Zeichnung des Marmors sey früher erfunden, als man daran dachte, sie der Sonne zu weihen, und dieser Mithras, in dessen Gefolge Sol und Luna sind, sey ein mit ihnen verwandtes und über sie erhabenes Wesen, der Genius des Himmels und des Lichts, von welchem die Gestirne ihr Daseyn empfangen. Ich glaubte, für diese Annahme eine Stütze mehr in dem Ausspruch des Herodotus zu finden, daß von den Persern die himmlische Göttin Mitra genannt wurde; auch war die Stelle des Plutarchus, der uns den Mithras als vermittelnden Gott darstellt, nicht entgegen. Aber die Schwierigkeit, von der Handlung des Stiertödens Rechenschaft zu geben, die wenige Befriedigung, welche die gemeine Auslegung giebt [1]), daß der Dolch der Strahl des Lichts sey, der in die Materie eindringend sie befruchtet, und die Verlegenheit, sie mit der Aufschrift *Nama sebesion* zu vereinigen, oder für die Thiere, die den Stier umgeben, einen Grund anzuführen, trieben mich, neue Untersuchungen zu machen, mit Zuratheziehung von den Büchern der heutigen Parsen. Ich habe das

1) Man sehe Del Torre Antiq. vet. Ant. T. 2. C. 3.

Ergebniß davon mitgetheilt und es bleibt mir noch übrig, in das Einzelne der Meynungen der Griechen und Römer über den Mithras, den sie verehrten, seiner Mysterien, wie sie von ihnen gefeyert wurden, der Varianten, die man in Tracht, Vertheilung und Stellung der Hauptfiguren, und der verschiedenen Nebendinge, die man um die Mithrischen Grotten herum antrifft, einzugehn.

*) Das Albanische Basrelief, wovon sich ein nicht sehr sorgfältiger Stich in der Römischen Ausgabe der Kunstgeschichte findet [2]), zeichnet sich von allen hierhergehörigen Denkmäiern durch die Figur der Ameise aus, die auf ihm allein mit dem Skorpion gemeinschaftlich die Geschlechtstheile des Stiers angreift. Schon Herodot [3]) erwähnt dieses Insekt ausdrücklich unter den Thieren, welche die Magier zu verfolgen pflegten. Er verschweigt oder kennt nicht die Ursache des Hasses, die vielleicht ursprünglich nur ein Bestreben war, das Land von beschwerlichen Insekten zu reinigen, die aber, wie wir sonsther wissen, nach Festsetzung der Lehre von den beyden Principien sich auf die Meynung bezog, daß jene aus dem Gebiet des Ahriman seyen. Hierdurch bestätigt sich aufs neue, was wir von der Bedeutung und der Absicht des Mithrischen Opfers und der verschiedenen Thiere, welche die Gruppe umgeben, gesagt haben. Uebrigens ist dieser Marmor der größte unter allen Basreliefen von Mithras, die ich gesehn habe, nach zweyen die in Villa Borghese sind. Die Manier daran ist so, daß man ihn aus der Zeit des Commodus oder wenig später halten kann. Die Gruppe ist sehr hoch gearbeitet und zu

*) [Das Folgende bis zu Ende des §. ist in den Bassiril. hinzugekommen.]

2) Th. 1. Taf. 16. 3) Buch I, 140.

beyden Seiten von der Figur des Gottes ist der Grund offen, so daß, wenn man den Marmor vor eine geschlossene Nische stellte, der Blick in das Dunkel der hinter demselben gedachten Höhle drang. Die fackeltragenden Genien, welche jetzt fehlen, waren vermuthlich auf abgesonderten Stücken gebildet, die an die Seiten des Felsen angesetzt wurden, und es scheint, daß die beyden Spitzen von diesem ehemals ein andres Stück von schroffem Fels getragen haben müssen, wodurch das Ganze die halbrunde Gestalt erhielt, die wir meistentheils in der Anordnung dieses Gegenstandes bemerken. Neu ist an diesem Marmor der Kopf des Stiers und beyde Arme des opfernden Gottes, dessen Linke nicht das Kinn, sondern die Spitze von dem Maul des Stiers gefaßt, und dessen Rechte ihm das Messer mit mehr Kraft in den Hals gestoßen haben muß. Doch ist davon die Spitze, welche die Wunde öffnet, alt.

XI.

Von den Mysterien des Mithras, wie sie von den Seeräubern aus dem Morgenland, insbesondere aus Kilikien, dem Hauptsitze dieser Corsaren, ungefähr 70 Jahre vor der gemeinen Zeitrechnung nach Griechenland und Italien gebracht wurden, haben wir keine genaue Kenntniß. Der erste Schriftsteller, der ihrer Erwähnung thut, Plutarch, ist nicht viel weniger als zwey Jahrhunderte später, und ein Jahrhundert nach ihm haben die gelebt, welche mit einiger Ausführlichkeit von den Mithrischen Mysterien reden. Zwar spielt Statius, früher als Plutarch, auf die Mithrische Höhle an [1]), aber auf eine Art, woraus man sieht, daß er eine sehr verwirrte Vorstellung davon hatte. Wir können annehmen, daß diese My-

1) Theb. I, 717.

sterien, als sie zuerst nach Italien kamen, nichts anders waren, als geheime Reinigungs- und Aussöhnungsceremonieen mit Anrufung der Hauptgötter der Persischen Theologie. Es scheint, daß sie auch noch zu Plutarchs Zeit in ihrer Dunkelheit blieben und von wenigen Abergläubischen besucht wurden, indem er [2]) nur sagt, daß von den verschiedenen fremden und geheimen von den Seeräubern, ehe sie von Pompejus vertilgt wurden, in Griechenland eingeführten Gebräuchen die Mysterien des Mithras noch erhalten seyen. Auch würde die Mithrische Inschrift aus dem vierten Consulate Trajans oder dem Jahr 101 der christlichen Zeitrechnung bey Gruter [3]) kein Beweis gegen unsre Meynung seyn, wenn sie auch nicht verschiedenen Schwierigkeiten unterworfen wäre, die sie demgelehrten Marini, dem höchsten Richter in Sachen der Steinschriften, wenigstens zum Theil verdächtig machen. Daß aber bald nach den Zeiten Plutarchs die Mysterien, wovon wir handeln, mehr Glanz gewannen, erhellt aus den Mithrischen Marmorn, von denen einige von zu guter Arbeit sind, um später als die Zeit der ersten Antonine seyn zu können, in welchem Jahrhundert der Geschmack der barbarischen Superstitionen in Rom schon vorzuherrschen begann, und es schon üblich war, alle fremden und mit ausschweifenden Gebräuchen verehrten Gottheiten für Sinnbilder der Sonne zu nehmen. Wie Osiris und Serapis, Adonis und Atys, so war auch Mithras die Sonne; und hinsichtlich seiner wurde diese Vorstellung um so mehr angenommen und allgemein, da schon die ältesten Griechischen Schriftsteller von der Sonne als Nationalgottheit der Perser gesprochen hatten, so daß man leicht vermuthen mußte, daß sie auch der Gegenstand der Persischen

2) Pompej. C. 24. p. 631.

3) Thes. Inscr. 35, 2.

Mysterien wäre, welche wir deßwegen mit anderm Namen Heliaca genannt finden [4]). Die Eingeweihten selbst ergriffen mit Bereitwilligkeit eine Idee, welche ihren Gebräuchen ein erhabneres und zugleich unschuldigeres Ansehn gab, und veränderten in Gemäßheit derselben die Embleme und die Ceremonien; so daß wir bey alle dem, daß wir behaupten, sie hätten ursprünglich nichts mit der Sonne zu thun gehabt, doch zugeben müssen, daß seit der Zeit sie in Rom im Schwung zu seyn anfiengen, der größte Theil dieser Gebräuche als auf die Sonne bezüglich angesehn wurde, und viele hinzugefügte Dinge sich wirklich auf nichts anderes bezogen. Die Höhle, möge nun ihre Bedeutung die gewesen seyn, welche ich oben angedeutet habe, oder sie nur von der Heimlichkeit herrühren, womit im Anfang vielleicht die Mysterien gefeyert wurden, ward betrachtet als anspielend auf die Sonnenfinsternisse [5]), oder die Abnahme ihrer Kraft im Winter. Die beyden fackeltragenden Genien wurden Phosphoros und Hesperos und es gab welche, die aus den Buchstaben, so den Namen Mithras oder Μείθρας ausmachen, die Zahl der Tage des Jahrs zu ziehen wußten, eben so wie aus denen des Wortes ἄβραξας [6]). Der Vogel, der die Gruppe begleitet, es sey ursprünglich Wareschia oder irgend einer von dem vielen heiligen Geflügel der Perser, wurde in den Raben verwandelt, der dem Apollon und folglich der Sonne heilig ist. Der Skorpion, welcher die Zeugungstheile des Stiers faßt und hemmt, konnte sich auf

4) Inscr. ap. Gruter. 303, 2.

5) Schol. ad Stat. Theb. I, 717.

6) Hieron. in Amos. C. 3. [Was Meithras betrifft, so ist μ = 40, ε = 5, ι = 10, θ = 9, ρ = 100, α = 1, σ = 200. Abraxas ist zusammengesetzt aus 1, 2, 100, 1, 60, 1, 200.]

das Thierzeichen beziehn, worin die Sonne anfängt die Kraft zu verlieren. Der Hund konnte Sirius seyn, und die Schlange die, welche den Pol umgiebt. Noch wurde der Löwe hinzugefügt, von dem wir in der Mythologie der Parsen keine Spur finden, und den die ältesten Mithrischen Denkmäler nicht anerkennen: aber als Sitz der Sonne im Thierkreis gelangte er bald dahin, eine Hauptfigur im Mithrasdienste der Römer zu machen, und ein Theil dieser Mysterien erhielt den Namen Leontica, während ein andrer Theil durch Coracica von dem Raben bezeichnet wurde. Wahrscheinlich ist es auch, daß schon damals der Dolch des Mithras als ein Symbol der Sonnenstrahlen, und der Stier als das Emblem der Erde ausgelegt worden, wiewohl wir davon bey den Alten keine Spur finden. Aber sonderbar ist der Einfall des Statius und seines Scholiasten, Leute, die kein Mithrasbild von nahem gesehn zu haben scheinen, wenn sie darin den Sol vorgestellt glauben, wie er den Stier als Sinnbild des Mondes bey den Hörnern fassend, dieses kleinere Gestirn lenket und bändigt. Auch Porphyrius, einer der Schriftsteller, die sich am meisten über den Gegenstand dieser Mysterien ausgebreitet, scheint keine klare Vorstellung von der Handlung des Mithras gehabt zu haben [7]). Er sagt, indem er diesen Gott als Demiurgen nach den Platonischen Ideen betrachtet, er sitze auf dem Stier, dem Sinnbilde der Schöpfung und Erzeugung, in der Hand einen Dolch haltend, um anzuzeigen, daß sein wahrer Sitz in dem Zeichen des Widders sey, welcher dem Mars heilig ist, und so gewendet, daß zu seiner Rechten sich der Mittag, Heimath und Sitz der unsterblichen Dinge befinde, zur Linken der

7) De Antro Nymphar. p. 115. 120 in fronte Hom. Barnes.

Norden, Aufenthalt der sterblichen Geschlechter. Die Grotte ist nach ihm ein Sinnbild der gesammten von Mithras, dem Vater und Schöpfer aller Dinge, hervorgebrachten Welt, und die verschiedenen in ihr nach abgemessenen Entfernungen vertheilten Embleme bedeuten die Elemente und die Zonen. Diese beyden Beyspiele scheinen zu beweisen, daß sowohl die damaligen Philosophen als die Dichter sich weniger darum bekümmerten, uns bestimmte Nachrichten über den Inhalt und Zweck der Mithrischen Ceremonien zu geben, als ihre Werke mit Anspielungen, richtigen oder schiefen, auf das, was darin vorgestellt wurde, zu schmücken, und daß wir ohne die übriggebliebenen Marmorwerke wenig oder nichts von diesen Vorstellungen wissen würden. Doch war es nicht eine Einbildung von Porphyrius allein, Mithras als Demiurgen und Hervorbringer zu betrachten: aus den an den ihm geweihten Denkmälern befindlichen Inschriften lernen wir, daß seine Verehrer ihn mit dem Namen des Allmächtigen [8]), und des Unbegreiflichen, welches Beywort dem Demiurgen eigen ist [9]), verherrlichten, um hier nicht des Namens der Unbesiegte zu gedenken, der mehrerer Auslegungen fähig ist. Julianus nennt ihn emphatisch Vater [10]), und mit demselben Namen schmückten sich seine Epopten. Ich sage kein Wort von den christlichen Schriftstellern, welche von Mithras reden als von einem Ochsenräuber, einem zweyten Cacus [11]); ihre Absicht ist klar. Aber die

8) Anaglyphum ap. Capacc. Hist. Neap. C. 15.

9) Statua inventa prope Ostiam.

10) In Caess. p. 335. Spanh. [Wyttenbach, indem er im 2. Bd der Biblioth. crit. Julians Rede auf den Helios behandelt, weiset die Quellen nach, woraus derselbe geschöpft. W.]

11) Commodian. instr. p. 13. Firmic. de err. p. 3.

Neueren, welche deßfalls den Porphyrius anführen [12]), irren sich, da bey diesem der βουκλόπος θεός ohne Zweifel Hermes ist. Nicht einmal scheinen mir dieselben Schriftsteller Glauben zu verdienen, wenn sie behaupten, Mithras solle aus dem Fels geboren gewesen seyn [13]): eine dem Geschmack der Magischen Fabeln gänzlich fremde Idee, wiewohl ich nicht entscheiden will, ob schon die Heiden selbst aus Syncretismus, oder nur diese ihre Gegner aus Irrthum sie aus den Phrygischen Mysterien, denen sie angehört, auf die des Mithras übergetragen haben, diesen mit Atys verwechselnd, welches um so leichter war, da man beyde als Stellvertreter der Sonne ansah. Aus derselben Quelle scheint die Fabel von Diorphos, Sohn des Mithras und einer Klippe, welche Pseudoplutarch bey Gelegenheit des Flusses Araxes erzählt [14]), abgeleitet.

XII.

Die Nachrichten, die ich in Betreff des Einzelnen der Mysterien des Mithras zusammengebracht habe, sind hauptsächlich die folgenden. Man glaubte in ihnen einen ruhigen Hafen zu finden, und einen festen Anker gegen die Stürme dieses Lebens, und für die Zukunft eine frohe Hoffnung und einen gnädigen leitenden Genius. So führt Julianus Augustus in seinen Cäsarn [1]) den Hermes zu ihm selbst redend auf: "Dir habe ich ferner verliehen, den Vater Mithras zu kennen, damit du an seine Vorschriften dich haltend einen Anker und sicheren Hafen erlangst, während

12) Lib. cit. p. 119.

13) Commodian. l. c. S. Justin. Dial. cum Tryph. C. 70. S. August. Comment. in Amos. 3, 9.

14) De flumin. p. 1163.

1) Pag. 335.

des Lebens, und wenn du dann von hier scheiden mußt, nebst der guten Hoffnung, dir selbst zum Führer einen wohlwollenden Gott erwerbest." Die Einzuweihenden wurden auf mancherley Weisen und nach mancherley Graden gereinigt und vorbereitet. Nach Tertullianus [2]) wurden sie mittelst eines Bades oder einer Abwaschung eingeweiht. Die, welche insbesondre zur Theilnahme an den Leontischen Mysterien bestimmt waren, wurden nach Porphyrius [3]) mit Feuer gereinigt, ich vermuthe vermittelst Rauch und Räucherwerk; und da sie sich des Wassers enthalten mußten, als Feindes von dem Feuer, pflegten sie sich die Hände mit Honig zu waschen und damit auch die Zunge sich zu salben, um sie von allem Sündigen zu reinigen. Aber ausser diesen milden Lustrationen finden wir von 80 Einweihungsgraden oder strengen und schmerzhaften Proben gesprochen, welche jedoch im Abendland, und zu den Zeiten als diese Mysterien eine Modesache unter den Großen von Rom geworden waren, nichts anders als Schein seyn konnten. Aber wahrscheinlich waren sie bey den alten Magiern ernsthaft, wie die Proben, welchen die Priester und Gaukler der Amerikanischen Völkerschaften sich die unterziehen lassen, welche in ihren Orden zugelassen zu seyn wünschen. Vielleicht entdecken wir hier den wahren Ursprung und den anfänglichen Zweck der Mithrischen Mysterien: die Härten, welchen sich nach der alten Ordnung der Magier der Neuling unterwerfen mußte, ehe ihm die heilige Wissenschaft und insbesondre die Gaukeleyen der Beschwörungen mitgetheilt wurden. Damit kommt wohl überein, was ich hinsichtlich der Bedeutung der Mithrischen Gruppe angegeben habe. Als Vorbild der Einweihung zum Priesterthum stellte

2) De bapt. C. 5. De praescr. C. 40.

3) L. cit. p. 118.

man schicklich den opfernden Gott auf, in der Stellung, worin ritu juvencos Chaldaeo stravere Magi [4]; und so wie die Beschwörungen ein sehr wesentlicher Theil der Priestergeheimnisse waren, so lag daran anzudeuten, daß das Opfer als nicht an Oromasdes, sondern zugleich an den Gott der Finsterniß gerichtet zu betrachten sey. Auch war auf diese Weise das Bild des Mithras der Persischen Religion nicht entgegen, welche, indem sie anzubetende Bilder verbannte, Darstellungen von Göttern und Gebräuchen wohl zuließ, wie die Bildhauereyen von Persepolis zeigen. Schon einer der Scholiasten der Steliteutischen Reden des Nazianzenus, denen wir hauptsächlich die Kenntniß dieser Mithrischen Peinigungen verdanken, bemerkt, daß sie (αἱ ἐν Μίθρου βάσανοι) vorzüglich unter den Chaldäern beobachtet wurden; und Lucian in dem Gespräch Menippus [5] führt diesen ein erzählend, wie er, nachdem er sich nach Babylon begeben, um von den Nachfolgern Zoroasters zum Hades geführt und von da zurückgeführt zu werden, von ihnen nicht unähnlichen Proben war unterworfen worden. Unter den Mithrischen Prüfungen werden genannt Hunger und Durst und Schläge, lange Reisen zu Fuß und Schwimmen durch große Wasser, Durchgänge durch Feuer und Eis, und Aufenthalt in öden und schauerlichen Orten [6]. Wir werden an einem andern Orte von einem Römischen erhobenen Werke reden, wo einige dieser Proben vorgestellt sind *). Nach den Eroberungen der

4) Claudian. de laudib. Stil. I, 60.

5) §. 6. T. 1. p. 463.

6) S. Gregor. Nazianz. Orat. 3. p. 89 et Schol. Nicet. Heracl. Nonn. ad Stelit. I. n. 6. 47. Suid. V. Μίθρου Eudoc. Viol. p. 291.

*) [S. XXV, vgl. die Nachträge des Herausgebers.]

Griechen und Römer in Asien verloren die Magier natürlich von ihrer Wichtigkeit, besonders in Vorderasien, wo sie unter der Macht der Perser sich ausgebreitet hatten. In Syrien und Kilikien mußten sie, statt die Theilnehmung an ihren Geheimnissen um harte Duldungen zu verkaufen, mit schmeichlerischen Hoffnungen die Gläubigen anlocken, sich unter ihre Epopten einzeichnen zu lassen. Die Prüfungen verwandelten sich in Schein, und ein Bad oder ein Räuchern mit Schwefel reichte hin, den Mysten würdig zu machen, vor den furchtbaren Göttern zu erscheinen; und während die Schwierigkeit des Zutritts abnahm, vermehrte sich der Lohn derer, die sich näherten. Wir haben schon angedeutet, wieviel man den Eingeweihten versprach, und wollen die Römer nicht mehr tadeln, wenn sie diese Mysterien aus der Dunkelheit, in welcher sie nach ihrer Ankunft in Europa fast zwey Jahrhunderte hindurch begraben gewesen zu seyn scheinen, dergestalt hervorzogen, daß die Kaiser selbst eine Ehre darin setzten, zu ihnen zugelassen zu seyn. Vermuthlich erhielten damals die Gebräuche und die Embleme Zuwachs, und von den schon aus Asien mitgebrachten wurden neue, dem Geschmack der herrschenden Nation angepaßte Auslegungen erfunden; ein Gemisch von Griechischen und morgenländischen Ideen, von Mythologie und Philosophie, von anscheinenden Gräulichkeiten und empfindsamen Anlockungen. Wir wissen aus Lampridius im Leben des Commodus [7]), daß ein verstellter Mord vorkam, ohne Zweifel um die Hoffnung des besseren künftigen Lebens, vielleicht auch der Auferstehung, eines alten Dogma der Magier [8]), zu dramatisiren. Aber mit Unrecht scheint man auf den

7) Cap. 9.

8) Cf. Zoeg. de or. et usu obel. p. 311.

Mithrasdienst bezogen zu haben was Firmicus von gewissen Mysterien erzählt [9]), wo man zu Nachtzeit ein Götterbild begrub, und nachdem man den Gott als todt beweint hatte, ihn wiederum als unversehrt und wiederaufgelebt zeigte; indem dieser verwirrte Schriftsteller vielmehr die Mysterien des Bacchus und Osiris im Auge gehabt hat. Der von Justinus und andern erwähnte Mithrische Brauch, unter Aussprechung gewisser Formeln Brod und Wasser herumzutragen [10]), scheint auf die Einfachheit des ältesten Lebens anzuspielen, wie viele Dinge in den Mysterien Griechenlands thaten. Wahrscheinlich ist auch, daß die Eingeweihten des Mithras sich ermahnten, die Gerechtigkeit zu beobachten und ein unsträfliches Leben zu führen, wiewohl die Stelle desselben Justinus, die als Beweis dafür angeführt wird [11]), zu schwankend und allgemein ist, um eine bestimmte Anwendung davon machen zu können. Unter den besondern Vorstellungen dieser Mysterien erwähnt Celsus bey Origenes [12]) eine, bezüglich auf die acht Sphären, der man, weil sie sich von den gewohnten Ideen der Griechen entfernt, einen morgenländischen Ursprung zuschreiben kann, wiewohl wir in den Büchern der Parsen nichts finden, das darauf Bezug hätte. Es war eine Leiter von acht Pforten, die erste von Bley, bedeutend die Wohnung des langsamschreitenden Saturnus; die zweyte von Zinn, für die schöne und zarte Venus; die dritte von Kupfer, dem Juppiter als dem stetigen und festen gehörig; die vierte von Eisen, dem thätigen und unermüdlichen Mercurius

9) De err. profan. rel. p. 14.

10) S. Justin. Apol. 1. C. 66. [86.] Tertull. de praescr. C. 40. Porphyr. de antro p. 119.

11) Dial. c. Tryph. C. 70.

12) Contra Cels. VI, 22.

gegeben; die fünfte von gemischten Metall für Mars, den ungleichen und veränderlichen (ἀλλοπρόσαλλος); die sechste der Luna, von Silber; die siebente von Gold, des Sol; die achte auf der Spitze der Leiter, die Pforte der Fixsterne. Doch dünkt mir in diesen Allegorieen etwas gewisses neues zu sehn, ein Spiel von Sophisten mehr als ein eigenthümliches Philosophem. Auch ist es sonderbar, daß von dieser Leiter, die so geeignet war, bildhauerisch dargestellt zu werden, keine Spur in so vielen Mithrischen Marmorn, die uns erhalten sind, sich findet. Porphyrius [13]) erzählt, daß wer in die Leontica eingeweiht wurde, sich mit mancherley Thierfiguren umgab, was man insgemein für Anspielung auf die Thiere der Ekliptik hielt, was aber nach ihm die Schicksale der menschlichen Seele in den Seelenwanderungen bedeutete. Diese letzte Erklärung ist ohne Zweifel ein neuplatonischer, den alten Magiern unbekannter Einfall. Uebrigens wage ich nicht zu entscheiden, ob diese Ceremonie aus ihrer Gewohnheit, ihre Novizen zu einem bestimmten Aufenthalt unter den Thieren der Wüste zu verpflichten herstamme, oder ob es ein neuer, von den Griechen hinzugefügter Gebrauch sey und wirklich die Zeichen des Thierkreises angehe. Das letzte dünkt mir wahrscheinlicher, indem dieser ganze Zweig der Leontischen Mysterien, aus der oben schon angeführten Ursache, von späterer Erfindung scheint. Zu den Vorbildern der Seelenwanderung rechnet dieser Philosoph auch die von Thieren genommnen Titel, welche den Epopten beygelegt zu werden pflegten, die man, da sie nicht von den heiligen Thieren der Perser, sondern größtentheils von solchen genommen sind, die in ihren Mythologieen nicht einmal genannt werden, für Griechische Erfindung halten muß, ver-

13) De abstin. IV. p. 399.

anlaßt vielleicht nur dadurch, daß man das Urbild der Mithrischen Mysterien voll von Thierfiguren verschiedner Art erblickte. Die Grade der Mithrischen Einweihungen waren zahlreich, verschieden vielleicht nach den Zeiten und nach den Orten; doch wie mir scheint, drey hauptsächliche. Der erste und unterste Grad, wenn ich mich nicht irre, war der eines Streiters oder einfachen Mysten des Mithras. Dieser empfieng, nachdem er sich gebadet hatte, ein Zeichen auf der Stirne, ich vermuthe eine Art Chrisma: dann wurde ihm eine Krone gereicht, die er, ohne vor dem Schwerdte zu erschrecken, das ihm drohte, sich auf den Kopf setzen und sogleich auf die Spitze der Schulter vorrücken mußte, indem er sagte, daß Mithras sein Gott und seine Krone sey. Nachher war ihm nicht erlaubt, bey irgend einer Gelegenheit eine Krone auf dem Kopf zu tragen, weßwegen nicht einmal die Soldaten der Legionen, wenn sie Mithrische Streiter waren, von ihren Tribunen verpflichtet wurden, belorbert nach dem Gebrauch zu erscheinen, wenn sie den Eid leisteten [14 a]). Dieser Titel Miles scheint einen Zusammenhang mit dem Beywort Invictus zu haben, welches dem Mithras gegeben wurde, mag dieses nun von den Persern herstammen, die ihn als den Hauptbekämpfer des Ahriman und seiner Schaar betrachteten, oder ihm gegeben worden seyn nachdem er Sinnbild der unbesiegten und unermüdlichen Sonne geworden war, welcher auch die Inschriften *) abgesondert von Mithras dieses Beywort geben. Der zweyte Grad war der der Leontischen Epopten. Die Männer nannten sich alsdann Löwen [14 b]), die Frauen Löwinnen, oder wie

14 a) Tertull. de praescr. C. 40. De coron. mil. C. 15.

*) [Und viele Münzen von Commodus bis Constantin. W.]

14 b) Tertull. Adv. Marcion. I, 13.

andre lesen, Hyänen, und die jungen Ministranten Raben [15]). Wahrscheinlich stieg man von dem Grade des Raben, κόραξ oder ἱεροκόραξ, zu dem des Löwen, und waren die in manchen Inschriften erwähnten Coracica eine Vorbereitung für die Leontica, welche gleichfalls auf den Steinen angetroffen werden [16]). Der höchste und oberste Grad hieß Patrica, und diese Väter oder Priester des Mithras, die häufig in den Inschriften vorkommen, führten den Namen Adler und Sperber, und hatten einen Oberpriester, Pater Patrum und Pater Patratus genannt [17]). Es ist zu bemerken, daß der für Mithras und seine Hierophanten übliche Namen Vater mit dem ältesten System der Mithrischen Philosophie zusammenhieng, welches, in Uebereinstimmung mit Pherekydes, die uranfängliche zeugende Kraft als das höchst gute Wesen betrachtete [18]): und daß der Name Sperber sich auf das beziehen kann, was Philon von Byblos berichtet [19]), daß Zoroaster die höchste Gottheit unter der Gestalt einer habichtköpfigen Schlange sich vorstellte. Ausser diesen nennt S. Hieronymus [20]) noch verschiedene Namen von Mithrischen Mysten, von denen wir andersher keine Kenntniß haben, und welche auch wegen der Abweichung der Handschriften dieses

15) Porphyr. l. c.

16) Gruter. Thes. inscr. 27, 4. 303, 1. 2. 1087, 4. 5. Fabrett. Inscr. p. 695. n. 170.

17) Porphyr. l. c. Auson. in profess. Burdeg. n. 4. Gruter. 28, 2. 34, 9. 303, 2. 1087, 4. Murat. Thes. inscr. 313, 1. Fabrett. p. 119. n. 9. Marin. Iscriz. Alb.

18) Aristot. Metaph. XII, 4. τὸ γεννήσαν πρῶτον ἄριστον τιθέασι.

19) Ap. Euseb. Pr. ev. I, 10. p. 42.

20) Epist. 107 ad Laetam.

Schriftstellers meistentheils ungewiß bleiben. Einer von diesen ist Perses, vielleicht ein allgemeiner Name der in die Persica Eingeweihten. Ein andrer scheint Heliodromus, anstatt dessen einige Handschriften Helios und Dromos haben, andre Helios und Bromios. Sonnenläufer würde übrigens ein für einen Athleten dieser Mysterien wohl passender Name seyn. Ein dritter Name ist Nymphus, vielleicht bezüglich auf die Bäder; aber statt seiner lesen andre Inniphus, andre Gryphus. Vielleicht enthielt die wahre Lesart Cryphius, welches Wort in zwey Inschriften vorkommt [21]), wovon die eine uns glauben läßt, daß diese Cryphii bey Gelegenheit der Einweihungen stumme dramatische Rollen spielten, wenn wir nicht vielmehr unter κρύφιος die geheimen Bilder der mystischen Götter, τοὺς θεοὺς κρυφίους verstehen wollen, welche den Eingeweihten gezeigt und gewissermaßen übergeben wurden, (ostendebantur, tradebantur). Auch kann es seyn, daß die andern von S. Hieronymus angeführten Namen Personen bezeichnen, die bestimmt waren, den Persischen Gott, den Genius der Quellen und ähnliche vorzustellen. Eunapius [22]) sagt, die Mithrischen Väter schwüren, sich nicht mehr in andere Ceremonien einzulassen, und setzt unter die Ursachen von dem Misgeschick des Philosophen Maximus, daß er, nachdem er zu einem Vater des Mithras erwählt worden war, noch die Würde eines Hierophanten zu Eleusis angenommen hatte, dessen Mysterien während seines Amtes im Jahr 396 abgeschafft wurden. Demohngeachtet finden wir in den Inschriften diese selben Väter oft mit verschiedenen andern Priesterschaften geschmückt, ja sie sind mei-

21) Gruter. 303, 2. 1087, 4. Fabr. p. 695. n. 170.

22) Vit. philos. p. 75.

stentheils zugleich Hierophanten der Hekate, Priester des Gottes Bronton, Archibucoli des Bacchus und Tauroboliati der Idäischen Mutter[23]). Aber diese Gebräuche scheinen mit jenen des Mithras eng verbunden gewesen zu seyn, und jener Eid nur die Gottesdienste angegangen zu haben, welche von diesen gänzlich geschieden waren, und wo man vielleicht eine Art von Wettstreit um den Vorzug vermuthen konnte, wie der Fall seyn mochte in Hinsicht der alten und verehrten Mysterien der Ceres, der Isis, der Kabiren. Hekate und Mithras sind nach Firmicus[24]) die beyden Kräfte, in welche die Perser und die Magier den Zeus theilten, eine Behauptung, die ohne Zweifel auf die Verehrung der Anaitis gegründet ist, welche die Persische Diana hieß. Von dem Gott Bronton, wahrscheinlich demselben, dessen Bildnisse für die des löwengestalten Mithras ausgegeben werden, reden wir nachher. Bacchus war in diesem Zeitalter ein numen pantheum geworden, und seine Mysterien pflegte man mit denen aller andern Gottheiten zu verbinden und zu vermischen: insbesondre war noch eine Beziehung zwischen dem Archibukoliat und dem stiertödenden Gott. Aus einem engeren Grunde wurde das Taurobolium verbunden, ein Theil der Gebräuche der großen Mutter mit den Mysterien des Mithras. Das Taurobolium war eine Sühne mittelst des Blutes, welches von dem Gerüst, worauf ein Stier geschlachtet wurde, durch gewisse Rinnen herabträufelte auf den Frommen, der darunter versteckt war*); und diese heilige heilsame Besprem-

23) Gruter. 28, 1. 2. 6. Donat. Inscr. 76, 2. Gruter. 34, 5.

24) De error. p. 3.

*) [S. Bassir. di Roma Tav. XIV. Not. 127 f. In Gallien, wo der Mithrasdienst ziemlich häufig gewesen seyn

gung mit Stierblut sah man abgebildet in der Vorstellung des Mithras, vielleicht auch nachgeahmt bey der Feyer seiner Mysterien. Daher das νᾶμα σεβήσιον auf dem berühmten Mithrischen Basrelief der Villa Borgheſe, und das Nama cunctis, womit sich eine in der Hadrianischen Villa zu Tivoli gefundene Inschrift endigt, eine Statue des Mithras betreffend, die von einem gewissen Victorius umgearbeitet worden so wie ihm der Gott im Traum erschienen war [25]). Dieses für alle, die sich dessen Verdienst zueignen wollten, ausgegossene Naß traf zu sehr mit dem Taurobolium zusammen, als daß nicht die zum einen Eingeweihten hätten wünschen sollen, auch am andern Theil zu nehmen. Die Inschriften des Basreliefs Olivieri aus den letzten Zeiten dieser Schwärmerey verdienen angeführt zu werden als Beleg dieser Behauptung und als Probe von der Sprache dieses Jahrhunderts. Auf Brust und Leib des Stiers:

absolvit k. mart. agria(no) cebesi(o) pa(tre) et pont(ifice) sc (i. e. sacri) tag(matis) *) dei magn(i) sa(bio tatiano et) simma(cho) coss.

Auf dem Pfeiler zur rechten Hand:

deo magno mithrae pollenti consenti lari santo suo m. philonius philomusus eugenianus delibutus sacratissims misteriis per oia probatissimus qui et arcanis perfusionibus in aeternum renatus tauroboliu crioboliumque fecit et buc(ranium) s(uis) i(mpendis.)

muß, finden sich nicht seltene Spuren auch von den Taurobolien, s. Millin Voyage dans le midi de la France I, 455. 522. II, 73. 89. 154. III, 48. W.]

25) Gruter. 34, 6. Murat. Thes. inscr. 918, 9.

*) [Marini, Mon. arvali p. 634 liest SaCris FACiundis DEI MAGNi FAcundo oder FAusto et SIMMAcho COSS. W.]

Dieses Denkmal ist vom Jahr 391, und beweist also, daß dieser Aberglaube damals auch in Italien noch im Schwung war, wie wir von Eunapius im Leben des Maximus wissen, daß er es in Griechenland war; obgleich schon vor dieser Zeit die christlichen Kaiser, begierig den alten Dienst abzuschaffen, besonders die blutigen Opfer verboten hatten. In einem alten Kalender, der wenig früher scheint als dieser Zeitpunkt, finden wir den 25. December bezeichnet n. invicti, welches nach vieler Meynung den Geburtstag des Mithras anzeigt *). Aber es kann auch auf andre Weise ausgelegt werden. In Alexandrien wurde gegen Ende dieses Jahrhunderts das Mithräon, welches Ruffinus basilica nennt [26]), in ein christliches Bethaus verwandelt, was man schon 50 Jahre früher zu thun versucht hatte; aber damals hatte es dem Bischoff Georg das Leben gekostet. Wenn wir den Kirchengeschichtschreibern Sokrates und Sozomenus glauben dürfen, so war dieses Gebäude schon vor der Regierung des Constantius verlassen und verödet gewesen, und als man es reinigen wollte, um es der christlichen Religion zuzuwenden, entdeckte man ein tiefes Adytum unter der Erde, und darin fand man ausser vielen abentheuerlichen und lächerlichen Bildern und seltsamen bey den Weihen gebrauchten Geräthschaften viele Schädel von Menschen verschiedenen Alters, die ehemals bey Gelegenheit dieser Mysterien waren geopfert worden, um in ihren Eingeweiden mit magischen Ceremonien die Kenntniß der Zukunft zu forschen [27]). Diese Erzählungen seyen an ihren Ort gestellt: ich

*) [Vgl. Creuzers Symbolik II, 221. W.]

26) Hist. eccles. II, 22.

27) Socrat. Hist. eccles. III, 2. Sozom. H. eccl. V, 8. Ruffin. II, 22.

glaube nicht, daß in den Mithrischen Mysterien wie sie regelmäßig gefeyert wurden, Menschenopfer üblich waren*); aber läugnen will ich nicht, daß zuweilen mit ihnen magische Befragungen sich verbanden, bey denen, wie nicht zu bezweifeln scheint, Knaben geopfert wurden. Auch ist merkwürdig, daß Pallas, der nach Porphyrius [28]) mit mehr Genauigkeit als alle andern über die Mithrischen Mysterien geschrieben, den Zeitpunkt der Aufhebung der Menschenopfer im ganzen Reich unter Hadrianus angesetzt hatte. Uebrigens ist dieses Mithräon von Alexandrien das einzige, wovon ich als von einem ausgezeichneten Gebäude geredet finde, ausgenommen jedoch eine Inschrift bey Gruter [29]), in Poitou gefunden, wonach ein Mithrastempel von einem gewissen Aurelius Justinianus hergestellt worden war. Im Allgemeinen ist nur von Speläen oder Grotten die Rede, und in solchen sind auch die ausgezeichnetsten bis jetzt bekannten Mithrischen Denkmäler gefunden worden [30]). Im Jahr 377 zerstörte Gracchus, Präfect von Rom, das Mithrische Speläon dieser Hauptstadt der Welt, indem er die Götzenbilder, die sich darin befanden, zerbrechen und verbrennen ließ [31]); und es scheint, daß man dieß von dem verstehen muß, welches unter dem Capitol war, und welches vermuthlich die Haupthöhle des Mithras in Rom gewesen seyn wird. In

*) [P. D. Müller de hierarch. p. 79. W.]

28) De abstin. II. p. 225.

29) Pag. 35. n. 4.

30) Stat. Theb. I, 117 et Schol. Tertull. de coron. milit. C. 15. S. Justin. Dial. c. Tryph. C. 70. 78. Porph. de antr. p. 115. S. Hieron. Ep. ad Laetam. Firmic. de err. p. 3. S. Paulin. — Grut. 34, 5. 6. 7. 9. Murat. 28, 3. Flamin. Vacca Memor. n. 116. 117. Ryck. de Capitol. C. 42. Excavationes Ostienses.

31) S. Hieron. l. c.

ihm erhielt sich übrigens bis zum verflossenen Jahrhundert das denkwürdige erhobene Werk mit dem Nama Sebesio, das jetzt in Villa Borgheſe ist, verstümmelt jedoch und mishandelt [32]). Ein andrer diesen selben Mysterien geheiligter Ort war in der valle di Quirino zwischen dem Quirinal und dem Viminal, wo zur Zeit des Flaminius Vacca in einem unterirdischen Zimmer mit schon von alten Zeiten zugemauerter Thüre verschiedene auf diesen Gottesdienst sich beziehende Denkmäler gefunden wurden [33]). Das zu Ostia entdeckte Heiligthum des Mithras, das zu gegenwärtiger Abhandlung Gelegenheit gegeben hat, war einer natürlichen Grotte nachgemacht und an der Seite eines langen und schmalen Gangs gelegen; aber darauf werden wir weiter unten zurückkommen, wo vom Gott Aeon die Rede seyn wird. Aus der vor Jahren in der Nachbarschaft von Bourg-Saint-Andéol in dem Vivaresischen gemachten und von Caylus [34]) aufgezeichneten Entdeckung erhellt, daß man zuweilen für den Mithrasdienst steile, schattige und bewässerte Gegenden wählte, indem so die Lage des einsamen Ortes war, wo sich vorn auf einem Felsen ein großes Mithrisches Basrelief eingeschnitten fand, und unter demselben eine Art von Altar in denselben Fels geschnitten, zwischen den Quellen zwey ziemlich beträchtlicher Bächlein, und dem Felsen gegenüber eine Fläche mit Stufen umgeben, wie zur Bequemlichkeit der Anwesenden.

XIII.

Ich habe bereits eine allgemeine Vorstellung gegeben von den Figuren, woraus die Mithrische Gruppe

32) Riccius l. c.

33) Flamin. Vacc. l. c.

34) Rec. d'Antiqu. T. 3. p. 343.

zusammengesetzt zu seyn pflegt, es sey in ganz runder, oder in halb oder flach erhobener Arbeit, oder auch in geschnittnen Steinen. Hier werde ich die Verschiedenheiten bemerken, die man im Einzelnen derselben antrifft, und sodann von den untergeordneten Figuren reden, welche in den erhobenen Werken, alle Marmorwerke in diesem Ausdruck zusammenbegriffen, welche nicht ganz rund sind, und auf den Gemmen beygefügt zu werden pflegen. Aber ehe ich in diese Ausführung eingehe, ist es nöthig, das Verzeichniß der Mithrischen Denkmäler zu geben, worauf sich meine Bemerkungen beziehen, indem ich jedes mit einer eignen Zahl bezeichne, um mich in der Folge dieser Zahlen bedienen zu können, statt jedesmal der Art und des Ortes des Denkmals, wovon zu reden ist, Erwähnung zu thun.

Statuen oder runde Gruppen.

1. Im Pioclementinischen Museum, ungefähr zwey Drittheile der natürlichen Größe, von ziemlich guter Arbeit, aber in fast allen Theilen ergänzt [1]).

2. Zu Ostia gefunden von dem Englischen Maler Fagan, jetzt im Museum Chiaramonti, ungefähr die Hälfte der natürlichen Größe. Auf dem Sockel:

SIG. IMDEPREHENSIVILIS. DEI. G. VALERIVS HERACLES. SACERDOS S P. P.

und darunter mit kleineren und gleichsam einzuschiebenden Buchstaben:

L. SEXTIVS. KARVS. ET.

1) [Mus. Pioclem. T. VII. t. 7. Visconti giebt die Höhe an $7\frac{1}{2}$ Palm, die Länge $8\frac{1}{2}$, nah der natürlichen Größe. Die Ergänzungen seyen nach alten Spuren, der Kopf zwar aufgesetzt, aber doch auch alt. Die Kunst sey nicht weit entfernt von der edlen und einfachen Griechischen Schule, so daß man eher das zweyte als das dritte Jahrhundert annehmen müsse. W.]

Schon mehrmals habe ich auf diese Inschrift angespielt, indem ich imdeprensivilis für ein einiges, durch zwey Fehler des Quadratarius entstelltes Wort nahm. Aber vielleicht ist nur Ein Irrthum, und die beyden Buchstaben I M sind Siglen, welche die Worte Invicti Mithrae bedeuten, so daß der Sinn seyn würde: Statue des Mithras Invictus, des offenbaren Gottes, Θεοῦ ἐπιφανοῦς oder ἐπιφανεστάτου. Nachdem diese gelehrte und scharfsinnige Vermuthung mir von Marini war mitgetheilt worden, gieng ich von neuem das Denkmal zu untersuchen, ob etwa zwischen diesen muthmaßlichen Siglen und den übrigen Buchstaben ein Punkt, oder einige Entfernung oder ein andres Trennungszeichen wäre: da ich aber alle Buchstaben des Wortes imdeprehensivilis eng verbunden und von gleicher Größe fand, dagegen alle andern Worte und Siglen, welche die Inschrift ausmachen, sorgfältig durch Punkte und auch merkliche Zwischenräume getrennt, so daß wer sich unbefangen dem Marmor nähert auf keine Art argwöhnen kann, es müsse auf eine andre Weise gelesen werden, als auf die, welche ich von Anfang befolgt habe, und welche mir weit bedeutsamer und dem Geiste dieser Mysterien angemessener scheint, als das andre vorgeschlagene Wort, so habe ich diese neue Lesart nicht annehmen zu dürfen geglaubt. Doch bin ich der Muthmaßung nicht abgeneigt, daß man in diesen beyden Buchstaben, obgleich als Theil des gedachten Wortes, obendrein eine Anspielung auf den Invictus Mithras gesucht habe.

3. In Villa Borgheſe, kleiner als die vorhergehenden, wie auch die, welche folgen.

4. In Villa Borgheſe.

4 b. Aus Paonazetto, zu Ostia gefunden, bey den auf päpstlichen Befehl 1802 und 1803 gemach-

ten Ausgrabungen, zugleich mit verschiedenen den Mithrasdienst betreffenden Inschriften.

5) In Villa Giustiniani.

5 b) Ehmals in Villa Negroni.

5 c) Angeführt von Visconti T. 3. p. 28, bey dem Bildhauer Carlo Albacini, ehmals in Villa Negroni, jetzt im Museum Chiaramonti, von grauem Marmor; das einzige Mithrische Denkmal von dunklem Marmor.

6) Bey dem Bildhauer Antonio d'Este.

7) Im Kircherschen Museum.

8) Im Pallast Barberini.

8 b) Im Pallast Barberini zu Palästrina.

9) Im Pallast Ginetti zu Velletri. An dem Sockel: Q. FVLVIVS. ZOTICVS. D. D. D.

Basreliefe oder Platten in hoch, halb, und niedrig erhobner Arbeit.

10 In Villa Borghese, gefunden in dem Capitolinischen Spelåon, das größte von allen, indem die Figuren beynahe zwey Drittheile der natürlichen Größe haben. Auf der Schulter des Stiers, neben der Wunde liest man; NAMA SEBESIO. Auf der Seite desselben: DEO SOLI INVICTO MITHRE. Weiter unten: N.....IE CS. Endlich am Sockel: C. C. AVFIDII JANVARI.....

11) In Villa Borghese.

12) In derselben Villa; zwey Bruchstücke einer Mithrischen Platte, die blos die beyden Fackelträger enthalten.

13) In Villa Albani, das größte nach Nr. 10 [2]).

2) [S. oben S. 126 f. Gestochen in den Bassiril. di Roma Tav. LVIII. Auch in Millin Gal. mythol.

14) Im Muſeum Pioclementinum, mit der Inſchrift am Sockel: ſoli. invicto. deo. atimetus. augg. nn. ſer. act. praediorum. romaniorum.

15) In demſelben Muſeum, mit der Aufſchrift am Sockel: χρηστος πατηρ και γαυρος εποιησαν.

16) In demſelben Muſeum.

17) In demſelben Muſeum, Bruchſtück, und wie es ſcheint mit N. 25 zu verbinden.

18) In Villa Belrespiro dei Panfili.

19) In Villa Colonna vor Porta Pia [3]). Am Sockel: ſoli invicto mithrae fecit l. aur. ſeverus praef. l. domitio marcellino patr. Im Grunde der Grotte las man noch zur Zeit des Vignoli: ſoli invicto l. aur. ſeverus cum paremboli et ypobaſi voto fecit. (*Vignol. de column. Anton. Pii* p. 174). Gefunden zu Torre Meſa.

20) In Villa Altieri, von höchſt roher Arbeit. Herausgegeben von Gronovius in den Addend. zu den Gemmen des Agoſtini [Taf. 2. und bey Dupuis de l'orig. de tous les cultes Tav. 17. W.] und beſchrieben in Gruter. Thes. Inscr.

21) Im Pallaſt Gioja, vor dem Burazzi [3*]).

22) Im Pallaſt Mattei.

23) In Villa Ludoviſi.

23 b) In der Bibliothek der Villa Ludoviſi.

24) Im Pallaſt Rondinini.

XVIII, 82, wo die Hauptfigur ein Diener des Mithras genannt wird; ſo wie Th. 1. S. 135 manches verwirrt iſt. W.]

3) [Jetzo Torlonia. Auch bey Montfauc. I, 217. 3. W.]

3*) [In den Mon. vet. Antii Tab. 1. p. 159. Bey Eichhorn, de Deo S. I. Mithra Fig. 2. W.]

25) Gefunden zu Quadraro vom Maler Fagan. Bruchstück, welches zu N. 17 zu gehören scheint.

26) Ehmals im Hause des Ottaviano Zeni; gezeichnet von Lafreri und herausgegeben von Montfauc. Ant. expl. T. I. p. 2. pl. 215, 4 [4]).

26 b) Gefunden zu S. Lucia in Selce, von dem Antikenhändler Antonio, genannt il cuochetto [5]).

27) Gefunden zu Anzo, bekannt gemacht von Deltorre Antiqu. vet. Antii p. 157.

28) Beschrieben von Gruter. p. 34. n. 8, als befindlich im Hause Altieri.

29) Beschrieben von demselben p. 34. n. 4, als befindlich in Rom im Hause des Andreas Cinquina, mit einer Inschrift am Sockel: d. deo invicto d. marci matti fortunatus et alexander et pardus et eficax per fi. alexandro patre.

30) Beschrieben von demselben p. 34. n. 10, als gefunden zu Alba Julia, mit der Aufschrift: f. i. m. turranus marcellinus et ant. senecio junior conductores armamen. ex voto posuerunt.

31) Herausgegeben von Caylus, Recueil T. 3. p. 343. pl. 94. n. 1, als befindlich auf der Vorderseite eines Felsens vor Bourg S. Andéol im Vivaresischen, über den Ueberresten eines in den lebendigen Felsen geschnittenen Altars, zwischen zwey Quellen [6]).

---

4) [Aus Beger. Spicil. p. 99 nach Pighius. Auch schon in J. Camerar. de agriculturae aenigm. und verkehrt in Kircheri Oedip. T. I p. 217. Ferner bey Gronov. praef. ad Leon. Augustin. Gemmas Tab. 1. Hyde de relig. Persar. p. 113. van Dale in Dissert. IX. p. 17, bey Del Torre, bey Dupuis Tav. 17. bey Eichhorn De deo Sole inv. Mithra Fig. 5. W.]

5) [Jetzo im Museum Chiaramonti. W.]

6) [Auch in Millin Voy. au midi de la France pl. XXVIII, 2. T. 2. p. 116 s. W.]

32) Herausgegeben von Gronov im Anhang zu den Gemmen von Leonardo Agostini, als befindlich im Dorf Mauwels in Tirol [7])

33) Herausgegeben von Maffei im Mus. Veron. p. 75. n. 1.

34) Im Museum Olivieri in Pesaro, gestochen in Olivieri Antich. christiane p. 23. Eine Glasplatte mit einem gegossenen Basrelief [fatto di getto] $2\frac{1}{2}$ P. lang, $1\frac{5}{6}$ hoch. Die Inschrift davon habe ich schon angegeben.

35) Herausgegeben von Capaccio Hist. Neapol. C. 15, als befindlich in Neapel in der Kirche S. Antonio. Am Sockel: omnipotenti deo mithrae appius claudius terronius dexter v c. dicavit. Soll in der Grotte des Posilippo gefunden seyn; ich habe es gesehn und beschrieben im Museum von Capodimonte.

36) Erwähnt von demselben als befindlich zu Neapel in dem Quartier Annunziata. Vielleicht dasselbe, wovon Mazocchi spricht, Spicil. bibl. T. 2. p. 86, als aufbewahrt bey dem Herzog Caraffa Noja.

Geschnittene Steine.

37) Im Mediceischen Museum, gestochen von Leon. Agostini P. 2. tav. 33 und bey Gori Mus. Flor. T. 2. t. 78, 1, [Montfauc. I, 217, 2. Uebrigens hat Montf. 216, 1. 2. eine Gruppe und ein Basrelief, als aus del Torre, die ich bey diesem nicht finde; dagegen hat er das nicht, welches del Torre giebt (N. 27.). Das Basrelief 216, 2 ist auch bey Eichhorn Fig. 3. Der geschnittene Stein ist fer-

7) [Daraus in Vandal. Disserttat. IX. p. 19 und bey Dupuis Tab. 17. Uebrigens s. den Anhang. W.]

ner bey Th. Hyde p. 113. van Dale p. 19. Dupuis l. c. Eichhorn Fig. 6. W.] und beschrieben von Del Torre Ant. vet. Ant. p. 249. Jaspis.

38) Herausgegeben von Cayl. Rec. T. 6. pl. 74, 1. Jaspis.

39) Beschrieben von Raspe, Catal. of engr. gems N. 684.

40) Beschrieben von demselben N. 685.

41) Blutjaspis des Museums Borgia.

42) Bruchstück eines Jaspis in demselben Museum.

Münzen.

43) Geprägt zu Tarsos, mit dem Kopf des Gordianus Pius, angeführt von Vignoli a. a. O. S. 176, welcher sie selbst besaß; nachher von mir im Museum von Capodimonte gesehn und beschrieben [8]).

XIV.

Der Anzug des Mithras, wie wir ihn in den Monumenten bemerken, wovon wir handeln, ist der, den wir in den Römischen Alterthümern, besonders auf den Münzen, von den Parthern, Armeniern und andern Morgenländern gebraucht finden; weßhalb diejenigen Unrecht haben, welche haben behaupten wollen, daß der Mithras der Römischen Denkmäler

8) [In der Dänischen Uebersetzung, welche in den Denkmälern selbst genau übereinstimmt, sie aber etwas anders geordnet liefert, als meine Abschrift, ist hier noch beygefügt: "Die unter den hier aufgezeichneten Denkmälern, bey welchen ich keinen Verfasser angeführt habe, sind von mir selbst mit Genauigkeit untersucht und beschrieben worden. N. 34 und 40 (34 und 35 bey uns) habe ich in Zeiten gesehn, als ich auf diese Gegenstände minder aufmerksam war." W.]

Phrygischen Ursprungs sey, als wenn solcher Anzug diesem Volk allein gehörte, den andern Völkern des Morgenlands nicht zukäme. Ausserdem finden wir in den Bildhauereyen von Persepolis viele Figuren, deren Kleidung im Wesentlichen dieselbe ist als die des Mithras [1]). Er trägt gewöhnlich eine tunica succincta mit langen Aermeln, eine Chlamys, die von den Schultern zur Rechten zurückflattert, mehr oder weniger weite Hosen, welche sich in den Schuhen verlieren, und eine Tiara. Lucian in der Götterversammlung [2]) erwähnt den Kandys, oder die geärmelte Tunica und die Tiara als eigenthümlichen Anzug des Mithras, und spricht noch an verschiedenen andern Stellen von dieser Kleidung und von den langen Hosen als im Gebrauch unter den Persern [3]). Der Gürtel pflegt unter dem Schoß der Tunica verborgen zu seyn, und an ihm hängt meistentheils die Scheide des Schwerds auf der rechten Hüfte. Andre Male jedoch, wie in den Denkmälern 1 und 14,

1) Niebuhrs Reisebeschr. Th. 2. Taf. 22. 23. 30. 33.

2) §. 9. Tom. 3. p. 533. [Ueber die Tiara enthält die Dänische Uebersetzung noch folgende, in der Italiänischen Urschrift ausgestrichene Worte, die nicht fehlen dürfen, weil in §. XIX. sich eine Beziehung darauf findet: "oder einen mehr oder minder gekrümmten kegelförmigen Hut, zuweilen mit Klappen, die bis zu den Ohren herabhängen, aber meist ohne dieselben. Diese Tiara, die sich hoch über die Stirne und den Scheitel erhebt, indem sie den Nacken unbedeckt läßt, ist darin verschieden von dem Phrygischen Hut, der, obgleich im Uebrigen der Persischen Tiara sehr gleich, doch wenig Höhe zu haben pflegt, und der, indem er über den Hinterkopf zurückgedrückt ist, insgemein den ganzen Nacken bedeckt." W.]

3) De hist. conscr. §. 19. 39. Bis accus. §. 27. Navig. §. 30. Dial. mort. §. 4. Tom. 2. p. 27, 52, 824. Tom. 3. p. 267. Tom. 4. p. 396.

ist die Tunica, statt aufgegürtet zu seyn, nur kurz, und alsdann ist die Scheide an einem breiten Gürtel, der unter der Brust angebracht ist, befestigt. Dieser breite Gürtel mit der daran hängenden Scheide findet sich zuweilen auch in denen, wo die Tunica mit dem andern Gürtel um die Lenden aufgeschürzt ist, wie in dem Basrelief 13. Zuweilen steht diese Scheide ganz, wie in 15, obgleich beyde Gürtel da sind. In 34 treffen wir zwey Gürtel, beyde fein und sichtbar, ohne ein Zeichen der Scheide des Schwerdes. Selten hängt es an einem Wehrgehäng wie in 21. 26 b. In dem Basrelief 27, wie es von Deltorre gestochen und beschrieben ist, hat der Gott die Beine und Füße blos, was ich an keinem andern Denkmal bemerkt habe. Auf der Münze 43, wie sie bey Vignoli ist, scheint Mithras gepanzert, hat das Haupt blos und mit Strahlen versehn, Endromiden an den Füßen, und sticht den Stier auf die gewöhnliche Weise, ohne daß jedoch die Gruppe von den gewohnten Thieren begleitet ist. Diese Münze ist sonst nur darum wichtig, weil sie uns zeigt, daß in Kilikien, von wo aus sich dieser Gottesdienst im Abendland verbreitet hatte, derselbe sich im Glanz erhielt und eine Oeffentlichkeit genoß, die er in Rom niemals erhalten zu haben scheint. In dem Basrelief 13 hat die Chlamis des Mithras einen Franzenrand, wie man an barbarischen Figuren auf Römischen Denkmälern häufig antrifft. In der Statue 2 ist seine fliegende Chlamys mit einem Halbmond geschmückt, umgeben von sieben Sternen, die alle erhoben gearbeitet und vergoldet sind. In den Bruchstücken 17 und 25, welche zusammenzupassen scheinen, bemerkt man auf der Chlamys eingegrabene Sterne, am ersten fünf, am andern zwey, ohne Anzeichen des Halbmonds. Auf denselben sind die Chlamys und alle andre Gewandstücke, sowohl des Gottes als der andern Figuren,

besonders auch die Mützen, roth gefärbt. In 14 hat der Gott Köcher und Bogen an den Schultern hängen, und nebst der Chlamys durch die Luft fliegend. In 32, wie es von Gronov beschrieben und gestochen ist, ist die Chlamys, statt zu flattern, um die Brust geschlagen, und zwey Vogelflügel erheben sich von den Schultern des Gottes zu beyden Seiten seines Kopfs: aber ich finde in diesem in Eile gezeichneten Denkmal so viel ungewöhnliche Dinge, daß ich nicht weiß, in wie weit ich mich darauf verlassen darf. Auch Bongarsius bey Gruter sagt, indem er das Basrelief 30 beschreibt, von Mithras: vir chlamyde reducta sub bracchium. Aber mögen diese auch genau beobachtet haben, so hindern uns solche Ausnahmen nicht zu glauben, daß die Mysten des Mithras in dieser ausgebreiteten und flatternden Chlamys ein Sinnbild des von ihrem Gott, es sey als Sonne oder als Demiurg, beherrschten Firmaments fanden. Vielleicht war auch die Mütze von Kegelgestalt und rother Farbe für sie ein Sinnbild des Empyreum.

XV.

Die Mithrische Gruppe ist immer nach der Linken gewandt, wie auch die Handlung es erfordert; und wenn in einem Stich, wie in dem von 31, das Gegentheil erscheint, so zweifle ich nicht, daß dieß der Unachtsamkeit des Kupferstechers beyzumessen ist. Die Stellung des Mithras ist beständig die, daß er mit dem linken Knie auf den Rücken des Stiers kniet und das rechte Bein längst dem hinteren Theile desselben ausstreckt, so daß der Fuß auf der Wurzel des Schwanzes oder auf dem rechten Hinterfuß zu ruhen kommt; selten auf der Erde, wie auf dem Basrelief 10. Mit der Linken faßt er das Maul des Thiers, zieht es hinauf, so daß es nach dem Himmel sieht, und ver-

senkt mit der Rechten ein Schwerd in den Hals desselben, wenig über dem rechten Schulterblatt, gegen die Kehle. Zu gleicher Zeit dreht er den Kopf nach der Rechten um, indem er die meisten Male den Blick mäßig erhebt. In 27 hält er den Stier nicht am Maul, sondern an den Hörnern, zurück*); doch ist dieß Denkmal so voll Unregelmäßigkeiten und, wie es scheint, Mißverständnissen, daß es wenig gelten kann. In der Gemme 37, wovon wir zwey Stiche und eine Beschreibung haben, alle sehr abweichend unter einander, dreht der Gott den Hals des Stiers dergestalt, daß die Hörner vorkommen und das Maul gegen den Rücken. In 31 sitzt er nicht auf dem Stier, sondern steht hinter demselben, übrigens in der gewohnten Stellung. Auch das ist an diesem Denkmal besonders, daß der Stier wie gehend vorgestellt ist, da er in allen andern liegt, niedergedrückt von der Stärke des Gotts und widerstrebend, den rechten Vorder- und den linken Hinterfuß unter dem Bauch, den linken Vorderfuß vor und auf den Boden aufgesetzt, das rechte Hinterbein zurückgestreckt und gehn gelassen. Doch ist hierin einige Abwechselung, indem der Stier bald mehr bald weniger überwältigt und niedergedrückt ist, zuweilen der rechte Fuß in der Lage, die wir dem linken zugeschrieben haben und umgekehrt. Der Schwanz ist gewöhnlich aufwärts gebogen und endigt in zwey oder drey aufgerichtete Aehren. In dem Basrelief 15 bemerkt man zwischen den beyden Aehren einen Mohnkopf. Selten endigt er natürlich, wie in 27 und 34, wo er dazu auch hängt und auf der Erde schleift. In 16 hat der Stier einen breiten Riemen oder Binde um die Seite, wie wir gewöhnlich an den Opferthieren sehen. Aus seiner Wunde sehn wir auf verschie-

*) [So auch auf einer Lampe, s. die Nachträge.]

denen Denkmälern das Blut träufeln und sich auf der Brust und der Schulter verbreiten, wie auf dem berühmten Capitolinischen [d. i. Borghesischen] Basrelief 10, wo neben diesen Strahlen geschrieben ist NAMA SEBESIO, eine von vielen, welche die Dinge gern helldunkel machten, verschiedentlich und seltsam erklärte Aufschrift. Auch Maffei, der erste, welcher den wahren Sinn davon angegeben hat, hätte sparsamer mit Worten seyn können, um zu beweisen, daß sie nichts anders bedeutet als heiliger Quell oder ehrwürdiges Naß, wie ich sie mir erklärte, als sie mir das erstemal unter die Augen kam, und wie ich überzeugt bin, daß jeder sie übersetzen wird, wer sich nur ein bischen Griechisch erinnert [1]).

XVI.

Ich habe schon bemerkt, daß die Römer, die Idee des Tauroboliums mit dieser Vorstellung verbindend, eine reinigende Kraft in ihr fanden: daß aber bey den Persern dieses Blut nicht vergossen wurde, um die Frommen zu weihen, sondern um die Götter zu versöhnen. Darum fehlt niemals in den Mithrischen Denkmälern der Hund, der Diener des Oromasdes, welcher gegen die Brust des Opferthiers springend die Zunge der Wunde nähert, und zuweilen, wie in 26 b, das Blut mit offenem Munde in vollen Schlucken aufnimmt. Auch pflegt die Schlange des Ahriman nicht zu fehlen, welche unter dem Stier und längst dem Bauche desselben sich schleppend, den Hals auf seine Schulter schwingt und die gespaltne Zunge herausstreckend sich gleichfalls begierig zeigt, das Blut zu lecken. Diese Schlange ist besonders deutlich und wohl erhalten in den Basreliefen 13. 15.

1) Maffei in Saggi di dissert. dell' acad. di Cortona T. 3. p. 141.

22. 26 b). In 26 b) schießt die übergroße Schlange mit geringer Krümmung unter dem Stier seine ganze Länge durch, ohne ihn zu berühren bis, nachdem sie mit dem Hals vor dem gekrümmten Knie desselben einen Kreis gemacht, sie mit dem Munde sich umdreht um von dem Blut, welches reichlich aus der Wunde bis gegen das Knie fließt, ihren Theil zu nehmen. In 15 geht sie zwischen den Beinen des Stiers durch nach seiner Brust, und windet sich rückwärts um nach der Schulter, wo die Wunde ist. In vielen andern ist ihre Bewegung wie schon angegeben; aber in verschiednen ist sie so zerbrochen und aufgerieben, daß man ihrer Handlung nicht leicht gewiß seyn kann. In 11. 14. 20. 31 reicht sie nicht bis an den Stier, oder der Kopf bleibt wenigstens von der Wunde entfernt. So auch auf der Mediceischen Gemme, wenn die Beschreibung des Deltorre richtig ist; denn in den Stichen fehlt sie gänzlich und statt ihrer giebt man uns einen Delphin unter dem Stier und entfernt von ihm. Wahrscheinlich machte das Stück Marmor mit einer Schlange und den Worten: deo invicto mithrae secundinus dat, welches Caylus (Recueil T. 3. pl. 94, 1) und andre geben, einen Theil eines aus mehreren Platten zusammengesetzten Basreliefs von einer Mithrischen Grotte aus. Unter den Basreliefen ist das mit 34 bezeichnete das einzige, wo sie ganz fehlt, indem sich unter dem Bauche des Stiers ein kleiner Löwe befindet, sitzend wie ein Hund, der bellt, und rechts gewandt nach den Zeugungstheilen desselben. In 26 trifft man denselben Löwen fast auf dieselbe Weise, und zwischen diesem und dem Stier liegt die Schlange auf dem Rücken ausgestreckt, als wenn sie der Löwe hingeworfen hätte, gegen welchen sie noch den Kopf zu erheben scheint. Es scheint, daß gewisse Geweihte die Schlange, die Dienerin des Ahriman zu entfernen gesucht, und zuletzt den Son-

nenlöwen, als Sieger des bösen Geistes, eingeführt haben. Der Begleiter der Schlange, der Skorpion, ist ständig um die Zeugungstheile des Stiers beschäftigt: ich kenne kein Denkmal, wo er ausgelassen wäre, ausser die kleine Statue 5 c. Seine Handlung ist, wo er sich deutlich ausgedrückt findet, mit den Scheeren das scrotum zu fassen, dem er sich von der Seite des Bauchs nähert. In 13 ist er begleitet von einer großen Spinne*), welche ihm entgegen kommend gleichfalls die Hoden des Opferthiers anpackt; und in 26 finden wir anstatt dieser Spinne einen Krebs. Auch den Raben trifft man auf allen den Basreliefen an, wo ihn nicht die Zeit weggenommen hat: so auch auf den Gemmen. In den runden Gruppen finden wir ihn nicht leicht, theils weil die Erhaltung desselben schwer war, theils weil er abgesondert gebildet und auf den Rand der Höhle, worin die Statue aufgestellt war, gesetzt gewesen seyn kann. Denn seine gewöhnliche Stelle ist auf der Vorderseite des Felsens, auf der rechten Seite des Bogens, welcher den Eingang der Höhle bildet. Hier pflegt er auf dem Rande der Wölbung zu stehn, in der Höhe der Schultern des Gotts, nach diesem gekehrt, den Hals ausgedehnt, den Kopf zuweilen innerhalb der Oeffnung der Höhle. In dem Bruchstück 25 findet er sich an demselben Ort, aber auf einem Lorberbaum sitzend, der auf der Seite des Felsens steht. Andre Male sitzt er auf der flatternden Chlamys des Gottes, gleichfalls nach ihm gewendet, wie in 11. 13. 16. 18. 21. 33. In 34 nimmt er denselben Platz ein, scheint aber nicht auf der Chlamys zu sitzen, welches vielleicht von der Rohheit der Arbeit herkommt. In 27 finden sich auf der Chlamys des Mithras zwey Raben, wo man nicht sieht, worauf sie

*) [S. oben S. 126.]

fußen, der eine dem andern gegenüber, nach Deltorre, im Begriff, sich zu schlagen. In 23 hält der Rabe in dem gegen Mithras gestreckten Schnabel unter der Chlamys desselben etwas, das eine Lorberbeere scheint. Fast immer hat er den Schnabel offen, und indem er ihn gegen den Gott hinstreckt, welcher meist den Blick nach ihm gerichtet hat, sieht er aus, als ob er ihm etwas beybrächte oder von ihm begehrte; vielleicht fodert er sein Theil vom Opfer. In der Statue 2, die neulich nah bey Ostia gefunden worden, der einzigen mir bekannten, wo sich der Rabe erhalten hat, steht er auf der Spitze der Aehren, in welche der Schwanz des Stiers auslauft, unter der Chlamys des Gottes und nach ihm gekehrt wie gewöhnlich.

XVII.

Von der bisher zergliederten Anordnung der Mithrischen Gruppe und der begleitenden Thiere ist ganz verschieden das höchst rohe und zum großen Theil nur skizzirte Basrelief 20, welches in Villa Altieri aufbewahrt wird. Mithras erscheint in diesem Denkmal von vorn, und steht aufrecht auf dem Stier, welcher in ruhender Stellung nach der Rechten gewandt liegt. Der Gott ist in der üblichen Tracht, aber seine Chlamys, statt zu fliegen, deckt ihm die Schultern und einen Theil der Brust, und ist um den linken Arm geschlungen, unter welchem man einen Theil von der Scheide des Schwerds bemerkt. Er schaut gerade aus, hat die Arme an die Seiten anschließend bis zum Ellbogen, die Hände wenig von der Brust entfernt, hält in der Rechten ein Schwerd, scheitelrecht, mit der Spitze aufwärts, in der Linken eine Kugel, dergleichen man in diesem Zeitalter den Bildern des Sol, als Beherrschers des Weltalls, in die Hand zu geben pflegte. Sein linker Fuß steht auf dem Rücken des Stiers, der rechte auf dem Kopfe

desselben zwischen den Hörnern. Der Kopf des Stiers ist schräg nach aussen gekehrt, der Schwanz erhoben, und endigt, wie es scheint, in zwey Aehren: dem Kopfe gegenüber findet sich ein Hündchen, welches die Schnauze dem Geströh des Stiers nähert; und vor dem Bauche von diesem sieht man eine Schlange mit dem Kopf nah an der Schulter desselben, ohne jedoch ihn zu berühren. Der Rabe und der Skorpion stehn auf der Seite des Felsens oben über dem Kopf des niederliegenden Stiers und zur Rechten des Mithras, in der Höhe seiner Ellbogen, und es scheint, daß man sie als streitend ausdrücken wollte. Näher der Nische des Gottes ist der Skorpion in fast scheitelrechter Lage, die Scheeren erhoben gegen den Hals des Raben, den Schwanz nach seinen Füßen umgewandt, doch in dem Felsen versteckt; der Rabe auf dem Felsen sitzend, streckt den Hals und hält den offnen Schnabel in die Höhe über den Skorpion ohne sich zu nähern, aber gegen den Gott gerichtet, wie um seinen Beystand gegen das feindliche Gewürm anzuflehn. Von den andern Figuren, die auf diesem Basrelief die Gruppe umgeben, werden wir an seinem Ort reden.

XVIII.

Das Speläon, in welches man die Mithrische Gruppe zu stellen gewohnt war, wird gewöhnlich vorgestellt wie eine natürliche Grotte, eine halbkreisförmige oder elliptische Oeffnung in der unbehauenen und rauhen Fronte eines Felsen, mit mehr oder weniger vertieftem Grund, so daß unter den Denkmälern, die wir unter dem Namen von Basreliefen zusammenfassen, sich mehr als eins findet, wo die Hauptgruppe rund gearbeitet ist, wie in 10, oder wenigstens so hervorspringend, daß verschiedene Theile davon wie in den Statuen behandelt sind. So in 13, wo ausserdem der Grund der Grotte mit einer länglichen Oeff-

nung durchbrochen ist, in der Höhe von dem Hals des Stiers, wie um einen Durchblick zu gewähren auf Erscheinungen oder Ceremonien, die hinter dem Marmor vorkommen konnten. Der Eingangsbogen der Höhle und die Wölbung ihres Grundes sind mehr oder weniger abgerundet, mehr oder weniger schroff, immer jedoch einer natürlichen Grotte nachgeahmt. Zuweilen ist die Höhle so nachlässig angezeigt, daß man nicht sieht, ob sie der Bildhauer ausdrücken wollte oder nicht, wie in 27. 31. In 11 ist kein andres Zeichen davon, als eine Art von rauhem, in gerader Linie längst der Spitze des Marmors gezogenem Gesims. In 20 ist die Nische, worin sich die Figur des Mithras befindet, mit dem Meissel fast in cylindrischer Form ausgehöhlt, aber zu seinen Füßen erweitert sie sich unregelmäßig, um dem Stier Raum zu geben, und das Uebrige der Vorderseite ist rauh, wie natürlicher Fels. In 32 ist die Grotte in eine regelmäßig im Halbkreis ausgehöhlte Nische verwandelt auf einer ebenen und glatten Fläche. Künstlicher noch ist 16, wo der ganze Marmor in eine Nische mit geraden Seiten, oben abgerundet, mit Akroterien von einem Viertel Cirkel über den Eckseiten des Bogens, und mit einem Sockel oder Fuß unter der Nische gestaltet ist. In 34 sind zwey Dorische gleichlaufende Pfeiler, zwischen denen die Gruppe steht, unter einer Art von dreyecktem Dach mit Bauverzierungen. Endlich in 26, wie es von Lafreri gezeichnet ist, findet sich die Gruppe in einem glatten Viereck, wo nur an der Stelle, welche der Rabe einnimmt, eine gewisse Rauhigkeit sichtbar ist; und über diesem Plan bemerkt man oben einen graden und glatten wagerechten Rand, und einen andern ähnlichen aber scheitelrechten zur rechten Hand der Gruppe.

XIX.

Die gewohnten und bey den ganz erhaltnen Basreliefen selten fehlenden Begleiter der Gruppe sind zwey fackeltragende Genien, eben so gekleidet wie Mithras, doch ohne das Schwerd oder Parazonium, und mit einer Chlamys, die auf dem Rücken hängt. Sie sind merklich kleiner als die Figur des Mithras, doch meistentheils in einem gewissen Verhältniß, wie eines Jünglings zu einem Mann, während die andern Nebenfiguren ausser allem Verhältniß zu seyn pflegen. Es wäre zu vermuthen, daß auch die ganz runden Gruppen des Mithras mit diesen Genien ausgerüstet gewesen; aber in diesem Fall sollte man erwarten, daß ihre Statuen häufiger gefunden würden, als wir sehen. Nur zwey Statuen erinnere ich mich gesehn zu haben, die man für Bilder solcher Genien halten könnte, die eine ehemals im Museum Pioclementinum, jetzt nach Frankreich geführt, als ein Paris ergänzt, aber von unserm berühmten Collegen, dem Bürger Visconti, für einen Diener des Mithras erklärt, und zu der andern ähnlichen gehörig, welche zugleich gefunden wurde und nach Wien gekommen ist [1]). Aber so sehr ich seine scharfsinnigen Vermuthungen bewundre, und so sehr ich die Stärke der zu ihrer Unterstützung von ihm beygebrachten Gründe fühle, so kann ich doch dieser seiner Meynung nicht beypflichten. Ausserdem daß diese Statuen, deren Attribute verloren waren, und deren Bedeutung man blos aus dem Anzug und der Stellung errathen konnte, zu groß und von zu schöner Arbeit waren, um mit irgend einem uns übrig gebliebenen Mithrischen Denkmal verglichen zu werden, oder um mit Wahrscheinlichkeit zu einem Gottesdienst zu gehören, der nur in dem

1) Mus. Pio-Clement. T. 3. t. 21.

Zeitpunkt, als die Künste schon zu sinken anfiengen, zu großem Glanz gelangt zu seyn scheint, hält mich der Phrygische Hut, den sie auf dem Kopf tragen, und dessen Verschiedenheit von der Mithrischen Tiara wir oben angezeigt haben, ab, sie für etwas anderes zu nehmen, als für zwey Phrygische Jünglinge, die vielleicht zu einer Reihe die Familie des Priamus darstellender Statuen gehörten. Wenn sie aber doch Genien sind, wie in der That etwas in ihren Gesichtszügen uns zu glauben bewegen könnte, dann würde ich sie für Bilder des Atys, des Dämons der Idäischen Göttin, halten, verdoppelt entweder aus einem mystischen Beweggrund, oder nur zum Ebenmaß als Verzierung. Aber es ist hier mein Vorhaben nicht, diese beyden Figuren zu erklären, welche soviel ich sehe nicht zum Dienste des Mithras gehören*). Eine kleine Gruppe von diesem Gott mit zwey Fackelträgern, runde Arbeit, alles aus einem Stück und von sehr roher Manier, erinnere ich mich bey dem Bildhauer Antonio d'Este gesehn zu haben, welche auch der gelehrte Erklärer des Pioclementinischen Museums angeführt hat, zugleich mit der Nachricht von einem ähnlichen ehemals in Villa Negroni befindlichen Stück. Aber was die Statuen von Mithrischen Genien oder Dienern betrifft, welche derselbe in Villa Borghese nachweist, so ist es mir nicht gelungen, sie zu finden. Auch manche Basreliefe giebt es, wo kein Grund zu glauben ist, daß diese Genien jemals darauf gewesen wären, indem die Theile der Grotte oder des Feldes, die sie einzunehmen pflegten, sich ganz erhalten haben, wie 13. 14. 15. 23. 31. 35 und die Gemme 38. Ihre gewöhnlichen Plätze sind zu beyden Seiten der Gruppe, an den Ecken der Höhlenmün-

*) [Später ist Zoega von dieser Meynung zurückgekommen. S. oben S. 94. W.]

dung, bald in derselben wie in 10. 18, bald ausserhalb, wie in 22 und andern. Der, welcher auf diese Weise zur rechten Hand ist, oder auf der Seite von dem Schwanz des Stiers, hält gewöhnlich seine Fackel empor; der zur linken Hand auf der Seite des Kopfs pflegt sie umgedreht zu senken, wie in 11. 18. 19. 21. 22. 26 b. 28. 33. In 10 und 23 b kommt es von der Nachlässigkeit des Ergänzers her, daß beyde die Fackel in die Höhe, so wie ebenfalls in 26 b, daß beyde sie umgewandt halten, indem man weder vom einen noch vom andern ein Beyspiel in den Denkmälern findet. Wohl finden wir zuweilen, daß sie den Platz vertauschen, wie in 17. 25. 27 und in 32, wo man sie ausserdem höher als den Stier sieht und wie in der Luft schwebend. In 20, wo der Stier gegen die Regel gewandt ist, steht der mit der erhobenen Fackel zur Rechten des Mithras, der andre sitzt zu seiner Linken. In 26 und 34 sind beyde auf der rechten Seite, aber ganz von der Gruppe abgesondert; in 26 auf dem scheitelrechten Rand, in 34 in dem Raum jenseits des Pfeilers, welcher die Nische der Gruppe schließt: beydemale sind sie über einander gebildet, so daß der der erhobenen Fackel den oberen Platz einnimmt. Gewöhnlich stehn sie, jeder von seiner Seite schräg gegen die Gruppe gekehrt: doch sieht in 18. 19. 21. 33 der der gesenkten Fackel von ihr weg. In 26. 34 schaut der obere nach der Rechten, der andre nach der Linken, als wenn dieser bestimmt wäre, zur rechten Hand zu stehn, der andre zur linken. Zuweilen haben sie die Füße falsch aufgestellt, wie in 10. 22; andre Male sind die Beine gekreuzt nach Art des Genius der Ruhe, wie in 18. 26 b. 34. In Gemäßheit ihrer Fackeln pflegen auch ihre Gesichter erhoben oder gesenkt zu seyn. Allgemein halten sie jeder seine Fackel mit beyden Händen queer vor dem Leibe, die Spitze gegen die Gruppe gerichtet, wie in 17. 22.

25. 26 b. 32. In 19. 21. 33 hält der zur linken Hand seine gesenkte Fackel zur Linken und abgewandt von der Gruppe, der andre hingegen hält die seinige so, daß die Flamme nach der Gruppe zu ist. Gewöhnlich sind die Spitzen der Fackeln nach der Seite gerichtet, nach welcher der, so sie trägt, schaut. So auch in 26. 34. Aber in 18. 27 sind sie beyde von der Gruppe abgewandt, obgleich in 18 der eine der Genien, in 27 beyde nach ihr blicken. In diesem letzten ist zu den Füßen von dem mit der umgekehrten Fackel, nah bey der Flamme, etwas cylindrisches, ich weiß nicht ob ein kleiner Altar, worauf er sie auslöschen will, oder ein Gefäß, wie Deltorre geglaubt hat. In 16, wo der Genius mit der erhobenen Fackel, der bey dem Kopf des Stiers steht, von Grund aus neu ist, trägt sein Gefährte in der Rechten die umgekehrte Fackel so, daß die Flamme den rechten Hinterfuß des Stiers berührt, und hält auf der linken etwas, das ich in der Höhe, worin das Denkmal aufgestellt ist, nicht zu unterscheiden vermag. Aber ich vermuthe, daß diese Attribute neu sind, und daß ehmals hier der Genius mit der erhobenen Fackel gestanden hat. In 20 steht der zur rechten Hand gegen den Felsen, die Beine gekreuzt, den Blick nach der Linken gerichtet und so ebenfalls die Flamme der Fackel, die er mit beyden Händen vor sich her erhebt. Der andre sitzt in einer kleinen abgesonderten Nische oder Grotte wie schlafend, den linken Ellbogen auf das Knie gestützt und den Kopf auf die Hand gebückt; die Rechte ruhend auf dem Knie mit einer umgestürzten Fackel, deren Flamme zwischen seinen Füßen auf dem Boden der Grotte verlöscht. Endlich in der Gemme 37, wie sie von Agostini gestochen und von Deltorre beschrieben ist, finden sich statt der fackeltragenden Genien, an dem Kopf des Stiers ein Jüngling in Mithrischem Anzug, der seinen Samen auf die

Erde spritzt, an dem Schwanz desselben ein andrer, der die Zipfel seiner Tunica aufhebt und einen Schoos daraus macht; aber in Goris Stich hält dieser eine Fackel in die Höhe, jener eine andre hinab. Uebrigens ist es nicht unwahrscheinlich, daß diese beyden den Mithras begleitenden Genien die Idee von dem dreyfachen Mithras (Μίθρης τριπλάσιος) erzeugt haben, der von dem Verfasser der Briefe des Dionysius Areopagita erwähnt wird [2]).

XX.

Sol und Luna fehlen auf keinem recht erhaltenen Basrelief und auf keiner Gemme, die mir bekannt geworden ist; so wie sie auch im Zendaveſta in Gesellschaft des Mithras angerufen werden, welcher ausdrücklich zwischen Sonne und Mond gestellt heißt, gerade wie wir es auf den Monumenten sehn; denn diese beyden Gestirne nehmen immer die Höhe des Marmors zu beyden Seiten des Höhlenbogens ein. Sol befindet sich beständig zur Rechten, Luna zur Linken, so daß, wenn die Fackelträger den Platz vertauschen, eine Unschicklichkeit entsteht, welche vermuthen läßt, daß es nur Unaufmerksamkeit des Künstlers sey, wenn man den mit der erhobenen Fackel zur linken Hand antrifft. Sie pflegen auf zwey verschiedene Arten vorgestellt zu werden. Die gewöhnlichste ist im Brustbild in etwas kleinerem Verhältniß als die Figur des Mithras, die an der Façade des Felsens und zuweilen wie hervorstehend aus dem Stein angebracht sind. Bisweilen sind sie von demselben Verhältniß wie die Figur des Gotts, und in 26 b sind sie merklich größer. In 16 sind diese Büsten in den Akroterien gebildet. In andern Basreliefen und Gemmen, wo die Grotte nicht angegeben ist,

2) Epist. 7 ad Polycarp.

sind sie zur Rechten und zur Linken von dem Kopf des Mithras gestellt. In 31, wenn die Zeichnung des Caylus richtig ist, ist anstatt des Kopfes des Sol ein großer Kreis mit zehn Strahlen, und die Luna ist abgebildet wie die Viertel derselben in unsern Kalendern: in allen andern Denkmälern sind es Köpfe mit mehr oder weniger Brust, oder mit einem Anfang von Schultern und Armen. Der des Sol ist jugendlich, umgeben mit Strahlen, die Brust mit der Chlamys versehen; sein Blick ständig nach der Linken gerichtet, wo Mithras ist, und mehr oder weniger erhoben. In 14. 20 ist der Kopf des Sol mit einem Nimbus von sieben Strahlen umgeben; in 33 sind es elf Strahlen, und eben so viele bemerkt man auf dem Nimbus, der ihn 26 b umgiebt. In 13 mangeln diese Strahlen ganz. In 16 erscheint neben ihm etwas, das ich nicht habe unterscheiden können. Die Büste der Luna hat die Brust mit der Tunica bedeckt, und meist einen großen sichelförmigen Mond hinter den Schultern. Zuweilen ist sie über oder zwischen diese Mondhörner gesetzt, wie in 13 und in 14, wo man dazu zwey Sterne auf die Spitzen der Mondhörner gestellt sieht, und ein Band um den Kopf der Luna, welcher blos zu seyn pflegt. Das Band bemerkt man auch in 20. Ihr verhüllter Kopf in 11 ist mir der Neuheit verdächtig. In 17. 28 findet sich der Mond über der Stirne der Göttin. Ihr Blick pflegt mehr oder weniger gesenkt zu seyn: ihre Wendung ist jetzt nach der Linken, abgewandt von der Gruppe, wie in 13. 14. 21. 33; jetzt nach der Rechten gegen sie hin, wie in 11. 16. 17. 20. In (17?) 20. 25 sind beyde Büsten fortgesetzt bis zum Nabel, wo sie aus dem Fels hervorzukommen scheinen, in welchem auch die Hände versteckt sind, während man die nackten Arme sieht. Auch die Statue 5 c war ursprünglich von zwey sol-

chen Büsten begleitet, wovon eine sich erhalten hat, oben auf einem Stück schroffen Felsens, welches abgesondert auf der hintern Seite der Gruppe sich erhebt. Sie stellt den Sol vor bekleidet mit geärmelter Tunica und Kitharödenchlamys mit einem breiten Gürtel unter der Brust, die Arme vom Ellbogen abwärts nebst dem übrigen Körper in den Felsen versteckt, aus dem er hervorzugehn scheint. Der darauf gesetzte weibliche Kopf ist neu, wie der Kopf des Mithras, sein rechter Arm und andre minder wesentliche Theile. Das Brustbild der Luna, welches dem Kopf des Stiers gegenüber seyn mußte, ist sammt dem Felsen und mit einem Theil des Sockels verloren.

Die andre und minder häufige Manier diese Götter vorzustellen ist auf ihren Wagen, und alsdann pflegen es kleine Figuren zu seyn. Von dieser kenne ich fünf Beyspiele. In 15 sieht man nur auf der Seite des Felsens oben Sol mit einem Strahlenhaupt, mit geärmelter Tunica talaris, breitem Gürtel und weiter flatternder Chlamys bekleidet, seitwärts nach der Linken gewendet, seine Beine von den Knieen abwärts, der Wagen, auf welchem er steht, und der hintere Theil der schnellen Pferde, die ihn ziehn, verborgen im Felsen oder zwischen den Schluchten desselben. Die Bewegung der Rosse ist aufwärts, sein Blick ist erhoben, mit der Linken lenkt er die Zügel, in der Rechten hält er die Peitsche. Auf der entgegenstehenden Seite ist Luna, auch sie von der linken Seite gesehn, auf einem von zwey laufenden Ochsen gezogenen Wagen stehend, die unvermerkt auf den Felsen sich herablassen. Sie hat einen Sichelmond an den Schultern, ist angethan mit aufgeschürzter Tunica, beugt sich ein wenig vor und schaut zurück, indem sie in der Rechten die Peitsche, in der Linken

die Zügel hält. In 18 nehmen sie dieselben Plätze ein, gleichfalls zum Theil von dem Felsen verborgen. Der Gott ist nackt, mit der Chlamys, die auf der rechten Schulter zugespangt ist und zurückflattert, den Kopf mit Strahlen umgeben, von der linken Seite zu sehn, den Blick erhoben, die Rechte vor das Gesicht emporgehalten. Von dem Wagen, worauf er steht, ist nichts sichtbar, als die Köpfe der vier Pferde, die ihn ziehn, so wie auch seine Figur von den Hüften hinab verdeckt ist. Seine Schwester sieht man von vorn mit einer kleinen Wendung zur Linken, bekleidet mit gegürteter Tunica, mit über dem Kopf gebogtem Peplos, den Kopf ein wenig nach der Linken geneigt, die Hände vor sich gesenkt. Sie ist sichtbar bis zum Leib, und steht auf einem Wagen, den man nur aus den Köpfen der beyden Ochsen erkennt, die ihn ziehn und die vor der Göttin unten sind, umgekehrt wie die Pferde des Sol, die gegen die Spitze des Felsens aufsteigen. In 10 sind die Wagen über dem Joch des Felses zu beyden Seiten eines Hains oder kleinen Wäldchens von Eichen, welches die Mittelspitze einnimmt, und welches vielleicht auf die Gränzen von Tag und Nacht anspielt wie der Hain der Persephone in der Nekyia. Vielleicht ist es ein Sinnbild der von diesem Gestirn erleuchteten Körperwelt (ὕλη). Beyde sind nach der Linken gewandt, indem der des Sol nach dem Hain zu geht, der andre sich davon entfernt. Das Viergespann des Sol sprengt aufwärts, Phosphorus voran, ein nacktes Kind, welches leichten Schrittes gehend und in der Linken eine Fackel emporhaltend, zurück blickt, und mit der hinter sich gesenkten Rechten dem Wagen den Weg zu zeigen scheint. Sol ist nackt mit fliegender Chlamys, schaut grade vorwärts, und lenkt mit der Linken die Zügel. Sein rechter Arm fehlt, auch der Kopf ist verletzt. Luna auf ihrem Wagen neigt sich

vorwärts und schaut zurück, indem sie mit beyden Händen die Zügel der zwey Pferde hält, welche sie ziehen, und mit langsamem Lauf von der Höhe sich hinablassen, geführt von Hesperus, einem ebenfalls nackten Kinde, welches den Kopf zurückwendet, in der Rechten hinter sich eine umgekehrte Fackel gesenkt hält, und die Linke vor sich emporhebt.

In 34 sind die Wagen an den Abhängen des Daches; rechts das Viergespann des Sol, von vorn gesehn, er in der Chlamys, mit der Rechten in der Höhe; links Luna mit einem flatternden Peplos, in einem von der linken Seite gesehenen Wagen, gezogen, so viel man sieht, von einem einzigen Pferd, welches mit gesenktem Kopf hinabsteigt. In 26 finden sich auf dem Rand oder dem Gesims der Platte, zur Rechten das Viergespann des Sol, gleichfalls von vorn gesehn, gegenüber das Zweygespann der Luna von der linken Seite. Sie hat ein Mondchen auf der Stirne, ihre Pferde scheinen zu sinken. Die des Sol erheben sich im Sprung, er hat ein Strahlenhaupt, die Chlamys fliegend, die Rechte erhoben. Endlich in 16 sind ausser den schon erwähnten Büsten auf dem Sockel der Nische die Wagen der beyden Gestirne mit ihren Vorläufern gebildet. Diese Genien sind zwey nackte Kinder ohne Attribute, welche sich in der Mitte bewegend die Arme gegen einander ausstrecken, wie um zu ringen. Die Wagen sind beyde nach der linken gewandt; der des Sol, der sich auf der linken Ecke des Marmors befindet, gezogen von zwey schnellen Rossen, scheint vor dem der Luna auf der rechten Ecke zu fliehen, welcher von zwey höckerigten Ochsen gezogen ihn im Galopp verfolgt. Es scheint, daß man den Streit zwischen Tag und Nacht hat ausdrücken, oder auf die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes anspielen wollen.

XXI.

Noch sind die mancherley Nebendinge übrig, die man auf verschiedenen Mithrischen Basreliefen und Gemmen antrifft, die aber dem größten Theil der Denkmäler gänzlich fehlen. Auf einigen sind diese Zugaben von geringer Anzahl, wie in 18, wo nur zu den Füßen des Genius der gesenkten Fackel, zwischen ihm und dem Stiere, ein Büschel Korn und ein umgekehrtes Rhyton liegen; und gleicherweise steht zwischen dem Stier und dem Genius der erhobenen Fackel ein Pinienapfel auf der Erde und danach gerichtet ein Hahn. Man kann vermuthen, daß diese beyden Gegenstände sich auf die Fruchtbarkeit beziehen als von der Sonne bewirkt, und jene ersten auf die Ergiebigkeit, welche dem Einfluß des Mondes zugeschrieben wird. In 16 sieht man über dem Kopf des Fackeltragenden zur rechten Hand der Gruppe ein Figürchen eines Mannes, welcher einen Stier schleppt, wovon wir nachher reden werden. Ueber dem Kopf des andern Fackelträgers waren einige Sinnbilder, jetzt so beschädigt, daß es schwer ist davon zu reden. Unter dem Akroterion, wo der Kopf der Luna ist, erscheint etwas, das einer offnen Blume oder einer breiten zertheilten Flamme ähnelt; und neben dieser ist wie eine hervorstehende Muschel, in welcher ein Ueberrest einer nackten, für eine Venus Anadyomene ergänzten Figur. Vielleicht hat man die beyden Elemente Feuer und Wasser ausdrücken wollen; aber ich enthalte mich jeder Muthmaßung, da die Entfernung des übel aufgestellten Werks mich verhindert hat, der Figuren mich recht zu versichern. In 26 b finden sich die Sterne, welche auf zwey oben beschriebenen Denkmälern die Chlamys des Mithras schmücken, auf dem Grunde der Gruppe. Vier sind zur rechten Hand des Gottes, die drey übrigen müssen zu seiner Linken gewesen seyn, wo die Zeit

nichts als einige Strahlen übrig gelassen hat. Ueber der krummen Linie, welche der Bogen der Höhle bildet, sind sieben belaubte Bäume, die man für Lorbere nehmen könnte, und zwischen je zwey derselben ein brennender Altar; endlich zuunterst, unter der Schlange und gleichsam vor dem Eingang der Höhle sieht man sieben gleichfalls angezündete Aren in eine Linie gestellt, in mäßiger Entfernung von einander. Von diesen sieben Altären sind der erste und der letzte von cylindrischer Gestalt; die andern sind vierseitig, und fast würflich, wie auch die sechs über dem Felsen unter den Bäumen stehenden. Die sieben Altäre am Eingang der Höhle scheinen den sieben Planeten geweiht, um so mehr als die beyden unter ihnen von cylindrischer Gestalt etwas größer als die andern sind und eine Beziehung zu den zwey größeren Gestirnen verrathen, welche die beyden Enden dieser Denkmäler einzunehmen pflegen. Der schattige Hain auf der Höhe des Felsens könnte ein Sinnbild der Nacht seyn, und die flammenden Altäre zwischen den Bäumen, deren Anzahl vielleicht durch nichts anders bestimmt worden ist als durch das Ebenmaß von diesen, würden alsdann auf die Fixsterne anspielen, welche in unbestimmter Zahl unter dem nächtlichen Dunkel glänzen. Auch würde es nicht unschicklich seyn, daß die Altäre der Planeten uns so viel näher stehn, auf dem untersten Theil des Marmors, und die der unbeweglichen Sterne, welche die Gränzen der Welt umgeben, auf der Höhe des Felsens im Dunkel der ungeheuren Hyle. Reich an Figürchen sind die Basreliefe 17. 25. 19. 20. 26. 34 und die Gemmen 37. 38. In 19 fließt auf der Seite des Felsens ein wallender Strom bis hinunter, wo der neben stehende Genius seine Fackel hineinzutauchen oder darin zu löschen scheint, während ein kleiner Stier von derselben Seite des Felsens herabkommend das Maul ansetzt um zu

trinken. Dieser Umstand verleitet uns zu glauben, daß auch in 27 das, woran man die Fackel des Genius sieht, ein Wassergefäß seyn möge, obgleich die oben angeführte Stelle des Porphyrius in Betreff der Reinigung mit Honig uns zweifeln lassen könnte, daß die Mithrischen diese Mischung des Feuers und Wassers zugelassen hätten. Aber diese Lehren waren nicht so stetig, daß die Sekten nicht unter einander verschieden gewesen wären. Uebrigens finden wir unter den Lobsprüchen des Mithras im Zendaveſta von dem reichlichen Flusse gesprochen, welcher von dem Berg Alborgi, wo der Gott wohnt, fließt, und der die Heerden fruchtbar macht [1]); und in dem Neâschi des Sol werden mit diesem zugleich Mithras und die Tochter des Ormuzd, welche die Feuchtigkeit ist, angerufen [2]). Zwischen diesem Fluß und dem Kopf des Fackelträgers bemerkt man auf der Seite des Felsens ein vierfüßiges Thier, welches ein kleiner Eber scheint, dem das kleine Thier auf 32 neben dem Kopf der Luna, von Gronovius für einen Bären gehalten, nicht unähnlich ist. Es konnte wohl geschehn, daß das Schwein, als Zerstörer der Schlangen und andern Gewürms, einige Gunst bey den Magiern genoß, obwohl ich nichts davon finde. Mehr Beyfall würde vielleicht die Vermuthung finden, daß dieß Thier der bey den Parsen heilige Biber sey [3]), für den gerade der Ort neben dem Fluß sehr angemessen seyn würde. Die obere Ecke des Marmors, wo der Kopf der Luna seyn sollte, ist mangelhaft; aber auf der gegenüberstehenden Seite sehn wir zur Linken von dem Kopf des Sol ein geflügeltes Pferd, welches auf denselben zugeht, anspielend vielleicht auf das

1) Anquet. T. 2. p. 206.

2) Ibid. p. 12. 13.

3) Sadder porta 62. Hyde p. 485.

Beywort Roß des Mithras, welches im Zendaveſta dem Sol gegeben wird [4]), obgleich wir, ohne auf die Bücher der Parſen zurückzugehn, leicht den Grund finden können, warum Pegaſus neben den Sol geſtellt wurde. Hinter dieſem Pferd ſteht ein Phönix, Sinnbild der Ewigkeit; und weiter herunter zur Rechten des Fackelträgers bemerkt man in dem Stich des Vignoli einen Hahn mit zwey Aehren im Mund, den ich in dem Werk ſelbſt, das an einem unbequemen Ort ſteht, und auch nach der Zeit des Vignoli von neuem verſtümmelt worden iſt, nicht habe unterſcheiden können. Auf dieſe Weiſe würden die Sinnbilder der thieriſchen Fruchtbarkeit und der des Landes, welche man 18 zu den Füßen der beyden Fackelträger vertheilt ſieht, in eins verbunden ſeyn. Vielleicht waren noch andre Figuren da, und ſind mit der Inſchrift zugleich verloren gegangen, die Vignoli angiebt als auf dem Grunde der Höhle eingeſchnitten, und wovon jetzt keine Spur da iſt. In dem Basrelief 20, deſſen Fels durch die cylindriſche Niſche des Mithras in zwey faſt gleiche längliche Seiten getheilt wird, finden wir zur rechten Hand der Büſte des Sol eine kleine Cypreſſe, einen heiligen Baum bey den Morgenländern, wie ſich aus den Erzählungen der heutigen Perſer und aus den Denkmälern von Palmyra ergiebt, auf welchen er beſonders mit den Bildern des Sol und der Luna vereint iſt. Auch auf den Basreliefen von Perſepolis trifft man Cypreſſen. Unter der Büſte des Sol iſt eine kleine Grotte, woraus ein Löwe hervorkommt, ſchräg nach der Rechten gewandt, aber den Kopf umdrehend, wie um gegen die Niſche des Mithras zu ſchauen. Unter dem Löwen finden ſich der Rabe mit dem Skorpion, und dann der Fackelträger, von denen wir ſchon

4) Anquet. T. 2. p. 13. 220.

geredet haben; und dann zur Rechten eine Dattelpalme, vielleicht auf den Namen Invictus, das gewöhnliche Beywort des Mithras, anspielend. Zur Linken auf der Ecke neben dem Kopf der Luna ist, äusserst roh ausgedrückt, eine Cypresse, der auf der Seite des Sol entsprechend. Unter der Büste der Luna und über der kleinen Nische, worin der schläfrige Fackelträger sitzt, steht ein Hahn mit geöffnetem Schnabel, als wenn er mit seinem Gesang den schlafenden Genius erwecken wollte. Er ist nach der Linken gewandt gegen eine Dattelpalme; neben dieser ist ein Adler, der auf dem Felsen stehend mit beyden Klauen einen Blitz faßt, und nach der Seite des Fackelträgers gekehrt, mit dem verlängerten Schnabel nach einer kleinen und dunkel angedeuteten Sache zu haschen scheint, welche sich in einiger Entfernung über der Hutspitze desselben befindet. Endlich auf der untersten Ecke ist eine dritte Dattelpalme. Die beyden zerbrochenen Basreliefe 17 und 25 sind in der Art der Arbeit, in der den Gewändern gegebenen Farbe, und in der Anordnung der Figuren so ähnlich unter einander, daß ich fast glaube, sie machten einst eine einzige Platte aus, indem an dem einen gerade das fehlt, was an dem andern sich findet. Ich werde sie beschreiben als eins, indem ich bemerke, daß was rechts von der Grotte auf der Seite des Sol ist, sich in 25 befindet, was auf der entgegengesetzten Seite, in 17. Zur rechten Hand der Grotte und des Genius der umgekehrten Fackel ist eine Pinie, auf die Seite des Felsens gepflanzt, der nur einen belaubten Ast hat, indem der Hauptstamm abgeschnitten, und eine Mütze oder Hut wie Mithras ihn trägt, von rother Farbe, auf die Spitze gesetzt worden ist. Dieser der Idäischen Mutter geheiligte Baum ist ein neues Zeichen von der Einigung zwischen Mithras und Atys, welche auch beyde die Mütze zu tragen pflegen, mit

dem Unterschied, daß die des Atys im Nacken nach Phrygischem Brauch verlängert ist. Weiter oben ist ein Lorberbaum, von dem ein Zweig sich gegen die Höhle hinstreckt, und auf diesem sitzt der Rabe, wie oben bemerkt. Im Schatten dieses Asts liegt ein bärtiger Mann, nackt bis zur Scham, mit einem rothen Peplos, der ihm die unteren Theile bedeckt, und um seine beyden Seiten gehend hinaufreicht, und ihm den Kopf bis zur Stirne verschleyert. Er ist fast ausgestreckt, die Füße nach dem Baumstamm zu, und faßt mit der auf der Lende ruhenden Rechten eine kleine Sichel; die Linke dient dem zurückgelehnten Haupt zur Unterlage, der Ellbogen ist auf die Klippe gestützt. Dieser Saturnus ist vielleicht der Stellvertreter des höchsten Gotts der Magier, den sie die unbegränzte Zeit nennen. Auf der rechten Seite des Baums, etwas tiefer als die Wurzel oder das Stammende desselben, bemerkt man einen scheitelrecht in die Klippe gesteckten Dolch, der vielleicht auf die Fabel von Agdestis anspielt. Ueber dem Lorber ist der Kopf des Sol, dem als Apollo dieser Baum heilig ist. Auf der entgegengesetzten Seite, nehmlich in dem Bruchstück 17, sehn wir auf der Seite des Felsens über dem Kopf des Fackelträgers einen kleinen Stier mit den Vorderfüßen auf der Erde, den Kopf hinabgestreckt auf den Rand der Grotte, die Hinterbeine auf den Schultern eines wie Mithras gekleideten Manns, welcher von der Grotte abgewandt die Füße des Stierchens gefaßt hält, und es sich nachschleppt. Der kleine Stier, welcher in dem Basrelief 19 sich dem Bächlein nähert, hatte mich hier an den bösen Dämon denken lassen, der ihn hinderte, irgend ein ihm zubereitetes Gut zu genießen. Da aber dieselbe Gruppe in 16 wiederholt ist mit der Abweichung, daß sie sich zur Rechten der Grotte findet und nach ihr zugekehrt ist, so müssen wir glauben, daß es ein uns

sonsther nicht bekanntes Sinnbild oder Gebrauch ist. Vielleicht ist es das Opferthier selbst, welches, nachdem es geschlachtet ist, von einem Opferdiener auf die Höhe des Bergs geschleppt wird, um den Vögeln zur Beute gelassen zu werden, nach dem Todtengebrauch der Magier, und der Parsen [5]). Aber da dieser Stier, besonders in 17, mehr das Ansehn eines lebendigen als todten hat, so ist man versucht zu glauben, daß eine der Plagen oder Prüfungen der Einzuweihenden vorgestellt sey, welche vielleicht in Nachahmung ihres Gottes einen Stier bändigen oder wenigstens sich so stellen mußten. Ueber dieser Gruppe, gleichfalls nah dem Rande der Höhle, ist eine andre von zwey Männern in Mithrischem Anzug, wovon der eine nach der Linken schaut und beschäftigt ist dem andern, welcher ihm gegenüber kniet, eine Strahlenkrone aufs Haupt zu setzen. Dieser faßt mit der rechten Hand den linken Arm dessen, der ihn krönt, vielleicht um die Ehre abzuweisen, oder um die Krone auf die Schulter fallen zu lassen, nach dem oben angedeuteten Mithrischen Gebrauch. Von dieser kleinen Figur ist der untere Theil neu, aber nach der Leitung des Alten hergestellt. Den Krönenden sieht man von vorn; er hält in der an der Seite hängenden Rechten ein Rhyton oder ein Messer; denn dieß habe ich nicht aufs Reine bringen können. Das erste könnte anspielen auf die Salbung auf der Stirne, welche die Mithrischen Streiter erhielten; das andre auf die bey der Krone übliche Drohung: Mithras signat in fronte milites suos, et sub gladio redimit coronam [6]). Ueber diesen findet sich nachher der Kopf der Luna. In der Gemme 37, wie sie von Deltorre beschrieben ist, kommt kein Zeichen einer Grotte vor.

5) S. Zoega de orig. et usu obel. p. 249. 649.

6) Tertull. de praescript. C. 40.

Die Gruppe des Mithras ist zwischen den zwey beystehenden Genien, und am einen Ende bemerkt man ein Füllhorn, am andern einen Palmzweig mit einem daran befestigten menschlichen Schädel. Der Hund und der Skorpion sind wie gewöhnlich, die Schlange ein wenig entfernt von dem Stier, und unter dem Schwanze von diesem ist eine Schildkröte. Darüber sind dann der Kopf des Sol mit Strahlen, mit einer Geissel an der Schulter, und der Luna, mit dem Mond auf der Stirne. Zwischen diesen beyden Köpfen finden sich acht Sterne, ein Blitz, ein Caduceus, ein Pfeil, zwey Vögel, eine Art Sichel, und unter dem Kopf der Luna eine Krone. Auf der Rückseite derselben Gemme ist ein Löwe gebildet, schreitend mit einer Biene im Mund, von sieben Sternen umgeben.

XXII.

Besondre Aufmerksamkeit verdienen die Nebenfiguren in den Basreliefen 26. 34, und auf der Gemme von Caylus. In 34 sind in der Nische des Mithras zwey Bäumchen, zu beyden Seiten des Stiers. Das vor demselben oder zur linken Hand scheint eine Pinie, und über seinen Stamm her ist eine Fackel befestigt, deren Flamme sich gegen die Brust des Stiers erhebt. Das andre ist voll Aepfel und nach demselben fliegt ein von der Seite des Mithras herkommender Vogel. Die Pinie, der Mutter der Götter heilig und allen Mysterien vertraut, worin man auf das anfängliche Waldleben Rücksicht nahm oder auch auf die Erzeugung der lebenden Geschöpfe, wovon man den Zapfen als ein Sinnbild betrachtete, haben wir schon in 25, und ihre Frucht in 18 angetroffen. Der Apfelbaum, der der Venus heilig ist, läßt uns vermuthen, daß der angedeutete Vogel eine Taube sey, obgleich er mehr einem Weih gleicht. Man braucht nicht nach einem Verhältniß

zwischen Mithras und der Anaitis zu suchen, noch an die Mysterien des Adonis zu denken: Venus als Quelle der Erzeugung gehörte zu den mysteriis pantheis dieser spätern Jahrhunderte, wovon uns unter andern Dingen die vielen Abraxasgemmen mit dem Bilde der Anadyomene überzeugen, welche mit Aegyptischem auf diesen Gemmen geschriebenem Namen Aroriphrasis oder Freudenblume heißt. Aber vielleicht sind diese beyden Bäume, der eine ein Wald- der andre ein Gartenbaum, weiter nichts als ein Sinnbild der verschiedenen Arten von Gewächsen, die aus dem Mark des Urstiers der Magier entstanden. Ueber den beyden Bäumen befinden sich sechs in wagerechter Linie, in ungleichen Entfernungen vertheilte Cylinder, zwey zur Linken der Gruppe, vier auf der rechten Seite. Sie haben die Gestalt von Fäßchen, sind aber wahrscheinlich Altäre oder Pyreen, obgleich ohne Flammen. Ich vermuthe, daß es sieben waren mit Anspielung auf die Planeten; denn die Plumpheit der Arbeit und zugleich die Schwierigkeit der Ausführung der erhobenen Arbeit in Glas geben uns Grund, Auslassungen zu vermuthen. Ueber den vier, welche zur rechten Hand sind, steht eine große Fackel scheitelrecht empor. Diese ist in Spirallinien geriefelt und ein wenig krumm, als wenn es ein Thierhorn wäre, und die Flamme erhebt sich kräftig aus einer weiten Mündung. Auf der rechten Seite derselben ist ein menschliches Figürchen, welches im Glasguß nicht ganz herausgekommen ist, so daß man keine richtige Vorstellung davon geben kann. Es fällt diese Figur schräg hinab von der Spitze der Fackel nach dem letzten der Altäre, als wenn es ein böser Dämon wäre, gescheucht durch das Licht der Fackel, oder als wenn sie den Fall des glänzenden Engels hätten vorstellen wollen, auf welchen der Name Lucifer übergegangen ist. Zur Linken des Mithras trifft

man noch zwey geflügelte Kinder, welche vom Bauch abwärts jedes in eine Art Düte oder spiralförmige Einwicklung, ähnlich der eben beschriebenen Fackel, endigen. Das eine ist neben dem Kopf des Gottes und über seinem linken Arm, das andre vor dem Maul des Stiers, zwischen den beyden Altären. Sie sind ohne Attribute und ohne bestimmte Handlung; das Gesicht und die Bewegung der Arme haben sehr den Charakter des Kindes. Sind es vielleicht Seelen, die wie Schmetterlinge aus der Puppe hervorgehn? In der Abhandlung des Porphyrius über die Homerische Höhle sind verschiedene Ausdrücke, welche die Meynung begünstigen, daß auch diese Idee in den Mithrischen Mysterien vorgetragen wurde. Oder sind es Genien des Lichts, die, wie Phanes aus dem Ey, aus der Umhüllung des Dunkels ausgehn, ein von jenem nicht sehr verschiedner, wenigstens verwandter Gedanke?

Von den beyden Pfeilern, welche die Nische einschliessen, wird der zur rechten Hand ganz eingenommen von der oben angegebenen Inschrift, ausser daß an dem Capital ein Wassersprengel abgebildet ist, wie an dem Capital dessen zur entgegengesetzten Seite drey Opfermesser von verschiedenen Formen, und längst des Schafts desselben sieben Lorberkronen, eine über der andern. Diese Kronen sind ohne Zweifel Zeichen des Mithrischen Kriegsdiensts, und die an den Capitälern gebildeten Werkzeuge bestätigen unsre Vorstellung, daß die Handlung des Mithras ein Opfer sey, als solches betrachtet auch nach der Einführung aller mystischen Auslegungen. Die beyden Bäumchen dieses Denkmals finden sich wiederholt in 26 an denselben Stellen, gleichfalls der zur linken Hand wild, der andre obsttragend: aber dazu sind noch an diesem angehängt ein Skorpion und eine umgekehrte Fackel, an jenem eine Fackel mit der Flamme aufwärts und ein Kopf oder Schädel

eines Ochsen. Es kann seyn, daß man bey Gelegenheit dieser Symbole an die Himmelszeichen gedacht hat, in welchen die Sonne steigt und fällt, indem man den Hauptzeichen Widder und Wage den Stier und den Skorpion vorzog, um zu gleicher Zeit auf Venus und Mars oder φιλία und νεῖκος, die Empedokleischen Principien aller Dinge, anzuspielen. Die Philosophen nach dem Brauch des Jahrhunderts, aus welchem dieses Denkmal zu seyn scheint, welche im buchstäblichen Sinn omnium deorum sacerdotes, omnium animalium aruspices waren, (wie Apulejus sagt) suchten etwas darin, die Aussprüche jener alten philosophischen Dichter wieder zu erwecken und zu erläutern, die der Wahrheit das Kleid der Fabel zu geben pflegten, während diese ihre späten Schüler bemüht waren, das Einzelne aller Fabeln und aller Gebräuche in philosophische Wahrheiten zu verwandeln. Noch scheint es, daß der Urheber dieses Basreliefs, indem er dem andern Skorpion, der sich an den Zeugungstheilen des Stiers befindet, den Krebs beyfügte und den Löwen nah dabey stellte, an den Einfluß des Mondes und der Sonne auf die Erzeugung gedacht habe, wenn diese beyden Thiere ihre Sitze im Thierkreis sind. Auf dem Gesims des Basreliefs, zwischen den Stellen, welche die Wagen des Sol und der Luna einnehmen, bemerkt man sieben brennende Altäre, vielleicht anspielend auf die Tage der Woche; und in der Mitte zwischen je zweyen ist etwas, das man für einen Candelaber ohne Flamme nehmen und für ein Sinnbild der Nacht halten könnte, wenn die Zahl dieser Candelaber der der Altäre gleich wäre. Vielleicht ist es Nachlässigkeit des Künstlers, daß er nur sechs gemacht hat; vielleicht hat er sich begnügt, den Uebergang eines Tags zum andern mittelst der Nacht anzudeuten. Aber es kann auch seyn, daß diese Aren und diese Candelaber nichts anders sind,

als ein Sinnbild des Himmels mit seinen flammenden Sternen; und daß zwischen den sieben Altären und sechs Candelabern dieses Denkmals und den dreyzehn Altären von N. 29. eine Beziehung Statt findet. Zwischen dem Wagen des Sol und dem ersten der Altäre steht das Bild eines unbärtigen, nackten Gottes, aufrecht und schräg nach der linken gegen die Altäre gewandt, und viermal von einer Schlange umgürtet, deren Kopf sich hinter dem des Götterbildes erhebt. Nach dem dritten Altar folgt ein andres ähnliches, verschieden nur darin, daß es geflügelt ist und in der linken einen Stock hält. Indem ich dieses Denkmal nur aus einem Stich kenne, dessen Genauigkeit ich nicht über mich nehme, so hatte ich vermuthet, im Marmor seyen beyde Götterbilder geflügelt und beyde mit einem Stock versehen; und alsdann hätte ich geglaubt, daß das eine sich auf den Mond, das andre auf die Sonne bezöge, welche das Maß der Aeonen sind. Auch würde die Dreyzahl der dem muthmaßlichen Aeon der Sonne zugehörenden Altäre das Ungleiche, Vollkommne und Männliche dieses Gestirns anzeigen, wie die Vierzahl das Gleiche, Unvollkommne und Weibliche der Luna. Da ich aber in einem andern Denkmal, wovon jetzt geredet werden soll, dieselben Figuren wiederholt finde mit derselben Verschiedenheit, so komme ich auf den Gedanken, daß die ohne Flügel den ewigen und unveränderlichen Chronos der Orphiker vorstellt, welchen die Magier als den Vater aller Götter betrachten; die andre den Aeon, welcher nach denselben Orphikern die bewegende Kraft in der Zeit und das Maß der Ewigkeit ist. Hiermit wird eine zwischen dem Gott Zeit und dem größeren Gestirn, und zwischen dem Gott Aeon und dem kleineren gedachte Beziehung nicht aufgehoben, noch was ich von der Zahlbedeutung der

Altäre gesagt habe, vernichtet. Von dem Gott Aeon werde ich hiernächst handeln. Das eben angeführte Denkmal ist ein Jaspis der Sammlung von Caylus, welcher in dem größeren Theil seiner Vorstellung mit dem Basrelief, das wir beschrieben haben, übereinstimmt. Die beyden Bäume sind dieselben, wie auch die an ihre Stämme angehefteten Dinge; aber ausserdem ist einem jeden derselben eine zweyte Fackel, wie in der Luft, umgekehrt über dem Baum zur linken Hand, an welchem die, welche befestigt ist, emporsteht, schräg erhoben über dem andern. Diese Dinge nebst der Mithrischen Gruppe sind innerhalb der Grotte, welche in der Gemme durch eine Art bogenförmiger Klippe angedeutet ist, an deren Abhängen sich die Wagen der beyden Gestirne befinden. Diese sind gebildet gerade wie auf dem Basrelief, ausser daß Luna hier ihren Halbmond um die Schultern hat. Oben sind ebenfalls zwey schlangenumwundene Götterbilder wie auf jenem, das eine geflügelt mit der Stange in der Hand, das andre ohne diese Abzeichen. Zwischen den beyden Götterbildern sind drey Flammen, dann zwischen dem, das geflügelt ist, und dem Wagen der Luna vier andre. Endlich zur Rechten von dem flügellosen, welches auf der Seite des Sol ist, bemerkt man an etwas niedrigerer Stelle neun Sterne, zwischen denen ein nacktes Figürchen, welches weiblich scheint, auf den Knieen in betender Geberde, die Hände nach dem Bild erhoben, von welchem es jedoch durch etwas Dunkles und Unbestimmtes, welches einem zerrissenen Segel oder einer aufsteigenden Wolke gleicht, getrennt wird. Alle Umstände stimmen zu der Vermuthung zusammen, daß man Venus Urania im Begriff der ewigen Zeit zu huldigen hat ausdrücken wollen.

[*) Dasselbe Vergnügen, welches der Numismatiker empfindet, wenn er von einer Stadt oder einem Volk eine Münze entdeckt, wovon man noch keine kannte, und doppelt empfindet, wenn das Volk ein dunkles ist, dessen verschwundenes Daseyn von Monumenten bestätigt zu werden nöthig hat, um geglaubt zu werden, muß der Ausleger von Bildwerken fühlen, wenn er auf einem derselben einen von den Archäologen bis dahin nicht genannten Gegenstand erkennt, und dieß um so mehr, wenn auch in den alten Schriften nur spärliche Nachrichten davon da sind, und wenn ausserdem noch der Gegenstand, obgleich wenig erwähnt, demohngeachtet in der Geschichte des menschlichen Geistes und seinen vielfachen Verirrungen wichtig ist. Alles dieses trifft, wenn ich nicht irre, in der sonderbaren auf dieser Tafel vorgestellten Figur zusammen, die einige, ohne zu wissen warum, Osiris [1]), andre, nicht viel besser begründet, Mithras genannt haben [2]).

Ich verspreche mir, daß was über den Gegenstand der vorhergehenden Tafel gesagt worden ist, den

---

*) [Hier folgt zuerst, was in den Bassirilievi dem Artikel Aeon zur Eröffnung dient und in der früheren Abhandluug sich noch nicht findet. W.]

1) *Raffei* hat in seinen *Osservazioni sopra alcuni antichi monumenti esistenti nella villa dell' E. S. C. A. Albani* von S. 23 an ein Kapitel über *simulacri astriferi* gegeben, wo er nach vielen Dingen, die ich nicht zu gebrauchen wußte, S. 35 schließt: "der Name Osiris also scheint diesen die Sonne versinnbildenden Figuren eigentlicher zuzugehören."

2) Die Gründe, die man zur Unterstützung dieser Meinung anführen kann, sind von Visconti Mus. Pioclem. T. 2. p. 44 gebraucht worden, indem Taf. 44 die von uns in der vorhergehenden Note angeführte Statue gegeben ist.

Leser schon vorbereitet habe, unter den mit Mithras verbundenen Gottheiten den Gott der Zeit zu sehen, dessen Sohn Aeon ist; und wirklich treffen wir auf zwey Mithrischen Monumenten, einem in Marmor [3]), und einem in Jaspis [4]), sowohl den Vater als den Sohn. Beyde sind nackte menschliche Figuren, aufrecht stehend und mit einer Schlange umwunden, gerade wie es der Leontokephalos des gegenwärtigen Basreliefs ist; und während der, den ich für den Vater halte, der ewige und unveränderliche Zeitgott der Orphiker, den die Magier als die Quelle aller Götter betrachten, mit gar keinem andern Attribut bezeichnet wird, ist Aeon, welcher nach denselben Orphikern die bewegende Kraft der Zeit und das Maß der Ewigkeit ist, mit Flügeln versehen und hält mit der Rechten einen Stab, genau wie unser Bildniß, dessen Stab, der in gleichen Zwischenräumen von einer um ihn herumlaufenden Schneckenlinie überfurcht ist, sich deutlich als ein Meßrohr oder Stange ankündigt. Wenn nun dieser statt des menschlichen Gesichts die Larve des Löwen trägt, so wissen wir von Athenagoras, daß man dem fressenden Chronos den Löwenkopf beyzulegen pflegte; und es bleibt zweifelhaft, ob nicht in den angeführten Monumenten, die ich nur aus den Stichen kenne, die Kleinheit der Zeichnung auf der Gemme und einige Verwitterung des Marmors, die vielleicht, wie gewöhnlich, nicht gar sorgfältigen Zeichner, verhindert habe, die wahren Züge zu gewahren, so daß sie, im Uebrigen menschliche Figuren erblickend, auch die Köpfe menschlich voraussetzten. Wie dem sey, daß die gegenwärtige Götterfigur ein Bild desselben geflügelten Gottes sey, der auf den genannten Monumenten vorgestellt in Ge-

3) [Oben Nr. 26. W.]

4) [Oben Nr. 38. W.]

meinschaft mit Mithras verehrt wurde, beweisen zwey im Wesentlichen ähnliche Bilder, die in dem 1797 eröffneten Spelåon von Ostia gefunden wurden [5]), und zwey andre, die man in einer ähnlichen Mithrischen Höhle in valle di Quirino zur Zeit des Vacca entdeckte [6]), wovon drey noch in Rom befindlich sind, zugleich mit verschiedenen andern, deren Herkunft mir nicht bekannt ist.]

XXIII.

Der Gott Aeon, den wir in Gemeinschaft des Mithras gesehn haben, und der in dem Aberglauben der Jahrhunderte, als die Mysterien von diesem blühten, seine große Rolle gespielt hat, ist, obgleich im Alterthum wenig erwähnt, doch nicht verschwiegen von den Schriftstellern jener Zeit, und es fehlt nicht an Zeichen, um den Begriff desselben in weit entfernteren Zeiten aufzuspüren. Schon bey einem der alten Tragiker finden wir den Gedanken Aeon Sohn der Zeit und Genosse der Mŏra [1]); und wenn

5) Das eine in runder, das andre in erhobner Arbeit, zusammen gefunden mit der Statue des mit einer Inschrift ausgestatteten Mithras Tauroktonos, der im Gang der Inschriften im Vatican aufbewahrt wird, wo ausserdem verschiedene andre aus spätern zu Ostia angestellten Nachgrabungen herrührende und wahrscheinlich demselben Spelåon gehörende Mithrische Inschriften aufgestellt sind.

6) Flaminio Vacca Memorie N. 116. Montf. Antiq. expl. T. 1. Tab. 215, 1. 2 Diarium Ital. p. 198.

1) Πολλὰ γὰρ τίκτει μοῖρα τελεσσιδώτειβ αἰών τε Χρόνου παῖς, sagt der Chor bey Euripides Jon 898. (Im Jon steht diese Stelle nicht.) Ein Fragment von Pindar bey Plutarch. Quaest. Platon. p. 1007 preist ἄνακτα τῶν πάντων ὑπερβάλλοντα Χρόνον μακάρων.

wir dem Johann von Philadelphia glauben [2]), hatte viele Jahre vor Euripides schon Epimenides von αἰών und φύσις, Kindern des Zeus, als Erzeugern aller Dinge, gesprochen. Aber diese Philosopheme wurden in den Theogonieen nicht aufgenommen und hatten keinen Einfluß auf die öffentlichen Ceremonien. Wohl aber hatte Aeon seine Ehren in den Orphischen Adytis [2*]), worauf er dann zwischen dem dritten und vierten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von den Neuplatonikern, der Sekte, die mehr als alle andern Philosophie, Mythologie und Religion in eins zu verweben sich bemüht hat, wieder erweckt und fortgepflanzt wurde. Der Kronos der alten Poesie war für sie eine schon zu gemeine Gottheit, und ob sie gleich auch seine Fabel nach ihren Ideen, die sich dem Sinn der Erfinder derselben mehr oder weniger näherten, commentirten und erklärten, so setzten sie doch in ihrem eignen System zwey ihm verwandte Gottheiten oder Mächte an die Stelle, die eine χρόνος oder Zeit genannt, die andre αἰών oder Seculum, und bestimmten das Verhältniß zwischen χρόνος und αἰών wie zwischen ψυχή und νοῦς [3]). Aeon war also die bewegende und meßbare Kraft in dem unbeweglichen und unendlichen Chronos, und zu Folge dieser Idee habe ich das mit Flügeln und Stange versehne Bild in den oben angezeigten Monumenten als eine

2) De Mens. Mſct. in der Bibliothek Barberini: Οἱ περὶ Ἐπιμενίδην ἄρρενα καὶ θήλειαν ἐμυθεύσαντο τοὺς Διοσκούρους· τὸν μὲν αἰῶνα ὥσπερ μονάδα, τὴν δὲ Φύσιν ὡς δυάδα καλέσαντες· ἐκ γὰρ μονάδος καὶ δυάδος ὁ πᾶς ζωογόνικος καὶ ψυχογόνικος ἐξεβλάστησεν ἀριθμός.

2*) [Nach Nonn. VIII, 10 hat Aeon auch in der Dionysischen Fabel eine Stelle gehabt. W.]

3) Procl. ad Tim. L. IV. p. 246. 247. 251.

Vorstellung von Aeon, das ohne diese Attribute als Chronos oder die ewige Zeit betrachtet. Beyde, der unermüdliche Aeon und der immerwährende Chronos, werden zusammen genannt in der Litaney von in den Mysterien verehrten Gottheiten, die von einem Dichter aus sehr späten Zeiten compilirt ist und unter dem Namen Gebet des Orpheus den ihm zugeschriebenen Hymnen vorgesetzt zu werden pflegt [4]). Aber in der Art wie, wenn mit weniger Genauigkeit gesprochen wird, νοῦς und ψυχή ununterschiedlich gebraucht werden, so setzt man auch αἰών und χρόνος für eine und dieselbe Sache; woher es kommt, daß die nehmlichen Orphiker in ihren Theogonieen meistentheils nur von Chronos reden [5]). Umgekehrt wie dieser in jenen von wenigen durchdrungenen Theorieen begraben blieb, und die ihm eigenthümliche Gestalt, welche nach Damascius [6]) und Athenagoras [7]) die einer geflügelten Schlange mit einem menschlichen Kopf zwischen einem Stier- und einem Löwenkopf ist, als dessen, der alles umfängt und bewegt, alles lenkt, hervorbringt und zerstört, vielleicht auf keinem vorhandenen Denkmal angetroffen wird, und vielleicht nie als ein anzubetendes Bild aufgestellt worden ist, genoß Aeon förmliche Verehrung und sind von seinen Statuen nicht wenige auf uns gekommen. Man vereinigte in ihm den alten Phanes, und den Kronos oder Saturnus der gemeinen Mythologie, und die ewige Zeit der Magier, die wir auf einem Mithrischen Basrelief [8]) in Saturn travestirt erscheinen

4) Vers 28.

5) Damascius de primord. p. 198. 252.

6) Ibid. p. 254.

7) Legat. pro Christian. N. 18.

8) Im Museum Chiaramonti.

ſehn, und dann noch Oſiris und Adonis, die man für Stellvertreter der Sonne hielt [9]). Phanes ſcheint die Grundlage davon, deſſen Name im Aegyptiſchen dem αἰών der Griechen entſpricht [10]), weßhalb auch Damascius [11]) den Phanes des Orpheus mit dem αἰὼν κοσμικός der Phönizier vergleicht, der nach dem Compilator des Sanchuniaton [12]) Bruder des Protogonos und Sohn von Kolpia und Baau oder Geiſt und Nacht iſt; und der Verfaſſer des Gebets des Orpheus verſchweigt, nachdem er den Aeon erwähnt hat, den Namen Phanes, und Johannes Lydus erzählt uns, daß Epimenides von αἰών faſt denſelben Gebrauch gemacht hatte, den die Orphiker vom φάνης machen. Auch die Gnoſtiker von der Schule des Valentinus fanden ein Vergnügen daran, als erſte Gottheit, Quelle des Guten und Erzeugerin der himmliſchen Hierarchie den vollkommnen Aeon, αἰὼν τέλειος, den ſie auch βύθος, προάρχη, προπάτωρ nennen, vorzuſtellen, welcher verbunden mit Sige, der ebenfalls von den Orphikern gefeyerten Göttin des uranfänglichen Schweigens, acht und zwanzig kleinere Aeonen erzeugte, die zuſammen mit ihren Eltern das göttliche Pleroma ausmachen [13]). Die Bildniſſe des Aeon ſcheinen nur in den Adyten

9) Damasc. ap. Suid. in Διαγνώμων und in Ἐπιφάνιος καὶ εὐπρ.

10) Hiervon und von andern hier berührten Beſonderheiten des Phanes werde ich genauere Rechenſchaft geben, wenn ich eines Tags eine Abhandlung *sul dio primigenio degli Orfici*, die ich ſeit mehreren Jahren bewahre, herauszugeben Gelegenheit finden werde. [Dieß in den Bassir.]

11) Bey Bentley Epist. ad Mill. p. 4.

12) Phil. Bibl. ap. Euseb. Praep. ev. I, 10. p. 34.

13) S. Irenäus Confut. gnost. I, 1. 2. Tertullianus adv. Valentin. N. 7. 8.

der Mysterien aufgestellt worden zu seyn, und zu seinem Lob verfertigten die Hierophanten Hymnen, wovon wir eine Probe bey Nonnos haben, wo Zeus ihn anredet: "Vater, der ewigen Jahre Hirt, deiner selbst Erzeuger" [14]). Sein Bildniß, wie es in Alexandrien nach Damascius im Leben des Isodorus [15]) verehrt wurde, hatte etwas Göttliches und Ueberraschendes, war voll von nicht süßen, ja furchtbaren Grazien, sehr schön zu schauen, und behielt bey all seiner Schrecklichkeit den Charakter des Gütigen.

Bestimmtere Nachricht von der Gestalt des Aeon finde ich nicht in alten Schriftstellern; aber viele Anzeigen überzeugen mich, daß die geflügelte schlangenumwundene mit dem Löwenkopf, die auf unserm Basrelief und in andern schon angeführten Denkmälern ausgedrückt ist, diesen verborgenen Gott vorstellt. Die Schlange, ein bekanntes Symbol der Zeit, die in Kreisen um diese Figuren herumgeschlungen ist, führt schon auf diese Idee. Sodann der unter den Kennzeichen des Zeitgotts erwähnte Löwenkopf; die Flügel, wie deren auch der Kronos der Phönizier vier hatte [16]), welche seine Schnelligkeit bezeichnen, und zugleich die hervorbringende Kraft oder das Brüten über den Dingen, um ihre Formen zu beschleunigen; die Stange, welche die Jahrhunderte und alle

14) Ὦ πατὲρ ἀενάων ἐτέων αὐτόσπορε ποιμήν. Nonn. Dionys. VII, 73. [Bey Quint. Smyrn. XI, 194 hat der unsterbliche Aeon den unvergänglichen Wagen des Zeus verfertigt. W.]

15) In dem Myriobiblion des Photius Cod. 242. p. 1049: Θεσπέσιον δή τι καὶ ὑπερφυές, οὐ γλυκείαις χάρισιν, ἀλλὰ βλοσυραῖς ἀγαλλόμενον, κάλλιστον δ' ὁμῶς ἰδεῖν, καὶ οὐδὲν ἧττον ἐπὶ τῷ βλοσυρῷ τὸ ἥπιον ἐπιδεικνύμενον.

16) Plil. l. c. p. 39.

Unterabtheilungen der Zeit mißt; der Schlüssel, der alles öffnet und alles schließt, besonders die Thore der Sonne und des Jahrs; und die andern, auf den verschiedenen Denkmälern wechselnden Attribute, alle von leichter Beziehung mit der Zeit und ihren Hervorbringungen. Insbesondere macht der Umstand, daß die Magier den Zeitgott als höchste Gottheit betrachten, wahrscheinlich, daß er der mit Mithras zugleich in dem heiligen Spelåon verehrte Gott ist; indem die oben angeführten Stellen glauben lassen, daß der in den Mysterien dem Gott der Zeit gegebene Name nicht χρόνος, sondern αἰών war. Dem Beywort *frugifer*, das nach Arnobius [17]) für den löwengestalten Gott gebraucht wurde, und von Osiris gewöhnlich war, der, wie gesagt, κατὰ μυστικήν τινὰ θεοκρασίαν mit Aeon verwechselt wurde, entsprechen die Flügel des Hauptbildes unter den vorhandenen, das in dem Mithråon von Ostia gefunden worden ist und in der Vaticanbibliothek aufbewahrt wird. An diesen sind die Erzeugnisse der vier Jahrszeiten gebildet, wodurch zugleich bestätigt wird was ich über die Bedeutung der Flügel bemerkt habe. Das Schreckbare und Ueberraschende aber, das Damascius als charakteristisch von dem Bild des Aeon angiebt, ist an diesen überflüssig vorhanden; und die Grazien, welche die Epopten darin erblicken mochten, sind wahrlich sehr herbe. Derselbe Damascius endlich lehrt uns [18]), daß Aeon mit den Persischen Mysterien zusammenhieng; und wahrscheinlich ist er der Demogorgon der Magier bey dem Scholiasten des Statius [19]). Auch ist kein Zweifel, daß diese Bildnisse, die man in den Mithrischen Höhlen zu sehen

17) Disput. 6. p. 86.

18) Bey Suidas in Ἐπιφ. καὶ εὐπρ.

19) Theb. IV, 516.

gewohnt war, diesen Scholiasten zu glauben verleitet haben, daß Mithras selbst vorgestellt werde *leonis vultu cum tiara persico habitu et utrisque manibus bovis cornua comprimens*. wovon sich in keinem andern Schriftsteller, keinem Denkmal unter den vielen, die wir davon haben, eine Spur findet. Auch kann es seyn, daß der Gott Gennäos, dessen Statue in Löwengestalt im Tempel des Zeus von Heliopolis aufgestellt war [20]), von unserm Aeon nicht verschieden war *).

XXIV.

Der mir bis jetzt bekannt gewordenen Bilder des Gottes Aeon sind zehn, alle von schlechter Bildhauerey, obgleich nicht alle später, als das zweyte Jahrhundert. (1) Das größeste und ausgezeichnetste von allen ist das neulich in dem Mithräon von Ostia gefundene Standbild. Seine Höhe ist 7 Palm. Es hat einen Löwenkopf von einem furchtbaren Ansehn; im Uebrigen ist die Gestalt menschlich. Es ist nackt, aufrecht, eng umwickelt von den Kreisen der Schlange, die es umwindet, so daß die Beine zusammenhängen. Die Fußsohlen sind in die Oberfläche des Sockels eingepreßt, und zwey Marmorstücke schließen sich an die Seiten der Beine an, zur rechten Hand bis an die Mitte der Wade reichend, zur linken bis über das Knie. Man kann vermuthen, daß man damit auf die Geburt des ersten Gottes aus dem Chaos, wie des Phanes aus dem Ey, habe anspielen wollen; aber es kann auch seyn, daß es blos Wirkung der

10) Damasc. ap. Phot. p. 1064.

*) [Vorher war noch beygefügt: "von welchem ich von neuem Gelegenheit haben werde zu reden in einer Abhandlung über den Orphischen Gott Phanes, die ich vorbereite." W.]

Plumpheit der Bildhauerey ist, und daß diese Steine zu Stützen der Figur und als Raum für die Symbole und Inschriften, welche man hinzufügen wollte, gelassen worden sind. Die Statue hat vier kleine Flügel, seitwärts ausgebreitet, zwey an den Schultern, zwey an den Lenden. An jedem ist auf der inneren, von dem, der das Bild von vorn betrachtet, abgewandten Seite ein auf eine der vier Jahrszeiten bezügliches Sinnbild; an dem Flügel der linken Schulter findet sich eine Taube in einem Nest von Zweigen sitzend und ein Schwan, der den Hals nach ihr ausstreckt. Der Vogel in dem Nest ist ein schönes Symbol des Frühlings, und die Taube und der Schwan, Begleiter der Venus und des Apollo, sind eine reizende Ankündigung von dem Erwachen der Natur. Der der rechten Schulter ist ganz mit Aehren überzogen, und der derselben Hüfte hat eine Weintraube mit einigen Weinblättern. Endlich an dem der linken Hüfte ist eine Rohrpflanze, ein gewöhnliches Sinnbild des Winters, und zwey Lorberbäumchen, welche immer grünend die Rückkehr der besseren Jahrszeit versprechen. Mitten auf der Brust der Statue sieht man einen Blitz in scheitelrechter Richtung, flach erhoben gearbeitet, ein Sinnbild der Luft, welche die Erde befruchtet, angemessen dem Gott, welcher mit gewöhnlichem Beywort Frugifer hieß, und welcher vielleicht derselbe ist, der in einer die Weihung eines Mithrischen Speläon angehenden Inschrift Bronton genannt wird [1]). Uebrigens finden wir auch an Mithras selbst eine Inschrift gerichtet αστροβροντι, vielleicht statt αστραπτοντι [2]). Und auf einem oben beschriebenen Basrelief sehn wir auf der Seite der Grotte einen blitztragenden Adler; wie

1) Gruter. 34, 5.

2) Reines. n. 291.

denn der unerfaßliche Gott sich mit den Eigenschaften und Attributen aller Götter bekleidete.

Die Arme des gegenwärtigen Götterbildes sind auf dieselbe Weise gebogen, wie die des mumienartigen Osiris zu seyn pflegen, mit dessen Statue die zusammengepreßten Beine und die gestreckte Stellung der ganzen Figur eine große Aehnlichkeit geben. Von den, wie am Osiris, an der Brust anliegenden Händen hält die rechte einen Schlüssel, die linke einen Stock mit einem Knopf an beyden Enden und eine Fackel. Der Schlüssel, Sinnbild der Pforten der Sonne, und ständiges Attribut des Gotts Aeon, hat im Kamm zwölf Löcher, vermuthlich auf die Monathe des Jahrs anspielend. Andre Male sind es nur fünf, welche, wenn man eine Erklärung aufsuchen will, die fünf Zonen angehn können. Auch scheint die angezündete Fackel der Sonne anzugehören, und die Stange das Zeitmaß zu bedeuten, obgleich sie in dieser Statue die Spirallinie nicht hat, welche auf einem Albanischen Basrelief sie in zwölf Theile theilt. Sie ist von mäßiger Länge, und erstreckt sich in etwas schräger Linie von dem linken Schulterbein bis unter das linke Knie. Sie ist an dem Körper anliegend und unter den Ringeln der Schlange mitbefaßt. Von dieser stößt der Schwanz an den Stein auf der rechten Seite der Füße, von wo an sie sich sechsmal um die Statue schlingt, darauf sich von der Mitte des Rückens zwischen den Schultern über Nacken und Hinterhaupt erhebt bis auf die Löwenstirne, wo sie ihr Haupt ruht, das mit einem Kamm versehn ist und die Spitze vorstreckt. Daß diese Kreise das Umrollen der Jahrhunderte bezeichnen, welche stets vorrückend auf sich selbst zurückkehren, und alles zerstörend alles hervorbringen, scheint mir etwas unbezweifeltes, und wenn ich die auf diese Weise umgürteten und umschlungenen Statuen betrachte, kommt mir die Stelle des dem

Orpheus zugeschriebenen Argonautikons in den Sinn[3]), wo Phanes, welcher, wie wir oben angedeutet haben, gewissermaßen derselbe ist als Aeon, von Kronos unter unermeßlichen Umwindungen (ἀπείρεσίοισιν ὑφ' ὁλκοῖς) erzeugt genannt wird. Die Ausleger, welche Schwierigkeit in diesem Ausdruck gefunden, und ἀλκαῖς oder κόλποις *) versucht haben, überlegten nicht, daß die Schlangengestalt dem Kronos oder Chronos der Orphiker eigen ist, so daß einige statt der Hervorbringung des Phanes aus dem Ey sich ihn gezeitigt dachten zwischen den gewundenen Ringeln des Kronos. Diese Kronische Schlange nun, Sinnbild der alles umschlingenden, umfassenden und brütenden Zeit, scheint mir die zu seyn, welche die Glieder des Gottes der Zeit umringelt hält. Doch will ich nicht läugnen, daß die unter den Alten, welche mit Aeon den Osiris und Sol vereinigten, die Schlangenringel als anspielend auf die gewundene Bahn des Gestirns betrachtet haben mögen. Dieser letzte Gedanke, den schon Macrobius andeutet[4]), wird bestärkt dadurch, daß man an einer Statue dieser Klasse die zwölf Zeichen des Thierkreises gebildet sieht, zu drey und drey zwischen den Windungen der Schlange vertheilt; anstatt deren die vier Hauptthierzeichen ins Gevierte geordnet auf dem Leib einer andern sich finden **). Wenn wir auch in der Ruhe des Schlan-

3) V. 13. Daß Eros an dieser Stelle derselbe als Phanes ist, kann gar nicht bezweifelt werden.

*) [Eschenbach und Gesner. Auch Schneider und Voß lesen κόλποις. W.]

4) Saturnal. I, 17.

**) [Die zwölf Thierzeichen zwischen ähnlichen Schlangenwindungen findet man auch an einem Serapis-Aeon, mit anliegendem Gewand, worunter Beine und Arme ganz zusammengepackt sind, Montfauc. Supplém. II, 42, damals dem Präsidenten Bon gehörig. Daneben

genkopfs auf der Stirne des Gottes eine mystische Bedeutung suchen wollen, so können wir sie auslegen von der Ruhe der Jahrhunderte in der Ewigkeit. Nach einem andern Bild, wenn Sante Bartoli es treu gezeichnet hat, versinnbildet der Schlangenkopf, welcher von der Stirne zu dem offnen Löwenrachen herabreicht, ausdrucksvoller die meßbare Zeit, welche sich in die unendliche Zeit verliert, um sich von neuem wieder zu erzeugen und ihre Umwälzungen wieder zu beginnen. Der Löwenkopf mit halbgeöffnetem Mund und gefletschten Zähnen, die zerstreute und sträubige Mähne, scheint ein schickliches Sinnbild des Kronos, der die eigne Sippschaft verzehrt, und des verwirrten furchtbaren Abgrunds der unbestimmten Zeit, die wir mit einem andern Wort Ewigkeit nennen, und die als Raum oder Materie gedacht Chaos benannt wird. Zu gleicher Zeit hat das struppige Haar eine gewisse Beziehung zu den Lichtstrahlen, weßhalb nach gewöhnlicherer Auslegung der Löwenkopf dem Sol zugeschrieben, indem auch das Zeichen des Löwen als der Aufenthalt dieses Gestirns betrachtet wird. Ferner bedeutete nach der Symbolik der Aegypter der Löwe das Wasser [5]), so daß in diesem Kopf, dessen geöffneter Mund die Luft anzeigte, so wie die gesammte Masse, die sich gewissermaßen zum Würfel neigt, die Erde, die Hauptelemente sich vereinigten, und die Ausleger weites Feld erhielten, jeder nach seinem System. Eine an der am linken Bein der Statue anhängenden Masse eingeschnittene Inschrift:

C. VALERIVS HERACLES PAT. ET C. VALERII VITALIS ET NICOMES SACERDOTES S. P. C. P. S. R. D. D. IDI. AVG. IMP. COM. VI. ET SEPTIMIANO COS.

Taf. 43 eine Isis, aus Maffei, eben so von einer Schlange umkreist, aber ohne die Thierzeichen. W.]

5) Zoega de orig. et us. obel. p. 329. 443. not. 31.

lehrt uns, daß sie im sechsten Consulat des Commodus, das Jahr 190 der gemeinen Zeitrechnung gemacht worden; und die an dem einen und dem andern Stein eingehauenen Sinnbilder geben Zeugniß von dem in dieser Zeit vorherrschenden Geschmack der numina panthea. Zur Rechten sieht man die Werkzeuge des Hephästos, Hammer und Zange gekreuzt; zur Linken den Caduceus des Mercurius, den Hahn des Sol und den Pinienapfel des Atys. Diese Statue war aufgestellt in dem Innersten eines wie eine natürliche Grotte gemachten und auf der Seite eines langen und engen Ganges gelegenen Adytum. In der Mündung der Höhle stand die oben erwähnte Mithrische Gruppe mit der Aufschrift: sig. imdeprehensivilis dei, von demselben Valerius Heracles geweiht. Im Inneren fand sich die Statue rechter Hand, und ihr gegenüber war (2) ein ganz vergoldetes Basrelief angeheftet, welches denselben Gott in verschiedner Stellung und weniger mit Emblemen beladen darstellt. Der nackte Körper, der Löwenkopf, die vier Flügel, die auf die Brust gelegten Hände sind wie an der Statue; aber die Flügel sind ohne Embleme, und die Hände fassen jede einen Schlüssel mit glattem Kamm. Er schwebt in der Luft, gerade, aber die Beine ein wenig auseinander, so daß zwischen den Füßen die Mündung eines Gefäßes, wie ein Topf zum Wasser oder zum Kochen, auf der Erde steht. Auf der Oberfläche des in diesem Gefäße enthaltnen Nasses ruhen der Kopf und der Schwanz der Schlange, welche den Gott umringt, die Zunge herausgestreckt wie um zu lecken, die Spitze des Schwanzes aufgesträubt. Es war mir hierbey die Idee einiger Alten eingefallen, daß die Sonne sich aus dem Meer nähre. Aber ich ziehe vor, die Schlange als Sinnbild der Zeit zu betrachten, und stelle mir vor, daß dieß Begegnen der beyden Enden in derselben Flüssigkeit auf

den Kreislauf der Dinge anspielt, in der Weise wie Horapollo [6]) die ihren eignen Schwanz fressende Schlange erklärt, welche nach ihm die kreisförmige Reproduction der die Welt ausmachenden Substanzen bedeutet. Die Kreise dieser Schlange, im Vergleich mit den andern Bildnissen des Gottes Aeon, sind ungewöhnlich und launenhaft. Vom Hals abwärts biegt sie sich um die rechte Lende der Figur, geht über den linken Schenkel, und kommt längst der linken Seite hinter der Schulter heraus, von wo sie sich hinab wendet, und gleich einem Halbmond um den Unterleib kreist, und von neuem sich erhebend unter dem rechten Ellbogen hinter dem Rükken herzieht, von welchem der Schwanz auf das Gefäß hinabhängt. Die Arbeit dieses Marmors ist äußerst roh, vergleichbar nur der beschriebenen Statue, und beyde würde man für Werke von späterer Zeit halten als sie sind. Die Mithrische Gruppe ist es gleichfalls, doch einen Grad weniger.

(3. 4.) *) Wenig bleibt mir zu bemerken übrig in besondrer Hinsicht auf den Albanischen Marmor,

6) Hierogl. I, 2.

*) [Statt der Beschreibung der beyden folgenden Denkmäler aus dem früheren Ganzen nehme ich den dahin gehörigen Abschnitt aus den Bassirilievi auf, wo Tab. LIX das erste von beyden gestochen ist. Früher war dieß erhobene Werk auch in der schon gedachten Schrift von Raffei Tab. III, 1 bekannt gemacht. Das eine Paar Flügel an dem darauf befindlichen Aeon ist mehr als sonst gewöhnlich empor gerichtet, das andre mehr nach unten geschlagen. Dieser Gegensatz überhaupt in den Flügeln bezieht sich vielleicht auf Zukunft und Vergangenheit. Unerwähnt geblieben ist oben die Stange mit einem Knopf an jedem Ende, ein wenig länger als die Figur selbst, und durch eine spiralförmige Furche in zwölf Theile getheilt, welche der Gott mit der linken

welcher von grober Arbeit ist, und aus derselben Zeit herrühren mag, worin die obgenannten Denkmäler von Ostia gebildet wurden, das ist aus der Regierung des Commodus, dessen sechstes Consulat in der Inschrift des ausgezeichnetsten von diesen Bildern des Aeon, wovon keins in entferntere Zeiten zu gehören scheint, bezeichnet ist. Da übrigens die Denkmäler der Municipien von geringerer Arbeit zu seyn pflegen, als die der Hauptstadt, so müssen wir, wenn dieses, dessen Herkunft ich nicht weiß, in Rom gemacht ist, seinen Ursprung später setzen, doch früher als eine Statue desselben Gottes von weniger als zwey Palmen Höhe von höchster Plumpheit, die wahrscheinlich zugleich gefunden wurde und in dieser selben Villa aufbewahrt wird [7]). Die Figur auf dem Basrelief ist mit einer Nische umgeben worden, um anzuzeigen, daß sie zur Anbetung bestimmt war; und das durch die ganze Dicke der Platte durchbrochen gearbeitete Löwenmaul läßt die Absicht irgend eines abergläubischen Trugs argwöhnen. Vielleicht bezweckte man, daß der Hauch eines Blasebalgs durch dieß Loch auf einen davor stehenden Altar gieng und die Flamme

---

Hand faßt. Millin sagt in der Gal. mythol. XVIII, 4*, er gebe das Albanische Relief aus Zoegas Bassir. II, 32 (59); liefert aber das von Ostia, wovon ich eine größere Zeichnung besitze, die zu dem hinten beygefügten Stiche gedient hat. Er scheint also die Dänische Uebersetzung gehabt und beyde Zeichnungen vermischt zu haben. W.]

7) Gestochen in den oben angeführten Osservazioni von Raffei Tab. 3, 2. Die Vermuthung ist natürlich, daß das Mithrische Basrelief auf unsrer Tab. LIIX, das, wovon wir hier reden, die hier erwähnte kleine Statue und die Statue, die, wie wir oben sagten, aus Villa Albani in das Pioclementinische Museum gekommen, alle zu einem und demselben Heiligthum des Mithras gehört haben.

desselben anfachte; so wie man auf dem in dem Mithräon unter dem Viminal entdeckten Basrelief die Luft abgebildet sieht, wie sie aus dem Rachen des Löwengestaltigen heraus zu der Flamme des vor ihm stehenden Altars kommt, indem man auf diese Weise andeutete, daß der Gott Lenker der Elemente sey. Auch an der genannten kleinen Statue ist der Mund durchbohrt und das Loch ist in Verbindung mit einer Rinne oder Furche, die in etwas schräger und unregelmäßiger Richtung vom Hinterkopf sich über den ganzen Rücken hinzieht, bis auf die Halbkugel, worauf die Krallen fußen, womit dieses Ungeheuer statt der Füße versehn ist, vielleicht mit Anspielung auf den heiligen Sperber von Aegypten, der Hieroglyphe des Osiris und der Sonne hieß, während die Halbkugel den Himmel bedeuten kann, und die Binde, welche die Unterlage davon wagerecht umgiebt den Thierkreis. Auch ist darauf noch vorn auf der Halbkugel ein wachsender Mond gebildet, den man das älteste Zeitmaß nennen kann und so zu sagen Vater und Quelle aller Zeitrechnung; und so findet sich auf unserm Basrelief an der Krümmung der Nische zur Rechten des Kopfs ein Stern, der ohne weiters die Sonne bezeichnet, womit auf der entgegengesetzten Seite, wo der Marmor gelitten hat, ein halber Mond in Beziehung gestanden haben muß, so daß die beyden zeitregelnden Leuchtkörper darauf ausgedrückt waren. Uebrigens ruht die Figur auf einer Kugel, die von zwey sich kreuzenden Binden in vier gleiche Theile zerschnitten wird, ein bekanntes Sinnbild des Alls in der Aegyptischen Hieroglyphik. Zeit und Raum, die Formen des Daseyns, werden durch die Zonen ausgedrückt, die sie umfangen, wie Meridian und Horizont die Welt umfangen. Die fünf auf diesen Zonen gezeichneten Knöpfchen können auf die Pythagorische Pentas anspielen, die Nicomachus Gerase-

nus [8]) ζωναία καὶ κυκλιοῦχος nennt, Band und Kreis der gesammten Natur, als die, welche an der Monas und Dekas gleicherweise Theil hat und die Menge und Verschiedenheit der erscheinenden Dinge begreift und in der Einheit des daseyenden Kosmos zusammenfaßt. Dieselbe Zahl kehrt an dem Kamm des Schlüssels wieder, den unser Aeon in der rechten Hand hält, so wie die der beyden Schlüssel, welche die eben erwähnte kleine Statue [mit neben einander vorwärts ausgestreckten Händen in die Höhe hält, so daß die Kämme sich an die Seiten des Löwenkopfs unter den Ohren anschließen.] Diese trägt kein andres Attribut in den Händen, und ist darin dem Basrelief von Ostia ähnlich, der am Fuß des Viminals gefundnen Statue, und einer andern kleinen in der Vaticanbibliothek befindlichen, die auch auf einer halben Kugel steht, und, wodurch sie sich von den andern unterscheidet, ohne Flügel ist. Das gegenwärtige Bild hat deren vier, so wie die andern meistentheils haben, und die Aegyptischen Bildhauereyen und die Abraxasgemmen dem Phanes zu geben pflegen, anspielend, wie ich glaube, auf die vier Hauptwinde und zugleich auf die Elemente, und in der Ostiaschen Statue noch mit den vier Jahrszeiten verbunden. Mit zwey Flügeln kenne ich nur die Statue oder den ergänzten Rumpf im Pioclementinischen Museum, woran auch, wie ich muthmaße, ursprünglich vier gewesen sind. Wenn an den beyden Mithrischen Denkmälern, wovon im Anfang dieses Artikels die Rede war, nicht mehr als zwey Flügel erscheinen, so ist dieß vielleicht der Enge des Raums und dem Zusammentreffen der vielen Figuren auf ihnen beyzumessen. Die Schlangenringel auf unserm erhobenen Werk verbergen die Geschlechtstheile der Figur gänz-

8) Arithmet. theol. ap. Phot. Cod. 187.

lich, und so jedesmal so oft der Gott nackt vorgestellt wird, als ob sie das Geschlecht desselben hätten unentschieden lassen oder ihn als nicht unterworfen der Geschlechtsverschiedenheit vorstellen wollen. Eine Ausnahme macht die Statue im Pioclementinischen Museum, wo die Scham unbedeckt ist, ohne übrigens den Priapismus des Aegyptischen Phanes zu theilen. Die kleine Statue in der Vaticanbibliothek trägt eine Schürze, und auf dem im Thal des Quirinus ausgegrabenen Basrelief hat der Gott Pluderhosen an. Eine verstümmelte Statue bey Montfaucon ist die einzige ganz mit Tuch bedeckte, die ich kenne. Die Zahl der Schlangenwindungen wechselt an den verschiedenen Bildern so sehr, daß darin keine Bedeutung zu suchen zu seyn scheint. Sechs derselben hat unser Basrelief gemein mit der obgedachten Statue mit Sperberfüßen und mit der Ostiaschen, welche beyden Statuen auch darin einander ähnlich sind, daß auf ihrer Brust ein Blitz gebildet ist, entweder um die befruchtende Kraft zu bezeichnen, welche in Bezug auf die Erde den Gewittern zugeschrieben wird, oder um den Aeon mit dem höchsten Zeus zu vergleichen, auf die Art, wie wir auf einem Mithrischen Basrelief in Villa Altieri neben der Grotte einen blitztragenden Adler sehen.

(5) Die Vaticanische Statue ist nicht viel mehr als ein Rumpf; doch sind noch die Schenkel alt und ein Ueberrest der Löwenmähne auf dem Hals. Die Schlange scheint sie nicht mehr als fünfmal umgeben zu haben. Was merkwürdig an ihr ist sind die vier Thierzeichen der Nachtgleichen und der Sonnenwenden, die sie auf der Brust und auf den Lenden hat. Nehmlich über dem fünften Kreis findet sich auf der rechten Brust der Widder nach der Linken gewandt; auf der linken Brust die Wage, eine von einem ste-

henden Kind in der Rechten gehaltene Schalwage; unter dem dritten Kreis auf dem rechten Schenkel der Krebs in scheitelrechter Stellung, auf dem linken Schenkel der Steinbock nach der Rechten gewandt. Diese Bildsäule, die beynah sechs Palmen hoch, und von sehr schlechter Arbeit ist, findet sich gestochen im zweyten Bande des Museo Pio Clementino [9]).

(6) Eine andre Statue des löwenköpfigen Gottes, ungefähr $3\frac{1}{2}$ P. hoch, gleichfalls von plumper Arbeit, findet sich in der Vaticanischen Bibliothek. Sie ist in der gewöhnlichen Stellung, auf eine Halbkugel gesetzt, in jeder Hand einen Schlüssel, viermal umgürtet mit der Schlange, deren Kopf auf ihrem Scheitel ruht. Bemerkenswerth ist daran nur, daß sie ohne Flügel ist, und Lenden und Scham mit einem Tuch nach Art einer Schürze umwunden hat.

(7) Ein Statuenstumpf, nah 5 P. hoch, dreymal umgeben von den Ringeln einer Schlange, die sie umschlang, und wovon Kopf und Schwanz, nebst allen äussern Theilen der Statue verloren gegangen sind, unterscheidet sich von allen andern Figuren dieser Klasse dadurch, daß sie ganz mit einem Tuch ohne bestimmte Gestalt umhüllt ist. Auf dieser Umhüllung waren alle Zeichen des Thierkreises gehauen, zu drey und drey auf den zwischen den Schlangenwindungen übrig bleibenden Zonen vertheilt. Die neun ersten sind geblieben: in der ersten Zone der Widder, der Stier, die Zwillinge; in der zweyten der Krebs, der Löwe, die Jungfrau; in der dritten die Wage, der Skorpion, der Schütz. Dieses be-

9) Tav. 19 und bey Raffei l. c. Tav. III, 2. [Sie war vorher auch in Villa Albani. In den Nachträgen im 7. Bd. (S. 98) scheint Visconti der Erklärung von Zoega beyzutreten. W.]

deutende, einmal zu Arles aufbewahrte Bruchstück ist gestochen in den Alterthümern des Montfaucon [10].

(8) Die von Bartoli gezeichnete und gleichfalls von Montfaucon [11]) gelieferte Statue ist nackt wie die andern und in der gewöhnlichen Stellung, in jeder Hand einen Schlüssel haltend. Sie fußt auf einer Kugel, die Schlange umringelt sie nur dreymal, und geht über den Löwenkopf her in den offenen Mund ein, wie wir schon bemerkt haben. Ihre Flügel sind vier und scheinen aus einem gemeinschaftlichen Mittelpunkt auf dem Rücken der Figur auszugehn, indem zwey ihre Spitzen erheben, zwey sie senken. Sie wurde zur Zeit des Flaminio Vacca im Thal des Quirinus zwischen dem Quirinal und dem Viminal gefunden, in einem unterirdischen Zimmer, dessen Eingang von Alters her zugemauert war; und stand auf einem Fußgestell in einer Nische, von einem Kreis von Lampen umgeben [12]).

(9) In demselben Zimmer wurde ein Basrelief von sehr plumper Manier entdeckt *), welches jetzt im Garten des Hauses Colonna bewahrt wird. Es

10) T. I. pl. 215. n. 3. [Auch in Pownall Ant. of the Provincia Romana p. 75. 96. De diis clavigeris 1728. Millin Voy. dans le midi de la France pl. XXXVI, 5. T. 3. p. 504., wo diese Figur noch Mithras genannt ist. Dieß zu thun soll auch Silv. de Sacy schon widerrathen haben. Bey Millin sind übrigens Kopf und Arme ergänzt, die bey Montfaucon noch fehlen, und der Kopf ist keineswegs andern ähnlichen Figuren richtig nachgebildet, sondern eher ein grinsendes, unnatürliches Menschengesicht, als vom Löwen. W.]

11) Ibid. N. 1.

12) S. Vacca Memorie n. 116. Montf. Diar. Ital. p. 198.

*) [S. Vacca N. 117. in Fea Miscell. p. 102. W.]

ist ein Mann mit Löwenkopf, die Mähne bis zur Brust, nackt bis zur Scham, diese und die unteren Theile bedeckt mit gewissen Hosen mit Falten wie an einem Unterrock. Am Rücken hat er vier ziemlich große Flügel, zwey erhoben, zwey nach unten. Um jeden Flügel schlingt sich eine nicht große Schlange. Die Figur steht aufrecht, von vorn zu sehn, die Arme wagerecht ausgebreitet, die Flügel entfaltet oder gekreuzt. In jeder Hand hält sie eine brennende Fackel empor. Unter der rechten Hand ist auf der Erde ein runder Altar mit seiner deutlich zu erkennenden Pfanne, und ein munteres Feuer darauf; und aus dem Löwenmaul geht eine glatte Binde heraus, welche quer über die Brust bis zur Feuerpfanne des Altars reicht. Es scheint mir unzweifelhaft, daß diese Binde den feuerbelebenden Hauch des Gottes bezeichnet, so wie ich in der ganzen Figur den Genius der Jahrhunderte zu sehn glaube, der das Weltall erleuchtet und beseelt, furchtbar zugleich und wohlthätig, wie Damascius ihn uns beschreibt. Vielleicht dienten die Löcher, die wir in dem Basrelief und der Statue der Villa Albani bemerkt haben, einem Blasbalg zum Durchgang, der aus dem Löwenrachen auf den vor ihm stehenden Altar gerichtet wurde.

(10) Nachdem ich diesen Aufsatz schon ausgearbeitet hatte, ward mir von einem Verkäufer von Alterthümern ein Erzfigürchen gebracht, 5 Zoll hoch, welches einmal zum Griff einer Patera gebraucht worden war. Der Theil oberhalb der Scham stellte einen nackten Mann mit einem Löwenkopfe in Caricatur vor, mit vier nicht großen Flügeln; der untere Theil war als ein viereckter Balken gearbeitet. Eine schuppige Schlange umringte mit dreyfachem Kreis sowohl den Balken als den nackten Körper, und ruhte mit dem mit einem Kamm versehenen Kopfe auf dem Scheitel des Löwenhaupts. Die Stellung der Fi-

gur war wie in den schon beschriebenen, die Hände an die Brust gelegt, in der rechten eine kurze Fackel, in der linken einen Schlüssel.

XXV.

Noch ist zu reden von einem besonderen die Mithrischen Mysterien angehenden Werk, welches ehmals in Villa Negroni war, jetzo im Museum Borgia zu Velletri ist. Es ist ein marmornes Fußgestell, von zwey Palmen ins Gevierte, wenig mehr als einen halben P. dick. Die Oberfläche und die Seite, welche die Mauer des Heiligthums berührte, sind glatt, die andern drey sind mit einem Basrelief von gemeinem Styl und sehr schlechter Manier verziert. Auf der mittleren ist vorgestellt Sol, nackt mit der fliegenden Chlamys, auf einer Quadriga mit springenden Pferden, die nach der Linken gewandt ist. Der Kopf ist verloren sammt Brust und Händen. Vor den Pferden ist ein kleiner brennender Altar, zwischen zwey Männern, welche Mithrisch bekleidet scheinen, von denen aber der ganze obere Theil bis zum Bauch verloren ist. Hinter dem Wagen ist ein nackter Mann, von Angesicht zu sehn, mit einem Schwerd in der Rechten, und auf dem Grunde des Marmors hinter seinen Füßen sieht man ein Schwein, das bey Einweihungen gewöhnliche Opfer. Die andern Seiten bieten eine jede zwey Gruppen dar, die, wie man nicht zweifeln kann, die Prüfungen oder Plagen der Einzuweihenden bedeuten. Von denen der Seite rechter Hand besteht die erste aus einem nackten, niedergekauerten Mann, mit dem rechten Knie auf der Erde, nach der Rechten gewandt, die Linke an die Hüfte anlegend, und die Rechte nach einem andern unbärtigen Mann ausstreckend, welcher, Mithrisch bekleidet, ihm gegenüberstehend, in der Rechten ein Schwerd hält und mit der Linken nach dem Gesicht

und über die ausgestreckte Hand des Knieenden eine Fackel mit einer ungeheuer großen Flamme hinhält. Dann ist zur Linken der Betrachtenden ein nackter Mann, in wagerechter Stellung liegend, Gesicht und Bauch abgewandt, Arme und Beine gestreckt. Die Rohheit der Arbeit verhindert zu entscheiden, ob dieser Mann auf der Erde hingestreckt ist oder in der Luft schwebt. Um ihn herum bemerkt man sieben kleine Bälle, welche wahrscheinlich die Stricke bedeuten, mit welchen die Glieder des Leidenden angezogen werden; einen nah am Kopf, zwey an den Enden der Hände, zwey an den Seiten, zwey an den Fußspitzen. Seinem Kopf gegenüber, gegen das Ende der Seite, steht ein andrer gleichfalls unbärtiger Mithrischer, nach dem Leidenden gekehrt, mit einem langen Stäbchen in der Rechten, in der Linken etwas wie eine Trinkschale. Auf der dritten Seite ist auf der Ecke, welche mit der mittleren zusammenstößt, eine Gruppe, wovon der ganze obere Theil fehlt, und wovon das Uebrige vermuthen läßt, daß es eine Wiederholung der ersten Gruppe der entgegengesetzten Seite gewesen. Nach diesen beyden Figuren ist ein Mithrischer, nach der Linken gegen einen nackten, zwischen zwey Rohrpflanzen stehenden Jüngling gewandt. Dieser ist von vorn anzusehn und in der Stellung, worin man die Pateken zu finden pflegt, nehmlich die Kniee matt nach beyden Seiten gebogen, die Hände an die Schenkel gelegt. Ueber dem Kopf hält er etwas, das ein wenig größer als der Kopf selbst ist, roh gemacht und schwer zu beschreiben, vielleicht eine Art Krone, vielleicht eine dreyfache Flamme, am meisten ähnlich einem Halbmond mit aus der Mitte aufsteigender Flamme. Die Rohre erheben sich über seinen Kopf, und die Blätter ihrer Spitzen verbreiten sich über die Enden des beschriebenen Halbmonds. Der schon gedachte Mithrische hält in der gesenkten Linken ein

langes Stöckchen, und bringt mit der Rechten der rechten Schulter des nackten Jünglings eine Schale nah, wie um Flüssigkeit auf ihn auszugießen. Diese Schale und die Rohre scheinen anzuspielen auf die Wasserprobe. Die Feuerprobe ist deutlich, und die daneben ausgedrückte scheint mir die Luft anzugehen: ventis panduntur *). Bemerkenswerth ist auch, daß hier anstatt des Mithras Sol selbst in Griechischem Gewand, sein Viergespann lenkend erscheint.

Dieß ist es, was ich für jetzt über die Römischen Denkmäler, welche die Verehrung des Mithras betreffen, zu sagen finde. Ich habe gesucht, so viele ich konnte zusammenzustellen und bis ins Kleinste die Umstände hervorzuheben, worin sie unter einander verschieden sind. Aber leicht werden welche meinen Nachsuchungen entgangen seyn, und leicht wird in denen, welche ich verzeichnet habe, eines oder das andre von mir vernachlässigt seyn. Auch können wir erwarten, daß neue Denkmäler entdeckt werden und zu neuen Ergebnissen führen werden: und Verknüpfungen von Stellen der Alten, die ich vielleicht nicht hinlänglich untersucht habe, werden entkräften können, was ich hinsichtlich der genommenen Aufgabe festzusetzen geglaubt habe. Es ist mir nicht darum zu thun, eine der hier vorgetragenen Meynungen weiter zu behaupten, als sie sich von selbst behaupten. Und ich gebe meine Vermuthungen für nichts anders als was sie sind. Was ich wünsche ist, daß gelehrte, in diesem Gegenstand be-

*) [Wer denkt hierbey nicht an Aen. VI, 740, wo drey ähnliche Reinigungsarten genannt werden:

Aliae panduntur inanes
Suspensae ad ventos; aliis sub gurgite vasto
Infectum eluitur scelus, aut exuritur igni.

Der Dänische Uebers. W.]

wanderte und nicht von andern Meynungen voreingenommene Männer meine Abhandlung einer ernsthaften Prüfung würdigen, und, widerlegend, wo ich geirrt habe, bestätigen mögen was Bestätigung verdient, um, so weit es mit Hülfe der bis jetzt bekannten Denkmäler geschehn kann, die Sache ins Reine zu bringen und für fernere Untersuchungen im Fall neuer Entdeckungen einen festen Grund zu legen.

V.

Ueber den uranfänglichen Gott der Orphiker.

Die Untersuchungen, die ich bey Gelegenheit der Mithrischen Denkmäler über den Gott Aeon anstellte, haben mir ins Gedächtniß zurückgerufen was ich in andern Zeiten in Bezug auf die Orphische Theologie und besonders auf die vielnamige Gottheit gesammelt hatte, welche die Orphiker als uranfänglichen Gott [deus primigenius] höher als alle andern verehren, wovon fast das ganze übrige Alterthum schweigt, und welche die Neueren, so zu meiner Kenntniß gelangt sind, nur oberflächlich berühren.

Ich habe behauptet, daß der in Alexandrien verehrte Aeon zum Grund seines Wesens den Phanes hatte, welches einer der gewöhnlichsten Namen des uranfänglichen Gottes ist; und daß dieser Name von Aegyptischem Ursprung gerade das bezeichne, was im Griechischen *αἰών* ausdrückt. Um diese Behauptungen zu beweisen und zugleich zu zeigen, was unter dieser Gottheit, wovon dieselbigen Alten nur dunkel und verwirrt reden, die Aegypter und die Orphiker verstanden, ist es nöthig, alle Stellen durchzugehn, worin sich dieselbe erwähnt findet, sie zu untersuchen und zu vergleichen, damit wir, absondernd was in dem Begriff des mystischen Gottes ursprüngliches und bleibendes ist von dem, was jeder Dichter oder

Erklärer eigenthümlich hinzugefügt haben mag, dahin gelangen, uns eine klare und bestimmte Vorstellung von seinem Ursprung und uranfänglichen Wesen zu bilden.

Ich will im Voraus das Ergebniß meiner Untersuchungen über ihn vorlegen, und darauf meine Bemerkungen über die Schriftsteller, die von ihm gesprochen haben, und über das Einzelne der ihm beygelegten Dinge mittheilen. Ich habe gefunden, daß dieser Gott, der von den Neuorphikern vor allen andern besungen und mit vielen Namen und vielen Beywörtern angerufen wird, ursprünglich nichts anders ist, als der Eros oder der Geist des Alls, der schon in den Hesiodischen Theogonieen gepriesen ist und es wahrscheinlich auch war in den von Onomakritos und andern Pythagoräern unter dem Namen des Orpheus verbreiteten Gedichten, aber mehr erhöht ward und durch aus der Sinnbildnerey der Aegypter abgeleitete Vorstellungen erweitert und verwickelt in den zu Alexandria in der Zeit der Lagiden verfertigten Orphischen Gedichten; weßhalb er ausser den Griechischen Namen Eros, Metis, Pan, Priapos, Dionysos und Phaethon, auch die, Phanes und Erikapäos erhielt, deren Bedeutungen ich leichter und angemessener, als in irgend einer andern Sprache, in der des alten Aegyptens anzutreffen glaube.

Gänzlich ungewiß ist das Zeitalter der Orphischen sowohl Gedichte als Bruchstücke, die wir heutiges Tags besitzen, und wahrscheinlich später, als man anzunehmen pflegt. Es würde eine besondre Abhandlung daraus werden wenn ich hier die Gründe vorbringen wollte, welche mich überzeugen, daß ächte Gedichte von dem Heros Orpheus schriftlich niemals vorhanden gewesen sind; daß nur einige wenige und kurze von Pausanias gekannte Hymnen durch den ent-

fernten Zeitpunkt ihrer Abfassung und durch das Ansehn, welches sie unter den Priestern Griechenlands genossen, obgleich nicht von Orpheus gemacht, den Namen Orphisch verdienen konnten; daß die andern alten von Platon und andern alten Schriftstellern als Orphisch angeführten Gedichte Erzeugnisse von Onomakritos, Kerkops, Brontinos und andern Anhängern der Pythagorischen Schule waren; daß man in Alexandrien in der letzten Hälfte des Reichs der Lagiden eine neue Art von Orphischen Theogonieen verfertigte [1]), die theils in den vier und zwanzig Büchern heiliger Ueberlieferungen, wovon wir noch Bruchstücke haben, und deren Name ἱεροὶ λόγοι schon Alexandrinischen Ursprung vermuthen läßt, enthalten waren, theils in andern Gedichten, wovon die auf uns gekommenen Schriftsteller nichts anders als kurze Auszüge gekannt zu haben scheinen; daß endlich im zweyten und dritten und bis ins vierte Jahrhundert der gemeinen Zeitrechnung von Heiden, von Hellenistischen Juden und von Christen eine große Anzahl Orphischer Gedichte und auch Bruchstücke erdichtet wurde, welche bey weitem den größten Theil dessen ausmachen, was jetzo den Namen des Orpheus trägt, wiewohl auch von diesen späten Erzeugnissen der Orpheomanie schon das Meiste untergegangen ist. Einige wenige vorhandene Bruchstücke und vielleicht einige Hymnen mögen verdienen, für früher als die gewöhnliche Zeitrechnung gehalten zu werden; das Uebrige zeigt, wenn ich mich nicht irre, augenscheinliche Spuren späterer Erfindung. Alles dieß würde mir den Gegenstand zu einer andern Ausführung geben, wenn es mir nicht unmöglich wäre, mir zu verschaffen, was über diese

1) De pythagoraeis syncretistis Alexandriae sub Ptolemaeis in Bruck. Hist. crit. phil. P. 2. lib. II, 15, 5. Tom. I. p. 1355 sqq.

Sache neuerlich in Deutschland und Holland geschrieben worden ist, und was ich nur aus den von Harles in seiner Ausgabe des Fabricius davon gegebenen Winken kenne. Aus diesen lerne ich, daß zwey ausgezeichnete Gelehrte, Schneider und Meiners, wenigstens in vieler Hinsicht derselben Meynung sind, die in mir das Lesen der Alten hervorgebracht hat, während daß zwey andre gleichfalls berühmte Männer, Ruhnken und Tiedemann, mit Gesner das entfernte Alterthum der Orphisch genannten Gedichte, die wir heutiges Tags lesen, behaupten. Ich enthalte mich daher in das Einzelne dieses Gegenstandes einzugehn, um nicht zu wagen, daß ich von andern vielleicht schon besser gesagte Dinge als neu sagte, oder von andern schon widerlegte als wahr annähme. Nur mußte ich andeuten, was ich hinsichtlich des Alters und der Aechtheit dieser Gedichte denke, damit was ich demnächst vortragen, und besonders der Gebrauch, den ich von ihnen machen werde, unter seinem wahren Gesichtspunkt erscheine *).

*) [Da diese Streitfrage unsre Philologen fortdauernd beschäftigt hat, so wird es nicht überflüssig seyn, hier auch noch den buchstäblichen Inhalt eines kleinen flüchtig bekritzelten Blättchens aus Zoegas Papieren beyzufügen. De modo dicendi in hisce carminibus obvio judicium ferre meum non est, cum in diversissima abeant duumviri a Graeca scientia celeberrimi Schneiderus et Ruhnkenius, alter scribendi rationem latinae linguae frequentiore usu corruptum deprehendens in auctore, alter orationis formam Homericae similem laudans omnia proba et antiquitatem redolentia. Attamen pro ea qualiscunque mihi est cum Graecis scriptoribus familiaritas, verior videtur Schneideri sententia. Est praesertim in Argonautico incommodum quid et anxium non ab Homerica solum dictione remotissimum, sed a Graecis carminibus abhorrens, quotquot ante

Daß insbesondre die Gottheit, von welcher ich mir hier zu reden vorgesetzt habe, nicht lange vor der gemeinen Zeitrechnung angefangen habe in der Orphischen Theologie zu erscheinen und als eine hauptsächliche und ihr eigenthümliche Gottheit betrachtet zu werden, schließe ich aus dem Stillschweigen des Eudemus, Schülers des Aristoteles, aus dem Stillschweigen des Apollonius von Rhodus, der in der zweyten Hälfte des dritten Jahrhunderts vor Christus blühte, und aus dem des Pythagoräers Nigidius Figulus, der gegen die Hälfte des letzten Jahrhunderts vor derselben Zeitrechnung gestorben. Nach Eudemus bey Damascius (de prim. p. 256) erkannte die Orphische Theologie nichts älteres an als die Nacht; also kannte sie den uranfänglichen Gott nicht, der Vater der Nacht und aller Gottheiten vor diesem ist, welche in die von den spätern Schriftstellern genannten Orphischen Rhapsodieen eingeführt wurden. Apollonius läßt im ersten Buch seiner Argonauten V. 494 den

---

captam Alexandriam scripta novimus, quo fit ut poeta caeteroquin non ἄμουσος inamoenus sit lectoribus, dum qui legit onere aliquo se oppressum sentiat, eosdem subire sibi videatur labores, quos subierit poeta dum curiose conquireret verba phrasesque Homericas, atque in iis carmini suo adaptandis non semper sibi satisfaceret. Majorem facilitatem observare mihi videor in hymnorum auctore, quos ab uno homine perfectos esse probabilius mihi est quam a pluribus, saltem quam a poetis saeculorum intervallo dissitis, ut credere videtur Tiedemannus. Multa et in his incompta apparent atque a Graecae linguae indole aliena: sed auctor non ut ille ingenium prodit servile, veterum probatorumque poetarum locutionem affectans, sed quod Argonautarum poetae nolenti evenisse videtur, hymnopoeus lubenter facit, ut dictiones suo saeculo, forte suae scholae proprias, nonnunquam et intellectu difficiles admisceat. W.]

Orpheus besingen die aus dem Chaos hervorgegangene Welt, den geschlichteten Streit unter den Elementen und die festgesetzten Kreisbahnen der Gestirne; wie vor allen Ophion und Eurynome die Okeanide herrschten, bis von Kronos und Rhea besiegt sie in die unermeßlichen Fluthen fielen und Kronos unter den Titanen herrschte, indessen Zeus in der Diktäischen Grotte, noch unausgerüstet mit dem Blitz, dem Donner und der Leuchtung, die ihm nachher die erdgebornen Kyklopen brachten, weinte. Wenn je Schweigen Beweiskraft haben kann, so scheint mir dieß der Fall dazu. Apollonius, ein Dichter, der mehr durch Gelehrsamkeit als durch Geist glänzt, der mit den gelehrtesten Männern Griechenlands zusammenlebte, und in einem Jahrhundert, dessen Schriftsteller vor allem sich in tiefer Gelehrsamkeit gefielen, würde gewiß bey dieser Gelegenheit den uranfänglichen eygebornen Gott, den ersten, der den Scepter des Olymps trug, nicht verschwiegen haben, wenn die Rhapsodieen, die sich so viel mit ihm beschäftigen, zu der Zeit vorhanden gewesen wären. Von nicht so großem Gewicht ist was Servius von Nigidius berichtet zu der vierten Ekloge V. 10, obgleich daraus erhellt, daß er von der Nacheinanderfolge der Götter nach Orpheus eine von der in den Rhapsodieen enthaltenen sehr verschiedene Vorstellung hatte. Nach dem, was man bey Nigidius las, war das erste Götterreich bey Orpheus das des Kronos, das zweyte das des Zeus, das dritte das des Poseidon, das vierte das des Pluton. Nach den Rhapsodieen ist das erste Reich das des eygebornen Phanes, das zweyte das der Nacht, das dritte das des Uranos, das vierte das des Kronos, das fünfte das des Zeus, das sechste das des Dionysos. So Syrianus und Proclus und Hermias, die, wie sich aus Damascius ergiebt, den Rhapsodieen folgten. Aber dem

Nigidius in Rom durften sie unbekannt seyn, wenn sie gleich in Aegypten und Griechenland Umlauf hatten. Ueberdem können wir, da von ihm wir nur eine einzelne Periode haben, nicht urtheilen, ob er vielleicht das in ihnen enthaltene System kannte, aber jenes gedachte als Orphisch übergieng. Nur können wir daraus schließen, daß sie weder großen Ruf noch großes Ansehn hatten, indem ihr Vorhandenseyn zu dieser Zeit aus einer Stelle Diodors hervorgeht, des ältesten mir bekannten Schriftstellers, der Phanes genannt hat. Er sagt im ersten Buch seiner Bibliothek Kap. 11, indem er über Osiris als die Sonne darstellend spricht, sein Aegyptischer Name sey im Griechischen πολυόφθαλμος, und nachdem er in Beziehung auf die allsehende Sonne eine Stelle Homers angeführt hat, bemerkt er, daß einige der alten Griechischen Mythologen den Osiris Dionysos und Sirios nennen, unter denen Eumolpos in den Bacchischen Gedichten sage:

Ἀστροφανῆ Διόνυσον ἐν ἀκτίνεσσι πυρωπόν,

und Orpheus:

Τούνεκά μιν καλέουσι Φάνητά τε καὶ Διόνυσον.

Ich gehe nicht in das von Diodor hier berührte Thema ein: Helios und Dionysos, Osiris und Sirius, ἀστροφαής und Φάνης, Eumolpos und Orpheus, machen einen Kykeon aus, der in Einem Zug getrunken einen Kopf schwindeln machen würde, der weit stärker wäre, als der meinige. Alles ist hier wahr und alles falsch. Dionysos war ursprünglich sicher Osiris; vorzüglich in den Argivischen und Delphischen Ueberlieferungen erkennt man ihn als solchen; in der Folge wurden es zwey verschiedne Wesen, aber keiner von ihnen wurde Helios als in den mystischen Schulen der Synkretisten zu Alexandria, wo sie von neuem mit dem uranfänglichen Eros vermischt wur-

den. In diesen Schulen rief man wechselsweise den Orpheus, Musäos, Eumolpos und andre heroische Sänger hervor, aber vor allen den Orpheus, der schon von Alters her des Weges von Tänaron und der Rückkehr zum Tageslicht kundig war. Den von Diodor einzeln angeführten Orphischen Vers finden wir von neuem als Theil eines größeren Bruchstücks, erhalten von einem der letzten Schriftsteller des Heidenthums, einem der systematischen Mythologen, welche, den Spuren gedachter Synkretisten folgend, aber, strenger als sie, behauptend, daß alle Religionen abstammten von der der Gestirne, die schon Platon für die älteste von allen hielt, die Namen und die Attribute aller Gottheiten auf die Sonne und den Mond bezogen, indem sie alle als eben so viele Modificationen dieser beyden ursprünglichen Gottheiten betrachteten. Macrobius ist es, der im ersten B. der Saturnalien Kap. 18 uns neun Verse eines Orphischen mit dieser Theorie zusammenstimmenden Gedichts aufbewahrt hat, und unter diesen ist einer, der mit kleiner Verschiedenheit dem von Diodor angeführten entspricht. Aber das ganze Bruchstück ist von so schwacher Art und einem so mühseligen Ausdruck, daß ich kaum glauben kann, es habe zu einem Gedicht vor Diodor gehört, und es sey nicht vielmehr jener schon als Orphisch erkannte Vers darin eingeschoben und angepaßt von dem, der in späterer Zeit die von Macrobius angenommenen Orphica erdichtete oder zusammenflickte. Wie dem auch sey, so fließt nichts anders daraus, als daß eine gewisse Sekte synkretistischer Orphiker unter andern Namen die des Phanes und Dionysos auf das Gestirn, das den Tag erleuchtet, anwandte. Schmelzend, sagt Orpheus, der hier vom Demiurgos zu sprechen scheint, schmelzend den göttlichen Aether, der unbeweglich war, brachte

er im Angesicht der Götter den von unübertrefflicher Schönheit hervor:

Ὃν δὴ νῦν καλέουσι Φάνητά τε καὶ Διόνυσον,
Εὐβουλῆά τ' ἄνακτα καὶ Ἀνταύγην ἀρίδηλον,

den sie jetzt Phanes nennen und Dionysos und König Eubuleus und den leuchtenden Antauges, und anders andre der Menschen auf Erden. Dann folgen zwey Verse, welche die Ableitung von Φάνης und Διόνυσος ausdrücken; das erste von φαίνειν, wie es üblich ist und von Macrobius an einem andern Ort (Sat. I, 17) bemerkt wird, wo er sagt, Apollon heiße Phanes ἀπὸ τοῦ φαίνειν. Hier heißt es: πρῶτος δ' ἐς φάος ἦλθε, wie in den Argonauten des Pseudoorpheus V. 16: πρῶτος γὰρ ἐφάνθη. Ich spare für die Folge auf, was ich gegen diese Herleitung zu sagen habe, die gewiß viel für sich hat, ob sie gleich in gegenwärtigem Fall durch die daneben stehende abgeschmackte von Dionysos: Διόνυσος δ' ἐπεκλήθη οὕνεκα δινεῖται κατ' ἀπείρονα μακρὸν Ὄλυμπον, ein wenig heruntergesetzt wird. Ohne hier auf der Etymologie zu bestehn, die ich für die einzige begründete halte, nehmlich Διόνυσος verdorben aus Διὸς υἱός, der wahren Bedeutung von Osiris entsprechend, bin ich überzeugt, daß alle einstimmen werden, die obige für die einfältigste von allen, die vorgebracht worden sind, zu halten. Die letzten Verse des Bruchstücks fahren fort: Verwandelt hatte er Namen und vielgestaltige Bezeichnungen nach jedem Wechsel der kreisenden Zeit. Ich komme darauf zurück zu bemerken, daß die beyden ersten Verse:

Τήκων αἰθέρα θεῖον, ἀκίνητον πὲρ ἐόντα,
ἐξανέφηνε θεοῖς ὥραν κάλλιστον ἰδέσθαι,

wo Gesner Unverständlichkeit gefunden hat, etwas Anspielung auf Alchymie zu enthalten scheinen, die in Aegypten eines gewissen Alterthums sich rühmt,

wie die Vorstellungen einiger Skarabäen von alter Manier glauben lassen, ob sie gleich spät von den Griechischen Schriftstellern erwähnt wird, während jedoch viele Abraxasgemmen des zweyten und dritten Jahrhunderts auf sie anzuspielen scheinen und uns veranlassen zu glauben, daß sie schon damals unter den Griechen von Alexandrien im Ansehn stand. Uebrigens reicht die bloße Kenntniß der Metallbearbeitung zu, um das Bild, dessen sich der Dichter bedient hat, zu erläutern, welcher sich den Aether als dicht und gefroren denkend den Demiurgos ihn wie eine Goldstufe schmelzen und läutern und so den lichten Sonnenball hervorgehn läßt.

Nach Diodor finde ich keinen, der den Phanes nennte, vor Theon von Smyrna, Zeitgenossen von Trajan und Hadrian, und Verfasser einer Erläuterung der in Platon Vorkommenden mathematischen Dinge. Dieser bringt im ersten Buch Kap. 47 drey aus den Orphischen Schwüren genommene Verse bey, wo Phanes zugleich mit Helios und abgesondert von ihm unter die acht Hauptgötter gezählt wird, woraus erhellt, daß im Orphischen System die Gottheit Phanes von der der Sonne gar wohl verschieden war, wenn auch zuweilen auf diese der Name von jenem poetisch oder emphatisch übertragen wird, in der Art wie wir zuweilen auf Dionysos den Namen Zeus angewandt finden, und auf die Sonne selbst den Namen des Dionysos oder Sohn des Zeus. Dieser so häufige Gebrauch der alten Dichter und Theologen, die eigentlich gewisse und bestimmte Gottheiten bezeichnenden Namen auf andre in einer oder der andern Hinsicht mit ihnen vergleichbare überzutragen, dieser metaphorische Gebrauch von schon an sich bildlich bedeutenden Namen, hat unter den Alten selbst den zusammentragenden Mythenschreibern große Verlegenheit verursacht, hat die Erfinder neuer durch

Mißbrauch auf das Ansehn der uralten Dichter gestützter Systeme begünstigt, und nicht wenig beygetragen zu der Verwirrung und dem Unzusammenhang, die in den Darstellungen der Neueren über die alte Mythologie herrschen. Wer irgend in diesen Studien bewandert ist weiß was ich sage. Wenn die Untersuchungen von dieser Natur nicht abzielten, Ursprung und Fortschritt der Vorstellungen der beyden Völker Aegypten und Griechenland zu enthüllen, denen wir den edelsten Theil dessen, was unsre Gedanken beschäftigt, verdanken; und wenn nicht, während wir öfters ohne Erfolg schwer aufzuspürenden Entdeckungen nachgehn, eben dieses getäuschte Bemühn beytrüge, uns über unsrer Untersuchung verwandte, obgleich in ihr nicht mitbegriffene Gegenstände aufzuklären, so sind für den, der in den alten Theologieen, die nur der Anfang sind und gleichsam die Schranken, woraus die Philosophie ihre leuchtende Bahn angetreten hat, hell zu sehn wünscht, der Verflechtungen und Dornen, die bey jedem Schritte den Fuß des in diese Labyrinthe eindringenden verwickeln, so viele, daß ich ein Studium lieber gänzlich verbannen möchte, wo der Aufwand von Zeit und Anstrengung so groß, und die Hoffnung im Unternehmen glücklich zu seyn so gering ist. Aber kehren wir zu Theon zurück, welcher den Orpheus anführt als schwörend bey den ewigen Erzeugern der unsterblichen Götter, Feuer und Wasser, Erde und Himmel, Mond und Sonne, dem großen Phanes und der schwarzen Nacht.

Ναὶ μὴν ἀθανάτων γεννήτορας αἰὲν ἐόντας,
πῦρ καὶ ὕδωρ, γαῖάν τε καὶ οὐρανὸν ἠδὲ σελήνην,
ἠέλιόν τε, Φάνητα μέγαν καὶ νύκτα μέλαιναν.

Phanes also ist verschieden von Helios und ist zu gleicher Zeit mit der Nacht gepaart. Man sollte

sagen, aus bloßem Gegensatz, wie man das Licht mit der Finsterniß zu paaren pflegt, wenn nicht anderwärts her bekannt wäre, daß die Orphiker einen engeren, mystischeren Zusammenhang zwischen Phanes und Nyx annahmen, wovon es noch nicht Zeit ist zu sprechen.

Ich übergehe für jetzt auch eine Stelle des Plutarchus, deren ich mich nachher bedienen werde, um hier zu bemerken, daß wir die ausführlichsten Nachrichten von diesem Gott, wie von allem, was die Orphischen Lehren angeht, hauptsächlich zwey Klassen von Schriftstellern verdanken, die in dem Zweck ihrer Bemühungen geradeaus entgegengesetzt sind, aber gleich sehr suchen nach dem, was zur entferntesten Mythologie gehörte oder dafür galt, und gleich nachlässig sind in Läuterung der Quellen und es nicht genau nehmen mit Zulassung und Fortpflanzung des Betrugs. Es sind dieß von einer Seite die Verfechter der neuen Religion, welche im Bestreben die alte zu zerstören alle Bücher der alten hieratischen Poesie aufschlugen und in den Heiligthümern aller Mysterien herumstörten, um alle Ausdrücke und alle Gebräuche zu benutzen, die etwas kindisches, etwas ungesittetes, etwas gräuliches hatten oder zu haben schienen, um die Theologie der Griechen als lächerlich, unsinnig und abscheulich darzustellen. Orpheus und was ihm zugeschrieben wurde, die Mysterien der Kora, Tochter ihrer Großmutter und Braut ihres Vaters, und Jakchos von den Titanen zerfleischt, Dionysos mannweiblich und Polymnos und Baubo, und

Ὡς εἰποῦσα θεὰ δοιοὺς ἀνεσύρατο μηρούς,

und ähnliche Dinge gaben diesen Declamatoren großes Feld; während jedoch nicht wenige von ihnen selbst, getroffen von dem großen Ansehn, worin Orpheus stand, es für besser hielten, ihn von den übrigen Fablern abzusondern, ihn als rechtgläubig nach ihren

Begriffen darzustellen, und ihn zum Schüler Moses und Abrahams und Verbreiter der Kenntniß von dem Gott der Ebräer zu machen; ja einige, um ihn mit der einen Hand geisseln, mit der andern liebkosen zu können, erdichteten eine Palinodie von ihm, so daß er je nachdem es ihnen paßte bald Saulus bald Paulus war. Auf der andern Seite stehn die Philosophen der Alexandrinischen Sekte, Eklektiker und Neuplatoniker genannt, welche, indem sie ein theologisches System auferbaut, welches von der feinsten Speculation ausgehend sich in Theurgie und Schwärmerey aufzulösen strebte, wovon sie behaupteten, nicht blos, daß es gegründet sey in den Theoricen des Platon und Pythagoras, sondern auch daß es übereinstimme mit den Ueberlieferungen des Orpheus und der andern ersten Stifter priesterlicher und mysteriöser Lehren, die doppelte Verbindlichkeit auf sich genommen hatten, diese Uebereinstimmung zu beweisen und die Verständigkeit dieser Ueberlieferungen zu behaupten gegen die neuen Lehrer, welche beständig den alten Priestern Boden abgewannen.

Beyde Arten von Schriftstellern vereinigen sich, und mit ihnen die noch übrigen dem Orpheus zugeschriebenen Gedichte, uns den Phanes als eine der Hauptgottheiten der Orphischen Theologie darzustellen, ja als den vornehmsten und den vorgezogenen Gott unter denen, welche dieser Sekte von Theologen eigen sind. Seine gewöhnlichsten Beywörter sind πρωτόγονος, αὐτόγονος, πρωτόσπορος [2]); und auf

2) Hymn. Orph. V, 1. Argon. Orph. 15. Nonn. Dionys. IX, 141. 142. 157. XII, 34. Athenag. Leg. 20. Lactant. Div. inst. I, 5. Syrian. in Metaph. Aristot. Damasc. Περὶ ἀρχ. p. 198. 200. Procl. in Tim. II p. 99. Hermias in Phaedr. Ms. in Bibl. Angel. et ap. Gesn. p. 406.

diese seine Erstgeburt beziehn, wie wir schon bemerkt haben, einige auch den Namen Phanes: πρῶτος γὰρ ἐφάνθη. Viele Neuere, verführt von dem Verfasser des Titels des fünften Orphischen Hymnus, haben πρωτογόνος für einen Eigennamen genommen und über den Protogonos wie über eine von den Orphikern so benannte Gottheit gesprochen. Aber in allen Stellen mir bekannter alter Schriftsteller wird dieß Wort, wie die andern eben angeführten, nur als Beywort und adjectivisch gebraucht. Insbesondere nennen Proclus und Damascius, indem sie von dieser Gottheit sprechen und sie als uranfänglich schildern wollen, sie nicht den Protogonos, sondern τὸν παρὰ τῷ Ὀρφεῖ πρωτόγονον θεόν. Die Titel der Hymnen können für sich keinen Grund abgeben, indem sie von dem herrühren, der in sehr späten Zeiten diese Lieder sammelte und ordnete, die, wie man leicht erkennt, nicht von einem und demselben Verfasser nach Jahrhundert sind. Auch weichen sie merklich ab in den Handschriften des Orpheus, deren ich nicht wenige in verschiedenen Bibliotheken Italiens zu vergleichen Gelegenheit gehabt habe. In zweyen der ausgezeichnetsten, der einen im Vatican und mit der Jahrzahl 1311, der andern in der Bibliothek der Augustinianer in Neapel, wie auch in der des Laskaris, die sich im Escurial findet, hat der fünfte Hymnus das einzige Wort Ἔρωτος zur Ueberschrift, welches sicher der älteste Name des Gottes ist, woran er gerichtet ist, und es scheint, daß das πρωτογόνου θυμιάμα, σμύρναν, das man in den andern liest, von der Bemerkung herstammt, daß in vielen dieser Hymnen das erste Wort den Namen des Gottes, an den sie gerichtet sind, ausdrückt, da jedoch in andern diesem Namen eine lange Reihe Beywörter vorangehn, wie z. B. im neunzehnten. Auch darf man mir nicht den dreyzehnten anführen, wo,

wenn Rhea angerufen wird: Θύγατερ πολυμόρφου πρωτογόνοιο, eben so wenig Grund ist, das eine dieser Adjective mehr wie das andre als Eigennamen zu nehmen, und Scaliger hat, indem er πολυμόρφου durch Vortumni übersetzt, eben so Recht als Gesner, der πρωτογόνοιο durch einen großen Anfangsbuchstaben unterscheidet. Man könnte sogar in Zweifel ziehen, ob in dieser Stelle der vorzugsweise der uranfängliche genannte Gott verstanden sey, da keins der Orphischen Systeme Rhea als seine Tochter erkennt, und da dieß Beywort in den Hymnen auch von ihm verschiedenen, wiewohl durch eine oder die andre Beziehung verwandten Gottheiten beygelegt wird. So heißt in dem 29. Hymnus Dionysos, der Sohn des Zeus und der Persephone, πρωτόγονος, ohne sich auf Phanes oder Erikapâos zu beziehn, wie im 51. geschieht. Auch Proteus wird im 24. Hymnus πρωτογενής genannt, und Physis im 9. πρωτογένεια. Und bey Nonnus (Dionys VII. 73) wird dem Aeon das Beywort αὐτόσπορος, gleichbedeutend mit αὐτόγονος, das IX. 157 von Phanes vorkommt, gegeben. Aber wir werden in der Folge von den Beziehungen aller dieser Gottheiten unter einander reden. Warum das Merkmal der Erstgeburt besonders und eigenthümlich diesem Gott ertheilt wird, vor welchem doch verschiedene Erzeugungen zugelassen werden, ist nicht vollkommen klar. Syrianus (Comment. in Metaph. Aristot.) sagt, unter den verborgenen Erzeugungen der von dem monadischen Wesen abstammenden Götter sey der erste erscheinende Gott Phanes; und damit stimmen verschiedene Orphische Stellen überein. Aber wenn Proclus und Damascius diesen Gott als ein reines Verstandeswesen betrachten, (Θεὸς νοητός), und wenn ein Orphischer Vers bey Hermias (Comment. in Phaedr.) ihn nennt von der Nacht allein gesehn, so begreift man nicht mehr

den Sinn dieses Ausdrucks erscheinend. Aber mir dünkt, daß sich die Schwierigkeit heben läßt, wenn man Phanes als die Mittelgottheit oder den Uebergang zwischen dem absoluten und blos an sich denkbaren All und dem auf uns bezogenen All, das als da seyend gedacht wird, betrachtet. Chronos und sein unmittelbarer Stamm gehören jenem an, und aus ihm geht Phanes hervor und wird der uranfängliche Gott der daseyenden Welt, und so kann er, wiewohl er auf keine Weise unter die Sinne fällt, in gewisser Hinsicht erscheinend genannt werden. Wenn Hermias (Comment. ad Phaedr. Ms. in Bibl. Angel.) sagt: Ὁ Φάνης ἐστὶ πέρας τῶν νοητῶν θεῶν, ἀρχὴ δὲ τῶν νοερῶν, so sind die Ausdrücke zwar aus der Neuplatonischen Schule entlehnt, aber die darin enthaltene Vorstellung ist ohne Zweifel sehr alt, obgleich nicht mit der Deutlichkeit und Bestimmtheit gedacht; und ohne sie vorauszusetzen in denen, welche zuerst den Mythus von Phanes erfanden, finde ich es unmöglich von diesem Mythus Rechenschaft zu geben.

Ein andrer, dem uranfänglichen Gott eigener Beyname ist ὠὸγενής, der eygeborne, anspielend auf die Art der Geburt, welche ihm die am meisten angenommene Sage zuschreibt, während eine andre ihn als Sohn des Kronos, oder besser Chronos, darstellt, und eine dritte ihn aus der Luft und dem Aether geboren werden läßt, wie in dem von Macrobius angeführten Bruchstück aus dem geschmolznen Aether der schönste Gott im Himmel hervorgeht. Den Lactantius kann man, scheint es, unter die zählen, welche dieser letzten folgten, und wenn der von ihm beygebrachte Vers:

Πρωτόγονος Φαέθων περιμήκεος ἠέρος υἱός,

von dem verschieden ist, dessen letzte Hälfte Proclus (in Tim. II p. 132) auf diese Weise:

— περικαλλέος αἰθέρος υἱός

anführt, so scheint der Sinn wenigstens derselbe. Aber die ganze Stelle dieses Schriftstellers verdient herbeygezogen zu werden, indem sie trefflich die Art erläutert, wie dieser Gegenstand von einer gewissen Klasse von Schriftstellern behandelt wurde. Orpheus, sagt Lactantius, *Instit. div* I, 5, qui et vetustissimus poetarum et aequalis ipsorum deorum, siquidem traditur inter Argonautas cum Tyndaridis et Hercule navigasse, deum verum et magnum πρωτόγονον, id est primogenitum, appellat, quod ante ipsum nihil sit genitum, sed ab ipso sint cuncta generata; eundem etiam Φάνητα nominat, quod cum adhuc nihil esset, primus ex infinito apparuerit et extiterit, cujus originem atque naturam quia concipere animo non poterat, ex aëre immenso natum esse dixit:

Πρωτόγονος Φαέθων περιμήκεος ἠέρος υἱός.

Aliud enim amplius quod diceret non habebat. Hunc ait esse omnium deorum parentem, quorum causa coelum condiderit, liberisque prospexerit, ut haherent habitaculum sedemque communem:

Ἔκτισεν ἀθανάτοις δόμον ἄφθιτον.

Natura igitur et ratione ducente intellexit esse praestantissimam potestatem coeli ac terrae conditricem. — Haec eum ratio perduxit ad illum deum primogenitum, cui assignat et tribuit potestatem. Nicht minder bemerkenswerth ist eine Stelle Malelas, (Chronogr. IV. p. 30) wiederholt von Cedrenus (Synops hist. p. 17) und ausgezogen von Suidas unter Ὀρφεύς, wo unter dem Namen Orpheus ein Gemisch von Mosaischer und Griechischer Kosmogonie vorgetragen wird. Im Anfang

wurde von der Zeit der Aether hervorgebracht, erzeugt von Gott. Diesseit und jenseit des Aethers war das Chaos, und finstre Nacht umfaßte und bedeckte alles unter dem Aether. Es gab ein unbegreifliches Wesen, erhaben über alle und Aeltester und Schöpfer von allem, auch von dem Aether selbst und von der Nacht und der ganzen unter dem Aether vorhandenen und verborgenen Schöpfung. Die Erde war unsichtbar wegen der Finsterniß und das Licht, den Aether durchbrechend, erleuchtete die Erde und die ganze Schöpfung. Und dieß Licht, welches den Aether brach, und das über alle erhabene Wesen, dessen Namen Orpheus durch prophetische Kraft einführte und aussprach Metis, Phanes, Erikapäos, was in gemeiner Sprache βουλή, φῶς, ζωοδοτήρ bedeutet, Rath, Licht, Lebengeber, und die drey göttlichen in diesen Namen befaßten Kräfte sind Eine Kraft und Vermögen, ein und derselbe Gott, den keiner sieht, und von dessen Kraft keiner die Idee oder Natur kennen lernen kann. Von ihr entstanden darauf alle Dinge, die unkörperlichen Kräfte, die Sonne und was unter der Sonne ist, und so immer weiter. (Cedrenus führt als Verfasser, von dem er dieß hernehme, an Timotheus den Chronologen Ed. Paris. p. 57). In dem Argonautengedicht, das des Orpheus Namen führt, ist die Reihe der uranfänglichen Erzeugungen Chaos, Kronos, Aether und Eros, Nyx, wo nach der Stellung der Worte unentschieden bleiben würde, ob Eros als Sohn des Kronos oder des Aether gezählt sey, wenn er nicht in dem Orphischen Bruchstück bey dem Scholiasten des Apollonius (Arg. III, 26) ausdrücklich, von Kronos erzeugt hieße. Ich sang, sagt der Argonaut, vor allem die unbezwungene Nothwendigkeit des alten Chaos, und Kronos, der in unermeßlichen Kreisen Aether und Eros erzeugte, den zweygestalten, weitschauenden, edlen, den berühmten

Vater der ewigen Nacht, welchen die neueren Sterblichen Phanes nennen, weil er zuerst erschien:

Ἀρχαίου μὲν πρῶτα χάους ἀμέγαρτον ἀνάγκην,
Καὶ Κρόνον, ὃς ἐλόχευσεν ἀπειρεσίοισιν ὑφ' ὁλκοῖς
Αἰθέρα καὶ διφυῆ, περιωπέα, κυδρὸν Ἔρωτα,
Νυκτὸς ἀειγνήτης πατέρα κλυτόν· ὃν ῥα Φάνητα
Ὁπλότεροι καλέουσι βροτοί· πρῶτος γὰρ ἐφάνθη.

Hieraus ist augenscheinlich, daß Eros nach dem Bruchstück bey gedachtem Scholiasten, erzeugt von Kronos zugleich mit allen lebendigen Geistern,

Αὐτὰρ Ἔρωτα Κρόνος καὶ πνεύματα πάντ' ἐτέκνωσε,

nichts anders ist als der uranfängliche Phanes, unter dessen Namen auch bey Proclus (in Tim. II. p. 102. 132. IV. p. 264. in Alcib. pr. op. Gesn. p. 407) mehrmals Eros vorkommt. Aber es ist wahrscheinlich, daß man in beyden Stellen zuerst nicht Κρόνος las, sondern Χρόνος, welches nachher durch die Nachlässigkeit der Abschreiber oder vielleicht von anmaßlichen Grammatikern verdorben wurde, die nicht wußten, daß die Orphiker Chronos vor Phanes setzen und Kronos einige Geschlechter nach ihm, so wie auch derselbe Verfasser der Argonauten an einer andern Stelle (V. 417), nachdem er von Chaos und Eros gesprochen, auf Kronos und Zeus übergeht. Auch der Ausdruck ἀπειρεσίοισιν ὑφ' ὁλκοῖς zeigt hinlänglich an, daß hier nicht der Kronos verstanden ist, der gemeinlich Saturnus übersetzt wird, sondern der Orphische Chronos, dessen Gestalt eine Schlange mit drey Köpfen ist, einem menschlichen, einem Stier- und einem Löwenkopf. Es scheint endlich, daß nach dem Verfasser der Argonauten Chronos erst den Aether hervorbrachte, und dann in diesem und

mittelst dieses den Eros erzeugte, wodurch vielleicht die beyden bis jetzt auseinandergesetzten Sagen in eine einzige zusammenfallen würden.

Gewöhnlicher und angemessener dem von den Neuorphikern angenommenen theogonischen System ist es, den uranfänglichen Gott vorzustellen als aus dem kosmischen Ey geboren, dessen früher als jeder andre meinem Gedächtniß gegenwärtige Schriftsteller Plutarchus gedenkt, (in den Problem. conviv. II, 3. p. 636), wenn er spöttelnd sagt: Singen werd' ich den Kundigen die Orphische und heilige Ueberlieferung, die nicht nur das Ey älter als die Henne darstellt, sondern auch zusammenfassend alle Alterthümlichkeit aller Dinge auf es zurückführt. Und kurz darauf: Weßhalb es kein Wunder ist wenn in den Orgien des Dionysos das Ey heilig gehalten wird, als Sinnbild der alles erzeugenden und alles einschließenden Welt. Indem Plutarch sich auf die heilige Sage, τὸν ἱερὸν λόγον, beruft, läßt er uns glauben, daß er hier an die Geburt des Phanes gedacht habe, die, wie wir wissen, in diesen Sagen also erzählt wurde, eher als an die Theorie gewisser so genannter, von Achilles Tatius (Isag. in Arat. Phaen. N. 4) erwähnter Orphiker, welche eine Beziehung zwischen der Anordnung der Theile des Eys und der der Elemente fanden, jedoch nicht unter einander selbst einig waren, welcher Theil des Eys gerade jedes der Elemente vorstellte. Dieß scheint mir ein Spiel der Einbildungskraft, welches nicht viel Aufmerksamkeit verdient, wiewohl, wenn wir dem Probus glauben, in den Anmerkungen zur sechsten Ekloge des Virgilius, schon Varro in dem Logistoricus eine ähnliche Idee aufgestellt hatte. Gefälliger ist die des Macrobius (Saturn. VII, 16), wenn er sagt, das Ey werde in den Mysterien des Liber verehrt, weil es in einem unbe-

lebten Rund einen Lebens-Mittelpunkt einschließt, wie der Stoff die Seele der Welt in sich einschließt; und dieß scheint in der That die ursprüngliche Idee, wovon die andern nur Modificationen und Erweiterungen sind.

Ich weiß übrigens, daß über dieses Ey viel geschrieben worden ist, auch in den neuesten Zeiten, was ich nicht Gelegenheit gehabt habe zu lesen und zu untersuchen; ich weiß, daß man diese Allegorieen vom äußersten Morgenland und bis von dem Eis Sibiriens und Kamtschatkas her hat wollen kommen lassen, wie denn ein Modegeist, der neuerlich sich vieler bemächtigt hat, die sich berufen glaubten, neues Licht über das Griechische Alterthum auszubreiten, alles von den Ländern jenseit des Indus und Oxus herruft, ohne zu erschrecken vor dem Unternehmen, dunkle Sachen mittelst andrer ihrer Natur nach für uns weit dunklerer zu erläutern, und Theorieen, die nach unsrer Kunde seit 20 und 30 Jahrhunderten vorhanden sind, aus andern herzuleiten, deren Daseyn über ein Jahrtausend hinaus man auf keine Art beweisen kann. Der so einfache Gedanke, das Ey als Sinnbild der Erzeugung und Belebung zu betrachten, und davon in den auf den ersten Ursprung der Dinge gehenden Mythen Gebrauch zu machen, ist vielen Völkern gemein gewesen, ohne daß man darum glauben müßte, daß das eine ihn von dem andern empfangen hätte. Die Schriftsteller des Alterthums zeigen ihn uns bey den Aegyptern, den Chaldäern und den Persern, (Diod. I, 27. Porphyr. ap. Euseb. Praepar. Ev. III, 11. p. 115. Schol. German. p. 190. Hellad. Besant. Chrestom. ap. Phot. p. 1594. Plut. de Isid. p. 370.) und in der Griechischen Götterlehre ist nichts bekannter, als die Geburt der Dioskuren aus dem Ey, eine Fabel, wie es scheint, von Phönizischem Ursprung und von weit abstruserer Bedeutung, als beym

ersten Blick sichtbar ist. Auch Typhon, der Feind des Zeus, soll aus einem doppelten von Kronos der Here gegebenen Ey erzeugt seyn; (Eustath. ad Il. II p. 345) aber es ist hier der Ort nicht, in diese Dinge einzugehn; nicht einmal halte ich es hier schicklich, mich über die dem Kreter Epimenides zugeschriebene Kosmogonie zu verbreiten, nach der, wie Eudemus bey Damascius (de prim. p 257) sagt, Luft und Nacht, die ersten Daseyenden, den Tartarus erzeugten, worin sich das Ey bildete, aus dem die Geschlechter der Götter hervorgiengen.

Unserm Zweck näher liegend ist das berühmte Stück alter Theologie, das von Aristophanes in den Vögeln (V. 694) travestirt ist. Chaos, sagt der Chor der Vögel, Chaos war und die Nacht, und die erste Finsterniß Erebos und der weite Tartaros. Erde, noch Luft, noch Himmel waren nicht. In Erebos unendlichem Schoos gebiert die schwarzbeschwingte Nacht das windige Urey, woraus mit dem Umschwung der Horen der liebliche Eros sproßte, die Schultern schimmernd von goldenen Schwingen, schwebend auf den Wogen des Windes. Dieser gesellt zu dem geflügelten nächtlichen Chaos im weiten Tartaros erzeugte das Geschlecht der Vögel und führte zuerst sie ans Licht. Früher war das Geschlecht der Unsterblichen nicht, ehe als Eros alles mischte, aber nachdem sich die einen mit den andern vermischten, wurden geboren der Himmel und Okeanos und die Erde und aller seligen Götter unverwüstlicher Stamm. So sind wir weit älter als alle die seligen Götter. So weit die geflügelten Theologen. Ich habe schon bemerkt, daß in der Orphischen Sprache Eros und Phanes dasselbe sind, und es könnte scheinen, daß der Komiker die Orphischen bey den Athenern sehr geschätzten Theogonieen im Auge gehabt habe, obgleich seine Art sie vorzustellen mit keiner der andern auf uns gekomme-

nen Sagen übereinstimmt, die, zwar in verschiedenen Dingen abweichend, doch alle übereinkommen, die Nacht zur Tochter des aus dem Ey gebornen Gottes zu machen, so wie auch Hesiodus den Eros für älter als die Nacht ausgiebt. Aber schon der Scholiast des Komikers erinnert mit Verstand, daß man diese Verse, deren Gegenstand blos war, auf drollige Weise das Alterthum und den Adel des Vögelgeschlechts zu preisen, nicht auf genaue Uebereinstimmung mit den Erzählungen irgend eines alten Genealogen muß zurückbringen wollen. Ich bin sogar geneigt zu vermuthen, daß es nur ein Einfall desselben Komikers ist, den gewöhnlich mit Flügeln dargestellten Gott aus dem Ey ausgehn zu lassen, und daß die sich vergriffen haben, welche aus dieser Stelle einen ernsthaften Gebrauch machen zu können glaubten, um die älteste Theogonie der Griechen zu erläutern; um so mehr als, wenn dieß Ey, woraus Eros geboren wurde, zur geheimen Symbolik der Mysterien gehört hätte, Aristophanes nicht gewagt haben würde, es auf diese Weise darzustellen; wenn zu der gemeinen Mythologie, es nicht von allen auf uns gekommenen Mythologen verschwiegen, und von keinem Schriftsteller vor Plutarch nur angedeutet seyn würde. Es könnte manchen nicht sehr glaublich scheinen, daß die späteren Theologen eine von einem die Theogonieen verlachenden Komiker erfundene Fabel als heilig hätten aufnehmen wollen; aber wenn das, was wir demnächst über die Weise, wie dieser Mythus in das System der Orphiker übergegangen ist, vortragen werden, richtig ist, so wird sich dieser Einwurf von selbst verlieren. Indessen muß man gestehn, daß unter den vorhandenen Schriftstellern Aristophanes der erste ist, der den Eros aus dem Ey erzeugt, welche Gottheit im Wesentlichen von dem uranfänglichen Gott der Orphiker nicht verschieden ist.

Um mehrere Jahrhunderte später sind die Schriftsteller, die mit ausdrücklicher Angabe des Orpheus von dem eygebornen Gott reden. Der fünfte von den Orphischen Hymnen, der, wie der größte Theil von ihnen, nicht früher als das zweyte oder dritte Jahrhundert der gemeinen Zeitrechnung scheint, enthält unter den andern Beywörtern des Phanes auch das, ὠογενής, und in den von Athenagoras, Hermias, Proclus, Olympiodorus, Damascius und dem Verfasser der Clementinischen Recognitionen und Homilieen angeführten oder angedeuteten Orphischen Dichtungen geschieht dieses seines Ursprungs häufige Meldung. Aus der Schrift des Damascius περὶ ἀρχῶν erhellt, daß man, ausser den Rhapsodieen der heiligen Sagen, die er gesehn zu haben scheint, von andern ähnlichen, zu seiner Zeit, das ist in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts, nicht mehr vorhandenen Compositionen wußte, und aus der Abweichung dieser von jenen, und auch von neuem aus der Art, womit der Pseudoclemens durch Apions Mund die Orphische Theogonie schildert, kann man schließen, daß der erste Theil der Alexandrinischen Orphischen Werke seit langer Zeit verloren war. Es ist vielleicht nicht unwahrscheinlich, daß sie, wie so viele andre Werke, in dem berüchtigten Brand der Alexandrinischen Bibliothek untergiengen, indem nichts davon übrig blieb, als Auszüge und Bruchstücke, aus welchen von neuem die mehrmals erwähnten Rhapsodieen zusammengeflickt wurden. Auf diese Weise würde man begreifen, wie Damascius diesen einen einem Hellanicus und einem Hieronymus, von welchen Namen er nicht zu wissen bekennt, ob sie zwey oder nur eine Person bezeichneten, zugeschriebenen Auszug entgegengestellt; wie der Pseudoclemens, der zwischen dem zweyten und dritten Jahrhundert gelebt haben mag, von beyden abweicht; und endlich wie der Verfasser

der Argonauten und andre obgedachte Schriftsteller, von demselben Gott und nach dem Geist dieser selben Theogonieen handelnd, ihn nicht aus dem Ey erzeugen, sondern, einer verschiedenen Sage folgend, unmittelbar von Chronos und dem Aether werden lassen.

Die gemeinste Sage, die wir in den Schriften des Hermias, Syrianus, Proclus, Simplicius antreffen, und die Damascius die der gemeinbekannten Orphischen Rhapsodieen nennt, und in Ausdrücken, die von der Neuplatonischen Schule geborgt sind, beschreibt, setzt als erstes und monadisches Princip Chronos oder die Zeit, als die Zweyheit den Aether und das Chaos, Söhne der Zeit, als das absolute Wesen das Ey, welches mit den genannten zwey Principien die erste Trias ausmacht. In diesem Ey wird erzeugt und aus ihm bricht hervor der vielgestalte Gott, der hauptsächlich als dreygestaltig betrachtet wird, Metis als Geist oder Verstand, Erikapäos als Kraft oder Vermögen, Phanes als Zeuger. Damascius selbst läßt einige Zweifel durchscheinen gegen diese Theorie und gegen die von der gedachten Sekte gewöhnlich davon gemachte Anwendung. Wenn das Ey, sagt er, das absolute Wesen ist, wie kann der uranfängliche Gott, der den Namen aller Götter in sich trägt, aus diesem Wesen herausgehn? und wie kann der göttliche Orpheus viele Götter zulassen zwischen Chronos und dem uranfänglichen Phanes, Angesichts deren er erscheine? Proclus im Commentar zu Platons Timäus (p. 96. 98. 99. 117. 130. 132. 137. 267. 291. 293.) zum Parmenides und zum ersten Alkibiades (bey Gesner p. 407 und bey Bentl. Epist. ad Mill. p. 3. 4.) folgt genau der hier angegebenen Sage, indem er besonders den Aether als die Ursache jeder Beschränkung, das Chaos als Ursprung der Unermeßlichkeit und Unbestimmtheit betrachtet. (in Tim. p. 117.) In diesem Besondern ist er mit Sim-

plicius in dem Commentar zur Naturlehre des Aristoteles (Lib. 4. p. 123. ed. Ald. 1) einig, wo dieser überdem bemerkt, daß Orpheus statt χάος den Ausdruck χάσμα πελώριον gebraucht, und von ihm sagt:

Οὐδέ τι πείρας ἔην, οὐ πυθμήν, οὐδέ τις ἕδρα.

Ferner giebt Proclus die verschiedenen Orphischen Benennungen des uranfänglichen Gottes an, περικαλλέος αἰθέρος υἱός, ἀβρὸς Ἔρως καὶ Μῆτις ἀτάσθαλος, καὶ Μῆτις πρῶτος γενέτωρ καὶ Ἔρως πολυτερπής, καλλιστος, κλεῖς νόου, κρατερὸς Ἡρικαπαῖος, Φάνης; diese letzte ὡς ἐκφαίνων τὰς νοητὰς ἑνάδας. Von Phanes dem Erzeuger führt er das auch von Damascius bey Bentley angezogene Orphische Bruchstück an:

Εὐδαίμονα, σεμνὸν
Μῆτιν, σπέρμα φέροντα θεῶν κλυτὸν Ἡρικαπαῖον *).

Er deutet seine zweyfache Natur an nach Orpheus,

θηλὺς καὶ γενέτωρ, κρατερὸς θεὸς Ἡρικαπαῖος,

(in Tim. p. 130.) beschreibt ihn als geflügelt, in Gemäßheit des von Hermias angeführten Verses in dem Commentar zum Phädrus (Ms. in Bibl. Angel. und ap. Gesn. p. 405.) **).

*) [In den Erklärungen zum Kratylos, die von dem früh verstorbenen Werfer in den Act. philolog. Monac. II, 1 herausgegeben worden, sind S. 123 die Worte so angeführt:

Μῆτιν σπέρμα φέροντα θεῶν κλυτόν· ὅντε Φάνητα πρωτόγονον μάκαρες κάλεον κατὰ μακρὸν Ὄλυμπον. W.]

**) [In dem Abdruck des Hermias aus einer Münchner Handschrift hinter dem Platonischen Phädrus, von F. Ast S. 137. Vorher schon in den Orphicis ex rec. Hermanni p. 505. W.]

Χρυσείαις πτερύγεσσι φορεύμενος ἔνθα καὶ ἔνθα,

und deſſen aus dem fünften Orphiſchen Hymnus:

Ὠογενῆ, χρυσέαισιν ἀγαλλόμενον πτερύγεσσιν,

und als verſehn mit vier Thierköpfen:

Κρίου καὶ ταύρου, ὄφεως, χαροποῦ τε λέοντος,

worauf vielleicht der Vers bey Hermias: *)

Τέτρασιν ὀφθάλμοισιν ὁρώμενος ἔνθα καὶ ἔνθα

anſpielt, um ſo mehr da Hermias ihn als Beweis anführt, daß Phanes die Tetras ſey, oder die allgeſtaltige Natur, τὸ ὁλικώτατον ζῶον, (Procl. in Tim. p. 130) während er in einem andern Vers augenlos heißt:

Ποιμαίνων πραπίδεσσιν ἀνόμματον ὠκὺν Ἔρωτα

(in Tim. p. 264. in Alcib. ap. Gesn. p. 407.). Er ſtellt ihn als Vater und Bräutigam der Nacht dar:

αὐτὸς γὰρ ἑῆς **) παιδὸς ἀφείλετο κούριμον ἄνθος,

indem er mit ihr, nicht in der Ehe, ſondern in einer andern engern Vereinigung, Himmel und Erde erzeugte, die zuerſt aus der unzugänglichen Höhle der Nacht hervorgiengen. (in Tim. p. 137. 291. 293.) Daher, daß Orpheus bey Hermias ſagt:

Πρωτόγονόν γε μὲν οὔτις ἐσέδρακεν ὀφθάλμοισιν,
εἰ μὴ Νὺξ ἱερὴ μούνη, οἱ ἄλλοι ἅπαντες
θαύμαζον καθορῶντες ἐν αἰθέρι φέγγος ἄελπτον (al. ἄληπτον)
τοῖον ἀπέστραπται (al. ἀπέστιλβε) χροὸς ἀθανάτοιο Φάνητος.

*) [P. 135 Ast. p. 505 Hermann. W.]

**) [ἑῆς γάρ. W.]

(in Phaedr. Ms. Procl. in Tim. p. 132) *). Endlich lehrt er uns, daß Zeus ihn aufgezehrt, damit er, die Kraft des uranfänglichen Gottes in sich enthaltend und in sein Wesen übertragend, selbst Schöpfer und Vater aller Wesen würde, (in Tim. p. 95. 96. 98. 99).

Ὡς τότε πρωτογόνοιο χανὼν μένος Ἠρικαπαίου
τῶν πάντων δέμας εἶχεν ἐῇ ἐνὶ γαστέρι κοίλῃ,
μίξε δ' ἑοῖς μελέεσσι θεοῦ δύναμίν τε καὶ ἀλκήν.
τοὔνεκα σὺν τῷ παντὶ Διὸς πάλιν ἐντὸς ἐτύχθη
αἰθέρος εὐρυβίου ἠδ' οὐρανοῦ ἀγλαὸν ὕψος. —
ὅσσα τ' ἔην γεγαῶτα καὶ ὕστερον ὄππότ' ἔμελλε
ἐγγένετο, Ζηνὸς δ' ἐνὶ γαστέρι συῤῥαπεφύκει.

Syrianus in der Erklärung der Metaphysik des Aristoteles nennt statt des Chronos als ersten Princips das Eine und in sich selbst Gute, τὸ ἀγαθόν, ταὐτόν, nachdem das Zweyfache, Aether und Chaos, und dann die ersten und geheimen Götterergeschlechter, unter welchen der erste erscheinende der Vater und König aller ist, Phanes Erikapäos. Hermias in dem schon angeführten Commentar, läßt, indem er die Pythagorischen Zahlen auf die Principien des Orpheus anwendet, Chronos aus, setzt den Aether als die Monas, das Chaos als die Dyas, und als die Tetras Phanes, wie schon bemerkt.

*) [Hermias ed. Ast. p. 141. wo im 2. V. οἱ δ' ἄλλοι, im 3. ἄελπτον, im 4. ἀπέστραπτε. Bey Hermann p. 506. ἄληπτον und ἀπέστραπται. Auch ist ἅπαντες ausgelassen; eben so bey Werfer S. 125. wo die Stelle angeführt ist, noch mit der falschen Lesart ὅστις für οὗτις. W.]

Die andre Sage, die von Damascius die des Hellanicus und Hieronymus genannt, und auch von Athenagoras (in der Legat. ad Marc. et Commod. N. 18. 20) befolgt wird, steigt einen Grad weiter auf, beginnt mit dem Wasser und dem in ihm erzeugten Schlamm als erstem Ursprung der Dinge, bringt aus diesem doppelten Princip den Gott Chronos hervor, in eins verflochten mit Adrastea oder Ananke, dergestalt, daß beyde ein einziges mannweibliches Wesen ausmachen, welches, nachdem es drey Substanzen, Aether, Chaos und Erebos, erzeugt hat, in ihnen oder unter ihnen das Ey hervorbringt, aus dem Phanes hervorgeht. Nach Orpheus, sagt Athenagoras, war das Wasser das Princip des Alls; aus dem Wasser gewann der Schlamm Festigkeit; und aus beyden wurde ein lebendiges Wesen geboren (ζῶον), eine Schlange mit einem angebornen Löwenkopf und einem Stierkopf, und mitten zwischen beyden einem Gottesgesicht; ihr Name Herakles ist Chronos; ihre Brut ein übergroßes Ey, welches durch die beständige Umrollung platzend Himmel und Erde wurde, aus deren Ehe die Götter abstammen; und von diesem Ey gieng Phanes, uranfänglicher Gott in Schlangengestalt, aus, welcher nachher von Zeus verzehrt wurde, damit Zeus alles in allem würde. Κατ' Ὀρφέα ὕδωρ ἦν ἀρχὴ τοῖς ὅλοις, ἀπὸ δὲ τοῦ ὕδατος ἰλὺς κατέστη, ἐκ δὲ ἑκατέρων ἐγενν ήθη ζῶον, δράκων προσπεφυκυῖαν ἔχων κεφαλὴν λέοντος, (aus Damascius schiebe ich in Uebereinstimmung mit dem folgenden ein καὶ ἄλλην κεφαλὴν ταύρου) διὰ μέσου δὲ αὐτῶν θεοῦ πρόσωπον, ὄνομα Ἡρακλῆς καὶ Χρόνος· οὗτος ὁ Ἡρακλῆς ἐγέννησεν ὑπερμεγέθες ὠόν, ὃ συμπληρούμενον ὑπὸ βίας τοῦ γεγεννηκότος ἐκ περιτριβῆς εἰς δύο ἐρράγη· τὸ μὲν οὖν κατὰ κορυφὴν αὐτοῦ οὐρανὸς εἶναι ἐτελέσθη, τὸ δὲ κατε-

νεχθὲν γῆ· προῆλθε δὲ καὶ θεὸς γῆ διὰ σώματος· οὐρανὸς δὲ γῆ μιχθεὶς γεννᾶ — τίς καὶ αὐτὸν τὸν Φάνητα δόξαιτο θεὸν ὄντα πρωτόγονον, οὗτος γάρ ἐστιν ὁ ἐκ τοῦ ὠοῦ προχυθείς, ἢ σῶμα ἢ σχῆμα ἔχειν δράκοντος; ἢ καταποθῆναι ὑπὸ τοῦ Διός, ὅπως ὁ Ζεὺς ἀχώρητος γένοιτο; Damascius drückt sich umständlicher also aus: Die Orphische Theologie ist nach Hieronymus und Hellanicus, wenn diese nicht eine einzige Person sind, folgenden Inhalts. Im Anfang, sagt Orpheus, war das Wasser und der Schlamm (ich lese ἰλύς anstatt ὕλη, welches in dieser Stelle keinen schicklichen Sinn giebt), welcher sich in die Erde verwandelte. Von diesen beyden Principien, Erde und Wasser, als die letzten angenommen, betrachtet er die Erde als von Natur los und unverbunden, das Wasser als die Theile von ihr zusammenbindend und vereinigend. Ein andres monadisches vor dieser Dyas vorhergehendes Princip bringt er nicht vor, und dieß sein Schweigen selbst kündigt die unausdrückbare Natur desselben an: aber ein drittes Princip läßt er von diesen beyden, Wasser und Erde, geboren werden, eine Schlange mit einem göttlichen Gesicht zwischen einem Löwen- und einem Stierkopf, auch noch mit Flügeln am Rücken versehn, Herakles und χρόνος ἀγήραλος, das ist ewige oder unalternde Zeit genannt, und von Ananke begleitet, die auch Physis und Adrastea genannt wird, unkörperlich ist, und sich durch die ganze Welt ausbreitet und ihre Aeußersten umfaßt. Es scheint, daß dieses dritte Princip als von Natur dauernd gesetzt, und mannweiblich genannt wird, um die alle Dinge hervorbringende Ursache zu bezeichnen. Es scheint auch, daß die in den Rhapsodieen enthaltene Theologie, die vorhergehenden Principien bey Seite lassend, mit diesem beginnt als dem ersten, das etwas bezeich-

nungsfähiges und der Fassungskraft des Menschen angemessenes hat, weil es jene unalternde, in ihnen gepriesene Zeit ist, die Mutter des Aethers und des Chaos. Aber nach dieser andern Sage zeugt dieser schlangenförmige Chronos eine dreyfache Sippschaft, den feuchten Aether, das ungeheure Chaos und drittens den finstern Erebos. (Ich lese: ἀμέλει κατὰ ταύτην ὁ χρόνος οὗτος ὁ δράκων γεννᾶται τριπλῆν γονήν· αἰθέρα κ. τ. λ.) woraus eine zweyte Trias entsteht, der ersten gleichmäßig, vatergleich, dynamisch, geistig, indem das Zeugende des Aethers durch das Beywort feucht, die Wirksamkeit des Chaos durch das Ungeheure angedeutet wird, und die Geistigkeit sich auf den finstern Erebus bezieht. In ihrem Schoos erzeugt Chronos ein Ey, welches eine dritte Trias begreift, auch sie den beyden gleichmäßig, nehmlich das Ey selbst als Quelle der Zeugung, die Wirksamkeit der dyadischen männlichen und weiblichen in ihm enthaltenen Natur zugleich mit der Vielfachheit der verschiedenen Samen, und drittens einen unkörperlichen Gott mit goldenen Flügeln an den Schultern, Stierköpfen in den Seiten, und einer ungeheuren, durch alle Arten von Thiergestalten ausgeputzten Schlange. Dieser Gott ist wie die Seele oder der Verstand der dritten Trias, und die Theologie preist ihn als Uranfänglichen, nennt ihn Zeus, Ordner aller Dinge und der ganzen Welt, weßhalb er auch Pan genannt wird. So weit Damascius, dessen Abhandlung, als höchst wichtig für unsern Gegenstand, ich der Breite nach gegeben habe, wiewohl ein Theil davon nichts anders als Spitzfindigkeiten der neuplatonischen Schule ist. Unabhängig von dieser, aber mit gnostischen Ideen getränkt, setzt den Ursprung des eyngebornen Gottes ein Schriftsteller unter falschem Namen, Verfasser der Clementinischen Recognitionen und Homilieen, der um die

Zeiten des Origenes gelebt zu haben scheint, auseinander. Orpheus, sagt er, als letztes Urprincip das Chaos aufstellend, die ewige, ungeheure und ungestalte Mischung aller Dinge, nimmt an, daß es nach einem ungeheuren Zeitraum in Gestalt eines Eys zusammengedrängt ein mannweiblich und mit anderm Namen Phanes genanntes Wesen geboren habe, wovon sofort die Substanz, die Klugheit, die Bewegung, die Begattung entstanden; und indem dieß Wesen zuerst von allen und aus dem reinsten Stoff hervorgieng, theilten sich die vier Elemente, und aus den beyden edelsten bildete es den Himmel, aus den beyden andern die Erde. Was Hesiodus Chaos heißt, das nennt Orpheus ein erzeugtes und aus der ungeheuren Materie ausgeworfnes Ey. Indem die viergeschlechtige Materie belebt war und der allgemeine ungeheure Bythos oder Schlund immer floß, ohne Unterschied getrieben und von Zeit zu Zeit tausend unvollkommene Mischungen ergießend und von neuem auflösend, und wie ein Thier in Geburtsnoth sich aufthuend, geschah es zuletzt, daß die unendliche See umkreisend, bewegt durch die eigne Natur, regelmäßig dieselbe Richtung lief wie ein Strudel und die Substanzen mischte, wodurch von jedem Element der edelste und zur Hervorbringung eines lebendigen Wesens tauglichste Theil, fließend wie in Metallguß im Mittelpunkt des All, sich in dem alles bewegenden Strudel niederschlug, auch den umgossenen Geist anzog und so eine stetige Trennung bildete. Weil sich, wie im Naß eine Blase zu entstehn pflegt, ringsumher ein rundes Gehäus bildete, und in sich selbst schwanger durch die Kraft des in ihm eingeschlossenen göttlichen Geistes, gieng diese ungeheure Gehurt ans Licht hervor, wie eine von dem ganzen ungeheuern Bythos erzeugte belebte Schöpfung, ähnlich den Eyern im Umfang und in der Schnelligkeit der Umrollung.

Man betrachte also Kronos als die Zeit und Rhea als das Flüssige der feuchten Substanz, dieweil die ganze Materie von der Zeit getragen, den allumfassenden kugelförmigen Himmel gebar, gleich einem Ey, das von Anbeginn erfüllt mit Samenmark, alle Elemente umfassend und alle Farben auszustreun vermögend, als von einer einzigen Substanz und einer einzigen Farbe erschien. In der Rundung des Eys drinnen bildet sich durch die Vorsehung des göttlichen in ihm eingeschlossenen Geistes ein mannweibliches Wesen, das Orpheus Phanes nennt, weil bey seinem Erscheinen das All davon erglänzte, von dem Glanz des in die Augen fallendsten der Elemente, des Feuers, welches sich in dem Naß geklärt hatte. Das Urey also erwärmt von dem in ihm seyenden Lebendigen springt und scheidet sich in bestimmte Gestalten, wie Orpheus sagt:

— Κεραμείου σχισθέντος πολυχανδέος ὠοῦ.

Und so umfängt die Schale und hält durch die große Macht des hervorgehenden Phanes in Harmonie die geordnete Welt, und setzt sich selbst auf das Aeußerste des Himmels und umstrahlt geheim die ungeheure Zeit. (Recogn. Clem. X, 17. 27. Homil. Clem. VI, 3 ss.).

Unter so viel verschiedenen Gestalten stellen uns die Schriftsteller, jeder dem Geist seiner Sekte gemäß, die Orphische Theorie über den eygebornen Gott vor, gänzlich fremd, wenn ich nicht irre, den alten Orphischpythagorischen Theogonieen, die Kerkops und Onomakritos erfunden hatten. Diese waren vermuthlich nicht sehr verschieden von denen, welche unter dem Namen des Hesiodos gehn: der ungestalte und unbelebte Stoff, Chaos genannt, und der belebende und gestaltende Geist, Eros genannt, machten das Princip aus, woraus die einen wie die andern

hervorgiengen. Nachdem die Elemente sich vertheilt und gesondert hatten, setzten sich Himmel und Erde fest, die Hauptwesen, oder nach der dichterischen Sprache die Götter des Weltalls. Diese, in der Hesiodischen Theogonie mit dem rechten Namen Uranus und Gäa genannt, heißen in der Orphischen Ophion und Eurynome, Tochter des Okeanos. Der Name von dieser hat eine leichte Etymologie; Ophion, Ophioneus oder schlangenartig scheint der Himmel wegen einer gewissen Aehnlichkeit genannt, welche die Metaphoristen zwischen der Bewegung des Himmels und der Himmelskörper und den Windungen einer Schlange fanden, und auch zwischen den Sternen selbst und den leuchtenden und wechselnden Schuppen gewisser Schlangen, wie uns Horapollo (Hierogl. I) andeutet. Wie dieß auch in der Orphischen Theogonie seyn möge, so wie sie Apollonius von Rhodus (Arg. I, 503) und der Scholiast des Aeschylus (ad Prom. 957) darstellt und wie sie vielleicht von der des Pherekydes abgeleitet ist, die Maximus Tyrius (X, 4) und Celsus bey Origenes (XI, 42) erwähnen, so folgten auf Ophion und Eurynome Kronos und Rhea, wie nach Hesiodus auf Uranos und Gäa; und auf Kronos und Rhea folgten bey beyden Zeus und Here, so wie auch aus verschiedenen noch vorhandenen Orphischen Bruchstücken erhellt, daß es einmal eine dem Orpheus zugeschriebene Theogonie gab, die im Wesentlichen der nach dem Hesiodus genannten entsprach; während eine andre war, von Eudemus bey Damascius (p. 256) erwähnt, welche, das Chaos und was damit zusammenhieng übergehend, die Nacht als letzten Ursprung der Dinge setzte. Was jedoch hauptsächlich die Poesieen dieses Atheniſchen oder Pythagorischen Orpheus von den Hesiodischen unterschieden haben muß, ist, daß sie sich vorzugsweise mit Dionysos beschäftigten, von dem sich in

diesen nur kurze Andeutungen finden. (Theog. 940. 946). Nachdem die Blüthe Griechenlands nach Aegypten verpflanzt war, und man angefangen hatte, die Aegyptischen Dinge mit den Griechischen zu verbinden, woraus so viele Mischlingswerke entstanden, erfand man auch eine neue Art Orphischer Fabeln, indem man unter andern den Griechischen Mythus von Chaos und Eros mit der Aegyptischen Allegorie, welche aus dem aus dem Mund des ersten Bewegers hervorgegangenen Ey den göttlichen Weltordner entstehn ließ, verknüpfte. Das Bild des Ichnef, wie Porphyrius bey Eusebius (Praep. Ev. III, 11. p. 115) es beschreibt, stellte das erste denkbare Wesen vor, in dessen Betrachtung sowohl die Abstractionen der Philosophen als die Phantasieen derer, welche Theologieen schaffen, endigen und sich verlieren, nehmlich die belebte, oder was gleichbedeutend ist, mit Bewegung begabte Materie. In dieser Materie, oder in diesem allgemeinsten Allgemeinen oder absoluten All bildet sich, das ist erscheint unsern Sinnen die sphärische Ausdehnung, wovon ein jeder von uns der Mittelpunkt ist, und die wir Welt oder auf uns bezogenes All nennen, reale, seyende Welt, wie jenes mögliche Welt. Diese verstanden sich die Aegyptischen Priester, sammt den auf einander folgenden Modificationen im Innern derselben, welche sich bequem als eben so viele Zeugungen versinnbilden, in Gestalt eines mit dem Keim unendlicher Substanzen schwangern Eys vorzustellen. Zu gleicher Zeit getrieben von der Idee, welche sich der Kindheit des menschlichen Geistes so leicht aufdrängt, sich die Naturkörper oder die verschiedenen Glieder des Alls wie von einem vernünftigen Werkmeister gestaltet und modellirt zu denken, ungefähr in der Weise wie wir Menschen berechnend und modellirend künstliche, den bey ihrer Bildung uns vorgeschriebenen Zwecken entsprechende

Körper hervorbringen, getrieben von dieser Täuschung, die für die Poesie glücklich und eine Mutter erhabener Bilder ist, dichteten sie als daseyend im Weltey, in ihm gezeitigt und hervortretend vor das Angesicht der Wesen einen ordnenden Gott, dem sie unter andern hauptsächlich den Namen Phta gaben, den wir mit Hülfe der Aegyptischen Sprache als Schmied oder Werkmeister deuten können (von φωτζ verfertigen, aushauen), weßhalb die Griechen ihn Hephästos übersetzt haben. Ein Philosophem von dieser Natur war dem Geschmack der synkretistischen Mythologen, welche sich, wie aus Diodor und andern Sammlern bekannt ist, unter der Regierung der Lagiden Gewalt angethan hatten, die Aegyptischen Dinge Griechisch und die Griechischen Dinge Aegyptisch werden zu lassen, zu angemessen, um nicht begierig ergriffen und auf die Theogonie des Orpheus geimpft zu werden, mit dem sie sich besonders beschäftigten, und der nach ihrer Behauptung den wesentlichsten Theil seiner Lehren aus Aegypten geholt hatte. Der ursprünglich in den Hesiodischen und Orphischen Rhapsodieen enthaltene Mythus von Chaos und Eros, war ganz geeignet, diese Vermehrung anzunehmen, mittelst deren er zusammenhängender und folgerechter wurde. Chaos, der Raum oder die Welt blos als Materie, das ist als eine Anhäufung zugleichseyender Dinge betrachtet, war eine viel zu abgezogene Vorstellung, um von den alterthümlichen Menschen mit aller Klarheit gedacht zu werden; oder wenn sie es je gewesen war, um sich in ihrer Reinheit in den Rhapsodieen zu erhalten. Es sind zugleich nach Hesiodus mit dem Chaos die Erde und der Tartaros, obgleich von späterer Geburt; aber man weiß nicht, wie sie hervorgebracht sind, ob im Chaos oder ausser demselben, noch in welcher Beziehung mit ihm: wodurch klar ist, daß der Verfasser oder Sammler der Hesiodischen

Theogonie, wer er auch war, keine genaue und bestimmte Vorstellung davon hatte; sondern seine Erde war eine Welt ausserhalb der Welt, und sein Tartaros ein Raum ausserhalb des Raums. Auch ist zugleich Eros, die ursprüngliche Sehnsucht, welche die gleichartigen Dinge vereint, die andern trennt, gewissermaßen die Anziehungskraft der neueren Physik, wie uns auch die Abstammung des Wortes verräth. Dieser Eros ist nach Hesiodus gleichzeitig mit dem Chaos vorhanden; aber es wird uns nicht gesagt, in welcher Art oder zu welchem Zweck; ja kaum ist angefangen, von den vom Chaos und der Erde gebornen Wesen zu handeln, als wir Eros aus dem Gesicht verlieren, der nur auf der Bühne erschienen zu seyn scheint, um uns zu bedeuten, daß er zur Ruhe gehe, weßwegen Aristophanes ihn sehr passend mit Frau Chaos schlafen gehn und so das Geschlecht der Vögel erzeugen läßt. Nichtsdestoweniger scheint die Absicht der frühesten Dichter durch, allen hervorgebrachten Dingen das Daseyn des Amor voranzustellen, indem sie alle Hervorbringung als Zeugungen und Wirkungen von Ehen betrachteten. Bey Apollonius nennt Orpheus, indem er seine Theogonie hersingt, den Eros nicht; aber wohl sagt er, wie die anfänglich zusammengemischten und gepreßten Elemente in grimmigem Streit getheilt und getrennt wurden,

Ὡς Γαῖα καὶ Οὐρανὸς ἠδὲ Θάλασσα
τὸ πρὶν ἐπ' ἀλλήλοισι μιῇ συνερηρότα μορφῇ,
νείκεος ἐξ ὀλοοῖο διέκριθεν ἀμφὶς ἕκαστα.

Und dieß ist gerade das, was der Verfasser des andern Argonautengedichts dem Eros zuschreibt, indem er in der Person des Orpheus singt:

Πρεσβύτατόν τε καὶ αὐτοτελῆ πολύμητιν
Ἔρωτα,
ὅσσα τ' ἔφυσεν ἅπαντα, διέκρινε δ' ἄλλον
ἐπ' ἄλλου,

und was in andern Orphischen Sagen mit den Ausdrücken aufklären, erleuchten bezeichnet wird, wie in der That die Eintheilung und Absonderung der Ursprung alles Lichts und aller Klarheit ist. Ἐφώτισε τὴν γῆν καὶ πᾶσαν τὴν κτίσιν. (Malela l. c.)

Θαύμαζον καθορῶντες ἐν αἰθέρι φέγγος ἄελπτον,
τοῖον ἀπέστιλβε χροὸς ἀθανάτοιο Φάνητος.

(Procl. in Tim. p 132). Ὁ Ὀρφεὺς Φάνητά τε τὸν θεὸν προσηγόρευσεν, ὡς ἐκφαίνοντα τὰς νοητὰς ἑνάδας. (ibid. p. 267).

Die Aegyptische oben vorgetragene Symbolik hatte den Vorzug, daß sie die verschiedenen in Verwirrung zugleichseyenden Principien der Griechischen Kosmogonie auf ein einziges und ursprüngliches Princip zurückführte. Das Chaos ist alles, Stoff und Seele zugleich. In ihm bildet sich kraft der ihm eigenen Bewegung das Weltey, oder die Sinnenwelt, die wir unter keiner andern als der Kugelgestalt denken können; und in dem Ey wohnt gleich einem belebenden Keim der austheilende Gott, der Orphische Eros. Dieser Theorie nähert sich am meisten unter allen Sagen die des Pseudoclemens, wiewohl er scheint sie auf seine Weise verschönt und Ausdrücke hineingebracht zu haben, die der Gnosis des Valentinianus angehören. Aber die Sage, welche Damascius die gemeine nennt, oder die der umlaufenden Rhapsodieen, fällt, indem sie über die Natur der Dinge vor dem Ey ins Feine gehn will, in die Widersprüche der ersten Griechischen Theogonieen zurück. Ausser dem Chaos, welches keine ausser ihm daseyenden Dinge leidet, erdichtet sie noch, in Uebereinstimmung, wie Syrianus sagt, mit der Lehre des Pythagoras, einen Aether, Quelle des Lichts, glaube ich, und des Lebens, wie das Chaos Inbegriff der unbelebten Ma-

terie; und nennt beyde Söhne des Chronos oder der Zeit, indem sie thörichterweise eine Zeit vor allem Daseyn annimmt; anstatt dessen jedoch Syrianus die bloße Einheit, das absolute Gute, setzt, ohne sich damit dem natürlichen Verstand mehr zu nähern. Noch mehr vervielfältigt die dem Hieronymus zugeschriebene Sage die Elemente und die Zeugungen. Chronos hat nach ihm drey Söhne, Aether, Chaos, Erebos; und er selbst ist Sohn einer Art von vorchaotischem Chaos, dem Gemisch von Wasser und Schlamm, welches als ein letztes Princip von dyadischer Natur betrachtet wird, ob es gleich nach Athenagoras scheint, daß man dem Wasser die Erstgeburt zugestanden habe, und obgleich Damascius noch ein monadisches, wegen seiner unausdrückbaren Natur verschwiegenes Princip vorhersetzt. Dieß von den Orphikern verschwiegene Princip kann man für das unergründliche Dunkel, τὸ ἄγνωστον σκότος, halten, welches eine Aegyptische Kosmogonie, die Asklepiades und Heraiskos in den alten Büchern dieser Priester aufgefunden zu haben behaupteten, darstellte als das erste und Endprincip, eine Trias bildend mit dem Wasser und dem Sand, und den ersten Kneph zeugend, von dem der zweyte abstammt, und von diesem der dritte Kneph, der die Sonne ist, während man den zweyten mit Phanes und den ersten mit Chronos vergleichen kann. (Damascius p. 259).

Das dritte Hauptbeywort des uranfänglichen Gottes ist ἀρρενόθηλυς, mannweiblich, das wir ihm schon beygelegt gesehn haben, und dem ohne Zweifel ein andres, διφυής, von doppelter Natur, entspricht, welches ihm im fünften Orphischen Hymnus gegeben wird, der beginnt: Πρωτόγονον καλέω διφυῆ. Indem der uranfängliche Gott alle denkbaren Eigenschaften und Kräfte in sich vereinigt, mußte er noch insbesondre die Eigenthümlichkeiten beyder Geschlech-

ter in sich begreifen, um aus sich ohne Ehe mit einem andern Wesen hervorbringen zu können, dieweil er allein war. Als solcher brachte er die drey von den Orphikern vielgenannten Nächte hervor; und indem er nachher die mittlere von ihnen mit sich in der innigsten Verbindung vereinigte, zeugte er in ihr Himmel und Erde. Schon Herakles-Chronos vor Phanes, der älteste der denkbaren Götter, wurde als mannweiblich vorgestellt, die weibliche Natur von Physis-Ananke in sich begreifend, wodurch er aus sich die oben angegebenen Söhne erzeugte. Und in der Folge sehn wir als Androgyne besonders diejenigen Gottheiten dargestellt, von denen eine neue Linie oder Kette von Wesen ihren Anfang nahm. So von Zeus das bekannte Orphische Bruchstück bey dem Pseudo-aristoteles de mundo:

Ζεὺς ἄρσην γένετο, Ζεὺς ἄμβροτος ἔπλετο νύμφα.

So wird im 29. Orphischen Hymnus Dionysos διφυής genannt, und dasselbe Beywort erhält im 31. Korybas, der nichts anders ist als Dionysos Zagreus, und im 41. Mises-Jacchus, den sie anrufen:

Ἀγνὴν εὐίερόν τε Μίσην, ἄῤῥητον ἄνασσαν,
ἄῤῥενα καὶ θῆλυν, διφυῆ λύσειον Ἴακχον.

Auch Eros Pandemos trägt im 57. Hymnus, sey es wegen seiner Verwandschaft mit dem uranfänglichen Gott, sey es wegen seiner Wirksamkeit in beyden Geschlechtern, das Beywort διφυής, wovon Gesner in den Noten zu den Argonauten V. 14 wohl angemerkt hat, daß es auf nichts anders gehe, als auf die Geschlechter, die man in diesen mythischen Wesen, Kindern der Einbildungskraft, in eins gemischt und zugleich unterschieden dachte. Weit von der Wahrheit entfernt scheint mir Eschenbach, den derselbe Gesner anführt, wenn er denkt, Amor werde

von den Orphikern διφυής genannt mit Hinsicht auf Platons zwey Eroten, den οὐράνιος und πάνδημος; aber entfernter davon sind die, welche dem gelehrten Alterthumskenner Visconti (Mus. Pio-Clem. T. VI. tav. 8. p. 12) folgend, διφυής für zweyköpfig nehmen und Phanes und Janus für dieselbe Gottheit halten. Der Geist der Griechischen Sprache scheint mir eine solche Auslegung nicht zuzulassen, und ich kenne keine Stelle eines alten Schriftstellers, wo διφυής für διπρόσωπος stünde, oder irgend ein Anzeichen, woraus sich folgern ließe, daß Phanes mit doppeltem Gesicht vorgestellt würde. Auch kann ich dem schon genannten Gelehrten nicht Recht geben, wenn er annimmt, auf das Beywort διφυής könne die bekannte Stelle des Nonnus (ad Stelit. I. n. 78) bezogen werden, die Eudokia ausgeschrieben (Viol. p. 413) und Suidas, (unter Φάνης) wo es von Orpheus heißt: Τὸν Φάνητα εἰσφέρει αἰδοῖον ἔχοντα ὀπίσω περὶ τὴν πυγήν. Nonnus, der sich in diesem ganzen Artikel als wenig bewandert in den Orphischen Dingen verräth, betrachtete den Phanes nur als eine Modification des Gotts Priapos, ἔφορον τῆς ζωογόνου δυνάμεως: und gerade an dem neugebornen Priapos bemerkte, nach einen andern Artikel desselben Nonnos (ad Stelit. II. n. 28) der Hirt, von welchem er gefunden wurde: Πρὸς εὐκαρπίαν τῆς γῆς καὶ τῶν κτήνων καὶ τετραπόδων εἶναι τὸ ἐκείνῳ ὑπάρχον πάθος, τὸ ἔχειν τὸ αἰδοῖον ἐπάνω τῆς πυγῆς. Nicht daß er ein doppeltes Glied gehabt hätte; sondern die außerordentliche Stelle des Gliedes an ihm versprach eine besondre Fruchtbarkeit.

Viele andre Beywörter dieser Gottheit liest man in den Orphischen Bruchstücken und im fünften der Hymnen, die nicht besonders erklärt zu werden brauchen. Sie sind zum Theil aus dem schon Gesagten

klar, und kommen ihm zum Theil nur zu in so fern er mit der Sonne vereinerleyt wird. Wenn der Hymnendichter ihn ταυροβόαν nennt, scheint er mir nicht sowohl auf das verliebte Gebrüll der Stiere anzuspielen, was Gesners Meynung ist, als auf das von Damascius aufgestellte Bild des Phanes mit in den Seiten angewachsenen Stierköpfen, als Sinnbild von Kraft und Fruchtbarkeit. Unmittelbar darauf wird hinzugefügt: γένεσιν μακάρων θνητῶν τ' ἀνθρώπων, welches dem oben angeführten Bruchstück entspricht, wo er πρῶτος γενέτωρ, erster Erzeuger, heißt. Wenn ferner in irgend einem Griechischen oder Lateinischen Schriftsteller das Wort Protogenetor sich findet, welches der Erklärer des Pioclementinischen Museums am angeführten Ort als seinen Hauptnamen angiebt, so bekenne ich, daß es meiner Nachsuchung entgangen ist. Wie Phanes erstgeboren genannt wird, weil er der uralteste Gott der wirklich daseyenden Welt ist, so heißt er erster Erzeuger, weil er zuerst den Sinnen wahrnehmbare Dinge erzeugt hat. Und dieß ist seine Haupteigenschaft, weßwegen er ganz gewöhnlich der samentragende Gott ist, Erikapäos, der Vermehrer, genannt, mit Priapos und Dionysos verwechselt. Um allein und ohne Theilnahme eines andern ausser sich zeugen und hervorbringen zu können, werden ihm beyde Geschlechter zugeschrieben, und gesagt, daß in seinem Wesen die Keime aller künftigen Wesen enthalten seyen. Sein erstes Erzeugniß ist die Nacht, die, welche die Orphiker auch Aphrodite nennen:

Νὺξ γένεσις πάντων, ἣν καὶ Κύπριν καλέσωμεν,

(Hymn. 2.) die geheime Anziehung, welche die Zeugung hervorruft und anreizt. Sie wird betrachtet als dreyfach. (Procl. in Tim. p. 137. Her-

mias in Phaedr *)). Die erste, welche in ihm selbst zurückbleibt, Mantia oder Voraussicht genannt **), ist nichts andres, als der weibliche Theil des zweygeschlechtigen Gottes; die zweyte Sophrosyne, die frauenhafte Sittsamkeit, in deren Schoos er die Keime niederlegt; die dritte Dikäosyne, welche die Wesen ans Licht bringt und die Gesetze ihres Daseyns feststellt. Der Sitz des Phanes ist in der geheimsten Tiefe des Adytums der Nacht, von ihr allein gesehn. Sie nimmt die Mitte davon ein, weissagend den Göttern, ihren Kindern; und in der Vorhalle sitzt Adrastea, Schwester der Ide, Tochter von Melissos und Amalthea, unter dem Klang von ehernen Cymbeln allen Wesen die Gesetze verkündend. Alle diese weilen in der Nacht und mit ihr im Wesen des Phanes, als gleich ihm Theil nehmend am Chaos oder absoluten All. Das zweyte Geschlecht des Phanes ist Uranos und Gäa, die ersten, welche aus der Höhle der Mutter Nacht hervorgehn, und die erste Ehe bilden, indem die Vereinigung von Phanes und der Nacht keine Ehe ist, sondern eine engere Verbindung von ungetrennten und untheilbaren Mächten, weßhalb er nicht mit der Nacht, sondern in der Nacht seine Sippschaft erzeugt; sie bleiben selbst, während sie aus der Nacht ausgehn, noch eingeschlossen im Wesen des Phanes. Er erzeugt überdem viele andre Götter und viele Substanzen, über welche sich die vorhandenen Bruchstücke nicht deutlich erklären, indem er mit seiner Fülle die nächtlichen Sphären erfüllt und die himmlischen. (Πληροῖ μὲν τοὺς νυχίους διακόσμους, πληροῖ δὲ τοὺς οὐρανίους τῆς

*) [Ast. p. 144. 148. Hermann p. 506. W.]

**) [Hermias p. 140 Ast. Ὁ γάρ τοι Ὀρφεὺς περὶ τῆς Νυκτὸς λέγων, θεῶν γὰρ ἔφει, φησί καὶ
Μαντοσύνην δέ οἱ δῶκεν ἔχειν ἀψευδέα πάντη.]

ἑαυτοῦ παντότητος. Procl. l. c.). Blos der Echidna, der Mutter alles Bösen, Geburt aus dem Leib des Phanes wird erwähnt in einem von Athenagoras (Legat. N. 20.) *) enthaltenen Bruchstück; Kopf und Haar eines schönen Weibes, der übrige Körper von einer furchtbaren Schlange. Ἂν δὲ Φάνης ἄλλην γενεήν κ. τ. λ. Unter den Abkömmlingen des Phanes wird Uranos von der Nacht zum König der Götter erklärt, oder wie es Orpheus ausdrückt, er empfängt von der Nacht den Scepter, den ihr Phanes übergeben hatte. (Syrian. in Metaph. Aristot. Procl. in Cratyl. Ms. Vatic. in Tim. p. 291) **). Er und Gäa erzeugten Kronos und Rhea; aber von diesen der Herrschaft beraubt, fallen sie in den Abgrund des Okeanos; (Ἔπεσον δ' ἐνὶ κύμασιν Ὠκεανοῖο, Apoll. Argon. I, 506) und von neuem wird Kronos von seinem Sohn Zeus vertrieben, welcher endlich auf den Rath der großen Mutter Nacht den Phanes selbst verschlingt mit allem, was von ihm hervorgebracht worden war und was noch hervorbringliches in ihm verborgen war,

Ὅσσα τ' ἔην γεγαῶτα, καὶ ὕστερον ὅτιπο[τ'] [l. ὁππόσ] ἔμελλεν.

(Procl. in Tim. p. 95. 96. 98. 99).

Hier tritt die Hesiodische Fabel von Metis wieder ein, deren Namen auch wir dem uranfänglichen Gott schon zugeeignet gesehn haben. Die Metis, die Göttin der Klugheit, schwanger von Athene, der weisen, Tochter des Herrschers Zeus, läßt die Dichtung von diesem verschlungen werden, damit der Gott der Stärke die Weisheit in sich vereinigte, welche getrennt und unabhängig die Stärke unterjocht haben würde. (He-

*) [Apol. p. 72. Gesn. Fragm. VIII, 7 ss. W.]

**) [Acta philol. Monac. p. 130. W.]

siod. Theog. 358. 886. Apollon. I, 2, 1. I, 3, 6. Schol. Hes p. 300. Schol. Iliad. I, 195). So verschluckt Zeus, der Demiurg, damit in seinem Wesen alles zusammengefaßt wäre und seine schöpferische Kraft sich über alles erstreckte, den Eros Phanes, den Gott, der in der wirklichen Welt die meßbare Zeit darstellt, wie in der absoluten Welt Chronos die unbestimmte Zeit ist; woher es kommt, daß Phanes alle Dinge in sich selbst erzeugt, und sogar erzeugt noch in sich behält, indem alle Dinge, welche Theile der Welt sind, von der Zeit hervorgebracht werden und fortfahren in der Zeit zu bestehen. Phanes bleibt nun im Wesen des Zeus mitbegriffen, und alle Dinge zusammen werden betrachtet als Erzeugnisse der Zeit und als Erzeugnisse des Demiurgos. Man sieht den Zweck des Mythus, den Phanes, wie ihn, abstammend theils von den alten Griechischen Theogonieen, theils von der Aegyptischen Sinnbildnerey, die Alexandrinischen Orphiker gefaßt hatten, mit der gemeinen Meynung von Zeus und mit der Platonischen Theorie vom Demiurgos als Vernunftwesen zu vereinigen. Daher erhielt der aufgezehrte Gott den Namen Metis, welcher zu gleicher Zeit bequem war, um die in dem uranfänglichen Gott wohnende Urweisheit anzudeuten, und mit dem Namen Eros, der die hervorbringende Thätigkeit anzeigt, verbunden, die beyden Haupteigenschaften dieses Gottes ausdrückte:

— Μῆτις πρῶτος γενέτωρ καὶ Ἔρως πολυτερπής·

(Piocl. in Alcib. 1. ap. Bentl. ad Mill. p. 4) und auf eine andre Weise verbunden mit dem Namen Phanes, dem die Griechen die Bedeutung Licht zugestanden hatten, und mit Erikapäos, von dem sie die Aegyptische Bedeutung Erzeuger beybehielten, die Trias bildete, wovon Malela sagt, daß sie durch

prophetische Eingebung dem Orpheus offenbart worden: Μῆτις, Φάνης, Ἠρικαπαῖος, ἃ ἑρμηνεύεται τῇ κοινῇ γλώσσῃ Βουλή, φῶς, ζωοδοτήρ.

Nachdem ich von Metis geredet, wovon ich als einem Griechischen und von dem Verbum μάω abstammenden Wort nichts mehr zu sagen habe, wie wohl es seinen ersten Ursprung von dem Aegyptischen μευι, denken, hat, gehe ich weiter, um von den andern hier erwähnten Namen des uranfänglichen Gottes zu sprechen. Ich habe schon bemerkt, daß Eros sein ältester Name ist, welches Wort recht gut durch Amor übersetzt wird, wenn wir anders auch dieses Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung nehmen, und davon absondern was die Bildung späterer Zeiten darin geändert, und was die nachfolgenden Dichter, indem sie Cupido, den Sohn der Venus Vulgivaga priesen, hinzugesetzt haben. Eros kommt her von der Wurzel ΕΡ, die den Aegyptern und Griechen gemeinschaftlich ist und Werk und Bewegung ausdrückt. Ἔρος, das unruhige Verlangen, Quelle aller Bewegung: ἔρις, der Wetteifer: ἔρι jede Verstärkung. Auch Ἄξιερος, der Name des Demiurgos in den Samothrakischen Mysterien, von dem ich auch in gangbaren Büchern mich erinnere ziemlich unglückliche Auslegungen gelesen zu haben, erklärt sich bequem aus dieser Wurzel, indem man vorsetzt, αξαι, welches im Aegyptischen Menge und Vortrefflichkeit bedeutet, woher leichtlich auch das Griechische ἄξιος. Also wird Ἄξιερος der viel oder groß wirkende seyn, und die Namen seiner Genossen Ἀξιόκερσος und Ἀξιοκέρσα werden bedeuten können der große Erzeuger und die große Erzeugerin, von einem Aegyptischen Wort, das Samen bedeutet, und endlich der Name ihres Dieners Κάδμος oder Κάδμιλος wird abgeleitet werden können von κατι, Wissen, und ἐμι, Erkenntniß. In der That waren

auch die Kabirien von Samothrake Aegyptischen Ursprungs; Herodot sah zu Memphis die Bildsäulen der Kabiren im Tempel des Phta, desselben Gottes, wovon ich oben sagte, daß er von den Orphikern mit ihrem Eros verflochten wurde, und der vielleicht derselbe war, den man in Samothrake Axieros nannte.

Der Name Phanes wird von den alten Schriftstellern selbst allgemein von φαίνειν abgeleitet, bald weil er vor allen andern Dingen erschien, πρῶτος γὰρ ἐφάνθη (Arg. Orph. 16.), bald weil er bey seiner Erscheinung erleuchtet und allen Wesen das Licht gebracht hatte,

Λαμπρὸν ἄγων φάος ἀγνόν, ἀφ οὗ σε Φάνητα κικλήσκω

(Orph. hymn. 5.) was Proclus, dem System der neuesten Platoniker anpassend, ausdrückt: ὡς ἐκφαίνων τὰς νοητὰς ἑνάδας. Eine so leichte, durch so entschiedene Stellen aller Schriftsteller gestützte Ableitung sollte über jeden Zweifel erhaben scheinen; aber gerade diese anscheinende Leichtigkeit, vereint mit der Verschiedenheit der Anwendung, welche diese über die Wurzel des Worts einigen Schriftsteller machen, erregt mir Verdacht. Die in der Griechischen Mythologie vorkommenden Namen pflegen entweder von schwieriger und den Griechen selbst dunkler Ableitung zu seyn, oder von einer geraden und klaren Bedeutung, worüber kein Misverständniß oder Streit entstehn kann. Von dieser Art sind Μῆτις, Νύξ, und so viele andre; wie von jener Ζεύς, Ἑρμῆς, und fast alle Volksgottheiten, wo es meist von auswärtigen Völkern angenommene, oder von der alten und abgekommenen Mundart der ersten rauhen Eingebornen herstammende Namen betrifft, während für jene andern blos poetischen oder philosophischen Wesen, die in spätern Zeiten eingeführt wurden, um die

Lücken der Theogonie auszufüllen, oder die Verzweigungen zu erweitern, die Ordner derselben, da sie sich nicht von festgewurzelten Sagen gebunden fanden, aus der laufenden Sprache entlehnter Wörter sich zu bedienen pflegten, welche den Charakter der neuen Person unmittelbar bezeichneten. Da nun Phanes keine ihm eigne und bestimmte Bedeutung in der Griechischen Sprache hat, und der ihm von den neueren Griechen wegen Verwandtschaft des Klanges angeeignete eigentlich der Natur des Gottes nicht entspricht, der, wiewohl glänzend von goldnen Flügeln, deren Wiederschein wie Morgenschimmer die Götter ergötzte, doch nur von der heiligen Nacht allein gesehn wurde, in deren Höhle er verweilte bis Zeus ihn verschlang, so wird es mir gleichfalls erlaubt seyn, an seiner Ableitung von φαίνειν zu zweifeln, wie an der Ableitung von Ῥέα aus ῥέειν, von Ζεύς aus ζέειν, und des Gottes Πάν aus πᾶν, dem All. Diese letzte insbesondre als eine der anscheinend beyfallwerthesten ist ohne Zweifel eine von den falschen, und ich glaube nicht, daß in unsern Tagen jemand sich überzeugen wird, daß die Apidaneer, die älter als der Mond waren, sich einen das All vorstellenden Gott zum Schutzgott erwählt haben, der in seiner wunderlich aus Mensch und Bock zusammengesetzten Gestalt die Einigung der Elemente ausgedrückt, und im Einzelnen seiner Gliedmaßen auf die Himmels- und Erdkörper angespielt hätte, in der Art wie es Proclus und andre Schriftsteller dieser Klasse bis zum Ueberfluß auseinandergesetzt haben. Sicher hatte man viele Jahrhunderte den Pan angebetet, ehe man in Arkadien anfieng über das All und über die Elemente nachzudenken; und die, welche über solche Dinge nachdachten, erfanden zwar sinnbildliche Figuren von seltsamer Anordnung, aber niemals in dem Geschmack der Auslegungen, die uns Proclus von diesem Gott

giebt. Die Aegyptische Sprache bietet eine Etymologie dar, die, wenn sie nicht die wahre ist, sicher der erwähnten weit vorzuziehn ist, um so mehr, wenn wir bedenken, daß verschiedene der Peloponnesischen Fabeln, unter andern die von Jo, erweislich Aegyptisch sind. Wie nun Jo noch heutiges Tags im Aegyptischen Mond bedeutet, so bedeutet An und mit dem Artikel Pan den Affen. Auch ist gewiß, daß Herodotus in den Aegyptischen Bildhauereyen das Bild des Affen Kebos für einen Pan nahm, indem der αἰγοπρόσωπος und τραγοσκελής, den er dort gesehn zu haben versichert, auf keinem Aegyptischen Denkmal zu sehn ist. Und endlich ist aus Philostorgius gewiß, daß unter den Affen Aethiopiens eine Art war, die auf gewisse Weise dem Gott der Arkadier glich. Nichts scheint mir also leichter, als daß, da die ersten Aegyptischen Anpflanzer im Peloponnes das heilige Bild des Kebos, Gefährten und Dieners der Isis-Luna mitgebracht hatten, die rohen Pelasger den fremden Gottesdienst nachahmend, in der Folge dem misgestalten Gott eine den Gegenständen, die sie beständig vor Augen hatten, verwandte Gestalt gaben, und, nachdem sie ihn in eine Bocksgottheit umgewandelt hatten, ihn als einen Hirtengott verehrten, so daß er endlich Schutzgott der Arkadischen Hirten ward *).

Kehren wir zu Phanes zurück. Wenn es wahrscheinlich ist, daß ein Theil der Mythen, welche die Orphiker vom uranfänglichen Gott sangen, von Aegyptischem Ursprung war, wie ich oben behauptet habe, so wird es auch nicht befremdend seyn, einen seiner Namen geradezu aus den Stammwörtern dieser

*) [Vgl. oben S. 28 und vorzüglich Basiril. di Roma LXXVII. not. 4. W.]

Sprache zu erklären. Eneh und Aneh, und mit dem Artikel Phaneh (Φ — ανεχ) ist im Aegyptischen was im Griechischen ἀ ών ist, woher auch der Name des cyklischen Vogels Phönix herstammt. Wir wissen ferner, daß die Aegypter und Phönizier unter ihre Götter den Gott der Ewigkeit zählten, der die Quelle und der Inbegriff aller hervorgebrachten und im Lauf der Jahrhunderte hervorbringlichen Dinge, und im Wesentlichen nicht verschieden ist von dem Geist des Alls, dem Beweger und Schöpfer aller Dinge, in dessen Wesen alles denkbare, sey es gedacht als daseyend oder nur als möglich, zusammengefaßt ist. Auch Epimenides, wenn wir dem Johann von Philadelphia glauben (Περὶ μηνῶν, Ms. in Bibl. Barber.) setzte als Princip des Weltalls zwey Principien, die er Dioskuren nannte, das eine αἰών, monadisch und männlich, das andre φύσις, weibliche Dyas. Dieser Phaneh, der für die Aegypter nichts anders war, als eine Art sich die auf einander folgenden erscheinenden Veränderungen in der unveränderlichen Umfassung des Alls vorzustellen, wurde von den Orphikern mit dem eygebornen Gott in eins gebildet, wie aus dem schon vorgetragenen Mythus erhellt, der alle Dinge von ihm hervorgebracht und zugleich alle in ihm begriffen und eingeschlossen nennt, weßhalb Zeus, um Schöpfer der wirklichen Welt zu werden, den uranfänglichen Gott verschlingt, und, nachdem sich dessen Kraft durch seine Glieder ergossen, die von jenem in ihm selbst hervorgebrachten Dinge ausser sich hervorbringt. Darum vergleicht Damascius (ap. Bentlej.) den Orphischen Phanes mit dem αἰὼν κοσμικός der Phönizier, der nach Sanchoniathon, in Philons Uebersetzung, bey Eusebius (Praep. Ev. I, 10. p. 34) Bruder von Protogonos und Sohn von Kolpias und Baan ist, und darum erwähnt der Verfasser von dem Gebet des Orpheus, nachdem er in

der Litanei der Götter des Aeon gedacht hat, des uranfänglichen Gottes nicht auf andre Weise.

Ebenfalls aus dem Aegyptischen schien mir der Name Ἠρικεπαῖος hergeleitet werden zu können, den Malela ζωοδοτήρ übersetzt, und der, von den Wurzeln ειρι und κηβ abgeleitet, buchstäblich Vervielfältiger bedeutet; weßwegen ich geneigt bin zu glauben, daß bey den Aegyptern der Eigenname desjenigen unter ihren Göttern, den die Griechen Priapos zu nennen pflegen, und welcher, obgleich vom Phaneh wesentlich verschieden, doch von den Aegyptern selbst zuweilen in einem einzigen Bild mit ihm zugleich dargestellt wurde, Ερκωβ oder Ερικηβ war. Die in den Noten zum fünften Hymnus vorgeschlagene Etymologie von Gesner, der das Wort von κῆπος ableiten und den uranfänglichen Gott in einen Gartenhüter verwandeln möchte, scheint mir keine große Aufmerksamkeit zu verdienen, so wie mir auch seine Bemerkung, daß die in den Orphischen Gedichten vorkommenden Namen von Griechischem Ursprung zu seyn pflegen, nicht von großem Gewicht zu seyn dünkt, da, der von Orpheus gefeyerten Volksgottheiten zu geschweigen, deren Namen schon Herodotus zum großen Theil als aus Aegypten stammend erkannte, unter den den Orphikern eignen sich der Name Μίσης findet, der rein Aegyptisch ist und noch heute in den Büchern der Kopten Geburt bedeutet, wie er bey Orpheus den neugebornen Jacchos bezeichnet, oder die mystische Geburt der Isis-Kora. Gelehrter und weit einleuchtender ist die Vermuthung unsers Collegen Visconti, der die Wurzel von Erikapäos in κάπτειν, auffressen, findet, und ich würde nicht angestanden haben, sie anzunehmen, wenn ich mich überzeugen könnte, daß der Gott, von dem die Rede ist, jemals als auffressend betrachtet worden sey. Aber die beyden Stellen, auf welche diese

Annahme gestützt wird, scheinen mir auf keine Weise zureichend, um sie zu halten. Die eine ist ein Orphisches Bruchstück bey Proclus (in Tim. p. 99) welches, sehr verdorben in dem Basler Platon, auch nach den ziemlich treffenden Verbesserungen von Gesner (Fragm. Orph. n. 8) neuer Berichtigung zu bedürfen scheint. Aber was auch die genaue Lesart desselben seyn möge, so bestimmen der Zusammenhang des Proclus und die Art, in der er das Bruchstück anführt, hinlänglich den Sinn. Zeus, sagt er, verbindet sich in eins mit Phanes, vermittelst des Rathes der Nacht, und damit angefüllt wird er Vernunftwelt, schon aufgestellt unter den Vernunftwesen. Dieß zu bestätigen wird das besagte Bruchstück hinzugefügt, so daß kein Zweifel übrig bleibt, daß in ihm die Rede sey von der Verrichtung des Zeus, die er vorher schon selbst andeutet, (p. 96) wenn er sagt: Ὁ Ζεὺς ἐστὶν ὁ τὸν Φάνητα κατα-πιών. Nun ist das Bruchstück nach Gesners Lesart wörtlich dieß: Wie er (Zeus) damals die gähnende (das ist die weite, große) Macht des uranfänglichen Erikapäos und die Substanz aller Dinge im hohlen Bauch hatte, und mit seinen Gliedern des Gottes (nehmlich des Erikapäos) Kraft und Vermögen mischte.

Ὡς τότε πρωτογόνοιο χανὸν μένος Ἠρικα-
παίου
Τῶν πάντων τε δέμας εἶχεν ἐνὶ γαστέρι
κοίλῃ,
Μίξε δ' ἑοῖς μελέεσσι θεοῦ δύναμίν τε καὶ
ἀλκήν.

Der zweyte von diesen drey Versen, der klaffend ist und in zwey Füßen hinter einander eine kurze Sylbe statt einer langen hat, kann leicht verbessert werden wenn wir zugleich uns gefallen lassen, Einen Buchstaben im ersten Vers zu verändern, und statt χανὸν

zu lesen χανών; denn alsdann könnte der zweyte Vers so hergestellt werden:

Τῶν πάντων δέμας εἶχεν ἑῇ ἐνὶ γαστέρι κοίλῃ,

und beyde zusammen übersetzt: Wie er (Zeus) damals, erschnappend oder verschlingend die Macht des erstgebornen Erikapäos, die Substanz aller Dinge in seinem hohlen Bauch hatte *). Nach beyden Lesarten spricht Orpheus von keinem andern auffressenden, als von Zeus, und nimmermehr erscheint Erikapäos hier als solcher. Die andere Stelle ist von Suidas, und uneben von Gesner verbessert, da es nicht der Verbesserung sondern der Ergänzung bedurfte. Der Artikel Φάνης beym Suidas fließt, wie schon von andern bemerkt worden ist, aus Nonnus in Steliteutic. I. n. 68, wo der Nazianzener, wenn er die Orphische Theologie abhandelnd sagt: Ἐπὶ πᾶσιν ὁ Φάνης τε καὶ ὁ Ἠρικαπαῖος, καὶ ὁ πάντας καταπίνων τοὺς ἄλλους εἶτ' ἀναδιδοὺς θεούς, ἵνα γένηται πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε, unbezweifelt von niemand anders spricht, als von Phanes-Erikapäos, die er mehr aus rhetorischer Freyheit als mit Hinsicht auf die eben erklärten Ursprünge als zwey Vermögen unterscheidet, und von dem auffressenden Zeus in Gemäßheit der Orphischen Verse, die wir bey Gesner Num. 8 und 6 finden, zugleich anspielend auf das von Homer gewöhnlich dem Zeus gegebene Beywort. Hierauf nicht merkend hat sein Erklärer geglaubt, daß er nach Phanes und Erikapäos von Kronos redete, weßwegen er ihn so auslegt: Ἐν τοῖς Ὀρφικοῖς ποιήμασιν εἰσενέχθη τὰ δύο ταῦτα ὀνόματα μετὰ καὶ ἄλλων πολλῶν. Ὧν τὸν Φάνητα εἰσφέρει αἰδοῖον ἔχοντα ὀπίσω περὶ τὴν πυγήν. Λέγουσι δὲ αὐτὸν ἔφορον εἶναι τῆς ζωογόνου δυνάμεως. Ὁμοίως δὲ καὶ τὸν Ἠρι-

*) [Diese Bedeutung von χαίνειν ist nicht üblich. W.]

καπαῖον λέγουσιν ἑτέρας ἔφορον εἶναι δυνάμεως. Περὶ δὲ τοῦ (lege τὸ δὲ) Ὁ πάντας καταπίνων θεούς, οὐ λέγει περὶ τοῦ Ἠρικαπαίου, ἀλλὰ περὶ τοῦ Κρόνου. Λέγεται γὰρ οὗτος κ. τ. λ. Nun sagt uns Suidas, indem er den Nonnus ausschreibt, von Phanes gerade das, was wir von diesem gehört haben: Ἐν τοῖς Ὀρφικοῖς εἰσενέχθη ὁ Φάνης, αἰδοῖον ἔχων περὶ τὴν πυγήν· ὃν ἔλεγον ἔφορον τῆς ζωογόνου δυνάμεως. Darauf fuhr er fort dasselbe zu thun in Bezug auf Erikapäos und den auffressenden Gott; aber da er hier die Worte ἑτέρας und ἕτερον gebraucht hatte, ist der Abschreiber, als er an das erste gekommen war, zum zweyten gesprungen, so daß man statt: Καὶ ὁ Ἠρικαπαῖος ἑτέρας ἔφορος δυνάμεως· λέγει δὲ καὶ ἕτερον καταπιόντα πάντας τοὺς θεούς, ὥσει τὸν Κρόνον, jetzt liest: Καὶ ὁ Ἠρικαπαῖος ἕτερον καταπιόντα πάντας τοὺς θεούς, ὡς τὸν Κρόνον. Da dieses keines Sinnes empfänglich ist, so hat Kuhn sich beschränkt, die Stelle des Nonnus anzuführen, um es daraus erklären zu können, aber Gesner glaubte es zu verbessern, indem er schrieb: Καὶ ὁ Ἠρικαπαῖος ἕτερος καταπιὼν πάντας τοὺς θεούς, ὡς τὸν Κρόνον, und hat so, ohne von dem Accusativ Κρόνον Rechenschaft zu geben, einen die Götter auffressenden Erikapäos geschaffen *).

*) [Schelling, Ueber die Gottheiten von Samothrace S. 88 ff. nimmt den Erikapäos für den Biblischen אֶרֶךְ אַפַּיִם, den Weitherzigen, Langmüthigen, dem Buchstaben nach gewiß sehr übereinstimmend. W.]

VI.

[Vorlesungen über die Griechische Mythologie.]

Ohne eine eigentliche Definition von der Griechischen Mythologie zu geben, noch die verschiedenen Gesichtspunkte, aus denen sie betrachtet werden kann, zu bestimmen, oder die verschiedenen Ideen, die sich mit diesem Wort verbinden lassen, neben einander zu stellen, nehmen wir sie zu unserm gegenwärtigen Zweck als eine Wissenschaft an, die diejenigen als beseelt gedachte Wesen zum Gegenstande hat, denen die Griechen einen Rang über die gemeine Menschheit zugestanden: und werden uns bemühen, die unter diese Kathegorie gehörenden Wesen zusammenzusuchen, nach ihren verschiedenen Verhältnissen zu ordnen, und zu bestimmen, was nach der Verschiedenheit von Zeit, Ort, Umständen, jedes von ihnen den Griechen gewesen.

Um eine Hauptabtheilung zu machen, die zwar keine reine Gränzlinie erlaubt, aber nach den allgemeinen dunkeln Vorbegriffen, die man von der Sache zu haben pflegt, bequem ist, sondern wir Götter und

Heroen von einander ab, wodurch die gesammte Mythologie in zwey Haupttheile zerfällt, Theologie und Heroologie oder Götterfabel und Heldenfabel. Götter nennen wir diejenigen unter den schon definirten Wesen, die der Grieche sich im Allgemeinen als ausser der Menschheit existirend dachte: Heroen die, welche man als aus dem menschlichen Geschlecht entsprossen vorzustellen pflegte.

Wir werden mit der Götterfabel den Anfang machen, und hier

1) einige allgemeine Bemerkungen über den Ursprung und Gang der Völkerreligionen vorausschicken:

2) die Griechische Religion, ihre Entstehung und Epochen im Allgemeinen betrachten mit Rücksicht auf jene Bemerkungen:

3) zu den poetischen Mythensystemen der Griechen übergehen und eine allgemeine Uebersicht geben von den verschiedenen Theogonieen und den sich an sie anschließenden Heldengenealogieen:

4) die einzelnen Götter der Griechen nach einander darstellen, und so viel möglich in die Natur der mit jedem dieser Namen verbundnen Ideen einzudringen suchen. Hesiodus wird uns hiebey zum Leitfaden dienen.

In Behandlung der Heroologie werden wir

5) zuerst diejenigen Heroen anführen, die in der Volksreligion den Göttern an die Seite gesetzt wurden, als Bacchus, Hercules, Aesculapius u. s. w.

6) sodann die lange Reihe derjenigen aufstellen, denen blos heroische Verehrung zugestanden ward: und hiebey noch verschiedner Personen erwähnen, die selbst dieser Ehre nicht gewürdigt worden, aber doch entweder mit der Geschichte von jenen unzertrennlich zusammenhängen, oder auch dadurch, daß ihnen un-

natürliche Eigenschaften oder Schicksale angedichtet worden, einen Platz in der Fabellehre verdienen. Apollodorus wird hier unser Führer seyn, aber wird uns auf halbem Wege verlassen.

Wir werden nach Vollständigkeit streben ohne uns auf Kleinigkeiten einzulassen: allein es läßt sich keineswegs erwarten, daß nicht verschiedene Namen sollten übersprungen werden, verschiedene Umstände unbenutzt gelassen. Wir werden der angegebenen Ordnung im Ganzen treu bleiben, ohne uns in einzelnen Fällen sklavisch an sie zu binden.

Die Griechische Mythologie soll der eigentliche Gegenstand unsrer Unterredungen seyn, zugleich aber werden die Aegyptischen und die Orientalischen Fabeln als Ammen von jener oft berührt werden, und ihre Stieftochter, die Römische Fabellehre, in jedem besondern Abschnitt mit in Betrachtung gezogen.

Die Aussagen der alten Schriftsteller sollen uns Hauptquelle seyn. Zugleich wird auf die Ueberbleibsel der bildenden Künste und auf Monumente jeder Art Rücksicht genommen werden, auch hin und wieder auf die Meynungen und Muthmaßungen moderner Gelehrten.

Wir werden am Ende jeder Zusammenkunft das specielle Thema für die nächstfolgende bestimmen, und uns jeder für sich darauf vorbereiten. Wir werden einer dem andern die uns jedesmal gegenwärtigen Data und die daraus gemachte Folgerungen, unsere Ideen und Muthmaßungen zur Beurtheilung vorlegen und den Grad der Wahrscheinlichkeit einer jeden gemeinschaftlich untersuchen.

I.

Ursprung der falschen Religionen.

Wir stellen uns den Wilden vor, den keine Philosophie, keine Offenbarung vom Daseyn und Wesen der Gottheit unterrichtet hatte, und fragen, wie fiel er darauf, sich Götter zu denken? welche waren die ersten Gegenstände seiner Verehrung? und wie bildeten sich seine religiösen Ideen aus?

Viele Meynungen sind hierüber von alten und neuen Schriftstellern vorgetragen, und mit mehr oder weniger Kenntniß des menschlichen Geistes und der gesammten Menschengeschichte ausgeführt worden. Was ich bisher gelesen hat mir einseitig geschienen, indem jeder nach vorgefaßten Begriffen einer gewissen Götterklasse den Rang des höchsten Alterthums zuzueignen gesucht, und alle religiöse Verehrung aus einem einzelnen Affecte des menschlichen Herzens herzuleiten. Es ist unserm Zwecke nicht angemessen die Reihe dieser Hypothesen aufzustellen und sie einzeln zu beurtheilen: nur das was Nachforschungen über die älteste Geschichte vergangener und dauernder Völker, verbunden mit Menschenbeobachtung, mir zum Resultat gegeben haben, werde ich zu deutlicherem Verständniß desjenigen, was über die Griechen zu sagen ist, hier kürzlich vortragen.

Der Grund aller Idololatrie liegt in dem allen Menschen natürlichen Ideenmechanismus, durch welchen unsre Seele unwillkührlicherweise alles was wir in uns selbst wahrnehmen auf jedwedes andre Wesen ohne vorhergehende Erfahrung oder Prüfung überträgt. Jeder von uns fühlt diesen Hang in sich, je weniger aber der Mensch ausgebildet ist, je weniger er seine Ideen durch aufmerksame Beobachtungen und durch unter einander verglichene Erfahrungen berichtigt und befestigt hat, je mehr überläßt er sich demselben:

Kinder und Wilde lassen sich von ihm ohne Widerstand hinreissen, sehen in jedwedem Gegenstand ein Wesen, das wie der Mensch empfindet, denkt, begehret, Zornes und Wohlwollens fähig ist, folglich beleidigt, besänftigt, gewonnen werden kann: und weil eben bey unausgebildeten Menschen jeder Affect eine höhere Stimmung hat, so geht Dankbarkeit zur Anbetung über, Furcht zur Unterwürfigkeit, Bewunderung zur Ehrfurcht. Da nun diese untergeordnete Association sich auf alle denkbare Dinge erstreckt und wiederum nicht blos diejenigen Wesen, die wirklich als Ursache, es sey absichtlich oder unabsichtlich, zum Wohl oder Wehe der Menschen beytragen, und in sofern sie in jedem einzelnen Falle dazu beygetragen, dergleichen Affecte im Menschen erregen, sondern häufigst zugleich eine andre, gleichfalls im Ideenmechanismus gegründete Verirrung hinzukommt, welche die Coëxistenz an die Stelle der Causalität setzt, und den jedesmaligen Affect von der wahren Ursache zur untergeschobenen ableitet: so läßt sich im Allgemeinen kein Grund angeben, warum eine oder die andere Klasse von Wesen die allererste gewesen, aus der die Völker die Gegenstände ihrer Anbetung gewählt hätten: sondern bey Untersuchungen dieser Art muß auf den speciellen Charakter einer jeden Völkerschaft, ihre Lage und Verhältnisse Rücksicht genommen werden, und eigentlich sind es nur historische Data, die eine bestimmte Aufklärung geben können.

Natürlich indessen ist es anzunehmen, daß der Mensch hier wie überall von denjenigen Gegenständen ausgegangen, die ihn zunächst umgeben, daß die alltäglichsten uns nächstliegenden Gegenstände die ältesten Götter gewesen: Götter in dem angegebenen Sinne des Worts, Wesen die man als beseelt dachte, wirksamer als der Mensch, und mit einem Vermögen begabt, willkührlich zu wirken zu unserm Vor-

theil oder Schaden, und durch unser Verhalten gegen sie zum Wirken bestimmt zu werden. Die Erfahrung stimmt auch mit der Voraussetzung überein: je unaufgeklärter ein Volk ist, je näher dem Stande der Kindheit oder wenn man will der thierischen Wildheit, je unbedeutender sind die Gegenstände seiner Verehrung. Bey den rohen Völkern unter verschiedenen Himmelsstrichen, die den Europäern durch die in den letzten Jahrhunderten unternommenen Reisen bekannt geworden, finden wir insgemein jeden Stamm, jedes Haus, jeden einzelnen Menschen mit einem von ihm selbst oder von seinem Priester aus den ihn täglich umgebenden Gegenständen gewählten, oft auch täglich veränderten Schutzwesen versehen, von welchem jeder sein Glück abhängig glaubt. Wahre oder anscheinende Wohlthaten, individuelle, meistens im Dunkel der Vergessenheit begrabene Zufälle, wo durch unerwartete Zwischenkunft irgend eines Gegenstandes das Leben eines Menschen erhalten oder ein dringendes Bedürfniß befriedigt ward, oder wohl nur die Hoffnung angefrischt und der Ort, der Augenblick der Rettung bezeichnet wurden, scheinen die erste Veranlassung gegeben zu haben. Der Baum, auf den der Wilde vor dem verfolgenden Löwen sich rettete, ward ihm heilig, der Stein, den er zu seinen Füßen fand und einen überlegenen Feind damit erlegte, oder die Schlange, die hervorkriechend den Verfolger schreckte, der Quell, an dem der schmachtende Wandrer seinen Durst löschte, oder die Palme in der Wüste, die seinen Hunger stillte, oft nur ein Vogel oder ein seltneres Insekt, das in dem Augenblick vorüberflog, oder sonst irgend etwas, welches zufällig die Aufmerksamkeit des Geretteten an sich zog. In dem seltsamen Gemische, welches die Aegyptische Religion ausmacht, scheint vieles unmittelbar von solchen Veranlassungen herzurühren, wie es auch schon alte Ge-

schichtschreiber angemerkt haben. Die Verehrung eines solchen Gegenstandes nahm zu wenn in der Folge ihren Verehrer ein anscheinendes Glück begleitete. Seine Brüder versammelten sich dann um sein Heiligthum und der Aberglaube ward seinen Kindern erblich, und wiederum ermunterte das Glück desjenigen, der einen Schutzgott gefunden hatte, seine Nachbarn sich gleiche Beschützer zu suchen, bis es Mode ward, daß jeder sich mit Amuleten versah, neben denen er zugleich die Götter seines Stammes oder seiner Nachbarn verehrte *a*). Diese dem Anscheine nach älteste Gattung von Idolen, die man mit einem verstümmelten Namen Fetische zu nennen pflegt, sind zugleich diejenigen, die sich bey dem unaufgeklärten Theile der Menschen in allen Nationen am längsten erhält. Bey Aegyptern, Griechen und Römern finden wir sie von den ältesten Zeiten bis herab zum Untergang ihrer Religionen: und selbst nachdem Ammon und Zeus und Mars Gradivus ausgestorben, erhielten sich noch Phylakterien, Zauberringe und Talismane *b*).

Vom Dienste der Fetische und Amulete, unter welchem Namen ich alle die kleinern körperlichen Wesen verstehe, deren Verehrung ursprünglich auf individuelle Dankbarkeit oder auf individuelles Interesse gegründet gewesen, scheint der nächste Uebergang gewesen zu seyn zu den größern Massen unsers Planeten, zu der Verehrung von Bergen, Flüssen, Hainen und überhaupt aller der Gegenstände, die durch ihre Größe Bewunderung, oder durch ihre Annehm-

a) Um mir die Mühe des Uebersetzens zu ersparen, gebe ich hier eine Stelle aus meinem Werke über die Obelisken S. 241. Not. 2.

b) Hiervon im folgenden Abschnitt.

lichkeit und allgemeine Wohlthätigkeit Vergnügen erregen. Einmal gewohnt leblose Dinge als beseelt zu betrachten, ihnen einen geheimen willkührlichen Einfluß auf unser Wohlbefinden zuzutrauen, und diesen Einfluß durch Verehrung nach unsern Wünschen zu lenken, suchte man bald diesen trostreichen Begriff auf alles, was den Menschen, auch in weiterer Entfernung, umgiebt, auszudehnen, und heftete nun die Augen auf jedweden großen oder schönen Gegenstand, schrieb ihm einen seiner Größe oder Schönheit angemessenen Einfluß zu, und fieng nun an ihn eben so wie jene Penaten zu versöhnen. Nicht bey den Peruanern allein, bey vielen andern halbcultivirten Völkern, finden wir Flüsse und Seen und Meere, Berge und Grotten und Haine und einzelne durch Größe oder Schönheit ausgezeichnete Pflanzen, nicht der in ihnen wohnenden Geister, sondern ihrer selbst wegen angebetet c). So wie nun der Mensch seinen Gesichtskreis erweiterte, erhob er zugleich seinen Blick zu den überirdischen Körpern: Gestirne und Meteore wurden ihm Götter. Die frohe Iris, der schreckende Donner, und Lunas ewig wandelbares Antliz sind die Erstlinge dieses Geschlechts: Luna vor allen die angebetetste. Späterhin Sol und Hesperus und Sirius, Urania und alle ihre Kinder. Die Sonne, immer hold und immer stäten Laufs, ist später vergöttert worden und hat an der populären Verehrung immer ungleich weniger Antheil gehabt als der Mond, dessen vielfache Phases und stets wechselnde Erscheinungen, selbst die Dämmerung, die ihn umgiebt wenn er am klarsten ist, ihn dem Menschen näher brachten, eher und allgemeiner auf einzelne menschliche Vorfälle in Beziehung brachten, eher den Gedanken willkührlichen Einflusses darboten. Allein

c) De Obel. p. 243. not. 5.

wiederum sobald man die Sonne als Gott erkannt hatte, ward ihr von selbst die erste Stelle unter den Göttern, und bey allen den Völkern, die sie angebetet haben, betrachteten die Theologen sie als die oberste Gottheit, bisweilen als die alleinige, wenn gleich der Haufe dem Mond und den Fetischen anhieng. Es ist merkwürdig, daß wir kein Volk von Sonnenanbetern finden, das nicht auch zugleich den Mond verehrt hätte: dagegen verschiedene Völker, die unter den Himmelskörpern nur allein den Mond verehren *d*).

Eine andre Art von Superstition, die in ihren Erscheinungen dem Fetischendienste sehr ähnlich ist, oft von demselben ununterscheidbar, jünger als dieser, auch in ihm zugleich und im geselligen Leben gegründet, ist die Verehrung der Denkmäler und Wahrzeichen. Der Baum, unter dem das Volk sich versammelte, der Stein, der einen solchen Platz bezeichnete, oder den Ort einer wichtigen Begebenheit, Terminus und Vesta und Agyieus und die heiligen Gräber gehören in diese Klasse. Weil an ihrer Fortdauer gelegen war, erklärte man sie für unverletzbar, man liebte, man ehrte sie ihrer Bestimmung wegen, und dieser Grad von Heiligkeit gieng bey Völkern, die schon Fetische zu verehren gewohnt waren, bald zu jenem der Anbetung über. Wir finden sie fast bey allen halbcultivirten Nationen *e*): auch haben sie sich

d) De Obel. p. 243. not. 4.

e) Von einem solchen vergötterten Denkmal bietet uns die älteste Geschichte Palästinas ein sehr merkwürdiges Beyspiel dar. Zufolge Genes. 28, 18 errichtete Jakob an dem Orte, wo ihm der Herr in der Nacht erschienen war, als er vor seinem Bruder floh, einen Stein, heiligte ihn und nannte ihn Bethel oder Haus Gottes: baute auch in der Folge einen Altar da und opferte dem Herrn. Ibid. 35, 7. Dieses gab späterhin, nach

bey den cultivirten, meistens zwar als Geister maskirt, erhalten. Eine ihnen von einer Seite ver-

der Aussage der Rabbinen beym Scaliger ad Chron. Euseb. 2, 2. p. 783, den Chananäern Veranlassung, den geheiligten Stein selbst als Gott zu verehren: und höchst wahrscheinlich ist es, daß dieß der Ursprung einer eignen Götterklasse bey den Syrern und Phöniciern gewesen, die unter dem Namen Bätyli bekannt sind, und die endlich auch mit in die Griechische Mythologie verwickelt wurden, und deßwegen unten wiederum vorkommen werden. In eben die Klasse scheinen auch der Emisenische Elagabalus, der Arabische Dusares, und andere unförmliche Asiatische Götter zu gehören, die gleichfalls von den Griechen mit verehrt wurden. Auch Philo Byblius, der aus Sanchoniathons Schriften geschöpft zu haben vorgiebt, erzählt, daß die ältesten Phönicier die ihren Voreltern zu Ehren errichteten Säulen als Götter zu ehren angefangen: apud Euseb. de praep. evang. I, 10. p. 32. 35. conf. Plutarch. de Iside Tom. 2. p. 357. Das berühmte Idol der alten Sachsen Irminsul oder Hermansäule, welche Adamus Bremensis, der erste, der ihrer gedenkt und der dabey den Eginhard als Zeugen anführt, Histor. eccles. 1, 6. beschreibt truncum ligni non parvae magnitudinis erectum sub divo, und ihren Namen übersetzt columnam publicam, scheint ihrem Ursprunge nach ein Pfahl gewesen zu seyn, bey welchem sich diese Wilden zu ihren Berathschlagungen versammelten, wie die Skandinavier und viele andre Nationen bey aufgerichteten großen Steinen zu thun pflegten, Conf. Meibom. Irminsula Saxonica in Meibom. Scriptt. rer. German. T. 3. Vielleicht waren auch die Herculessäulen in Frisien, deren Tacitus erwähnt de mor. Germ. C. 34. dergleichen geheiligte Steine. Conf. Ubbon. Emm. hist. rer. Fris. Lib. 1. p. 21. Andre unförmliche Götzen dieser Art, von denen sich freylich nicht mehr bestimmen läßt, ob sie bloße Fetische, oder ob sie ursprünglich Denkmäler gewesen, finden wir hin und wieder angemerkt, z. B. Scheff. Lapon. p. 93. 104 sqq. Haegstraem in Hist. gen. des voy. Tom. 19. p. 529. Hist. gen. des voy. Part. 1. Lib. 9. C. 7. §. 7. Tom. 4. p. 161. Cook

wandte Gattung, die aber nur bey Völkern einer schon raffinirten Cultur statt findet, und ihr ganzes Daseyn der Gesetzgebung zu danken hat, sind Thier- und Pflanzengeschlechter, die man in Ländern, wo sie höchst nützlich waren und wo sich ihre Ausrottung befürchten ließ, geheiligt antrifft, und Individuen aus ihnen als Repräsentanten der Geschlechter öffentlich verehrt *f*). Aegypten und Indien geben uns hievon Beyspiele: selbst Griechenland hat Spuren davon.

Die jüngsten Götter sind die ideellen, erst Personificationen supponirter, dann wirklicher Eigenschaften. Der Dienst der großen Erdkörper, der Gestirne und Meteore führte auf die Verehrung der Elemente, bey denen man nun die substantielle Unität, deren Abwesenheit in die Augen fiel, durch ein dunkel gedachtes Etwas, ein unsinnliches Wesen,

---

Trois. voy. L. 3. C. 11. Tom. 2. p. 350. Weit ausgebreitet ist besonders die Sitte, sich zu Abhandlung öffentlicher Geschäfte unter einem ausgezeichneten Baum zu versammeln, und dieser erhält dadurch eine Heiligkeit, die oft zur Idolatrie übergeht: ein Umstand, der auch besonders in Rücksicht auf Griechenland merkwürdig ist. So wählen die Horden der Gallas in Africa einen schönen Wanzeybaum dazu, und dieser ist ihnen dann zugleich Tempel und Gott. Bruce Tom. 2. p. 217. 438. 554. Tom. 4. p. 420. T. 5. p. 54. In Deutschland, wo noch Spuren dieses Gebrauchs übrig sind, entstanden daher die heiligen Eichen und heiligen Linden. Adam. Bremens. Hist. eccles. I, 6. Otto de tutela viarum p. 82. Scheid de diis Germ. p. 346. Daher vielleicht auch die Eiche, die den Galliern statt Jupiters war, nach der oben angeführten Stelle des Maximus Tyrius. Conf. Plin. XV, 44. Daher die Fabel von der heiligen Esche Ygdrasil, wo sich die Götter Skandinaviens täglich versammelten um Gericht zu halten. Edd. Sturles. Fab. 14. Voluspà Stroph. 19. Grimnismàl str. 29.

ersetzte, dergleichen jedes derselben beherrschte und lenkte, und also ihm zum Mittelpunkt der Unität ward. So der Gott des Meers, der Luft, des Feuers u. s. w. von denen die ältesten Theogonieen ausgehn. Otahiti kennt diese, so wie Indien, Mexico, Aegypten und Griechenland g). Man gesellte noch jedem derselben eine Menge Untergötter zu, man schuf ihnen Weiber und Kinder, weil eben der Mensch es allenthalben so haben will wie er es bey sich antrifft. Nun fand man's auch bequem, bey den ältern Gegenständen der Verehrung, zumal bey den größern offenbar unactiven Körpern, bewohnende Geister anzunehmen, die das, wozu jene selbst dem jetzt aufgeklärteren Menschen unfähig schienen, an ihrer Stelle verrichteten. Man betete nicht mehr den Berg an, sondern den Gott des Berges, und so gieng es fort in retrograder Procession bis jedem Amulete ein Geist zugesellt ward, der nun auch den aufgeklärten Mann berechtigte, seinen Haus- oder Taschengott zu ehren, während noch der undenkende Haufe fortfuhr, der Fetische als Fetische zu opfern.

Der Polytheismus hatte nun seine Reife erreicht: es war nur übrig, die Wesen, die er umfaßte, zu ordnen, jedem einzelnen sein Geschäft, seinen Stand und sein Verhältniß zu den übrigen anzuweisen, und hieran verschwendeten bey vielen Nationen Philosophen und Dichter ihre Kräfte, und indem es unmöglich war, dem vielköpfigen Ungeheuer harmonischen Sinn einzuflößen, entstanden Systeme einzelner Männer, einzelner Schulen, die bald mehr bald weniger Einfluß hatten auf den Volksglauben, vieles darin ordneten, umbildeten, ohne ihn je in eine bestimmte Dogmatik zu modeln. Aegypten, Griechen-

f. g) [Beyde Noten fehlen.]

land, Indien sind vornehmlich die Völker, von denen wir diese Bemerkung abstrahiren können. Noch kamen die bildenden Künste hinzu; erst um die ideellen Götter, zu deren Gestalt wie zu ihren Kräften die Menschheit den Grundstoff hergeben mußte, modificirt nach mancherley Verhältnissen, just dunkel, just wie man sie ursprünglich dachte, sinnlich darzustellen; dann in Gesellschaft der Dichtkunst und Philosophie sie bestimmter zu bezeichnen, verschönern, simplificiren, endlich noch in besondern Verhältnissen bald mehrere Götter in eins zusammenzugiessen, bald wiederum aus einem einzigen mehrere Götter zu schaffen. Neue Gottheiten entstanden nun, indem man anfieng, das Bild zu verehren ohne klare und gegenwärtige Rücksicht auf das Vorgebildete. Griechenland wird uns hievon Beyspiele geben: denn die übrigen Religionen kennen wir in dieser Rücksicht noch zu wenig.

Noch habe ich den Heroendienst nicht berührt, den viele als den Ursprung aller Idololatrie angegeben haben, der aber mir unter allen Gattungen die späteste scheint, ein Anhang zu den ideellen Göttern. Der Grund seiner Entstehung liegt theils in der Erinnerung werther Personen und der Heiligkeit ihrer Gräber, größtentheils aber in dem Gedanken, daß der Mensch noch nach dem Tode auf eine unbestimmte Zeit fortdauere, nicht eigentlich seine Seele, sondern von dem ganzen Menschen ein dunkelgedachtes Etwas, das ihm so wie er im Leben war analog nach empfindet und bedarf, und zu dessen Wohlseyn die Nachlebenden beytragen, und dafür eine Art von Erwiederung erwarten können. Daher die fast bey allen Völkern üblichen Inferien, die sich bey einigen auf eine einmalige Versehung des zu begrabenden mit allem Nothwendigen einschränken, bey andern nach mancherley Verhältnissen seltner oder öfterer wiederholt, kürzere oder längere Zeit fortgesetzt, mit

mehr oder weniger Feyerlichkeit dargebracht werden. Häuptern von Stämmen, Regenten oder sonst großen Männern brachten ganze Stämme sie feyerlich und zu bestimmten Zeiten dar: die Sitte gieng von Vater auf Sohn, und ward Religionsgesetz den Heroen zu opfern. Vom Dienst der eigentlichen Götter unterschieden sich die in Opfer verwandelte Inferien vornehmlich darin, daß man bey diesen voraussetzte, man trage dadurch zum Wohlseyn des Heros bey, statt daß die Götter der Opfer eigentlich nicht bedürften, sondern vornehmlich nur auf die Ehre und die Ergebenheit des Opfernden Rücksicht nähmen. Daher die Verschiedenheit der Ceremonieen im einen und im andern Fall: wenn gleich die Ideen selbst sich oft vermengten und übertrugen, indem aus dem Fetischendienste dem großen Haufen noch der Gedanke anhieng, man könne auch selbst den Göttern etwas in Rücksicht auf sie selbst gefälliges erzeigen, und wiederum Heroen aus hochalten Zeiten, deren historische Existenz sich in Dunkel verlor, und deren Dienst sich bey vielen Stämmen ausgebreitet hatte, endlich aufhörten nach Heroenart genährt zu werden, und dafür blos als Götter geehrt wurden, oder wohl bisweilen beyderley Dienst zugleich genossen. Dergleichen vergötterte Heroen habe ich nur in Aegypten und Griechenland deutlich angetroffen; bey vielen Göttern andrer Nationen ist mir die Sache noch dunkel. Selbst Aegypten hatte nur einen, und diesen aus so entfernten Zeiten, daß wir ihn von jeher als Gott verehrt finden. Bloße Heroen, dergleichen fast bey allen halbcultivirten Völkern angetroffen werden, in Griechenland ohne Zahl, hat Aegypten, seitdem wir es kennen, gar nicht: die vor und mit Osiris waren, sind vergessen, und seitdem die Aegyptier die Lehre der Unsterblichkeit in System gebracht, hörte der Heroendienst bey ihnen auf.

Wenn dieser Entwurf einer Metaphysik des Polytheismus auch nicht auf ein jedes Volk in allen seinen Theilen unmittelbar anwendbar ist, so schmeichle ich mir doch mit dem Gedanken, daß er im Ganzen etwas mehr ist als Roman. Nicht blos, daß die meisten Völker vor ihrer Reife stehen geblieben, daß viele in ihrem Fortgang hin und wieder von dem allgemeinen Weg abgelenkt haben, oder sich bey einigen Stationen lange verweilt, andre nur im Vorbeygehn berührt: viele haben auch durch aufgeklärtere Nachbarn, oder durch eingewanderte Reformatoren einen Stoß bekommen, der ihren religiösen Ideen eine neue, dem eignen Fortgang nicht angemessene Richtung, und dem Ganzen ein doppelseitiges irremachendes Ansehn gegeben. Allein bey allen Nationen, über die es mir bisher vergönnt gewesen ist, Untersuchungen anzustellen, habe ich geglaubt, Spuren des von mir hier vorgezeichneten Weges zu entdecken.

II.

Uebersicht der Griechischen Religion.

Die Griechen sind uns nur aus der Epoche bekannt, da schon die Gegenstände ihrer Verehrung größtentheils ideelle Wesen waren; Götter, Dämonen, Genien sind uns hier synonym: und neben diesen noch Heroen. Sie verehrten zwar auch Himmelskörper, Elemente, Berge, Flüsse und ähnliche Dinge; allein bey jedem derselben dachte man sich schon einen Genius, an den die Anbetung gerichtet war: viele ihrer Götter waren dem Ursprung nach nur Zeichen oder Denkmäler; allein auch diesen war jedesmal ein Genius zugesellt; und selbst die aus der frühesten Superstition übriggebliebene Fetische waren mit Göttern oder Heroen in Beziehung gebracht.

Um uns also einen Begriff zu machen von der ältern Religion dieses Volkes, müssen wir die in ihren Schriftstellern aufbewahrte Spuren hinaufverfolgen bis zum Stande der ursprünglichen Wildheit, und da nach Analogie anderer uns früher bekannter Völkerschaften ein Bild entwerfen von dem, was ihr Gottesdienst seyn konnte. Wir werden hier nur einige Hauptzüge angeben, wozu aber nothwendig ist einige Bemerkungen über die Entstehung und Formation des gesammten Volkes vorauszuschicken.

Die ältesten Bewohner Gräciens, ein Thracischer Stamm, den wir bald mit einem alteuropäischen Worte, von dem die Griechischen Schriftsteller nur selten Gebrauch machen, Gräker oder Erdkinder genannt finden, bald mit einem Aegyptischen später eingeführten und mehr üblichen Namen, Pelasger oder Landesvolk, scheinen in einer Zeit ausgewandert zu seyn, da der Urstamm noch höchst roh war; oder sind wenigstens, indem sie sich über Hellas und Achaja verbreiteten und zerstreuten, bald sich unter einander aufrieben, bald von Raubthieren, die früher als sie das Land in Besitz genommen, oder von fürchterlichen Naturbegebenheiten, auf die uns die Fabel durch dunkle Fingerzeige hinweist, beengt wurden, wiederum zu einem Stand ursprünglicher Barbarey zurückgekehrt. Auf vielerley Weise getrennt und vertheilt, irrten sie aus einer Gegend in die andre, je nachdem Jagd, Fischfang, spontane Erdproducte sie anlockten, oder Bewegung mächtigerer Horden die schwächeren zwang: bis es einzelnen Stämmen gelang, sich an einem oder dem andern Orte bleibend anzubauen. Thesprotier und Arkadier zeichnen sich in der Geschichte unter den ältesten Pelasgischen Stämmen aus, aber bald wurden sie wie die übrigen durch ihre Brüder die Hellenen (Marschbewohner) verdunkelt, die in Thessaliens fruchtbaren Gefilden sich zu einem höhern Grad der

Cultur erhoben, Kolonieen ausschickten, die einen benachbarten Stamm nach dem andern unterjochten oder austrieben, bald allein bald in Verbindung mit den ältern Bewohnern blühende Staaten stifteten, und so ihren Namen über ganz Griechenland ausbreiteten. Um diese Zeit fanden sich auch Aegyptische und Phönicische Abentheurer in Griechenland ein, diese vornehmlich in Böotien, jene in Attica und Argos, die mit einem für Griechenland damals großen Vorrath von Künsten und Kenntnissen versehen sich bald ein großes Ansehn erwarben, und obgleich sie für sich nur einzelne kleine Landstriche einnahmen, auch bald sich mit den Eingebornen vermischten und sich unter ihnen verloren, doch auf das gesammte Griechenland einen unbezweifelten großen Einfluß gehabt haben. Jahrszahlen für diese Vorfälle lassen sich nicht angeben: noch war niemand da, der sie verzeichnete: aus Geschlechtsregistern, deren Reihen wiederum höchst unsicher sind, setzt man sowohl die Ausbreitung der Hellenen als die Einwanderung der Aegypter und Phönicier ins 15. und 16. Jahrhundert vor der gemeinen Zeitrechnung. Der ältere Peloponnesische Pharao, den man ins 19. Jahrhundert zu setzen pflegt, ist nebst Jo und Apis vermuthlich nur eine Aegyptische von den Danaiden übertragene und von spätern Dichtern travestirte Allegorie: wenigstens scheint seine Ankunft keinen beträchtlichen Einfluß gehabt zu haben auf Griechenlands Cultur, und verdient also hier unsre Aufmerksamkeit nicht. Seit Amphiktyon und Achäus, seit Cecrops und Danaus und Cadmus sind die Griechen als ein geformtes, für sich bestehendes und sich aus sich selbst entwickelndes Volk anzusehen: wenn gleich in der Folge der Umgang mit andern Nationen, Handel, Kriege, Colonieen, Reisen und Aufnahme von Fremden bey ihnen wie bey jedem andern in der Cultur fortschreitenden Volke, auch in

Rücksicht auf Sitten und Meynungen mancherley parzielle Veränderungen verursacht haben. Der Unterschied ist dieser, daß alles, was nach der angegebenen Epoche aus der Fremde nach Griechenland versetzt worden, ordentlicher Weise ein eignes Nationalgepräge hat, statt daß in dem übrigen das Fremde so mit dem Einheimischen verwebt ist, daß man nur durch mühsame Entwicklung das eine von dem andern abzusondern vermag, und hiebey selten sich selbst, fast niemals andre befriedigt.

Es ist mir nicht unbekannt, daß das, was ich hier von Pelasgern und Hellenen gesagt habe, ihrem Ursprung und Verhältniß, von den etablirten Systemen sehr abweicht, allein es ist hier der Ort nicht, das meinige zu beweisen. Es empfiehlt sich mir durch innere Einfachheit, durch Leichtigkeit mit den Aussagen ernsthafter Schriftsteller des Alterthums in Harmonie gebracht zu werden, und durch gestandene Ignoranz dessen, was wir nicht wissen können: hat übrigens als Nebenstützen nur Etymologieen, die zwar erst da eintreten dürfen, wo Traditionen von historischem Gehalt uns verlassen, nach meiner Kritik aber immer noch etwas lehrreicher sind, als Mythen, die man aus Irrthum für Geschichte annimmt, als Prometheus, Caucasus und das Paradies in Siberien oder der Meros am Hindu. Das Resultat von dem Vorgetragenen ist, daß Pelasger und Hellenen Ein Volksgeschlecht sind, und daß Griechenland erst etwa 16 Jahrhunderte vor unsrer Aera, 4 vor dem Trojanischen Kriege, 7 vor der erweislichen Existenz Homerischer und Hesiodischer Gedichte, durch Colonieen, vornehmlich aus Aegypten und Phönicien, einen Stoß im Fortgange zur Cultur bekommen. Wir unterscheiden folglich Urgriechen, die bald Pelasger bald Hellenen heissen, und neuere mit Fremden vermischte und durch sie umgemodelte Griechen.

Eine klassische Stelle für die Religion der Urgriechen ist beym Herodot 2, 52: "Schon lange opferten die Pelasger, wie ich zu Dodona erfahren habe, und riefen dabey die Götter an, allein Namen hatten sie für sie nicht: denn noch hatten sie sie von niemand gelernt: sondern nannten sie nur geradezu Götter (oder Bestimmer, θεούς) als diejenigen, welche alles ordnen und bestimmen (θέντας). Endlich aber erfuhren sie, aus Aegypten vornehmlich, die Namen einzelner Götter, zu allerletzt den des Dionysos, welchen Melampus von den Gefährten des Cadmus gelernt zu haben scheint. Als sie nun hierüber das Orakel zu Dodona um Rath fragten, welches das älteste in Griechenland ist, und damals nur allein da war, ward ihnen zur Antwort, daß sie die aus der Fremde herübergebrachten Namen aufnehmen möchten: und seit der Zeit opferten die Pelasger und riefen die Götter namentlich an: und von ihnen lernten das die Hellenen. Wie aber diese Götter entstanden und wie jeder von ihnen beschaffen sey, darum bekümmerten sie sich wenig bis erst neuerlich. Denn Hesiodus und Homerus, die nicht über 400 Jahr vor mir gelebt haben, sind die ersten, die Theogonieen componirt, jedem Gotte eigne Beynamen, Rang, Geschäfte und Gestalt beygelegt haben."

Die alten Pelasger hatten also eine Menge Götter, just wie bey den Wilden der Fall zu seyn pflegt, ohne unterscheidende Namen als etwa von Personen oder Orten ihrer Verehrung, ohne bestimmte Eigenschaften, ohne Verhältniß eines zum andern. Jede Familie hatte ihren Gott, dem sie für sich opferte, und wo mehrere Familien sich zu einem Volke verbündet hatten, riefen sie alle diese Familiengötter gemeinschaftlich an, oder wählten sich wohl zugleich einen Volksgott, der ihnen in der Versammlung an der Spitze aller war. Auf diese Weise war bey ihnen

Polytheismus ohne klaren Unterschied zwischen den angebeteten Göttern. Sie hörten Aegyptische und Phönicische Fremdlinge eine Menge Götter jeden mit eignem Namen anrufen: die Neuheit gefiel ihnen, und sie trugen nun die fremden Namen theils als neue Götter in ihre Religion über, theils applicirten sie sie nach dunkel wahrgenommenen Uebereinstimmungen auf diesen oder jenen der alten Götter. Die angeführte Stelle Herodots bekommt durch das, was wir aus neuern Reisebeschreibern lernen, einen solchen Grad analogischer Glaubwürdigkeit, daß sich im Ganzen nicht wohl an ihrer Wahrheit zweifeln läßt, wenn gleich hin und wieder, in Rücksicht auf einzelne Stämme der Urgriechen Ausnahmen gemacht werden müßten, indem wir verschiedene Griechische Götternamen antreffen, die aus der Volkssprache selbst abstammen und zugleich älter zu seyn scheinen, als die Ankunft Aegyptischer Colonieen. Eigentliches Detail über die von ihnen verehrten Gegenstände finden wir wenig: denn Geschichte aus dieser Zeit haben wir nicht, und was aus ihr in spätern Zeiten noch übrig war, erscheint meist in einem verjüngten Kleide. Doch haben wir Spuren genug vom ältesten Griechischen Gottesdienst, um uns zu überzeugen, daß sie schon Götter hatten aus allen den oben angegebenen Hauptgattungen: nur keine vergötterte Heroen. Ich werde von jeder Art einige Beyspiele darstellen; andere hierher gehörige Bemerkungen werden in der Folge füglicher bey einzelnen Gottheiten angebracht werden können.

1) Eigentliche Fetische. Noch zu Pausanias Zeiten in der letzten Hälfte des 2. Jahrhunderts verehrten die Chäronenser in Böotien vor allen andern Göttern einen hölzernen Stab, der seit Menschenandenken das Schutzwesen ihrer Stadt war, wie die Curis (Lanze) der Sabiner, woraus nachher Mars Quiri-

nus ward. Auch sie nannten ihn geradezu Dorn oder Spieß, allein die Fabelverständigen erzählten, es sey das Scepter des Zeus und der Atriden. Pausan. IX, 40. p. 795. Eben dieser Schriftsteller fand zu Tegea in Arcadien ein uraltes Gebäude, das man den Tempel des Schutzes nannte, τὸ τοῦ ἐρύματος ἱερόν, worin das Heiligthum eine in einem Topfe verschlossene Haarlocke war, eben wie oft die Fetische der Afrikaner sind. Auch für diese hatte man eine Fabel erfunden: nehmlich Minerva habe Sterope, der Tochter des Tegeatischen Königs Cepheus, eine von ihrer Aegis abgeschnittne Locke der Medusa geschenkt, mit der Versicherung, daß diese hinreichend sey, die Stadt gegen jeden feindlichen Ueberfall zu sichern. Pausan. VIII, 47. p. 696. Apollod. II, 7, 3. Wir finden die Begebenheit auch auf den Münzen der Stadt vorgestellt: Haym. Thes. Brit. Tom. 2. p. 6. Pellerin Med. des rois p. 33. Eckhel. Num. vet. anecd. p. 142. Die kleine Sterope steht zwischen ihrem Vater und Minerva, und hält einen Krug in die Höhe, um die von der Göttin dargereichte Locke in Empfang zu nehmen. Die berühmten Penaten, die Aeneas von Troja nach Lanuvium gebracht haben soll, und die man nachher zu Rom unter dem Namen von Palladium als ein durch profanen Anblick nicht zu entweihendes Heiligthum der Bewahrung der Vestalen anvertraut hatte, scheinen in zwey Heroldsstäben bestanden zu haben, einem ehernen und einem eisernen, und zwey Töpfen, von denen der eine offen, der andere zugedeckt war. Wenigstens lautet so der einzige bestimmtere Bericht, den uns das Alterthum von diesem Geheimnisse hinterlassen hat, und welchen wir dem Geschichtschreiber Timäus schuldig sind. Dionys. Antiqu. Rom. I, 66. Plut. in Camill. C. 20. Ueberhaupt rühmte sich Rom, sieben Dinge zu besitzen, "quae tenent

Romanum imperium": die Nähnadel der Mutter der Götter, die Vegische Quadriga von gebranntem Thon, die Asche des Oreſtes, den Scepter des Priamus, den Schleyer der Ilionea, das Palladium, die Ancilia. Serv. ad. Aen. VII, 188. Man vergleiche mit dieſen Erymata oder Schutzwehren beſonders was von den Mokiſſen der Loangiſchen Städte vorkommt in Hist. gen. des voyages T. 4. p. 609. Wahrſcheinlich ſind auch die meiſten heiligen Pflanzen und Thiere der Griechen, die in ſpätern Zeiten jedes einem gewiſſen ideellen Gotte geweiht wurden, aus dem Fetiſchendienſte herzuleiten. Die Ambracioter in Epirus unterhielten lange heilige Löwinnen, weil einmal eine Löwin ſie von einem unterdrückenden Tyrannen befreyt hatte. Aelian. anim. hist. XII, 40. Die Joxiden in Carien verehrten gewiſſe Reiſer, zwiſchen denen ihre Stammmutter ſich vor dem Theſeus verborgen, und ſo dem Tod entgangen war. Plut. in Thes. C. 8.

2) Denkzeichen, die in Fetiſche übergegangen. Ich rechne in dieſe Klaſſe die Eiche zu Dodona, einen von Griechenlands älteſten und langlebigſten Göttern. Unter den Pelasgiſchen Stämmen waren die Theſprotier einer von denen, die am früheſten einen Grad von Civiliſation erreichten, eine Anzahl benachbarter Tribus, die ſich zu Einem Volk verbanden und einen großen Baum der Gegend zum Mittelpunkt ihres Bundes wählten, wie die Gallas in Afrika ihren Manzey. Heilig ward er dadurch ſchon, und der glückliche Ausfall der unter ſeinem Schatten genommenen Entſchließungen gab ihm bald das Anſehn eines Orakels, und nun fanden ſowohl die Anführer der Horden als die bey allen Wilden gewöhnlichen Gaukler, deren älteſtes Handwerk die Medicin geweſen zu ſeyn ſcheint, ihre Rechnung dabey, das Volk glauben zu machen, der Baum rede zu ihnen. Nun

wurden ihr eigne Priester oder Ausleger zugeordnet, und ganz Pelasgien und Hellas holte Rath bey ihnen. Immer wars noch die Eiche selbst, bis, wie Herodot sagt, Namen aus Aegypten nach Griechenland kamen, und dann hieß sie der Herr von Dodona, Zeus Dodonäus, und almälig fieng man an, den Herrn von der Eiche abzusondern, ihn nur in ihr wohnen zu lassen: so wie mans auch in der Folge anständiger fand, nicht die Eiche selbst reden zu lassen, sondern die sich auf ihren Aesten verweilenden Tauben. In spätern Zeiten wurden statt der wilden Sellen, so nannte man ihre auf bloser Erde schlafende und ihre Füße nie waschende Priester, Prophetinnen angestellt, und ein Tempel um die Eiche gebaut, die noch zu Pausanias Zeit übrig war, obgleich das Orakel schon vor mehreren Jahrhunderten ausgestorben. Zu seiner Abnahme hatte besonders das Delphische Orakel beygetragen, welches im Mittelpunkte von Griechenland angelegt war, und den Hellenen, dem cultivirtesten und mächtigsten Stamme der Pelasger, gehörte. Auch dieses scheint von einem Baum den Anfang genommen zu haben; wenigstens nach dem Homerischen Hymnus an Apollo war's nicht die Pythia auf dem Dreyfuß, sondern Priester aus Creta, die die Sprüche des heiligen Lorberbaums auslegten. Warum der Gott dieser Priester Apollo geheissen, und wie er endlich zum Sonnengenius geworden, werden wir unten sehen. Die heilige Palme auf Delos, dem Mittelpunkt der Cycladen, scheint in den ältesten Zeiten nur den Versammlungsplatz dieser Inselbewohner bezeichnet zu haben; so wie der fatale Oelbaum, μορία ἐλαία, in der Acropolis zu Athen den Mittelpunkt der Attischen Stämme, und die ficus Ruminalis der Tiberanwohner. Eine Menge solcher heiligen Bäume finden wir in den Beschreibungen von Griechenland, Kleinasien und Italien, ohne jedesmal

eigentlich bestimmen zu können, ob sie geradezu Fetische gewesen, oder anfangs Denkmäler.

Was den Pelasgern in Epirus die Dodonäische Eiche war, war für die Arcadischen Pelasger die Grotte von Lycosura, wo sie ihren ältesten Bund beschworen hatten, früher noch, sagt Pausanias, als die Sonne Städte beschien auf Inseln oder auf festem Lande, und ein aufgeworfener Erdhaufe auf der Höhe des Berges, wo sie ihre Feinde zu schlachten pflegten. Auch in diesem Heiligthum wohnte ein Jupiter, der so gut hier geboren war als in der Höhle von Dicte, und den noch Pausanias Zeitgenossen mit heimlichen Opfern versöhnten, über die er nicht wagte sich deutlich auszudrücken. Paus. VIII, 36. 38. p. 673. 678. 679. Viele heilige Grotten der Art, viele Erd- und Steinhaufen, Wohnungen und Sammlungsplätze der Voreltern, verehrte Griechenland noch in seinen schönsten Zeiten, bald unter dem Namen des einen, bald des anderen Gottes.

Allgemein war auch bey den ältesten Griechen der Gebrauch, mit einem Stein oder Pfahle den Ort zu bezeichnen, wo das Volk sich versammelte, Gesetze bekannt gemacht, Eide abgelegt, Bündnisse geschlossen wurden: und dieser Sitte scheinen Hermes Agoräus, Janus, Phales und Jupiter Lapis, vielleicht auch der Stein, den Saturnus verschlang, ihr Daseyn zu danken. Kronios Lithos bedeutet jeden uralten Stein, und eben die hin und wieder vorhandenen rohen Denkmäler, die man mit diesem Namen zu belegen pflegte, können den Dichtern die Veranlassung gegeben haben zu jener ungeheuren Fabel, die alsdann nur so viel sagen würde, daß die Zeit alles vernichtet habe bis Denkmäler der Vergessenheit Gränzen gesetzt. Gewiß ist es, daß man alle die geheiligten Ueberbleibsel der Art, die Terminusse, die Bä-

tylen, die Abbadirn, Saturnische Steine nannte: besonders aber ward zu Delphi im 2. Jahrhundert einer verehrt, den man eigentlich für denjenigen gehalten haben wollte, den Rhea dem Cronus dargeboten hatte, und der seiner ersten Bestimmung nach wahrscheinlich den Versammlungsplatz der Hellenischen Anführer bezeichnete, aus denen in der Folge das Synhedrium der Amphictyonen entstand. Bey Römern und Athenienſern, wie bey Hebräern und Arabern, war's Gebrauch, sowohl bey gerichtlichen Aussagen als bey Bündnissen einen Stein als Zeugen hinzustellen, und daher Jupiter Lapis der heiligste Schwur der Römer noch in den Zeiten, da man über die Bedeutung der Formel stritt. Zwar setzt nach den ältesten Begriffen der Eyd keine Gottheit voraus, allein der gegenwärtige Zeuge einer feyerlichen Versicherung, wenn es ein lebloser Körper ist, wird durch Ideenverwechselung bald ein Jupiter, und aus dem Steine wird ein Genius. Die Cyllenier in Elis verehrten vor allen einen Gott Phales genannt, den Lucian mit der heiligen Taube der Assyrier, dem Schwerte der Scythen und andern barbarischen Göttern in Eine Klasse setzt, und seine Ausleger so irre macht, daß sie einstimmig gestehen, sie wissen nicht, was das für ein Wesen sey. Allein aus Pausanias und Artemidorus ist es klar, daß es ein auf dem Markt aufgerichteter Pfahl war, in dem die Ausdeuter bald ein männliches Glied sahen, bald einen Mercurius, auch wohl tiefsinnige Gründe anführten, warum man den Mercurius so vorgestellt, den aber die Cyllenier nach Väter Weise fortfuhren Phales oder den Pfahl zu nennen. Die Pharenſer in Achaja hatten's weiter gebracht: denn ihr Hermes Agoräus, ob er gleich übrigens nur ein vierseitiger Stein war, hatte einen Kopf bekommen mit langem Barte. Doch standen noch um ihn herum 30 glatte Steine, wahr-

scheinlich die Denkzeichen der Anfangs zu Anlegung der Stadt verbundenen Familien, die nun jedweder einen Götternamen führten: wobey denn Pausanias die Anmerkung macht, daß in den ältern Zeiten ganz Griechenland dergleichen Götter gehabt. Hieraus erklärt sichs auch, daß schon zu Numas Zeiten ein Janus auf dem Römischen Forum gestanden, wenn gleich die Geschichte sagt, daß erst über hundert Jahr nach ihm Götterbilder in Rom üblich geworden. Viele Aehnlichkeit ist überhaupt zwischen Hermes und Janus, die uns hier weiter nicht angeht, nur daß man von beyden nicht blos die auf den Marktplätzen aufgerichteten Steine benannte, sondern auch diejenigen, die man vor jedwedem Hause hinzustellen pflegte, und welche Anfangs nur ein Zeichen des Besitzes waren, dann heilig und endlich Genien wurden, bey den Italern Janus hießen, bey den Griechen bald Hermes, bald auch mit einem ihnen eignen Namen Agyieus (Straßengott), woraus man in der Folge einen Beynamen des die Straßen beschirmenden Sonnengottes machte.

Unter die solennesten dieser Götterklassen gehören die Grenzscheiden, Steine oder Aeste, die schon in der Kindheit des gesellschaftlichen Zustandes anfangen mußten, für heilig gehalten zu werden, und die bey Griechen und Italern bis in die spätesten Zeiten herab noch in ihrer ursprünglichen Gestalt angebetet wurden. Rom, dessen Religion zu allen Zeiten mehr unter dem Einfluß von Priestern und Politikern, als von Dichtern und Philosophen stand, behielt hier, wie in vielen andern gottesdienstlichen Dingen, den alten Namen bey. Terminus hatte als solcher seine Verehrung im Capitolinischen Tempel, wo er selbst dem Jupiter nicht hatte weichen wollen, und auf allen Aeckern. Ovids bekanntes Distichon Fast. II, 641:

Termine, sive lapis, sive es defossus jn agro
Stipes, ab antiquis sic quoque numen habes:

und Lactantius Divin. instit. I, 20: Lapidem colunt informem atque rudem, cui nomen est terminus. Hic est quem pro Jove Saturnus dicitur devorasse. Nec immerito illi honos tribuitur. Nam cum Tarquinius Capitolium facere vellet, atque in eo loco multorum deorum sacella essent, consuluit eos per auguria, utrum Jovi cederent, et cedentibus caeteris solus Terminus mansit: sagen uns ungefähr alles, was von diesem Gotte zu wissen nöthig ist. Die feineren Griechen schufen daraus ihren Zeus Horius, d. i. der Herr, der Gränzbestimmer; das Volk aber begrüßte und salbte und krönte auf allen Wegen und auf allen Feldern die namenlosen Steine, Pfähle und Aeste, die das Alterthum zu verehren befohlen hatte. Sie sind unter dem Namen gesalbter Steine und gekrönter Aeste bekannt, und obgleich sie bey den vielen Besitzveränderungen ihre ursprüngliche Bestimmung verloren hatten, ward es noch in Athens blühenden Zeiten und wiederum hinab bis zum Untergange der Griechischen Religion für ein Zeichen der Gottlosigkeit gehalten, wenn jemand sie versäumte und abergläubische Personen suchten ein Verdienst darin, nicht blos den alten bey jeder Gelegenheit ihre Ehrfurcht zu bezeugen, sondern auch ihre Anzahl durch neue ähnliche zu vermehren. Aus den Grenzphälen entstanden noch im Besondern Phallus und Priapus, von denen an einem andern Ort die Rede seyn wird.

Das Thema von den formlosen Götzen der ältern Griechen ist von vielen modernen Schriftstellern abgehandelt worden. Besonders hat Guasco De l'usage des statues viel brauchbares darüber gesagt: ferner Winckelmann in der Kunstgeschichte, D'Hancarville

in der Vorrede zu den Hamiltonschen Vasen und die Ausleger der Herculanischen Gemälde: es ist mir aber geschienen, daß man überhaupt zu sehr bey der Idee stehn geblieben, daß dieselben ursprünglich Repräsentanten ideeller Götter gewesen, statt daß sie mir ihrer Entstehung nach simple Denkzeichen scheinen, die in der Folge Fetische und endlich Stellvertreter ideeller Wesen geworden.

3) Cosmische Götter. Sehr unrichtig haben einige aus der oben angeführten Stelle Herodots schließen wollen, daß die Griechen bis zur Ankunft der Aegyptischen Colonieen vornehmlich nur die Gestirne verehrt hätten. Die von vielen begünstigte Meynung, daß diese überhaupt bey allen Völkern die ältesten Gegenstände der Anbetung gewesen, und ein Ausdruck, den der Schriftsteller braucht, indem er die Etymologie des Worts θεός nach seiner Weise erklärt, κόσμῳ θέντες, haben die Ausleger auf cosmische Wesen geführt, statt ordnender Wesen. Denn daß er nur überhaupt an namenlose Götter gedacht, ohne im Geringsten ihre Gattung bestimmen zu wollen, erhellt aus dem ganzen Zusammenhange seiner Rede. Darum aber ist es mir nicht minder wahrscheinlich, daß man vor der Zeit schon in Griechenland angefangen hatte, Gestirne und Elemente zu verehren. Die Allgemeinheit der Anbetung von Sonne und Mond in ganz Griechenland, unter ihren eigenen Griechischen Namen, unterschieden von Apollon und Artemis, lassen uns glauben, daß dieser Dienst bey ihnen, wie bey den allermeisten halbcultivirten Völkern, einheimisch gewesen, wozu noch dieß kommt, daß eben die ältesten und wenigst vermischten Stämme, Arcader und Thessalier, vor allen übrigen dem Dienste des Mondes ergeben waren. Eben so erschienen auch die Erde, das Meer und die vaterländischen Flüsse von den ältesten Zeiten her als Götter

der Griechen, ohne daß wir einige Ursache hätten anzunehmen, daß Fremde sie diesen Dienst gelehrt. Ich gehe hier nicht ins Detail, weil ich nur Dinge zu sagen hätte, die in der Folge müßten wiederholt werden. Denn alle diese Wesen sind mit in die Theogonieen eingewebt, in dem allgemeinen Göttersystem der aufgeklärteren Griechen beybehalten worden, und müssen also jedes einzeln dargestellt werden.

4) Ideelle Götter. Ich merke hier nur an, daß wir unter ihnen verschiedene sehr alte und allgemein verehrte antreffen, deren Namen geradezu Griechisch sind, und die wir folglich nicht wohl für anders als einheimisch halten können. Here, Themis, Apollon gehören in diese Kategorie. Das Uebrige erspare ich für den vierten Abschnitt, wo wir bey Darstellung eines jeden Gottes Gelegenheit haben werden, auseinanderzusetzen, in wiefern er als fremd oder einheimisch, alt oder jung anzusehn sey.

Die Aegyptische Religion, der Herodot einen so großen Einfluß auf die Griechische zuschreibt, verdient schon deßwegen, daß wir einen Blick auf sie werfen. Sie hatte sich schon früh durch sich selbst ausgebildet: die zwey Extreme, der Fetischendienst des großen Haufens und der räsonnirte Pantheismus des Priester- oder nach unsern Begriffen des Gelehrtenordens, begegneten sich und brachten die Staatsreligion hervor, die, indem sie die gesammten Stämme zur Verehrung des Nils, der Isis, der Sonne, des Sirius, und späterhin des Heros Osiris, den Herodot Dionysus nennt, vereinte, jedem einzelnen Stamme die Freyheit ließ, seine Penaten nach eigener Weise zu ehren, und an der Localreligion der benachbarten Stämme so viel Antheil zu nehmen als ihm gut dünkte. Aegyptens politische Verfassung, die Taxicratie, wie sie alles Voreilige, alle Sprünge zurückhielt, so beförderte sie durch stille mächtige Einwirkung die Reife

jeder Art von Ausbildung; und indem sie das Interesse der verschiedenen Klassen genau absonderte und alle Contraste aufhob, vereinigte sie alle zu einem gemeinschaftlichen Zweck, und gab dadurch diesem Volk einen so entschiedenen Rang über alle seine Zeitgenossen. Die Geburt gab alles, aber gab keine Vorrechte: daher war die sogenannte Priesterklasse nur in so fern die erste, als ihr Geschäft dasjenige war, welches am sichtbarsten zum Wohl des Ganzen abzweckte. Sie waren die Bewahrer und Ausleger der Gesetze, die Leiter und Werkzeuge der ausübenden Gewalt, Besitzer aller Wissenschaften und Vorsteher der heiligen Ceremonieen. Unterhalten auf Kosten des Staates und vom Tag der Geburt ihrer Bestimmung gewiß, auch in den meisten ihrer Verrichtungen durch genaue Gesetze geleitet, behielten sie hinreichende Muße, um jeder Art von Speculation nachzuhängen; und wie sie kein Interesse hatten das Volk zu hintergehen, so waren sie auf der andern Seite genöthigt, den Launen desselben auf alle Weise nachzugeben, und in der Mittheilung ihrer Lehrsätze die Vorurtheile desselben zu respectiren. Daher kommt es, daß wir zu eben der Zeit, da die Weisheit der Aegypter von ihren Nachbarn geehrt ward, noch alle Arten des rohesten Aberglaubens bey dem Volke antreffen. Jede Stadt, jedes Dorf hatte seine Fetischen, meistens Thiere, theils auch Pflanzen und so weiter, oft noch daneben seinen ideellen Schutzgott, meistens unter einem seltsamen Bilde und mit seltsamen Ceremonieen verehrt, die wahrscheinlich älter waren, als die Vereinigung und Organisation des Aegyptischen Staates. Die Priester, verpflichtet, die Cerimonien eines jeden Orts zu verrichten, wurden dadurch angereizt, den verschiedenen Localgöttern, sie mochten Bilder oder Fetische seyn, neue edlere Begriffe unterzuschieben, sie mit einander und mit den Göttern der Staats-

religion in Verhältniß zu setzen, und ein Göttersystem zu erfinden, dessen Detail uns noch großentheils dunkel ist, aber aus dessen uns bekannten Bruchstücken ziemlich deutlich erhellt, daß sie die gesammte Natur für Gott hielten, die großen wohlthätigen Körper als ausgezeichnete Theile derselben verehrten, und die mancherley Gestalten, unter denen das Volk die Gottheit anbetete, als bildliche Darstellungen der durch das Ganze verbreiteten Kräfte betrachteten. Daher war auch in den heiligsten Tempeln Aegyptens, die sich die Priester besonders eigen gemacht, kein Simulacrum, sondern sie beteten im innersten Perystylon die große, alles umfassende, unabsonderliche und unnachbildliche Gottheit an. (Strab. L. 17. p. 1159). Als nackte Theorie ward dieß freylich nur hinter dem Vorhange vorgetragen, keinem Einheimischen, als dem neuerwählten Könige, wurden die Geheimnisse des Priesterordens enthüllt, und von Fremden ist wahrscheinlich Pythagoras der einzige, den Aegyptens Priester vor der Perserherrschaft unter sich aufgenommen haben: aber im mythischen Kleide und unter dem Schirme der Nationalgötter, in Hymnen an sie gerichtet, erschien die Sache ohne Anstoß, und theilweise gefiel was als ein Ganzes dargestellt revoltirt haben würde. Es ward auch dadurch Friede gestiftet zwischen den Localgöttern, indem almälig jedem seine Bedeutung und Bestimmung angewiesen ward, und die Befehdungen hörten auf, die wahrscheinlich in den ältesten Zeiten, so wie in der Folge, nachdem Griechische und Römische Tyranney die Aegypter wiederum zu Barbaren umgeschaffen hatte, zwischen benachbarten Ortschaften über den Vorrang ihrer Götter statt fanden. Denn jeder Aegyptische Gott war nun für alle Aegypter, wenn er gleich nur an besondern ihm geweihten Orten als Poliuchos verehrt ward. Auf diese Weise konnten

auch Aegyptische Götter von andern Völkern aufgenommen werden, da sie aufgehört hatten, bloße Localfetische oder Localgenien zu seyn, und ihre Namen, verstümmelt oder übersetzt nach Umständen, die wir uns im Allgemeinen leicht denken, unmöglich aber im einzelnen Fall errathen können, selbst auf Fetische auswärtiger Städte übertragen werden. Von dieser Art waren die Götter, die Cecrops, die Danaus und Lynceus mit nach Griechenland brachten, und die allmälig bey Pelasgern und Hellenen eingeführt wurden. Melampus, der so wie Cadmus ungefähr um die Mitte des 15. Jahrhunderts vor unsrer Aera lebte, führte endlich noch den jüngsten der Aegyptischen Götter, Osiris, ein, der unter dem Namen von Dionysus und Bacchus der merkwürdigste Gegenstand in der gesammten Mythologie geworden.

Die Griechische Götterlehre war nun sehr bereichert, aber geordnet ward sie erst viel später, wenn man anders sagen kann, daß sie jemals ist geordnet worden. Ein Gott kam nach dem andern hinzu und gab Veranlassung zu Erfindung neuer und zu Modificirung der alten: fremde und einheimische Götter contrastirten, es scheinen sogar hin und wieder Kriege und bürgerliche Unruhen über die Einführung fremder Ceremonien entstanden zu seyn, wobey die Reformatoren am Ende die Oberhand behielten. Priester und Dichter und Orakeldiener schufen Götterreihen, jedweder in Rücksicht auf seine Vaterstadt, auf Local- und Personalverhältnisse, wobey gewöhnlich die Ortsheroen, Stammväter der Familien, Stifter der Städte, bisweilen wohl gar noch lebende mächtige Männer mit in Betrachtung kamen, wodurch die Verkettung Griechischer Theologie und Herologie entstand, und die vielen unvereinbaren Genealogieen. Olenus und Bacis, Orpheus, Musäus und Pampho und viele andre, deren Daseyn selbst sich in die Fabelzeit ver-

liert, gehören in diese Klasse von Mythologen. Endlich wie große Unternehmungen, wozu die Häupter vieler kleinen Staaten sich verbündeten, Veranlassung gaben, Griechenlands Völker in Eine gesammelte Nation umzuformen, so waren auch sie Ursache, daß Dichter aufstanden, die aus den vielen Localsagen ein Ganzes schufen, welches freylich wiederum unter der Behandlung der verschiednen Individuen sehr verschieden ausfiel, und dabey je nachdem die besungne Unternehmung wichtiger oder der Sänger wohlgefälliger war, mehr oder weniger allgemeines Ansehn erhielt. Die Sänger des Argonautenzugs, des Thebanischen, des Ilischen Kriegs wurden auf diese Weise Väter allgemeiner einander verwandter Mythologieen: und nun stand eine neue Klasse von Dichtern auf, denen es eigentlich Zweck war, die allgemein gangbarsten Theogonieen und Genealogieen im Zusammenhange darzustellen: nach den Homeren kamen die Hesiode. Daß Herodot den Hesiodus vor dem Homer nennt, ist vielleicht Zufall: auch thuts zur Sache nichts, ob die heute vorhandenen Homerischen Gedichte älter sind oder die Hesiodischen. So viel ist gewiß, daß die Homerische Art älter ist, als die Hesiodische: und die Pamphoische Art älter als beyde. Durch die Hesiode und die von Pherecydes an in ihre Fußstapfen tretende Prosaiker ward die Griechische Mythologie geordnet, in so fern sie es werden konnte: denn Widerspruch und Verwirrung waren von einem so entstandenen Mythensystem unzertrennlich. Besonders waren die Grundstoffe der Dinge, von denen sie zufolge der Speculationen der älteren Priester ihre Götter ableiteten, und die Heldengenealogieen, die den Beschluß des Ganzen machten, immer voll von Dissonanzen. Der mittlere Theil, die grössern über ganz Griechenland verehrten Götter, ihre Verwandtschaften und Geschäfte, machte für sich ein ziem-

lich allgemeingeltendes System aus, welches sich zu den Localtheorieen ungefähr verhielt, wie die gemeine Griechische Sprache zu den Dialecten der Provinzen. Man nahm z. B. überall an, daß Proserpina Jupiters Tochter sey, wenn gleich Megalopolis sie als Neptuns Tochter verehrte, und dergleichen. Eine Folge von dem Gebrauche, den die alten epischen Dichter von den Göttern gemacht hatten, um das Interesse und die Würde ihrer Gesänge zu erhöhen, war, daß späterhin alle Arten von Dichtern in ihren Werken dergleichen Wesen aufstellten, und sie nachdem es der jedesmalige Zweck erforderte bald ernst und erhaben, bald leichtsinnig und lächerlich erscheinen liessen. Dieß verursachte, daß man Religion und Dichtermythologie als geschieden zu betrachten anfieng, diese letztere als eine Reihe von Fabelwesen ansah, mit denen die Dichter, ihre Schöpfer, sich jede beliebige Freyheit herausnehmen konnten, ohne dadurch die ihnen gleichnamigen Volksgötter zu beleidigen, oder ihre Achtung bey ihren Verehrern zu mindern. Doch ließ sich durch diese Absonderung nicht verhindern, daß jene Fabelwesen nicht einen nachtheiligen Schatten auf die angebeteten Götter selbst geworfen hätten, der nach Verhältnissen und Umständen mehr oder weniger wirkte: und darum hätten Plato und andre melancholische Grübler nicht blos die Aristophane, sondern die Homere selbst aus ihren Republiken verbannen mögen; allein das Volk, das belustigt seyn will, hielt sie, und man lachte im Theater eben so herzlich über die Götter, als man in den Tempeln sie anflehte.

Daß jede Theogonie sich mit Speculationen über die Grundwesen der Dinge anfange, ist schon angemerkt worden, indem der Theolog, der den Aesculap als Sohn des Apollo, den Apollo als Sohn des Jupiter u. s. w. herzählte, am Ende sich fragen mußte: wie entstand nun der älteste der Götter? und dadurch

auf Urstoffe, auf ursprünglich wirkende Kräfte geführt ward, die dann einer auf eine, der andre auf eine andre Weise dachte und benannte, die nun, indem schon selbst die Sprache des Zeitalters auf Personificirung leitete, neue Götter schuf, die zum Theil mit in die Volksreligion übergiengen. Dieß weckte zugleich den Geschmack an abgezielten Allegorieen: nicht blos physische Kräfte und Stoffe wurden zu Göttern gebildet, sondern auch ethische Beschaffenheiten und Situationen, und überhaupt jedwede Art abstracter Begriffe: und wiederum fieng man nun an, auch den alten Göttern, bald nach Sachähnlichkeiten, bald nach blosem Wortklang, eben dergleichen Begriffe unterzuschieben. Dieß letztere war freylich dem Volke zu hoch, und blieb also größtentheils in den Schulen, floß aber doch in die heiligen Hymnen über, und zum Theil auch in die Werke der Volksdichter. Was aber die eigentliche Philosophie, die in Griechenland mit Thales anfängt, und die eben durch jene Speculationen war veranlaßt worden, über Gottheit und Götter lehrte, hat auf die Volksreligion nie einen beträchtlichen Einfluß gehabt, wohl aber auf die Schriften der spätern Mythologen. Das Verhalten der Philosophen in Beziehung auf die Religion war sehr verschieden. Viele, zumal die vor Socrates lebten, giengen abseits vorbey, ohne sie fast eines Blicks zu würdigen, wenn sie gleich in ihren metrischen Schriften sich oft sowohl der Ideen der alten Theologen, als der Namen der Volksgötter bedienten, um Elemente und Kräfte anzudeuten. Protagoras erklärte: "Ueber die Götter, ob sie sind, oder nicht sind, habe ich nichts zu sagen." Dieß machte sie schon bey Priestern und Volke verdächtig, und trug gewiß mit zu Socrates Tod bey; aber eben dieser Schritt, den Athen so sehr bereute, ward eine Warnung gegen die Intoleranz, und man schloß von der zugestandenen Duldung nur diejenigen aus, die,

wie Diagoras, öffentlich der Götter spotteten. Die Epicuräer, deren Lehrgebäude allen Gottesdienst vernichtete, waren verhaßt, aber geduldet: nur verstattete mans ihnen nicht, den heiligen Ceremonien beyzuwohnen. Pythagoras, der eigentlich mehr Politiker als Philosoph war, suchte auch in der Religion zu reformiren: allein die Folgen dieses Unternehmens waren für das Ganze unbedeutend, und eben so wenig bewirkte sein Nachfolger Plato, dem es gleichfalls darum zu thun war, die populäre Religion zu läutern und zu veredeln. Die Stoiker ehrten, vor allen gleichzeitigen Secten, die Religion und die alte Dichtermythologie, die sie zusammen als eins betrachteten: sie wollten nicht reformiren, sondern zeigen, daß die Griechische Religion, so wie sie von Priestern und Dichtern vorgetragen ward, gut und vernunftmäßig sey, und zu dem Ende deuteten sie alles, was in ihr vorkam, nach physischen und moralischen Allegorieen, und indem sie dieß auf die kleinsten Umstände der Ceremonieen und Fabeln ausdehnten, fielen sie oft auf höchst gezwungene und lächerliche Interpretationen. Noch sind aus dem Alterthum Werke übrig, die diese Art von Auslegung der Mythologie zum eignen Gegenstande haben, wo es oft schwer ist zu bestimmen, was eigentlich von den alten Theologen, die, wie gesagt, schon dergleichen Auslegungen zu brauchen angefangen, was von den spätern Philosophen herrühre. Daß die letztern mehr sophistisch und ängstlich sind, ist ein Hauptcriterium. Euhemerus, den Epicuräern verwandt, setzte jenen eine Theorie entgegen, die eben so viel Beyfall gefunden. Jupiter, sagt er, und alle Götter Griechenlands sind Heroen, die der Wahn des Volks in Genien umgeschaffen. Er hatte viel gereist und bediente sich dieses Vortheils um Denkmäler zu citiren, die er gesehn zu haben vorgab, und die wahrscheinlich nie existirt

haben: und obgleich es an Männern nicht fehlte, die die Lüge rügten, so war doch die Sache selbst dem Geschmacke eines großen Theils der Gelehrten so homogen, daß eine Reihe von Schriftstellern in seine Fußstapfen traten, Monumente und Sagen und Urkunden erdichteten, um die Götter in Menschen zu verwandeln. Der vielbestrittne Sanchoniathon scheint ein Product dieses Geistes zu seyn. Eine andre Klasse, die unter die Eclectiker gehört, behauptete nicht blos, daß aller Gottesdienst von den Gestirnen ausgegangen, welches schon Plato gesagt hatte, sondern auch, daß alle Götterbilder, alle Wesen der Mythologie sich auf Sonne und Mond bezögen. Ihnen haben wir's wohl zum Theile zu danken, daß auf den Monumenten des 2. und 3. Jahrhunderts die cosmischen Götter so oft wiederkommen, und daß man in Rom anfieng, die Sonne vor allen Göttern zu ehren, wenn gleich die Eroberungen im Oriente, wo dieser Gottesdienst besonders blühte, noch mehr dazu beygetragen haben mögen. Mehr als alle übrige Philosophen haben die vorgeblichen Nachfolger Pythagoras und Platos, die Alexandrinische Secte, auf die Volksreligion gewirkt. Philosophen und Priester und Gaukler und Mystagogen, sie waren alles zugleich und vereinten in sich alle Secten und alle Meynungen, und indem sie die schon devovirte Griechische Religion zu retten suchten, beförderten sie ihren Untergang, weil sie sowohl sie als die Philosophie von dem ableiteten, was jede seyn konnte, und beyde zusammen in ein schwärmerisches grenzenloses Wesen verwandelten, das sich in Gleichgültigkeit endigen muß, und eben den Menschen vorbereitet, jede dargebotene positive und begrenzte Lehre aufzunehmen. Hätte die alte Religion fortdauern können, so würde sie durch sie eine neue Gestalt bekommen haben, schwärmerisch, unpolitisch und unduldend:

denn ihr Ansehn war allgemein, und die ersten Männer des Zeitalters waren mit in ihrem Interesse, selbst Flavius Julianus. Sie fielen mit ihm und unter dem Drucke der christlichen Kaiser diente die Standhaftigkeit, mit der ihre Häupter sich der neuen Religion widersetzten, vornehmlich nur dazu, Magie und Amulete auf die Nachwelt zu bringen.

Uebrigens wenn ich gesagt habe, daß die Philosophie nur geringen Einfluß auf die Religion der Griechen gehabt, so ist das nur vom directen Einfluß zu verstehen, keineswegs vom indirecten, von dem, was sie zur allgemeinen Aufklärung beygetragen, zu Milderung und Veredlung jeder Art von Begriffe, zu Abschaffung und Verheimlichung tetrer Cerimonien. Wiederum wenn gleich die Volksreligion in der Hauptsache unverändert blieb, so entstand doch zugleich neben ihr aus der Zusammenstimmung der einander mehr oder weniger verwandten philosophisch-theologischen Meynungen eine Art von eignem Religionssystem, das man die philosophische Religion der Alten zu nennen pflegt, und welchem in den bessern Zeiten Griechenlands und Roms der ganze aufgeklärtere Theil ergeben war. Daher ist es, daß schon Varro einer dreyfachen Griechischen Religion erwähnt, der mythischen, der politischen, der philosophischen. Diese letztere war ein Deismus, der mehr oder weniger an den Pantheismus gränzte, je nachdem die verschiedenen Schulen den großen namenlosen Gott (demiurgus, animus mundi, deus naturae) bestimmter oder nicht vom Universum absonderten. Demzufolge betrachtete man auch die Himmelskörper und Elemente als Theile oder als Diener jenes großen Wesens, oder als Wohnungen ihr untergeordneter Genien: und hier knüpfte sodann jeder auf seine Weise die Volksreligion an.

Die eigentlichen Politiker betrachteten die Religion als einen Mittelpunkt der Staatsverbindung, und darum war es ihnen gleichgültig, wen oder was das Volk verehrte, nur daß es verehrte. Sie bedienten sich derselben manchmal um das Volk zu leiten, welches zwar mit zunehmender Aufklärung allmälig abnahm, wobey besonders die Orakel seit den Persischen Kriegen in Verfall geriethen, auch die Priester überhaupt zu blosen Cerimonienvorstehern wurden. Rom, wo die Aufklärung viel langsamere Fortschritte machte, und dessen Politik immer einen verschlossenen und finstern Character hatte, zog noch in den letzten Zeiten der Republik Sibyllinische Bücher und Augurn in wichtigen Staatsangelegenheiten zu Rathe. Zwar finden wir nicht, daß in Griechenland der Priesterorden jemals eine sehr beträchtliche Rolle gespielt hätte, doch hatten sie in den ältern Zeiten unstreitig einen viel größern Einfluß als in der Folge. Schon die Iliade bietet uns Beyspiele dar. Wir treffen im ältesten Griechenland eigene Geschlechter und Schulen von Priestern an, wie denn auch verschiedene erbliche Priesterschaften bis in die spätesten Zeiten herab sich erhalten haben. Auch hatten sie, wie es der Kunstgriff aller Jongleurs auf Erden ist, gewisse Cerimonien, die nur bey verschlossenen Thüren und im Beyseyn einzelner auserlesener und geprüfter Personen verrichtet werden durften, und dieß ist der Ursprung aller Griechischen Mysterien, selbst Eleusis allein seligmachende Lehre nicht ausgenommen, noch Nysas seelenreinigende Orgien. Was ich im Detail über diese zu sagen habe, gehört in die Artikel Persephone, Dionysus, Cabiri: vom Priesterstande überhaupt und von den Wahrsagern werde ich im Artikel Apollo ausführlicher handeln.

Noch eine Bemerkung, um diesen Abschnitt zu beschliessen. Die politische oder eigentliche Volks-

religion war in jeder Stadt Griechenlands und Italiens ein eignes ursprünglich verschiedenes Wesen, nach verschiedenen Verhältnissen mehr oder weniger mit andern verwandt und verbunden. Wie in Aegypten, so hatte auch hier jede Stadt ihre Originalfetische und ihre Originalgenien: weil sie aber nie Götter genug hatten, nahm jede Stadt einen benachbarten Gott nach dem andern in ihre Ringmauern auf, bis zuletzt fast jedweder Griechische Gott in jedweder Griechischen Stadt seine Altäre hatte, oft selbst nach den verschiedenen Orten, wo man ihn hergerufen hatte, vervielfältigt und modificirt. Ausserdem gabs noch in Griechenland verschiedene Centralheiligthümer politischer Institution, an denen die ganze Nation oder doch ein beträchtlicher Theil derselben gleichen Antheil hatte, und die dazu dienten, die Griechischen Staaten unter sich näher zu verbinden und zu Einem Volke zu machen: Anfangs Dodona, dann Delphi, zuletzt Olympia: auch Samothracia und Eleusis. Zu den Griechisch gewordenen Gottheiten kamen noch von Zeit zu Zeit Götter benachbarter Barbaren hinzu, welchen sich zwar Priester und Politiker, zumal in Rom, Anfangs meistens heftig widersetzten, aber am Ende doch immer dem Volke, das nach neuen Göttern dürstete, nachgeben mußten. Wie Rom das Haupt der politischen Welt geworden war, ward es auch der Olymp aller Nationen, und eben dieß beförderte den Umsturz des ganzen übelverbundenen Gebäudes. Die altrömischen Götter waren durch die allmälig eingeführten Griechischen verdrängt oder verdunkelt worden, und das wiederfuhr nun den Griechischen durch die barbarischen, die man bald als mit jenen gleichbedeutend, bald als von ihnen ganz verschieden betrachtete. Die Religion verlor mit ihrer Begränztheit zugleich ihre Positivität, auf eine selbst dem Volke einleuch-

tende Weise, und fand in der allgemeinen Toleranz ihren Untergang. Es bedurfte nur eines Gegners, der alles mit einander geradezu verwarf, und statt der vielen gleichgeltenden Dinge ein ausschließendes Heil aufstellte, um das Volk zu gewinnen und alle Anstrengungen der Politik zur Beschirmung eines Kolosses, der zu sehr ausgewachsen war um sich selbst zu beschirmen, zu vereiteln.

[Hier schloß der zweyte Abschnitt. Mit der Ueberschrift des dritten Theogonieen und Heroogonieen bricht die Handschrift ab. Die oben in den Noten nur angeführten, nicht ausgeschriebenen Stellen liegen als Supplemente bey. W.]

VII.

Homer.

Die gänzliche und vollkommene Unkunde von dem Vaterlande, Zeitalter und Leben des Verfassers der Ilias und Odyssee, und vieler andrer ihm mit gleicher Gewißheit zugeschriebener Gedichte ist allein für sich hinlänglicher Beweis, daß ein solches Individuum niemals gewesen ist. Die ganze Geschichte bietet kein diesem, ich sage nicht ähnliches, sondern nur verwandtes Beyspiel dar: und an der Aechtheit vieler andern Werke zweifeln wir aus Gründen von dieser Natur, die weit schwächer sind. Es mußten sich diese als die seinigen angenommnen Gedichte entweder durch Schrift oder durch mündliche Ueberlieferung erhalten. Wenn das letztere gewesen ist, so setzt man einen Verfasser voraus, der schon bey seinen Lebzeiten höchst geachtet und berühmt war, um so viele Rhapsoden, als für acht und vierzig und viele andre Gesänge nöthig waren, zu vermögen, ihr Gedächtniß mit seinen Hervorbringungen zu ermüden: denn niemand, glaube ich, hat sich geträumt, daß Homer selbst fähig gewesen wäre, alles dieß auswendig zu behalten, und es ganz in einen Sohn oder Schüler von sich überzutragen, der es von neuem insgeheim einem Nachfolger überliefert hätte, bis, nachdem sich die Kunde des Urhebers verloren, seine Werke

sich ausgebreitet hätten. Wenn im Gegentheil diese gleich von ihrer Abfassung an geschrieben worden waren, so muß man gestehn, daß dieß Jahrhundert, nicht eine schon sehr vervollkommnete Schreibkunst besaß, was wenig gesagt wäre, sondern auch bequeme Mittel, um so viele Tausende von Versen niederzuschreiben, das heißt Mittel, die denen ähnlich waren, welche Griechenland in seinem glänzendsten Zeitraum besessen hat. Also war es ein äußerst gebildetes Jahrhundert, reich an Schriftstellern, und unter diesen allen fand sich keiner, der sich die Mühe nehmen wollte, Vaterland und Geburt des ausgezeichnetsten unter ihnen anzumerken. Man müßte von neuem zu der Abgeschmacktheit seine Zuflucht nehmen, zu sagen, daß Homer im Verborgenen gelebt, gedichtet, geschrieben, und daß seine Gedichte lange Zeit nachher bekannt geworden, ohne alle andre Kennzeichen, als den allein stehenden Namen. Zu deutlich ist es, daß Ilias und Odyssee entstanden sind aus dem Verlangen, das Volk zu belustigen, und dieß von dem Augenblick ihres Entstehens an. Alles, was sie enthalten und sind, ist populär, und die Dinge, welche es ihrer Natur nach nicht sind, werden es, indem sie darin aufgenommen werden, und eben wegen dieser Travestirung hat man oft Mühe, sie wieder zu erkennen.

Ein zweyter, gleich starker Beweis, daß diese zwey Gedichte, wie wir sie jetzt lesen, nicht in ihrer ganzen Ausdehnung die Frucht eines einzigen Gehirns sind, ist der, daß wir in ihnen viele Widersprüche antreffen, viele unvereinbarliche Verschiedenheit über Sitten und Meynungen. Nicht daß jetzt von Luxus und Künsten die Rede ist, jetzt von Armuth und Rohheit: nicht, daß in einer Stelle die Götter angebetet, in einer andern verlacht werden: diese und ähnliche Einwürfe beweisen nur den nicht sehr durchdringenden

Blick derer, welche sie aufgestellt haben. Aber wenn man die Sitten der Nation und die damit verbundenen hieratischen Meynungen an einem Ort anders behandelt sieht, als an einem andern; wenn man Patroklos hört von Achilles das Begräbniß fordern weil er ohne es erlangt zu haben nicht in den Hades eingehn könne, und demohngeachtet die Seelen der Freyer aus den im Vorhof des Odysseus aufgehäuften Leibern zu der Gesellschaft des Agamemnon übergehn, und den Elpenor unter den andern Schatten des Erebos den Odysseus bitten sieht, doch seinen Leichnam zu begraben, nicht zu einer Wohlthat für die Seele, sondern nur um sein Gedächtniß zu verewigen: wenn man bemerkt, daß die Stelle des Göttergesandten, die in der Ilias der Iris eigen ist, in der Odyssee das Amt des Hermes geworden ist; daß in der Ilias das αὐτός des Menschen seine Substanz ist, in der Nekyia ein gewisses drittes Wesen, göttlicher als das Uebrige, nicht der Körper, der verbrannt wird, auch nicht die Seele, welche in den Hades kommt; dieß und verschiedene andre Dinge von dieser Natur überzeugen, daß die Homerischen Gedichte, wie wir sie heute lesen und wie sie seit den Zeiten des Sokrates gelesen wurden, ihr Daseyn nicht blos verschiedenen Menschen, sondern auch verschiedenen Zeiten verdanken. Die ältesten Kritiker sind zum Theil diese Widersprüche gewahr geworden, und eingenommen von dem Vorurtheil der Einheit des Verfassers, fiengen, während einige, um diese Widersprüche wegzuschaffen, sich die seltsamsten Auslegungen erdachten, andre klügere an, von dem ganzen Körper die Theile abzuschneiden, welche wieder die andern stritten. Sie nahmen den Herakles aus dem Himmel weg, strichen das Elysium aus der Rede des Proteus aus, ohne zu bemerken, daß, wenn dieß weggenommen ist, die ganze Rede verstümmelt und lahm ist; man gieng so weit, das letzte

Buch der Odyssee zu verwerfen, weil es mit dem letzten der Ilias streitet, welches Beyspiel uns andern das Recht giebt, aus ähnlichem Beweggrund die ganze Nekyia zu verwerfen. Nun ist es zu klar, daß wenn man anfängt, beträchtliche Massen von einem durch frühe und allgemeine Uebereinstimmung als vereinigt und zusammenhängend anerkannten Körper wegzuschneiden, daß alsdann die Einheit und das Ansehn des ganzen Körpers zerstört ist. Doch die Alten, die wenig erfahren waren in dem, was philosophische Kritik ist, und zugleich ein unendliches Vorurtheil für diesen ihren Thoth oder Ossian oder Confucius mit der Milch eingesogen hatten, drangen nicht bis dahin ein. Aber ihre Kritiker vom Handwerk wußten sich, ohne die allgemeine Ueberzeugung anzugreifen, die erwiesenen Einschiebsel dieses Codex so wohl zu Nutz zu machen, daß sie, den kleinen Krieg gegen ihn führend, bald mit guten, bald mit schlechten, bald mit lächerlichen Gründen und Willkührlichkeiten Tausende von Versen, indem sie sie für unächt erklärten, mit dem Obelos durchbohrt, und viele auch noch nach ihrem Belieben verbessert und versetzt haben. Der Verse in der Ilias allein, die in der letzten Ausgabe zu Venedig mit dem Obelus bezeichnet sind als verdammt von Aristarchus, sind mehr als 500, ausser 40, die ganz ausgelassen worden sind. Aber dieß ist nichts in Vergleich mit der Strenge des Zenodotus, und dann gesteht man ein, daß die Odyssee bey weitem mehr verdorben ist, als die Ilias.

Aber lesen wir mit Aufmerksamkeit die alten Schriftsteller, stellen zusammen was sie über den Ursprung der Homerischen Gedichte aufgezeichnet haben, lieber als daß wir die müssigen Fabeleyen über die Geburt des angeblichen Verfassers wiederholen. Lykurgus fand auf seiner Reise durch die Inseln und

durch Jonien viele Stücke alter Dichtung, in verschiedenen Städten von den Rhapsoden gesungen, die für das damalige Griechenland waren, was für uns der Vortrag im Schauspielhaus ist. Ergriffen von ihrer Schönheit, sah er ihren wohlthätigen Einfluß auf die Wilden des Peloponnes voraus, welche er die Absicht hatte, in ein halbbarbarisches und halbgebildetes Volk umzugestalten, um einen Freystaat zu begründen, wie er ihm am geschicktesten schien, in sich fest und dauerhaft, und nach aussen ruhmvoll und seinen Feinden furchtbar zu seyn. Die Poesie, die ihrer Natur nach nicht ohne eine Art von Harmonie seyn kann, erweicht und verfeinert den Charakter des Wilden: und von der andern Seite mußte der meist kriegerische oder abentheuerliche Inhalt der Homerischen Gedichte beytragen, den trotzigen Geist zu beleben und zu unterhalten, ohne den der Freystaat des Lykurgus nicht bestehn konnte. Lykurg ließ also abschreiben, so viel sich von diesen Gesängen geschrieben fand, und das Uebrige, vermuthlich das Meiste, ließ er sich von den Declamatoren dictiren, die es im Gedächtniß hatten. Es ist kein Zweifel, daß ausser den Liedern, welche Lykurg auf diese Weise sammelte, und welche nach dem Willen des Zufalls sich hauptsächlich um den Zorn des Achilles und die Rückkehr des Odysseus herumdrehn sollten, viele, viele andre da waren, die ihm nicht in die Hände fielen, wie es unmöglich ist, daß ein Reisender in irgend einer Gattung alles sammeln kann; oder auch ihm bekannt wurden und nicht schön und bedeutend genug schienen, um die Zeit darauf zu verwenden. Diese erhielten sich nachher noch Jahrhunderte hindurch, von den Rhapsoden wie die andern in Jonien und Griechenland gesungen, bis durch den allgemein gewordenen Gebrauch des Theaters die Rhapsoden untergiengen, die sich vielleicht zu Chios

längere Zeit als im übrigen Griechenland erhielten. In diesem Zwischenraum zwischen der ersten von Lykurg gemachten Sammlung und der Abschaffung der Rhapsoden wurden viele von diesen Bruchstücken, in mancherley Ganze zusammengestellt, unter mancherley Titeln, bekannt gemacht, und wurden, jenachdem sie früher oder später erschienen, mehr oder weniger von den Rhapsoden und Herausgebern nach einander geneuert waren, mit mehr oder weniger Uebereinstimmung für Werke Homers anerkannt. Zu dieser Klasse gehören die Kypriaka, die Thebaide, die Epigonen und andre Gedichte, die nicht viel weniger als den ganzen mythischen Kreis umfaßten; ausser den Hymnen, dem Margites, und andern von heiligem oder scherzhaftem Inhalt. Der Grund aller dieser Dichtungen war wahrscheinlich so alt und so Homerisch als Ilias und Odyssee: aber sie erschienen in minder leichtgläubigen Zeiten, waren bey ihrer ersten Erscheinung weit mehr geneuert als die Bruchstücke des Lykurgus, und sahen sich sogleich der Vergleichung mit diesen ausgesetzt. Ausserdem kann man noch glauben, daß sie von Rhapsoden bekannt gemacht wurden, welchen es, da sie sahen, daß sie Schwierigkeit fanden sie als Homerische Werke anzubringen, nicht misfiel, selbst für die Urheber davon gehalten zu werden, ob sie gleich zu ihrem Daseyn wenig mehr beygetragen hatten als die Pisistratiden und ihre Bibliothekare zur Entstehung der Ilias und der Odyssee beytrugen. Daher erhielten die Thebaide und die Kypriade, welche, wenn durch sonst nichts, schon durch den blosen Namen des Verfassers und durch die Zeit, worin sie dem Griechischen, schon durch das, was es in dieser Gattung hatte, gesättigten Publicum bekannt wurden, jenen nachstanden, niemals jenes Ansehn, und giengen, wiewohl in hoher Achtung bey den Kennern, vom

Volk vernachlässigt, unter, wie so viele der besten Werke Griechenlands untergegangen sind: und uns ist nichts anders davon übrig geblieben als kleine in Scholiasten und Paralipomenisten zerstreute Bruchstücke, und ihrer Harmonie entkleidete und mit neuen unbequemen Gewändern ausgestattete Fabeln in den Oviden, Statiussen, in Flaccus, Nonnus und so vielen andern müssigen Dichtern, Bibliothekenschreibern und Scholiasten. Ganz anders war das Loos der von Lykurg ausgewählten und vorgezogenen Gesänge. Niedergelegt in der bedeutendsten Stadt von Griechenland, mit ihrer eingebornen Schönheit und mit dem Anziehenden, was ihnen unter den Griechen ihr Inhalt gab, der das ruhmvollste Unternehmen des frühsten Griechenlands war, und von dessen Ausgang der ganze bürgerliche und geistige Zustand der spätern Zeiten sich herschrieb, mit allen diesen Vorzügen den Beyfall des großen Namens des Lykurgus verbindend, erwarben sie sich eine allgemeine Achtung und Bewunderung, die bald in eine Art von Verehrung übergieng, und endlich eine förmliche Abgötterey geworden ist, wovon nicht einmal unsre Leute von gutem Geschmack ganz frey sind. Doch scheint es, daß sie zu Sparta nur als abgesonderte Gesänge jeder für sich blieben, in eine Art von Ordnung gestellt, wie man Bruchstücke zu ordnen pflegt, in zwey fast gleiche Sammlungen vereinigt, wovon die eine begriff, was das vor Troja gelagerte Heer angieng, die andre, was von der Rückkehr nach dem Sieg, besonders der des Odysseus und des Menelaos handelte. Der einen wurde der Name der belagerten Stadt gegeben, der andern der des Heros, welcher der letzte das Vaterland wiedersah. Nicht einmal ist recht klar, wieviel davon Lykurg sammelte, und was nach ihm aus dieser seiner Sammlung geworden. Aber als es den Pisistratiden, nachdem die

Bildung in Griechenland gewachsen war, in den Kopf kam, die Attischen Bergbewohner durch die Musen zu sänftigen, um sich selbst leichter in dem Grad von Macht und Glanz zu erhalten, den sie durch blindes Ungefähr erlangt hatten, verschafften sie sich, unter vielen andern Dingen, die sie in dieser Absicht thaten, auch Abschriften von so vielen Gesängen und Bruchstücken als man finden konnte von der Ilias und Odyssee, die schon vor ihnen von Solon seinen Mitbürgern empfohlen worden waren; und, nicht zufrieden mit zwey Reihen von Bruchstücken, luden sie so viele Dichter oder Gelehrte als ihre Reichthümer befriedigen konnten ein, um die beyden vom Zufall erzeugten Gedichte zu vervollständigen, zu verbinden, zu verbessern und zuzurichten. Jedermann sieht, was unter ähnlichen Umständen geschehen mußte. So entstanden die Ilias und die Odyssee beynah ganz so wie sie noch heutiges Tags bestehen, und zugleich mit ihnen entstand die Schule der Homerischen Kritiker, so blühend im achtzehnten Jahrhundert.

Noch bleibt uns übrig zu sehn, wie der Name Homeros entstanden; eine Schwierigkeit, welche von allen am wenigsten in Verlegenheit setzt, wenn wir betrachten, daß jedes Volk in seiner Kindheit einen verehrten Namen gehabt hat, zuweilen entlehnt von irgend einem Sterblichen, der ihn tragend sich berühmt gemacht durch Beytragung zur ersten Entwilderung dieses Volks; zuweilen hieroglyphisch erfunden von eben diesen ersten Lehrern des Volks; manchmal auch durch zufällige Umstände erzeugt. Wer kennt nicht die Thor, die Tages, die Budda, die Ossiane, Odine, Mankokapaks und so viele andre? Dergleichen Namen wurde nach der Verschiedenheit der Umstände zugeschrieben, was entweder der ganze Körper der Nation oder

gewisse edlere und gebildetere Stände von ihr nützliches und schönes erfanden und hervorbrachten. Aber so wie einem auf halbem Wege stehn gebliebenen und in der Bildung wenig vorgerückten Volk ein einziger Name genügte, so hatten andre gebildetere für die verschiedenen Zeiträume und die verschiedenen Klassen auch zwey drey oder mehr Haupterfinder. Skandinavien war zufrieden mit seinem As-Odin, und Kuzko mit seinem Mankokapak; aber Aegypten hatte drey Thot, ohne daß man von einem von ihnen recht weiß, was er gethan oder geschrieben hat. So hatte nach dem uralten Kadmos Griechenland einen Orpheus, Vater der Priester, einen Homer, Haupt der erzählenden Dichter, und einen Volkslehrer, Hesiodos. Vielleicht lebte einmal in Chios oder Smyrna oder welcher andern Stadt von Griechenland man will ein Sänger, der Homeros hieß, der vielleicht viele von den Sachen sang, die in den Dichtungen sind, wovon wir reden. Er war vielleicht der erste, vielleicht der glücklichste, der in dieser Gattung sang, und sein Ruf wuchs dermassen, daß die Rhapsoden, um wohl aufgenommen zu werden, sagen mußten, das Stück, das sie sangen, sey von Homer gemacht. Dieses konnte in einem sehr rohen Jahrhundert geschehen, ohne daß sich eine bestimmte Kunde von dieser gepriesenen Person erhielt: nicht in einem Jahrhundert, da ein Mann gebildet genug seyn konnte, um zwey so geordnete, so verbundene und so reiche Gedichte, wie jetzo die Ilias und die Odyssee sind, zu entwerfen. Aber auch ohne das wirkliche Daseyn eines Menschen, der Homer hieß, konnte die gemeine Meynung der rohen Völker, in den Blinden einen gewissen göttlichen Anhauch vorauszusetzen, und der gleichfalls allgemeine Gebrauch, daß die Blinden von Haus zu Hause singend sich ihr Brod zu verdienen pflegten und pflegen, die Redensart erzeu-

gen, daß man alle Gedichte, die denen glichen, welche die Blinden zu machen oder herzusagen pflegten, Lieder des Blinden nannte. Der Name Ὅμηρος und was man von seinem Leben fabelt trägt viel bey, um uns glauben zu lassen, daß dieß der wahre Ursprung des Titels sey, welcher diesen Gedichten gegeben wird *).

*) [Unter dem Blatt auf welches das Obige hingeworfen ist, steht: Mattina 31 Ottobre 1788 dopo la lettura di Cesarotti T. 1. part. 1. seg. 1. Dabey ist bemerkt: cf. Giambattista Vico della scienza nuova. Perrault Paralleles, dialogue 3. Aubignac Conjectures acad. sur Homère 1715. Mercier Bonnet de nuit 1785. Pope — Wood — Blackwell Inquiry. Merian dell' influenza delle scienze sulle belle lettere. Mem. de l'Academ. de Berlin 1774. — Herr Prof. N. Schow erzählt in seinem Beretning om G. Zoegas Liv og Fortieneſter S. 8, daß Zoega bereits 1779 "über den Ursprung der Homerischen Gedichte dieselben Gedanken gehabt habe, welche scharfsichtige Kritiker nun haben." Wolfs Prolegomena kannte Z. später aus einer Recension, woraus einiges abgeschrieben sich findet. W.]

VIII.

Ueber Lykurg und die Sparter.

Nach allem, was ich hier und anderwärts gelesen, dünkt mir in Lykurg eine halb fabelhafte Person zu sehn, der alle Spartischen Einrichtungen zugeschrieben werden, ohne daß man hat ins Reine bringen wollen, und gegenwärtig ohne daß man ins Reine bringen kann, wie viel davon gerade von Lykurg herrührt, wie viel vor ihm bestand, wie viel nachher hinzugefügt wurde. Das Loos des Spartischen Staates, so verschieden von dem der andern Griechischen Staaten, schrieb sich vielleicht ursprünglich nicht von der Lykurgischen Gesetzgebung her, sondern von der Zweyheit der königlichen Obrigkeit, woher es kam, daß die Macht, da sie getheilt war, in sich selbst eine Bilanz der Mäßigung fand, und dem zu Folge sich nicht den Grad von Haß zuzog, welcher ihre Vertreibung aus den andern Städten bewirkte, wiewohl dieser Punkt der Griechischen Geschichte, die Abschaffung der Alleinherrschaft, so viel ich finde, in dichten Nebel gehüllt ist. Sie ist eins der denkwürdigsten Ereignisse und verdiente tiefe Untersuchungen über die Gründe, welche sie hervorgebracht haben. In Sparta hielt auch die Eifersucht zwischen den beyden Herrschern die Leidenschaften beschäftigt, und nahm, indem sie zwischen König und König Rei-

bungen erregte, die Aufmerksamkeit des Volks auf und verhinderte sie, sich gegen die Macht der Könige zu richten, die schon aus Anlaß der aus den gedachten Eifersuchten entstehenden Erschütterungen, sowohl vor als nach Lykurg, almälig abnahm, so daß zur Zeit des Xenophon Agesilaos nichts anders war als ein von den Winken der Ephoren abhängiger Heerführer. Man sieht nicht, daß in dem, was man Verfassung nennen kann, Lykurg irgend etwas geneuert hätte, indem die genauesten Schriftsteller die Ephoren, welche wahrhaft das sind, was die Spartische Verfassung eigenthümliches hat, erst beynah ein Jahrhundert nach seiner Gesetzgebung anerkennen, die sich mehr mit den Gebräuchen, als mit der Regierung beschäftigt zu haben scheint. Auch scheinen diese seine sogenannten Gesetze oder Rhetren keine andre Wirkung gehabt zu haben, als heilsame Rathschläge, die man nach den Zeiten mehr oder weniger beobachtete; und es ist glaublich, daß sich der Spartische Charakter hauptsächlich in den hartnäckigen und gefährlichen Messenischen Kriegen lang nach Lykurgus gebildet hat; so wie es unbezweifelt ist, daß der endliche Ausgang von diesen die wahre Ursache von der Größe von Sparta war, welche von dem kriegerischen Geist der Kaste der Spartiaten und von der Mäßigung der volksvertretenden Obrigkeit der Ephoren erhalten wurde. Die Könige der Sparter waren ohne Zweifel vor Lykurg, wie nach ihm, und wie sie es in Griechenland zu undenklichen Zeiten gewesen waren, die Führer in den Kriegen und die Entscheider in den Gerichtssachen, und wir finden nicht, daß er darin irgend etwas neues oder bestimmteres festgesetzt habe. In der Folge erhielten die Ephoren und die Versammlung der Spartiaten das Recht, entweder die Könige oder andre als Heerführer auszusenden, und die Versammlung eignete sich auch die Entscheidung der Ge-

richtssachen zu, indem die Könige nur einen theilweisen und nicht unmittelbaren Einfluß darauf beybehielten. Auch der Senat, (βουλή, γερουσία) mußte in Lakedämon eine uralte Anordnung seyn, wie im übrigen Griechenland, aber es kann seyn, daß Lykurg die Zahl 28 und die Ordnung der erblichen Nachfolge der Senatoren eingeführt hat; es kann auch seyn, daß er ihnen ein begründeteres und genauer bestimmtes Ansehn gegeben, als das, welches sie in den heroischen Zeiten als Rathgeber der Könige hatten; wiewohl ich nicht weiß, ob wir hierüber etwas klares in den Schriftstellern finden, die sich meist begnügen, von den durch ihn in Sparta eingeführten Gebräuchen zu reden, ohne uns gerade zu sagen, welches unmittelbar nach ihm die Regierungsform gewesen sey. Das berühmte Ackergesetz kann man nicht als eine verfassungsmäßige Einrichtung betrachten, sondern für ein augenblickliches Auskunftsmittel, um die Gemüther der verarmten Menge zu beruhigen, indem keine Maßregel genommen worden, um die durch dasselbe eingeführte Gleichheit der Besitzungen zu erhalten, weßhalb es auch in Hinsicht auf die Sitten nur einen vorübergehenden Einfluß gehabt haben kann. Von geringerer, wenn anders von einiger Wirkung mußte die Münze von Eisen seyn. Ja es scheint, daß eine Anordnung von dieser Natur dieselbe Wirkung hätte haben müssen, als immer das Papiergeld gehabt hat, die Reichen zu bereichern und die Armen zu verärmern. Die Geschichte von Euaphnes, welche, wenn sie auch nicht wahr wäre, doch der Vorstellung gemäß seyn muß, die man von dem Charakter der Sparter ein Jahrhundert nach Lykurg hatte, beweist hinlänglich, wie wenig der Gebrauch des eisernen Geldes, welches nothwendig nur in den Verträgen zwischen Spartern und Spartern ausschließend seyn konnte, gegen die Ver-

suchungen des Geizes hilft. Aber es ist zu besorgen, daß es in Lakedämon niemals ein Gesetz gab, welches den Gebrauch der edlen Metalle verbot, und wenn ja eines da war, das verwehrte, sich derselben als Geldes zu bedienen, so war der Zweck desselben gewiß nicht, dem Geiz oder der Ungleichheit der Reichthümer zu begegnen. Zur Zeit Lykurgs scheint man in Griechenland noch nicht gekannt zu haben was wir eigentlich Geld nennen, und der langsame Fortschritt aller Künste bey einem Volk, das Gewerb aus dem Krieg macht, hat wahrscheinlich bewirkt, daß man in Sparta lange Zeit nach den andern Griechischen Städten angefangen, welches zu prägen. Uebrigens ist es glaublich, daß er oder ein andrer Staatsmann in einem Augenblick öffentlichen Bedürfnisses alles was von edlen Metallen in den Händen der Bürger war in Anspruch genommen, und um sie leichter zu einem solchen gezwungenen Anlehn zu vermögen, denen, welche nicht die Vorsichtigkeit hatten, ihr Gold und Silber zu verbergen, Stücke von Eisen als Pfand hingegeben, und auch diesem Eisen, so zubereitet, daß man es vom übrigen Eisen unterscheiden konnte, einen gezwungenen Curs gegeben habe. Allein es ist wahrscheinlich, daß dieß während der Unglückszeiten der Messenischen Kriege vorgefallen, eher als zu Lykurgs Zeit. Mit der Zeit wird man vielleicht auch zu Lakedämon den Gebrauch des geprägten eisernen Geldes eingeführt haben, wie des silbernen und kupfernen, wovon man noch heutiges Tags Proben aufbewahrt. Eine sehr empfehlenswerthe Einrichtung unter den dem Lykurg zugeschriebenen waren ohne Zweifel die aus Kreta herstammenden Phiditien, die mehr als alles andre beytragen mußten, den Volkscharakter festzusetzen und zu erhalten. Sie sind übrigens nur ein allen barbarischen und kriegerischen Völkern gemeinschaftlicher

Brauch, durch Gesetze begründet und Verordnungen unterworfen. Diese in jedem Freystaat nützliche Einrichtung war es doppelt in einem, dessen ganzer Geist auf den Krieg gerichtet war. Es ist zu deutlich, daß die nach Lykurg benannten Gesetze kein anderes Ziel hatten, als in Lakonien eine Kaste von Menschen zu bilden, die in kriegerischen Tugenden alle Völker Griechenlands überträfe, die nächsten wie Sklaven behandelte, und die andern zwänge, ihre Ueberlegenheit zu scheuen. Die Spartiaten waren in Beziehung auf die andern Griechen was heutiges Tags die stehenden Heere sind in Bezug auf die übrigen Bürger der Europäischen Staaten, nur darin verschieden, daß ihr Kriegsdienst erblich war, und daß ihre Unternehmungen nicht geleitet wurden von Häuptern, die bey den Vortheilen der nicht zu ihrer Körperschaft gehörenden ebenfalls betheiligt waren. Alle ihre Tugenden bezogen sich darauf, und wer in Sparta etwas anders sucht, kennt nicht die Natur des menschlichen Herzens. Eine Kette der Unterwürfigkeit vom Jüngsten zum Aeltesten, vom letzten Bürger zum ersten, eine gewisse Gütergemeinschaft, wie sie sich in einem Feldlager immer mehr oder weniger findet, eine Gewöhnung an alle Arten von Strapatzen, eine Verachtung des Todes und der Gefahren, eine kriegerische Zierlichkeit und eine Verwahrlosung aller andern Feinheiten, eine für die Zeiten vollkommene Wissenschaft den Krieg mit Vortheil zu führen und eine Vernachlässigung aller andern Künste und Wissenschaften, die nicht nöthig zum Unterhalt sind, eine Ernsthaftigkeit und anscheinende Treu und Glauben, während jede Rücksicht, auch die heiligst geachteten Verbindlichkeiten den Absichten der Genossenschaft aufgeopfert wurden, eine lebendige Einfachheit und Kürze des Gesprächs, wie sie das Leben des Kriegers mit sich führt. Ich erinnere mich keines Zugs von Edel-

muth in der ganzen Geschichte von Sparta, und eben so entfernt waren sie von der wahren Aufrichtigkeit, von der wahren Mäßigung und von dem wahren Vaterlandsgefühl für Griechenland. Unter lächerlichen Vorwänden verließen sie die Athener am Tag von Marathon, und nach Thermopylä schickten sie nur 300 Spartiaten, um sich in einem gewissen Credit bey den Griechen zu erhalten, während ihre Absicht war, das Land jenseits des Isthmus den Persern aufzuopfern, um selbst allein in Peloponnes zu herrschen, und des Medischen Kriegs nahmen sie sich nicht wirksam an als bis zu ihrem Verdruß Themistokles zu Salamis die Gewalt des Feindes gebrochen hatte, und da noch nach vielem Aufschub, und als sie anfiengen zu begreifen, daß die über den Isthmus gebaute Mauer, wenn die Athenäer unterjocht wären, nicht hinreichen würde, die Perser vom Peloponnes auszuschliessen. Lächerlich war wahrlich und nur eine Erdichtung ad captivandam benevolentiam das angebliche Gesetz, keinen fliehenden Feind zu verfolgen und sich keines überwundnen Landes zu bemächtigen. Wenn sich die Messenier mit weniger Tapferkeit vertheidigt, wenn sie nicht belebt vom Heldenthum der Verzweiflung die Blüthe ihrer Sieger vernichtet hätten, wenn Argos und Arkadien nicht beständig gegen die Usurpatoren auf der Hut gewesen wären, und wenn die Ephoren, nicht aus Grundsätzen der Mäßigung, sondern aus Absichten der eignen Sicherheit, nicht die Hitze der Heerführer eingehalten hätten, so würde Sparta trotz dem Gesetz alle Peloponnesier in die Lage der Heloten versetzt und sich zur Herrin von Griechenland gemacht haben. Der spartanelnde Xenophon, da er nicht gegen allen Augenschein läugnen konnte, daß zu seiner Zeit die Absichten dieses Volks so waren, schob die Schuld auf die

Leidenschaften des Pausanias und Lysander, welche die Sitten der Spartaner verdorben hätten, ohne zu bedenken, daß das Betragen Spartas gegen Helos und Messenien unendlich weniger zu entschuldigen war, als was je Lysander und Phöbidas thaten. Wahr ist es, daß sie Langsamkeit und Widerstreben zeigten, offenen Krieg mit Athen einzugehn; aber gewiß nicht, weil sie Eroberungen abgeneigt, oder unaufgelegt waren, Griechenland zu unterjochen, sondern weil klug genug, um die Gefahr des Kampfes einzusehn, der in der That übel für sie geendigt haben würde, wären die Athener nicht so unbesonnen gewesen, dem Alkibiades zu folgen, als er ihren Untergang rieth, und ihn zu verschmähn, als er versuchte, sie zu retten. Diese Handvoll Menschen, die Lakonien und Messenien zwingherrisch bewältigte, mußte sich wohl vorsehen ihre Waffen jenseit des Isthmus zu versetzen, ehe die Arkader und Argiver unterworfen waren und man sich der Verbindung mit Megara und Theben wohl versichert hatte: und wie klug die waren, welche die Tapferkeit des Archidamus innerhalb des Peloponneses zurückzuhalten suchten, offenbarte sich nachdem ihnen zum Trotz das Glück sie auf die Spitze erhoben hatte, in der Schlacht von Leuktra, weil Sparta nur Eine Schlacht verlieren durfte, um selbst verloren zu seyn. Alles paßt zusammen, um uns in dem Spartischen Freystaat ein Kriegslager von eben so tapfern als klugen Männern erblicken zu lassen, aber nichts anders; was schon viel ist und mehr, als man von dem größten Theil der Freystaaten sagen kann, aber wenig in Vergleich dessen, was man im Vertrauen auf den Romanschreiber Xenophon von den Spartern zu glauben pflegt. In welchem Zeitpunkt waren sie doch so wie er sie uns malt? Zur Zeit der Messenischen Kriege? oder als

sie den Argivern Thyrea nahmen und alle Völker des Peloponnes beunruhigten? oder als sie Samos dem Polykrates verkauften (Herod. III, 56)? Als Kleomenes den tugendhaften Demaratus verjagte? oder als, gegen 120 Jahre vor der Regierung des Pausanias, Glaukos, der ehrlichste unter den Spartern, den Milesischen Gastfreund um den anvertrauten Schatz zu betriegen dachte? Herod. VI, 86. Als Kleomenes die Ephoren überredete, den Mäandrius von Samos wegzuschicken, damit er nicht mit seinem Gold die Senatoren von Sparta bestäche? Herod. III, 148. Als dieser selbe Kleomenes sich dem Aristagoras von Milet verkauft haben würde, hätte ihn nicht seine Tochter Anaxo verhindert? Herod. V, 51. Oder als Leotychides, der College des Kleomenes, sich von den Thessaliern bestechen ließ? Herod. VI, 72. Davon, daß die Spartiaten eine Kaste von Männern waren, die, nachdem sie sich der Einwohner eines großen Landstrichs bemeistert hatten, sich mit nichts anderm beschäftigten, als dieß Besitzthum zu erhalten und zu erweitern, entfernt daher von allen sitzenden oder mühvoll arbeitsamen Gewerben, kam als nothwendige Folge diese frische Kräftigkeit ihrer Körper her, und die anscheinende Hoheit und Freyheit ihres Charakters; es kam gleichfalls davon her die freye und männliche Erziehung ihrer Frauen, die man gewissermassen als im Lager geboren und erzogen betrachten muß; auch die unmenschlichen Grundsätze kamen davon her, die man der Jugend einflößte, weder Eigenthum noch Leben der Unglücklichen zu achten, die ihnen unterworfen waren. Man kann von Lakedämon sagen, daß, während es schwer ist, in der Geschichte ein glücklicheres und in Beziehung auf sich selbst achtbareres Geschlecht von Menschen zu finden, als die

Spartiaten, es auch schwer ist, ein unglücklicheres Volk zu finden, als die Lakonier. Das in Kasten getheilte Indien, und im Mittelalter die Italiänischen Aristokratieen bieten uns etwas ähnliches dar. Nur nach der Voraussetzung, daß das Wohlseyn weniger auf Kosten des Elends der Menge erworben werden müsse, können wir die Spartischen Einrichtungen loben, von denen die Grundlage des Eigenthümlichen die Heloten sind.

IX.

Vermuthung über den Ursprung des Namens der Volsker.

Volk ist ein altes Germanisches Wort, das sich in allen Verzweigungen dieser Stammsprache erhalten hat, im Deutschen, im Dänischen, im Englischen, mit der Bedeutung populus: und hiervon unterscheidet sich der Namen Volsk nur durch einen Zischlaut, der bald im Anfang bald in der Mitte der Wörter in allen Europäischen Sprachen als überflüssig zu stehn pflegt. Man könnte auch sagen, daß Volsk gebildet sey durch Zusammenziehung von Volkisch, welches nach dem Gesetz der Germanischen Sprache die vom Volk bezeichnen würde, gerade wie man im Dänischen statt Teutisch sagt Tysk, Deutsch, statt Gräkisch Gräsk, Griechisch *).

Es ist ferner eine in den Reisenden oft vorkommende Bemerkung, daß die ursprünglichen Völker, in ihrem Anfangszustand, getrennt durch Flüsse, Ber-

*) ["Mit der Stammsylbe von Vol scus, oder Vulsculus, wie Ennius schreibt, heben viele Italische und Etruskische Namen an; vielleicht ist durch die Milderung der Aussprache vor dem s ein t ausgefallen." A. W. Schlegel in den Heidelberg. Jahrb. 1816. S. 852. Vgl. 858. W.]

ge oder Wüsten von den sie umgebenden Völkern, und dem Handel mit Fremden wenig ergeben, keinen eigenen Volksnamen zu haben pflegen; sondern das Ganze ihrer Mitglieder appellativisch mit dem Namen Volk, Stamm, Menschen, Söhne der Erde, oder irgend einem gleichbedeutenden Ausdruck bezeichnen. Auch ist es wahrscheinlich und wird in vielen Gelegenheiten von der Etymologie bestätigt, daß von solchen Apellativen die Eigennamen der alten Völker zum großen Theil abstammen, indem jeder Menschenstamm, nachdem er angefangen hat, mit Auswärtigen zu verkehren, die Einbildung hat sich selbst als das einzige oder als das Hauptvolk der Erde zu betrachten, und alle die, welche ausserhalb ihrer Körperschaft sind, als Herumstreicher, Wilde, Banden zu betrachten. So theilten die Griechen, um nicht auf Thibetaner, Chinesen, Japaner und so viele andre Völker, welche noch heutiges Tags diesen Styl beybehalten *), zu sehn, das menschliche Geschlecht in Griechen und Barbaren. Der Name sogar dieses selben rühmlichen Volks, womit wir es den Lateinern nachahmend zu benennen pflegen, ein so alter Name, daß er schon zur Zeit der Homere veraltet war, und daß wir in sehr wenigen unter ihren Schriftstellern Erwähnung davon finden, bedeutet nichts anders als Erdgeborne oder die des Landes, und ist gleichbedeutend mit Thraker, Rhätier, Brettier oder Bruttier, nach der Verschiedenheit der Aspiration, womit das Wurzelwort ρεα ausgesprochen wurde. Es würde überflüssig seyn, sich in Beyspielen von dieser Natur zu verbreiten, die ohne Zahl sind, und noch häufiger seyn würden, wenn nicht viele Völker statt des Titels, den sie sich selbst gaben und geben, Namen

*) [Adelungs Aelteste Geschichte der Deutschen S. 154. W.]

hätten, die ihnen zufällig von denen, die sie zuerst entdeckten, beygelegt wurden.

Was die Volsker betrifft, so scheinen sie eine der ältesten Völkerschaften Italiens zu seyn, ein Ueberbleibsel der Autochthonen, in diesem Theil Italiens almälig in die Enge getrieben und unterdrückt von den Lateinern, die ich nächst andern geschichtlichen Gründen, auch wegen des Namens, vom Griechischen λᾶς oder λαός (Volk), wovon so viele Volksnamen Griechenlands zusammengesetzt sind, Lapithen, Lakoner, Lapersa, Lariſſa, Pelasger u. s. w. unter die Griechischen Kolonieen zähle, welche seit den entferntesten Zeiten diese Halbinsel überschwemmt haben. Es hat mir an diesem Volk ein Zeichen hohen Alterthums geschienen, daß ich in keinem Schriftsteller, nicht einmal eine Fabel in Beziehung auf den Ursprung der Volsker angetroffen habe.

Daß übrigens die Autochthonen von Italien Verwandte der Germanen wären, oder besser zu sagen der Theotisker (weil Germane im Deutschen Krieger bedeutet, und ein diesem Volk zufällig beygelegter Name ist), hat, und ich glaube mit gutem Grund, mehr als ein neuerer Schriftsteller behauptet, die ich noch nicht Zeit gehabt habe zu lesen. Aber viele etymologische Gründe überzeugen mich eben davon, ob ich gleich diesen Gegenstand noch nicht sehr erwogen habe. Daß z. B. Tusker dasselbe Wort sey, als Theotisker, stehe ich nicht sehr an zu glauben, indem ich auch sehe, daß in der Dänischen Mundart die Deutschen noch heute mit einem Namen benennt werden, der von Tusker nicht mehr verschieden ist, als y von u. Aesar, Name der Gottheit bey den Etruskern, wird noch in der Isländischen Mundart gebraucht als Plural des Wortes As, welches Gott bedeutet, wonach Aesar wie Elohim Plural für Sin-

gular genommen seyn würde *). Klan, so häufig in den Toscanischen Inschriften, bezeichnet Stamm, tribus, im alten Schottischen, und es scheint mir sehr wahrscheinlich, daß die Etrusker in derselben Weise wie die Römer gethan haben auf ihren Denkmälern die Tribus der Person, wovon die Rede war, anzeigten. Der Lateinischen Sprache selbst, wiewohl reicher an Worten von Griechischem Ursprung, mangelt es nicht an andern, die mehr oder weniger Verwandtschaft mit dem Deutschen zeigen.

Ausser den Volskern in Latium finden wir an den Küsten von Gallien und Etrurien, und auch in Lucanien, Völker von so ähnelnden Namen, daß sie nur durch Mundart verschieden scheinen. Die Volker, (Οὔολκαι, Volcae) die Strabon, Mela, Plinius und Ptolemäus nennen, nahmen ganz Languedoc von den Pyrenäen bis zum Rhodanus ein. Kosa in Etrurien gehörte einer Völkerschaft an, die von Ptolemäus Volker, (Οὔολκοι) von Plinius in einer Stelle Volcentini, in einer andern Vulcientes genannt wird, und Vulcientes auch in den Fastis Capitolinis. In Lucanien findet man bey Ptolemäus Οὔολκοι, bey Plinius Volcentani, und in einer Stelle des Livius Volscentes.

Man könnte vermuthen, daß die Volker aus Languedoc, ein zahlreiches und mächtiges Volk, und so sehr den Auswanderungen ergeben, daß es so weit gieng, eine blühende Kolonie im Mittelpunkt von Kleinasien zu gründen, der Mutterstz aller Volsker und Volker in Italien seyen, welche sich alle in Lagen finden, wohin die Ueberfahrt aus dem südlichen Frankreich leicht war. Aber so wie ursprünglich appellativische Namen, die man in entfernten Völkern gleich findet, keine Abkunft beweisen, aber wohl Verwandtschaft, so beschränke ich mich, ohne eine solche Kind-

*) [Niebuhr Römische Gesch. I, 225. W.]

schaft anzunehmen, auf die Meynung, daß die Volker von Gallien und die Volsker von Italien beyde von Theotisciſchem Stamm waren, was gewiſſermaßen daſſelbe iſt, als wenn man ſagte, Autochthonen des mittleren Europa, indem die Iberier oder Celten den weſtlicheren Theil einnahmen, die Slaven und Scythen den öſtlichen nach Norden, und die Thraker, zu welchen die Griechen gehören, den öſtlichen nach Süden. Es würde mir nicht einmal unwahrſcheinlich dünken, daß die Volsker und Volscenter von Etrurien, von Latium, von Lucanien, einmal in ein mächtiges Volk vereinigt, einen großen Theil Italiens eingenommen hätten, welches Volk mit dem Fortſchritt der Jahrhunderte theils von neuen, vielleicht aus ſeinem eignen Schoos aufgeſtandenen und übermächtig gewordenen, theils von den zahlreichen Aegyptiſchen, Phönikiſchen, Griechiſchen und Germaniſchen Kolonieen, die zu verſchiedenen Zeiten in dieſe Halbinſel abgefloſſen ſind, geſchwächt, unterdrückt und dermaßen zurückgebracht wurde, daß ihm nur drey ziemlich beſchränkte Stellen übrig blieben bis zu dem Zeitpunkt, wo alle Italer von der Macht der Römer unterjocht wurden und alle Unterſchiede von Völkern in Italien aufhörten *).

*) [Auf der Rückſeite des kleinen, ſauber geſchriebenen Aufſatzes, der hier unter des Verfaſſers eigner Aufſchrift abgedruckt worden, iſt noch folgendes über die älteſten Bewohner Italiens mit flüchtiger Hand ſpäter hingeworfen: Italia in aliquo velut mediterranei maris, quodque idem est, veteris terrarum orbis centro constituta solique clementia et regionis ubertate peregrinos ad se occupandam invitans, ab universis fere quae eam circumjacent provinciis colonos accepisse videtur. Sed eodem tempore, dum tota vel maribus cingitur, vel Alpibus praecluditur, tardius habitari coepta, quam mediterraneae Europae regiones reliquae, quibus vel ex Asia

vel ex Africa brevis esset atque expedita transfretatio. Europam borealem primos suos habitatores Septentrioni debere, Thraciam cum adjacentibus in occasum provinciis minori Asiae, Hispaniam Africae, facile nobis persuaderi patiemur. Thracum pars in Graeciam migraverunt, quibus postea novi sese adjunxere e Phoenicia et Aegypto coloni. Veteres quoque Germanos Thraciae fuisse originis suadet linguae cum Graeca affinitas. Sed ex ejusdem linguae reliqua indole probabile fit, gentem aliquam ex majori Asia, Persis forte affinem per Sarmatiam penetrantem miscuisse se cum Germaniae incolis; unde novum populi genus, quod Theotiscum rectius appelles quam Germanum, a Thracibus aeque ac Scythis Slavisque et Iberis distinguendum. Theotisci regionem fere usque ad arcticum tropicum pulsis Scythis Scandinaviam sibi vindicarunt, usque fere ad tropicum aestivum Britanniam et Galliam majori ex parte occupaverunt, dum reliqua occidentalis Europae plaga Celtis cesserit atque Iberis ex Africa uti reor oriundis. Haec si ita sunt quatuor praesules fuerunt Europae gentes mari mediterraneo atque Alpibus conterminae, quorum colonis pateret Italia, Celtae nimirum, Theotisci, Thraces et Graeci. Hisce adde ex Africa Asiaque populos navigationi deditos Aegyptios, sed magis Phoenices. Varias recentiorum veterumque circa hanc rem opiniones ad trutinam revocare instituti mei non est neque virium mearum. Sufficit monere, quae de ea re scripta reliquerunt veteres, ubi vetustiora spectes tempora, ad opiniones potius esse releganda quam pro historica narratione accipienda. Theotiscos, quos Gallos vocant et Cimbros et Teutones Alpes transgressos omnes noverunt: Graecos similiter colonos, qui in Italia ubi ad meridiem vergit consedere. Qui ante horum adventum terram tenuerint populi — Hier iſt abgebrochen.]

X.

Der Capitolinische und der Palatinische Hügel nebst ihrer Nachbarschaft *).

I.

Leicht, glaube ich, wird man mit mir übereinstimmen, daß von hier als von dem Mittelpunkt die Beschreibung der alten Stadt beginnen muß, deren Lage in Beziehung zu den gegenwärtigen Oertlichkeiten richtiger zu bestimmen ich zum Hauptgegenstand dieser meiner Untersuchungen gewählt habe. Dieß ist der älteste Theil des entschwundenen Roms, der edelste und anziehendste, und zu gleicher Zeit und darum der schwerste um klare Belehrung darüber zu geben, indem er eine Menge in der Geschichte berühmter Dinge einschließt, wovon der größte Theil keine oder spärliche und zweifelhafte Spuren zurückgelassen hat, indem die Gebäude der auf einander folgenden Zeitalter jedesmal die vorhergehenden niedergedrückt und vergraben, und die Ereignisse so vieler Jahrhunderte selbst die Gestalt des Bodens verkehrt und verändert haben. Was heute noch übrig ist an den Stellen, wo einst gepflanzt ward und erwuchs und üppig

*) [Bey diesem Bruchstück ist zu vergleichen die Einleitung von Hirts ohnlängst erschienener Vorlesung vom 21. Jan. 1813 über den Tempel des Capitolischen Jupiter. W.]

sich ausbreitete der ruhmvollste aller Freystaaten, ist wenig anders als Ueberreste kaiserlichen Prunks, am meisten darum bemerkenswerth weil die Gebäude, wozu sie gehören, die heiligen Bezirke eines bessern Jahrhunderts eingenommen, und weil auch sie den Barbareyen der nachher Obsiegenden haben weichen, und endlich so diese wie jene unter einander vermengt durch den Unglimpf der langen Zeit heiteren Pflanzungen von Wein und Gärten oder niedern Wohnungen eines arbeitsamen Pöbels haben Platz machen müssen. Die drey öffentlichen Gebäude, welche den Platz des Capitols einfassen, der verödete Palast Caffarelli, und ein halbes Dutzend halbgothischer oder weit geschmackloserer Kirchen sind die einzigen namhaften Gebäude innerhalb des Umfangs der Stadt des Romulus und Tatius.

II.

Der Hügel, auf welchem in der Kindheit des Menschengeschlechts Saturnus eine Bevölkerung gegründet haben soll [1]), und welcher den daher abgeleiteten Namen nachher mit dem des Tarpejischen vertauschte, hat größere Berühmtheit erhalten nachdem er der Capitolinische genannt war, welches geschah unter dem fünften der alten Könige Roms. Die Ursache dieses letzten Namens ist bekannt und es wird nachher die Rede davon seyn müssen. Minder gewiß ist der Ursprung der Benennung des Tarpeji-

1) Aen. VIII, 355 ss. Varr. L. L. IV, 7. Andre, worunter der Dichter Eupenus bey Dionys. I, 34, meynen, es sey, nachdem Hercules zur Zeit Evanders eine Kolonie von Eleern, Arkadern und Troischen Gefangenen an die Wurzeln dieses Bergs verpflanzt gehabt, ihm der Name Σατόρνιος λόφος nach dem Κρόνιος λόφος zu Olympia gegeben worden.

schen Hügels; auch liegt nicht viel daran, sie aufs Reine zu bringen. Man behauptet, Romulus, nachdem er das Palatinische Rom erbaut, habe auf dem Saturnischen Berg eine Burg errichtet und diese dem Spurius Tarpejus, einem seiner Krieger, zu besetzen übergeben, von dessen Tochter sey sie nachher den Sabinern überliefert, jene aber von eben denselben bey Erfüllung des zweydeutigen Versprechens der Vergeltung getödet worden [2]). Einige leiten von dem durch Romulus hingerichteten Vater, die meisten von der Tochter, welche an dem Ort, wo sie gefallen, mit einem Heroon und jährlichen Todtenopfern geehrt ward, den Namen ab, welcher übrigens von prosaischen Schriftstellern wenig anders gebraucht wird, als um die steile und abgebrochne Seite des Bergs zu bezeichnen, wo man die Uebelthäter hinabzustürzen pflegte. Auch saxum wird dieser Berg genannt [3]), und mit Recht, weil das Ganze aus einer Masse harten Tuffs besteht, dessen Rücken zu Grundlagen von Häusern ausgehauen auch heutiges Tags hier und da in den neuen Strassen sichtbar ist, und in dessen Eingeweiden viele, ursprünglich des Steins wegen ausgehöhlte, darauf zu allerley Gebrauch umgewandelte Grotten in den Höfen der die Flanken und den Fuß des Hügels umgebenden Häuser angetroffen werden. Die bedeutendsten dieser Höhlen finden sich die eine alla Pedacchia, hinter dem Hause weiland

2) Die Geschichte oder Fabel was es seyn mag wird unter andern erzählt von Liv. I, 11 und von Dionys. II, 37. Anders Plutarch. in Rom. Propert. IV. 4, 1 et in fin. Festus: Saxum Tarpejum appella(tis mon)tis, qui ob sepultam Ta(rpejam virginem, quae) eum montem Sabinis (prodidit ita) nominatus est, vel (quod) L. Tarpejus Romulo (propter rap)tas virgines adver(satus inde sit praecipitatus.)

3) Aen. IX, 448 s. Liv. V, 46. 47.

des Alessandro Fabrini, wenig entfernt von dem Bogen von Araceli, eine bey der ersten Wendung der Treppe van Montecaprino, nach dem Platz della consolazione zu, wo man ausserdem, wie auch in verschiedenen andern Stellen, Theile des Felsens von verschiedenem Maße senkrecht abgeschnitten erblickt, so daß alles übereinstimmt, uns glauben zu lassen, daß der Capitolinische Berg, jetzo an vielen Orten mit schönen Gärten bedeckt, ursprünglich nichts anders gewesen, als eine nackte Klippe mitten im Velabrischen Sumpf, der sich hier ringsumher verbreitet haben muß.

III.

Der Capitolinische ist der kleinste unter den sieben Hügeln; wie groß aber in den alten Zeiten sein natürlicher Umfang gewesen, läßt sich nicht mehr bestimmen. Seine Lage erstreckt sich zwischen Sommeraufgang und Winteruntergang ungefähr $\frac{3000}{2500}$ architektonische Palmen im ausgedehntesten Strich, und seine unregelmäßige Breite überschreitet auf keiner Seite die Hälfte der Länge. Erweitert, wie sie jetzo sich findet durch große vom Rande des lebendigen Felsen abgelöste und hinabgestürzte Trümmer und durch aufeinandergefolgte Anhäufungen von zerstörten Baureyen, welche fast ringsum den Zugang dieses von Anfang fast unzugänglichen Felsen leichter gemacht haben, ist die Capitolinische Höhe zwischen den folgenden Straßen der heutigen Stadt eingeschlossen: Platz Araceli, Straße della Pedacchia, südlicher Ast der Straße Macelli corvo, Straße Testaspaccata, Platz delle chiavi d'oro, Straße Cremona, Straße del Ghettarello, Ende der Straße Marforio, nördliche Grenze des Campovaccino, Straße und Platz della consolazione, Straße und Platz Montanara, Straße Tordispecchi, nach dem Platz von Araceli führend. Aber

weit eingeschränkter als diesen Bezirk müssen wir uns den der alten Anlage auf dem Capitolinischen Berg denken, und beschränkter noch waren die Mauern der Akropolis, welche die Tempel und Häuser des Abhangs nicht in sich faßten, und von der Abend- und Nordseite mit den Mauern der Stadt des Servius Tullius eins waren. Um eine, wenn nicht ganz gerechte, doch einigermaßen entsprechende Vorstellung uns davon zu bilden, ziehn wir eine Linie anfangend von der westlichen Ecke des Wohnhauses auf Montecaprino, in dessen Garten von einigen der Tarpejische Fels gezeigt wird, und in gekrümmter Richtung fortgesetzt zwischen Westen und Mitternacht, um den zum Palast Caffarelli gehörigen Garten herum bis wo man gemeinhin annimmt, sodann verfolgt nach Sommeraufgang mit Einschließung der Ställe Caffarelli und längst der Einfassung des Capitolplatzes, darauf über die Treppe von Araceli hinaus und dem Rand des Felsens hinter der Pedacchia nachgehend bis wo der bedeckte Gang des Pallasts von Venedig an die Gärten von Araceli stößt, und dann umdrehend um den oberen Theil dieser Gärten, in südlicher Richtung bis an die Ecke derselben, welche mit der Treppe von S. Giuseppe zusammentrifft, und hierauf in der Richtung nach Winteruntergang den Mauern dieser Gärten nachgehend, die Treppe des Severusbogens schneidend gegenüber der Bastey des Senatorenpalasts und diesem Pallast der Länge nach folgend, dann die Zeichenakademie von Montecaprino mit den anhängenden Häusern aufnehmend, den Garten Simonetti und das Haus, mit dessen Ecke die so beschriebene Linie anfieng. Soviel von diesem Umfang von der eben gedachten Ecke bis zur Morgenseite des Gartens von Araceli sich erstreckt, gegenüber dem nördlichen Arm der Straße Marforio, schloß zu gleicher Zeit die alte Stadt ein; das Uebrige

waren Befestigungen, welche die Akropolis von der Stadt trennten; während von genannter Inselecke auf der Straße Montecaprino die Stadtmauern in der Richtung des Winteruntergangs sich forterstreckten gegen den Fuß der Treppe della Bufala gegenüber der Kirche S. Omobono, und dann gegen die Palatinische Brücke, jetzt Ponterotto, nach der Nordseite, von der sie die Tiber erreichte; und von dem angezeigten Punkt auf der morgendlichen Seite des Gartens von Araceli dehnten sie sich in der Richtung von Sommeraufgang gegen die westliche Ecke der Hauptseite der Kirche Madonna di Loreto aus, das Grab des Publicius ausschließend und aufnehmend das Forum Trajans, um so zum Quirinal zu gelangen.

IV.

Was nach diesem Umfang der Capitolinischen Akropolis vom natürlichen Berg übrig war ausser der Stadt, war jähstotziger und unzugänglicher Fels; aber was innerhalb der Stadt von der Akropolis ausgeschlossen übrig blieb, war zwar von jähem, aber doch minder steilem Anstieg und wurde unter dem Namen Clivus Capitolinus begriffen. In dem Bezirk der Festungswerke war nach dem Verbot von 370, daß kein Patrizier da wohnen sollte, wenig merkwürdiges ausser Tempeln und öffentlichen Gebäuden; aber auf dem Clivus befanden sich ausser den Tempeln, wovon wir sogleich reden werden, Privatwohnungen auch von Bedeutung, deren Raum gegenwärtig die Treppen von Montecaprino, die Straßen Montetarpeo und Marforio einnehmen; und vier in der Geschichte bekannte Steigen führten über den Clivus zur Akropolis. Unter diesen war die bequemste und geschmückteste und die einzige zum Hinauffahren geeignete die, welche bey den Triumphen und andern

feyerlichen Gelegenheiten diente, und ausgieng von dem Forum neben der linken Seite des Saturnustempels, den wir uns nördlich von der Tribuna della Consolazione gelegen denken müssen, von da sich zu heben anfieng, hinter dem Tempel der Concordia herzog, welcher, wenig entfernt von dem des Saturnus, an den Fuß des Hügels angelehnt gewesen zu seyn scheint, die heutige fast nicht zu gehende Via di Campidoglio schnitt, und weiter laufend zum Pronaos des Jupiter Tonans, sich links wandte und zum Hauptthor der Akropolis gelangte, welches von Tacitus Primae Capitolinae arcis fores genannt wird, und, wenn ich nicht irre, gegen das obere Ende der Treppe des Severusbogens in dem Schlunde zwischen den Substructionen des Catulus, jetzt Marstall des Senatore, und dem gegenüberliegenden Garten von Araceli war. Diese Straße, ihrem eigentlichen Namen nach Clivus Capitolinus, wurde gegen 580 auf Befehl der Censoren Fulvius und Postumius gepflastert und rechter Hand von einem Porticus begleitet, welcher sich vom Tempel des Saturnus erstreckte bis in die Akropolis hinein zur Curia Capitolina, wovon wir nachher sprechen werden [4]). In dieselbe stieß rechts ein Gäßchen, welches hinter dem Forum des Augustus von dem vicus Mamertinus aufstieg neben dem gleichnamigen Gefängniß, gerade wie heutiges Tags die Treppe von S. Giuseppe; und wovon, so viel ich weiß, keine andre Erwähnung in den alten Schriften sich findet, als was Dio von Sejanus erzählt, er habe als Consul auf dem Capitol geopfert, und bey dem Hinabsteigen sey das Volksgedräng um ihn so groß gewesen, daß seine Trabanten sich nicht bey ihm zu halten vermochten, sondern aus der gewöhnlichen Straße herausgedrängt, zufällig die des Gefängnisses

4) Liv. XLI, 27. Tac. Hist. III, 71.

hinabgiengen und dort ausgleitend auf die Gemonischen Treppen fielen, was nachher für eine Vorbedeutung dessen, was bald nachher ihm begegnete, ausgelegt ward [5]). Linker Hand lief von der beschriebenen via triumphalis ein dritter Stieg aus oder durchschnitt sie vielleicht in der Richtung der heutigen via di Campidoglio, fortgesetzt bis zum Thor des Asyls, welches den Schlund zwischen dem Capitolinischen Gefängniß und den mit dem Aufgang von Montecaprino zusammenhängenden Häusern eingenommen zu haben scheint, so daß die Substructionen des Catulus den ganzen Zwischenraum zwischen den beyden Thoren der Akropolis nach dem Forum zu einnahmen [6]). Der vierte Aufstieg, genannt Centum gradus, und bestehend aus in den lebendigen Fels gehauenen Stufen, gieng aus von der via triumphalis hinter dem Tempel der Concordia, ungefähr in der Mitte zwischen der Tribuna della consolazione und der Capitolinischen Straße, und erhob sich auf der Flanke des Hügels hinschlängelnd bis zum Thor der ursprünglichen Burg, nahe da wo die Einfassung der Burg sich mit der der Stadt vereinigte, und allernächst an dem in der alten Burg eingeschloßnen Tempel der Juno Moneta, woher es kam, daß diese Treppe auch Gradus Monetae genannt ward [7]). Es scheint, daß diese Stufen und

5) Dio LVIII, 5 ad ann. 784. Mit Recht, scheint es, urtheilt Nardini (S. 249), daß zu diesem Aufstieg die Ueberreste eines sieben Fuß breiten Steinpflasters gehört haben, das, wie Marliano und Fauno erwähnen, zwischen dem Capitolplatz und dem Bogen des Severus entdeckt wurde.

6) Tac. Hist. III, 71. Tum diversos capitolii aditus invadunt, juxta locum asyli, et qua Tarpeja rupes centum gradibus aditur.

7) Tac. modo cit. Ovid. Fast. I, 673 s. Einige haben geglaubt, daß die Stufen der Concordia, wovon Cicero

dieses Thor der älteste Zugang der Akropolis gewesen und bis zu ihrer Erweiterung nach Erbauung des Capitols der einzige; auch zeigt sich nicht, daß sie auch nach ihrer Vergrößerung andre Thore ausser den drey bis jetzt erwähnten gehabt habe, indem in dem entgegengesetzten und auf unzugänglichen Fels gegründeten Theil der Stadt keine Thore nöthig seyn konnten.

V.

Die so bestimmte und umschriebene Akropolis des alten Roms, die durch einander bald arx bald Capitolium genannt wird, schloß zwey Bergspitzen ein, wovon die eine mehr besonders Arx genannt wurde, und die andre in engerem Sinn Capitolium, und zwischen beyden eine enge Vertiefung (intermontium), welche in den Zeiten des Romulus von zwey die Seiten der Anhöhen bekleidenden Eichenhainen beschattet, von ihm zum Asyl bestimmt, in den folgenden Jahrhunderten aber zum größten Theil von andern Gebäuden eingenommen wurde, indem nur ein kleiner und verschloßner Bezirk den Namen des alten Asyls behielt. Ueber die Ausdehnung und Natur seiner Befestigungen bleibt noch einiger Zweifel übrig. Die Arx des Romulus begriff ohne Zweifel nur einen der beyden Gipfel, und was von der Belagerung der Gallier erzählt wird und noch mehr die

in der 5. Philippica sagt: Occulta enim fuit eorum voluntas judiciumque de M. Antonio, qui frequentissimi in gradibus Concordiae steterunt, mit den Stufen der Moneta dieselbe Sache gewesen; aber ich finde keinen Grund, etwas anders in diesen Worten zu finden, als die zu dem Pronaos des oben stehenden Tempels der Concordia führende Treppe, welche übrigens, wenn man will, betrachtet werden kann als ein Verbindungsmittel zwischen dem Forum, von wo dieser Aufgang anfieng, und den centum gradus, welche hinter dem Tempel auf der Flanke des Hügels sich emporhoben.

Art wie sich bey Gelegenheit der der Regierung des Vespasianus vorhergehenden innerlichen Unruhen hinsichtlich des Capitols Tacitus ausdrückt hat manche glauben lassen, daß innerhalb dieser selben Feste der Capitolinische Tempel gestanden habe und die Festung immer auf einen einzigen Gipfel beschränkt geblieben sey. Aber so bestimmt sind die Ausdrücke des Dionysius und Strabo, welche die Arx und das Capitolium als zwey Hügel beschreiben, zwischen denen sich das Thal des Asyls befand, daß man nothwendig entweder diese beyden Schriftsteller, die lange Zeit in Rom gelebt hatten, für albern halten, oder mit Donati annehmen muß, daß die Spitze wo das Capitolium nicht war doch Capitolium genannt wurde, was ebenfalls viel hartes hat. Auch würde es seltsam scheinen, daß keiner der Schriftsteller, die von der Gründung des Tempels gesprochen, der Arx Erwähnung gethan haben sollte, sondern alle den für das neue Gebäude bestimmten Ort als roh und wüst darstellen, obwohl schon mit einem und dem andern Altar versehn. Dann, wenn auf dem einen der Gipfel die Arx des Romulus war, auf dem andern der Capitolinische Tempel, und wenn die Lage des Tempels nach den Worten des Tacitus so fest war, daß sie großen Heeren widerstehn konnte, so müssen wir entweder glauben, daß die arx Capitolina getrennt und verschieden war von der Arx des Romulus, was nicht ohne einigen Anschein ist, dieweil man aus der Erzählung des eben genannten Geschichtschreibers vermuthen könnte, daß das Intermontium nicht in den Festungswerken begriffen gewesen; oder, was nach allem das Beyfallswertheste scheint, zugeben, daß nach Erbauung des Tempels die alten Festungswerke dergestalt erweitert wurden, daß sie beyde Gipfel zugleich mit dem Thal in der Mitte umfaßten, indem die Alten niemals von mehr

als einer Römischen Burg reden und beständig Arx und Capitolium in eins ziehn. Die noch vorhandenen substructiones Catulianae, welche fast die ganze Breite des Thals gegen das Forum hin schließen, streiten für diese Meynung, der sich nicht einmal die Worte des Tacitus geradezu entgegenstellen, welche nicht das Asyl als von der Burg ausgeschlossen darstellen, sondern nur diesen Theil als schwächer durchschauen lassen, und das vielleicht nur wegen der knappen Anzahl der Belagerten, welche, beschäftigt zu vertheidigen was dem Tempel am nächsten war, in dessen Umgebungen sie gerade sich gestellt hatten, die Vertheidigung der entfernteren Zugänge versäumten, so daß noch Antonius der Erste nicht ohne scheinbares Recht dem Andenken des Sabinus den schwachen an einem durch Natur und Kunst so starken Ort geleisteten Widerstand vorwerfen konnte. Der Grund, welchen einige von den Gänsen der Juno, die den von den Galliern angegriffenen Vertheidiger des Capitols aufweckten, hernehmen, um den Tempel in die alte Arx zu setzen, scheint nicht sehr stark, indem diese Gänse zwar der Juno heilig waren, aber darum nicht in der Cella der Capitolinischen Juno gehalten worden zu seyn brauchen. Auch ist der Ausdruck des Virgilius nicht von großem Gewicht, wo er der Tapferkeit des Manlius gedenkt. Daß übrigens die Befestigungen des Capitols zum Theil wenigstens aus Mauern und Thürmen bestanden, ergiebt sich aus einer Stelle des Cicero, wo er von verschiedenen vom Blitz getroffenen Thürmen auf dem Capitol spricht. Aber aus der Art wie von den alten Schriftstellern die verschiedenen gegen die Akropolis gethanen Angriffe erzählt werden erhellt, daß der größte Theil derselben seine Hauptstärke nicht von Mauern und Thürmen erhielt, die Anfangs schwach und nach den ersten für das Daseyn Roms gefährlichen Zeiten ver-

nachlässigt waren, sondern von der Abschüssigkeit des Felsens und der Steilheit der Substructionen, die eine auf die andre gethürmt waren, so daß man auf jeden Schritt dem schon in die Burg eingedrungenen Feind neuen Widerstand thun konnte. Die natürliche Steilheit erscheint an vielen Stellen noch heutiges Tags, und von den alten Substructionen trifft man zahlreiche Ueberreste über die Seite des Bergs hin, welche nach dem Forum schaut, zum Theil noch in gutem Zustand, zum Theil zerrissen und zerstreut und die Steine zerschlagen um sie von neuem zu gebrauchen. Ein Berg von dieser Natur bedurfte, nachdem man angefangen hatte, ihn mit Gebäuden zu beladen, nothwendig Substructionen, und die verschiedenen Schleifungen des Felsen, deren die Geschichte einige verzeichnet hat, machten von Zeit zu Zeit neue erforderlich, so daß für den größten Theil dieser Ueberreste kein Zeitalter festgesetzt werden kann. So viel wir jedoch von alten Schriftstellern erwähnt finden, so war es nach Vertreibung der Gallier aus Rom, daß man 366 daran dachte, das Capitol durch Substructionen zu befestigen, welche noch Livius ein der Aufmerksamkeit würdiges Werk nennt, nachdem Augustus Rom mit prächtigen Gebäuden geschmückt hatte. Es scheint, daß diese hauptsächlich die Lage des Tempels angiengen, und aus dem Beywort insanae, womit Plinius sie beehrt, kann man schließen, daß sie im Geschmack des Vorraums von dem gleichzeitigen Emissar zu Albano gewesen. Ausserdem ist zu glauben, daß sie bey den letzten Erneuerungen des Tempels unter Vespasianus und Domitianus ersetzt worden seyen durch die Massen und Gewölbe von mit einer Cortine bekleidetem Mauerwerk (dai massi e volte d'opera a sacco di cortina rivestita), wovon wir noch jetzo unter Araceli hier und da stolze Ueberbleibsel finden. Neue Substructionen, bestimmt

das Intermontium zu halten und zu schützen, fügte Lutatius Catullus hinzu, der erste Erneuerer des Capitolinischen Tempels, im Jahre Roms 676. Das Andenken der Sache und daß mit dieser Substruction ein Archiv verbunden war, hat sich auf einem jetzo verschwundenen, aber von Marliano und andern, die ihn beym Aufgang des Capitols sahen, abgeschriebenen Marmor erhalten. Dieser Aufgang (salaja) nahm ehemals die Trümmer dieses Archivs ein, wie jetzo der Marstall des Römischen Senatore sie einnimmt. Eine Masse (masso) zusammengesetzt aus großen Quadern von Peperin mit sehr dünnen Schichten von Kitt, ungefähr 250 Palm lang, steht noch gegen der Seite des Bergs und trägt den südlichen Theil vom Palast des Senatore. Ihr unterer Theil, welcher von dem Absatz des clivus, worauf der Tempel des Jupiter Tonans steht, ausgegangen seyn und bis zu drey Vierteln von der Höhe der Säulen dieses Tempels hinaufgereicht haben muß, so daß sie, die Grundlage in Anschlag gebracht, welche der Tempel haben mußte, ungefähr 50 Palm hoch gehalten werden kann, ist jetzo fast ganz bedeckt mit Erde aus Trümmern und Schütte, die sich am Berge aufgehäuft haben, so daß von den Säulen des Tempels gleichfalls nichts als die Spitze sichtbar ist. Der obere Theil der Substruction, beynah 30 Palm hoch, kommt dem heutigen Plan des Intermontium gleich, oder reicht etwas darüber hinaus. Das Gemäuer dieses Theils, den wir einen zweyten Plan nennen können, tritt zurück so viel nöthig ist um einem Porticus Raum zu geben, der auf dem Vorsprung des schon beschriebenen unteren Plans errichtet ist, und den die daselbst gefundene angeführte Inschrift uns als das tabularium des Catulus angiebt. Die nach dem Forum gerichtete Giebelwand desselben besteht aus elf Pfeilern mit Inbegriff der beyden Eckpfeiler

und zehn Bogen zwischen den Pfeilern. Sie ist aus Peperin wie das Uebrige und ist ganz mit Travertinstücken bekleidet und verziert gewesen nach den Regeln der Dorischen Ordnung, wie sich aus den wenigen Ueberbleibseln ergiebt, die von diesen Verzierungen bis auf uns gekommen sind. Es waren Halbsäulen angebracht auf die Mitte der Pfeiler, mit einem Epistyl, das, abweichend von dem, was wir an dem größeren Theil der Ueberreste Dorisch-Römischer Baukunst bemerken, seine Triglyphen mit den Zapfen darunter hatte. Von Travertin sind ebenfalls die Aletten der Pilaster ringsumher, während alles Uebrige des Inneren nur Peperin enthält, und kein Rest von Bekleidung, nicht einmal von Tünche sich mehr erhalten hat. Den Bogen, welche äußerlich den Raum zwischen den Pfeilern einnehmen, entsprechen die, welche im Innern von jedem von der ihm entgegengesetzten massiven Mauer vorspringenden Pfeiler ausgehn, und eben so ist zwischen je zwey Halbpfeilern ein entsprechender an die Mauer angebauter Bogen, und über den vier Bogen, welche auf diese Weise ein Viereck bilden, ist ein Kuppelgewölb, von Mauerwerk (opera a sacco); so daß der ganze Porticus, zusammengesetzt ist aus zehn viereckten Abtheilungen, jede mit ihrem Gewölbe, unter welchem rings umher ein einfacher Karnies lauft von demselben Peperin, wovon das Uebrige ist. Die Weite eines jeden Bogens beträgt 17 Palm. Die letzten drey Vierecke auf der westlichen Seite sind darin von den andern verschieden, daß ihre Bogen auch im Innern nicht von Halbpfeilern, sondern von Pfeilern gleich denen der Vorderseite getragen werden, indem die Mauer auf dieser Seite von neuem zurückweicht um drey Abtheilungen eines Retroporticus, ähnlich den die Halle bildenden, Raum zu geben, wovon zuletzt der westlichste mittelst eines engeren Bogens nach Norden mit einem ablan-

gen Gewölbe zusammenhängt, das almälig sich verengend in eine neuerer Zeit vorgezogene Mauer sich endigt, wo man ursprünglich ein Thor und Treppe, welche den Zugang aus dem Intermontium zur Halle oder dem tabularium verschafften, annehmen kann. Von den beyden Seiten des Gebäudes ist die nach Morgen mit einer Bastey aus dem Mittelalter bedeckt, aber im Inneren erkennt man den Eckpfeiler, den entsprechenden Pfeiler und den Bogen zwischen ihnen; und da die Mauer nach Norden von dieser Seite fest und ohne Retroporticus wie auf der entgegengesetzten Seite fortgeführt ist, so kann man sich die nach dem Bogen fortgesetzte Seite nicht anders vorstellen als wie eine glatte Mauer von Peperinquadern, vermuthlich von geringer Ausdehnung. Die westliche Längenseite ist einen beträchtlichen Strich sichtbar, und hat nach dem Eckpfeiler drey andre Pfeiler, mit einem offnen Bogen zwischen jenem und dem darauf folgenden Pfeiler, dann eine viereckte und glatte Wand (specchio) von Peperin bis zum dritten Pfeiler, nach diesem einen zweyten Bogen und nach dem vierten Pfeiler eine zweyte glatte Wand, deren Ende sich in das Gebäu des heutigen Gefängnisses verliert. Der erste dieser Bogen entspricht der letzten Abtheilung des Porticus, der zweyte dem oben gedachten ablangen Gewölbe; und so die erste glatte Mauerwand der letzten Abtheilung des Retroporticus, die zweyte der Stelle wo ich eine Treppe angenommen habe. Uebrigens bildet diese Längenseite, woran sich kein Ueberrest von Travertinbekleidung findet, keinen rechten Winkel mit der Vorderseite der Halle, sondern von 80 oder weniger Graden, wo die Einschränkung des letzten Vierecks der Hinterhalle und des daran stoßenden ablangen Gewölbes sich herschreibt, während im Massiven der Substruction der rechte Winkel sich behauptet.

Der Gebrauch des Tabularium konnte kein andrer seyn, als daß es an den Pfeilern und Wänden der Halle einen Theil der ehernen Urkundentafeln angeheftet enthielt, die im Capitol, d. i. im Tempel und den umgebenden Gebäuden so zahlreich aufbewahrt wurden, daß im Vitellischen Brand, welchen man doch nicht für gänzlich zerstörend halten kann, bis an 3000 derselben zu Grund giengen. Die es Atrium publicum genannt haben, dachten wenig an die Bedeutung des Wortes, welches ein leicht zugängliches Gebäude, das einem andern dazu gehörigen zum Eingange dient, bezeichnet, oder ließen sich verführen durch die launenhaften Zeichnungen und übel gefaßten Beschreibungen, welche man aus der jetzo stehenden Ruine gezogen hat. Daß übrigens das Gebäude dasselbe sey, wovon in der Inschrift die Rede ist, und bey den nachfolgenden Bränden nicht merklich gelitten habe, um Ausbesserungen zu bedürfen, wird dadurch glaublich, daß jene sich an ihrer alten Stelle erhalten hat, da es doch Gewohnheit der Imperatoren war, so oft etwas hergestellt worden war, den alten Denkschriften ihren Namen unterzuschieben: auch finde ich keinen Grund für die Meynung, daß die Dorische Vorderseite ein Werk der Regierung Domitians sey, ausser die Herstellung des Tempels des Juppiter Tonans, die wahrscheinlich nach einem Brand eingetreten, wiewohl dieser nicht nothwendig die Zerstörung des Tabularium nach sich gezogen haben muß.

VI.

Wie ehemals, so ragen noch heute auf dem Capitolinischen Hügel zwey Gipfel, welche eine flache Vertiefung von geringer Breite trennt, breiter und ausgeebneter jetzo, als sie in vergangenen Zeiten gewesen. Den, welcher der Tiber am nächsten, nach

Winteruntergang liegt, wo das bedeutendste Gebäude heutiges Tags der Palast Caffarelli ist, halte ich, wie schon gesagt, für die Stelle der Arx des Romulus; der andre, welcher fast ganz durch das Kloster der Barfüßer von Araceli versperrt ist, scheint in andern Zeiten der Sitz des Tempels des Capitolinischen Juppiter gewesen zu seyn. Sonderbar ist es, daß man in Rom anzustehn hat in Bestimmung der Räumlichkeit des Capitols; aber es ziemt, mit Zurückhaltung und Zweifel sich auszudrücken über einen Punkt, worüber die beliebtesten unter seinen neueren Topographen so viel Verschiedenheit der Meynungen an Tag gelegt haben, indem die einen mit Riquio und Donati so Tempel als Burg auf die westliche Spitze des Bergs verlegen, andre mit Marliano auf diese den Tempel, auf die entgegengesetzte die Burg, andre endlich dem Nardini folgen und den Tempel auf die östliche, die Burg auf die westliche Seite setzen. Aus dem was Livius von der Belagerung der Gallier erzählt scheint offenbar, daß die eigentlich sogenannte Arx nach der Tiber zu lag, so daß wenn Burg und Tempel auf zwey verschiedenen Höhen waren, dieser letzte auf dem östlichen seyn mußte, wo sich jetzo die Kirche Araceli befindet, deren ältester und viele Jahrhunderte durch beybehaltner Name S. Maria in Capitolio nicht leicht anderswoher entsprungen seyn kann, als davon, daß diese Kirche den Ort des Tempels eingenommen hatte, welchen die Alten Capitolium im engeren Sinne nannten. In der That ist die Lage dieser Spitze noch so, daß der Tempel, mit der Vorderseite nach Mittag gerichtet, wie Dionysius ausdrücklich sagt, nach dem edelsten Theil der Stadt, dem Forum und dem Palatium und dem Hauptaufgang des Berges sah, welches der Grund scheint, dem Gebäude diese Lage zu geben, da hingegen auf der andern Spitze sich

kein Ort findet, wo ein nach Mittag gewandtes Gebäude eine andre Aussicht als Velabrum und Aventin gehabt hätte [8]).

VII.

Die ersten Schicksale der Arx habe ich schon angedeutet. Als Romulus, sagt man, sein Rom auf dem Palatinischen Hügel erbaut hatte, erachtete er nothwendig, sich des nahen Saturnischen Felsens, der die neue Stadt, nur durch einen schmalen Sumpf von ihr getrennt, beherrschte, zu versichern, und befestigte die höchste Spitze davon, wo eine alte Eiche Tempel und Bild des Jupiter war, damit sie ihm ein Bollwerk wäre gegen den Haß der umwohnenden Völker. Aber kaum hatten die Sabiner, entrüstet über den Raub ihrer Mädchen, die Waffen gegen den Sitz des neuen Reichs gekehrt [9]), als diese

8) Nardini hat S. 264 diese Bemerkung gemacht, aber nicht mit der gehörigen Genauigkeit, indem er den Aventin mit dem Palatin vermischt, und zu voreilig läugnet, daß auf der westlichen Spitze Raum für Vorhof und Area des Tempels zu finden sey. Ich will nicht anführen, daß Piranesi, über Gebühr nachgiebig und wenig besorgt um die Wahrscheinlichkeit seiner Bemerkungen, Tempel und Vorhof und Area und was man sonst nur verlangen könnte dahin zu stellen gewußt hat, sondern nur bemerken, daß kein Grund einleuchtet, wie Nardini annimmt, die Fronte des Tempels, wenn er auf dieser Spitze gewesen wäre, auf den mittägigen Rand derselben zu stellen.

9) Nach Dionys. II, 37 befestigte Romulus nach dem Raub der Sabinerinnen, da die Väter sich zur Rache rüsteten, diesen Hügel sammt dem Aventin. Aber bey all dem, daß es in diesem Zeitraum der Römischen Geschichte nichtig seyn würde, eine bestimmte Folge von Thatsachen oder eine genaue Darstellung derselben auf-

Burg, nach schwachem Widerstand von Tarpejus oder seiner Tochter genommen, ein Posten der Feinde des Romulus ward, von wo sie ihn mit so viel Nachdruck angriffen, daß er sich genöthigt sah, die Hälfte seiner Macht aufzuopfern, um die andre zu erhalten, und um sie ganz wieder zu erwerben kein andres Mittel fand, als den geheimen Meuchelmord seines Collegen Tatius. Indessen wurden in dem kurzen Zwischenraum, daß Rom zween Königen zu gehorchen hatte, die Mauern der Stadt so erweitert, daß sie ausser dem Palatin auch den Berg, worauf die Tarpejische Burg lag, und zugleich das sumpfige dazwischen liegende Thal umfaßte, welches damals auszutrocknen angefangen wurde und nachher dem großen Römischen Forum Raum gab. Nach-

---

spüren zu wollen, daß vielmehr eine Erzählung gleichgeltend mit der andern gehalten werden kann, läßt doch die Bemerkung, daß Romulus in der Arx eben so wohl wie auf dem Palatium seine Hütte hatte, mich die Arx lieber ansehn für einen in seinem ursprünglichen Plan miteinbegriffenen Theil, als für einen in einem Augenblick der Gefahr besetzten Platz. Uebrigens finde ich diese Aventinischen Befestigungen in keinem andern Schriftsteller erwähnt. Suidas sagt mit einiger Ungenauigkeit im Ausdruck, aber nicht ohne Anschein guten Sinnes: Ὁ Ῥωμύλος μετὰ τὸ κτίσαι τὸ παλάτιον ἔκτισε καὶ τὸ καπιτώλιον, ὅ ἐστι κεφαλὴ τῆς πόλεως. Aber es ist nicht einmal unwahrscheinlich, daß der erste Stifter der Römischen Macht, den man mit erdichtetem Namen Romulus nennt, auf dem Saturnischen Hügel und eben so auf dem Palatinischen Städtchen angetroffen, die seit langer Zeit schon bewohnt und vielleicht auch, wie in den rohen Jahrhunderten jedes Oertchen, gewissermaßen befestigt waren, und daß die Städte des Saturnus und Evander nicht ganz fabelhaft sind. Man vergleiche was Dionysius, welcher, die alten Sagen pragmatisirend, die Zeitgenossen des Romulus handeln läßt, wie zu seiner Zeit die Römer handelten, a. a. O. schreibt.

dem hierauf die Stadt an Ausdehnung, Volk und Reichthümern zugenommen, als der vierte Nachfolger des Romulus, der Etruriſche Tarquinius, den großen Schutzgöttern Roms einen edlern Tempel als den, welchen Numa geweiht hatte, errichten wollte, wählte er zu dem Zweck die der Burg des Romulus gegenüberliegende Spitze; und der letzte Tarquinius vereinigte nachdem das Capitol beendigt war dieſe Spitze durch neue Mauern mit der andern, und nachdem der ganze Berg von dem Tempel den Namen genommen hatte, wurden Arx und Capitolium dieſelbe Sache, während man, da die Mauern der alten engeren Burg noch beſtanden, in beſtimmterem Sinn die arx als vom Capitolium verſchieden anſah [10]).

10) Man vergleiche unter andern Stellen *Liv.* l. V. *in orat. Camill.* und l. II in *or. Poplicolae*, arx et Capitolium; l. XXII Capitolium templo Jovis O. M. in ea arce urbis Romae. *Cic. in Catil.* IV. Arcem et Capitolium. In *Catil.* III. Profecto memoria te netis, Cotta et Torquato Css. complures in Capitolio turres de coelo esse percussas. *Seneca:* Capitolium arcemve. *Tac. Ann.* II. Qui in Capitolio et arce Romana a majoribus eorundem prostrati. *Hist.* III. Munitissimam Capitolii arcem et ne magnis quidem exercitibus expugnabilem. *Hist.* III, 71. *Herodian.* Conveniunt igitur senatores in templum Capitolini Jovis quod in arce summa praecipuae venerationis Romani habent.

Nachträge
des
Herausgebers.

Zur ersten Abhandlung

über

Lykurgos von den Mänaden bezwungen.

Der Sarkophag, dessen Vorderseite die Vorstellung dieses Inhalts enthält, ungefähr 8 Palmen lang, befand sich bis vor wenigen Jahren in dem kleinen Gärtchen des Palastes Borgheſe in der Stadt. Jetzo ist er nicht mehr in Rom, und man weiß nicht, was aus ihm geworden ist [1]). Die von Camuccini gemachte Zeichnung ist auf unserer ersten Tafel, unter Nummer 1. nun zum viertenmal, und zwar nach der ersten, nie öffentlich ausgekommenen Kupfertafel gestochen worden. In dem Nachstich der Dänischen Uebersetzung sind hauptsächlich die Gesichter entstellt; sehr treu, nur hier und da etwas zu matt in den Umrissen ist in Creuzers Symbolik und Mythol. Th. 1. Taf. 6, sehr verwischt die daher entlehnte Abbildung in den Tombeaux de Canosa p. 46.

Die von Zoega beklagte Seltenheit der auf diese Fabel bezüglichen Kunstdenkmäler ist seitdem durch einige bekannt gewordne in ihrer Art sehr schätzbare

1) S. Description des tombeaux de Canosa cet. par Millin p. 42. n. 4.

gemindert worden [2]). Ich gedenke zuerst der späteren Erscheinung unter den zu Canosa gefundnen gemalten und jetzt im königlichen Museum zu Neapel befindlichen Gefäßen [3]). Lykurgos ist vorgestellt mit einem dicken und struppigen Bart, unordentlichen Haaren und wilden Zügen; über Brust und Leib mit Haaren bedeckt, seine Rauhheit anzuzeigen [4]); sein Weib, dem er mit dem Schwerd eine große Wunde in die Brust gegeben, ihm über den linken

2) In einem kleinen Heft von Zoega Gemme antiche di cui possiedo i zolfi, findet sich Nr. 44 folgende Beschreibung: "Ein bärtiger und starker Mann, nackt ausser einer Pantherhaut, die um den Leib gebunden ist und hinter ihm flattert, steht in gewaltsamer Bewegung, nach der Linken gewandt, mit beyden Händen eine Bipennis über den Kopf erhebend, um einen Weinstock abzuhauen, der sich um einen vor ihm aufgepflanzten Stamm schlingend seine Reben über das ganze Feld der Gemme ausstreut. Dieses Gewächs, welches in allem Uebrigen einem Rebstocke gleicht, hat statt der Trauben bärtige Flocken, die gewissermaßen dicken Aehren gleichen. Wenn dieß von der Nachlässigkeit des Künstlers herrührt, so stellt die Gemme den Lykurgus vor." Dieß Werk stimmt im Allgemeinen mit dem angeführten bey Gori Gemm. Florent. I, 92, 9 (bey uns N. 2.) überein. Aber statt Pantherfell sieht man dort eine Chlamys, und den Stamm vermißt man, so wie die Flocken. Nur Reben und Blätter sind da. Ich vermuthe daher, daß zwey verschiedene Steine vorhanden sind.

3) Millin a. a. O. Taf. 13. S. 42. Bey uns Nr. 3.

4) Hr. Millin schreibt ihm auch Satyrohren zu. Es scheinen aber diese Ohren vielmehr zur Tracht zu gehören, wie nicht selten der Fall ist, z. B. an dem Helm einer Minerva bey Gor. Mus. Etr. T. III. p. XIII. So hat Theseus bey Stuart Ant. of Athens T. 3. p. 10 eine Ochsenhaut umgeworfen mit den Hörnern auf dem Kopf. Richtig deutet Millin dagegen, daß die Getödete hier das Weib des Lykurgos sey, nicht Ambrosia.

Arm hinabsinkend zur Erde. Auf seiner rechten Seite sind zwey Bacchantinnen, die eine mit einem Ferulstab, welche mit der Hand nach ihm reicht, als ob ihm von dieser Seite, von dem Bacchischen, wie manche Schriftsteller verknüpft haben, die Wuth käme, und sie ihm dieselbe geböte; die andre mit dem Thyrsus und einer Bacchischen Schelle in der andern Hand [5]). Auf der andern Seite des Lykurgos ist eine geflügelte Erinnys, mit den gewöhnlichen zwey Schlangen vorn auf dem Kopf, und eine um ihren Arm geschlungene Schlange nach dem Lykurgos haltend und ihn mit einer kurzen Lanze schlagend. Der Panther kommt auf ihn zu gelaufen. Hermes sitzt ruhig auf seinen Heroldstab gestützt, der wie ein Pfeil auslauft [6]). Wir sehen also hier, wie auf dem erhobenen Werke, einen Gegensatz zwischen den Personen zu beyden Seiten. An dem Gefäß nimmt diese Vor-

5) Der Herausgeber nennt die erste dieser Figuren eine Furie in der Tracht der Dianennymphen, die auch den Mänaden zukomme; nachher ausdrücklich eine Mänade; die andre aber erst eine Mänade und nachher eine Furie. Er hält es für schicklicher, daß die Furien sich in Mänaden verkleidet hätten, um den Lykurgus zum Frevel zu verleiten, als das Umgekehrte, was gleichfalls nur spielende Muthmaßung war. Man erkennt an nichts weder eine mänadische Furie, noch eine furienhafte Mänade, sondern blos eine Bacchische Person. Auch scheint Lykurgos nicht sie mit Schrecken zu betrachten, sondern sich nur von der wirklichen Furie auf der andern Seite abzuwenden.

6) Es ist eine zu eingeschränkte Beziehung für ihn, daß er auf den Ausgang warten sollte, um das Weib als Psychopompos zur Unterwelt zu bringen. So unbestimmt und handlungslos sind niemals die Figuren, welchen im Allgemeinen eine namhafte und bedeutende Verrichtung zukommt. Das Wesen des Hermes hat ein tieferes Verhältniß zu dem Ganzen dieser Vorstellung.

stellung die Mitte ein, indem oben eine Blumenverzierung angebracht ist, und unterhalb eine gewöhnliche Vorstellung, Grab-Stele mit vier Eingeweihten umher.

Ein andres gemaltes Gefäß mit dieser Vorstellung, das in Anzi gefunden ist und gleichfalls in Neapel ai studi bewahrt wird, von kühner und geistvoller Zeichnung, hat Hr. Millingen bekannt gemacht in seinen Peintures de Vases Tab. 1. 2., ohne zu wissen, daß der Gegenstand noch irgendwo sonst vorkomme [7]). Auf der Vorderseite ist in der Mitte Lykurgos, mit struppigem Bart und Haar, mit einem Ausdruck von Gefühllosigkeit, als wenn er, wie Hr. M. recht wohl bemerkt, nichts weiter als einen Baum fällen wollte, wodurch vielleicht die Unmenschlichkeit der damals für erlaubt gehaltenen Menschenopfer bemerklich gemacht werden sollte. Hier hat er auch den Sohn getödet, der in die Arme einer Bacchantin gesunken ist, und indem er auf ihn mit dem einen Fuße tritt, setzt er das andre Knie auf sein niedergeworfenes Weib und führt nach ihr den Streich mit der Bipennis. Zu seiner Linken stürzt sich die Botin der Here auf ihn herab mit ausgebreiteten Flügeln, (eine Vorstellung die sonst nirgend vorkommt,) eine Fackel in der einen, einen Wurfspieß in der andern Hand, über einem großen Strahlenkranze schwebend [8]). Man darf sich schwerlich denken, daß diese

7) Auf unsern Kupfertafeln Nr. 4 und 5.

8) Sehr angemessen führt Hr. M. an Stat. Theb. X, 118:

Huc se caeruleo libravit ab aethere virgo
Discolor: effulgent silvae, tenebrosaque Tempe
Arrisere deae, et *zonis lucentibus* icta
Evigilat domus. Ipse autem nec *lampade clara*
Nec sonitu, nec voce Deae perculsus cet.

Göttin, von Here gesandt, die Wuth des Lykurgos anrege (Nonn. XXX, 184). Vielmehr übt sie, ohne daß man sich gerade auf ihr Geschäft, die Dido vom Leben zu erlösen, (Aen. IV, 695) zu berufen braucht, die Strafe aus, welche dort die Furien. Der Satyr, welcher unter der Iris, auf Steinen knieend, zusieht, hält die Hand vor das Auge, um ungeblendet und schärfer sehn zu können [9]). Auf der andern Seite nun des Gefäßes ist der siegende und herrschende Dionysos vorgestellt [10]). Ruhig sitzt er, seinen Panther auf dem Schooße; eine Priesterin, die, wie der Gott, einen Ferulstab, und an dem ihrigen eine Schelle befestigt hat, hält über einem Krater ein Rund empor, das weder einer Patera noch einen Schilde gleicht. Der Gegensatz, der auf den beyden andern Werken in einer und derselben Vorstellung ausgedrückt war, liegt hier in den beyden abgesonderten Seiten. Aber dieß und einiges besondre der zuletzt gedachten Vasen-

---

Die Lanze nennt er vielleicht irrig *βουπλήξ*. Das Halsband des getödeten Weibes vergleicht er mit Odyss. XVIII, 295. Hymn. in Ven. 88.

9) Irrig meynt der Herausgeber, er mache mit der rechten Hand ein *ἀποκρότημα τῶν δακτύλων*. Es ist die in der Zeitschrift für alte Kunst I, 32 erklärte Geberde. So Silius Italicus XIII, 341 von Pan:

Obtendensque manum solem infervescere fronti
Arcet et umbrato perlustrat pascua visu.

Hesych. Ὑπόσκοπον χέρα· Αἰσχύλος. ὥσπερ οἱ ἀποσκοποῦντες, οὕτω κελεύει σχηματίσαι τὴν χεῖρα, καθάπερ τοὺς Πᾶνας ποιοῦσι. Scaliger ad Priapej. Carm. 36 vermuthet irrigerweise, die Panen, Sylvane, Faunen (Satyrn) würden immer mit vorgehaltner Hand gemalt, weil sie kahlköpfig seyen, und sich deßwegen gern die Sonne abwehrten.

10) Daß er den Göttern seine Dankbarkeit durch eine Libation bezeugte, ist nicht zu ersehen, auch nicht bedeutend.

zeichnung wird anderwärts füglicher mehr ins Licht gesetzt werden können.

Sodann glaube ich hierher auch ein marmornes Gefäß ziehen zu müssen, welches zwar lange bekannt, aber nicht recht verstanden war. Es ist 2 Fuß 14 Palm hoch, und befindet sich zu Florenz im Freyen aufgestellt im Garten Corsini gegen porta del Prato. Bis jemand eine bessere Zeichnung geben wird, welche die Vorstellung und die vorzüglich schöne Arbeit verdienen, müssen wir uns mit der aus Gori Mus. Etrusc. I, 15 geborgten (N. 6) gedulden. Dort wird sie für Pentheus ausgegeben, der den jungen Dionysos umbringe. Allein das Thrakische im Ansehen des Königs und andre Umstände sprechen für die andre Erklärung. Mantel und Stiefel sind ungefähr wie auf dem Millingenschen Gefäße; das Fassen am Haar, das Treten in die Kniekehle, das Schwerd, das Lykurg in der Rechten hielt, sind ganz wie dort. Dieß ist denn die zweyte Vorstellung, wo Mutter und Sohn zugleich getödet werden [11]), nur scheint hier die Mutter, weil sie den, gleich dem Sohn der Medea, auf einen Altar geflüchteten Knaben [12]) mit ihrem Leibe bedeckt, bestimmt, daß sie zuerst ihren Untergang finde. Der Bacchische Reigen ist hier ganz für sich, das Beseligende und Lebendige des einen Gottes, das Zerstörende des an-

11) Wie nach Hygin. 132. Bey Apollodor, Propertius III, 15, 23 wird der Sohn getödet.

12) In einer von mir selbst in Florenz im Jahr 1808 entworfenen Beschreibung, welche sich unter Zoegas Papieren fand, ist dieser Knabe, der die Arme anzieht, um mehr gegen den Wüthenden gedeckt zu seyn, irrig als eine Statue bezeichnet, zu der sich das Weib flüchte. Dem Lykurgos hatte ich Helm und Panzer gegeben entweder aus Versehen, oder ist nach Goris Zeit vielleicht das Werk einem Ergänzer unter die Hände gerathen gewesen.

dern unmittelbar neben einander, ohne Andeutung gegenseitigen Kampfes. An der linken Handhabe des Gefäßes ist Kybele mit dem Löwen, an der andern vermuthlich Demeter abgebildet.

Was den Sinn der Lykurgischen Fabel betrifft, so hat Creuzer in seiner Mythologie und Symbolik indem er Th. 3. S. 189 ff. einen Auszug aus Zoegas Handschrift mittheilte, S. 197 gegen die in der Not. 63 enthaltne Erklärung Einwendungen gemacht, die mir im Wesentlichen vollkommen gegründet scheinen. Indessen sieht man jetzt aus dem, was unmittelbar im Text vorhergeht, daß Zoega nicht den ursprünglichen oder den Hauptsinn der Fabel in die dort angegebene Anspielung setzte; auch bedient er sich des Ausdrucks, che il conflitto di Licurgo con Bacco *rinchiude* una allegoria relativa all' opposizione etc. Dieß rinchiude heißt in diesem Zusammenhang nicht enthält, sondern schließt ein oder enthält zugleich. Der Name Dryas, der in den verwandten Fabeln oft wiederkehrt, möchte zwar nicht von dem Wald- und Jagdleben überhaupt, aber allerdings von dem Opferdienst in den Bergwaldungen sich herschreiben, und dabey, wie so oft in der Griechischen Mythologie die Väter, blos der Dichterischen Ausführung angehören. Die Erklärung des Namens Lykurgus selbst aber ist (wie auch die von Dionysos) verfehlt, und vielleicht liegt darin ein Grund, warum Zoega in den Zusammenhang dieser sehr bedeutenden Fabel mehr einzugehen unterlassen hat.

Hier glaube ich indessen nur noch einen Nebenumstand in Zoegas Erklärung berichtigen zu müssen. Seine Musen nehmlich halte ich für die Mören. Da beyderley Wesen, wie der Name Urania, die gemein-

schaftlichen Zeichen Kugel, Rolle u. s. w. beym ersten Blick ankündigen, in einander spielen, so wurde Zoega gewiß nur durch die Federn auf dem Kopfe bestimmt, jeden andern Gedanken auszuschließen. Nun finden sich aber auf einem der erhobenen Werke mit der Schöpfung des Menschen durch Prometheus und dem Gang des Menschenlebens, bey Millin Voyage au midi de la France pl. 65, 1. die Mören gleichfalls mit diesem Zeichen der Musen. Die eine von ihnen hält eine Kugel mit dem Thierkreis oder eigentlich mit einem Kreuzband empor, und in der Rechten das Stäbchen, womit sie die Sterne deutet; die andre spinnt: die dritte aber, entfernt von jenen beyden, treibt den Schatten nach der Unterwelt, und ist in dieser eigenthümlichen Behandlung dennoch durch die beyden Federn, welche auch die beyden andern haben, unzweydeutig. Wegen des Prophetischen und Musenhaften in den Mören, das hier, und so auch auf dem Lykurgischen erhobenen Werk hat angedeutet werden sollen, habe ich in einem Versuch über die Mören mehreres zusammengestellt. Es sind gewissermaßen musenartige Mören, so wie wiederum die Genien der neun Musen das Wesen eines andern Gottes, das Bacchische in sich aufnehmen, Mus. Piocl. T. V. t. 13. Von solcher Verschmelzung der Begriffe und Austauschung der Verhältnisse verschiedener Wesen giebt oben die Abhandlung über Tyche ziemlich viel Belege, z. B. S. 48 Note 38 *). So gewiß die Musen dem Bacchischen Kreise nicht fremd sind, (Zoega Not. 36) so gewiß stehn sie doch näher den Aussenlinien als dem Mittelpunkte desselben; und offenbar haben die Mören zu Tod und Verwandlung eine mehr unmittelbare Beziehung als sie. Auch die Nachbarschaft der Furie ist geeigneter für sie als für die Musen.

Noch ist zu bemerken, was schon Böttiger, Vasengem. III, 109, erinnert hat, daß die Edonen und der Lykurgos von Aeschylus dasselbe Stück gewesen, und (Attisch. Mus. I. 358) daß vermuthlich der Gang in den Bacchantinnen des Euripides und die dem Pentheus gemachten Vorwürfe der weibischen Weichlichkeit diesem Stück abgeborgt seyen. Einen Lycurgus hatte auch Nävius geschrieben, wovon ein paar Verse übrig sind.

Zur dritten Abhandlung über ein Denkmal im Mus. Pioclem. IV, 25.

Da ich von diesem merkwürdigen Denkmal keine andere Abbildung als die aus dem Museo Pioclementino selbst habe mittheilen können, der es an Ausdruck und vollkommener Genauigkeit gar sehr gebricht, so möge der folgende Auszug aus Zoegas ausführlicher Beschreibung zur Berichtigung dienen [1]).

Nr. 7.

Der Jüngling auf dem Bett hat ein gedrehtes Band um den Kopf. Er schaut sich nach den ankommenden Personen um, sieht sie mit einem Ausdruck von Aufmerksamkeit an und streckt die rechte Hand vor sich aus wie um sie zu grüßen und Bey-

1) Die Vorderseite (Nr. 7) und die eine Queerseite (Nr. 10) sind, was weder Visconti noch Zoega bemerkt hat, in Piranesi Vasi, Candelabri cet. I, 41. 40 gestochen, als Untersätze von zwey Gefäßen, wovon das erste damals einem Englischen Maler in Rom, Namens Morison, gehörte. Vermuthlich war das nachmals Pioclementinische Werk gleichfalls bey ihm. Piranesi erklärt Taf. 41 als Nero im Lectisternium umgeben von seinen Lastern mit andern Figuren, die seine Liederlichkeit bedeuten; beträchtlich ärger, als die älteste Auslegung, wonach Trimalcio vorgestellt seyn sollte.

fall zu äußern. Das junge Weib, das vor seinen Füßen und wie in seinem Schoos liegt, hat ein Armband am rechten Arm. Ihre Brust, Schultern und Arme sind blos, übrigens ist sie umhüllt, wie es scheint, von zwey Tüchern, wovon das erste in der Mitte des Rückens anfängt, das andre vollere in der Hälfte der Schenkel, und bis zu den Fersen fortlauft. Vom linken Arm, der unter der Brust herlauft, sieht man nur die Hand, womit sie das schon beschriebene Tuch an die rechte Seite beyzieht. Ihr Blick nach den ankommenden Personen gerichtet, scheint Ruhe und Unbekümmertheit auszudrücken, wie ihre ganze Stellung. Auf dem Tischchen mit Hirschfüßen stehn sieben kleine Gefäße von verschiedener Gestalt, worunter man den Krater nnd das Simpulum unterscheidet. Das Gesicht des Bacchus ist ehrwürdig und friedlich, der Kopf ein wenig geneigt, das Haar mit einem breiten Diadem umgeben hängt in dichten Locken um Stirn und Ohren und bildet im Nacken eine runde Wulst. Der lange Bart hängt auf die Brust in reichliche freye und ungleiche Strüppe getheilt. Der Gott hängt unmerklich rückwärts. Der kleine Satyr hält ihn auch mit der Rechten, die von dem gewaltigen Mantel bedeckt ist, vor dem Leib, indem er ihn ein wenig aufwärts zurückzieht und mit dem rechten Fuß etwas vortritt. Er und der andre kleine Satyr trägt ein roh angedeutetes Band am Kopf. Hinter Dionysos sieht man einen Stuhl oder Bettchen, wenn es nicht eine Fortsetzung desselben ist, worauf die liegenden Figuren; dieß ist wahrscheinlicher. Der nächste große Satyr hat, wie der folgende, ein gedrehtes Band um den Kopf, in der Rechten eine große Stange, schräg auf der Schulter ruhend, wovon aus Mangel an Raum die Spitze weggelassen ist. Er tanzt indem er sich gegen die Begleiter umdreht und scheint mit der erhobenen Linken sie zur Lustig-

keit zu ermuntern. Der kahle Silen ist, wie es scheint, mit Epheu bekränzt. Der Charakter des Gesichts, des kurzen und dicken Körperbaus und der ganzen Bewegung ist niedrig und bäuerlich. Auch trägt er bäuerliche Stiefeln. Von den beyden Flöten muß wohl die eine krumm seyn; das Ende ist hinter dem vorhergehenden Satyr versteckt. Der folgende Satyr ist von der linken Schulter zur rechten Seite mit der Nebris umgeben. Er geht mit gemessenen Schritten nach dem Thalamos zu, schaut sich nach den nachfolgenden um, indem er, wie um ihnen zu drohen, die Rechte vor sich erhebt, mit einem Pedum, das wegen der geringen Höhe des Marmors nicht hat ausgeführt werden können, sondern nur mit dem untern Ende angedeutet ist. Mit der Linken auf der Brust hält er einen leeren Schlauch gefaßt, der auf seine linke Schulter gelegt ist. Der letzte mit starkem Bart versehene Satyr hat einen edleren Charakter als die andern, ein Bacchisches Diadem auf dem Kopf, ist nackt, vielleicht um die Lenden mit einem Pantherfell gegürtet. Die Mänas scheint trunken, und von ihm gegen den Thalamos geschleppt zu werden, indeß er sie verliebt anzuschauen scheint. Sie läßt sich fallen, ich weiß nicht, ob aus Trunkenheit, oder weil sie nicht mit dem Haufen ziehen will. In der linken Hand trägt sie an einer Schleife ein Tympanon, wenn es nicht ein Eimerchen oder Korb ist wie auf dem Pamfilischen Basrelief. Ihr Haar ist von einer Schnur umgeben und bildet einen Korymbos zwischen den Schultern. Was an ihrer rechten Hand hängt weiß ich nicht zu unterscheiden, ob es zu ihrem Kleide gehört, oder vielleicht von einen Pantherfell ist, das die Lenden ihres Begleiters umgürten konnte. Von ihm sieht man das rechte Bein hartnäckig vorgesetzt, indem er sich anstrengt, das Weib mit sich zu schleppen. Zuletzt noch eine Herme von dem Charakter

der sogenannten Terminaljupiter, mit dem nach alter Weise in ebenmäßige Locken geordneten Bart, einem Diadem auf dem Kopf, und einem mächtigen Glied. Er ist gemacht wie ein Rumpf ohne Arme.

Nr. 8.

Die Gestalt des Schmetterlings ist wie sie an den Schmetterlingen zu seyn pflegt, ohne das Viereck in der Mitte, welches ihr der Zeichner gegeben hat. Er ist so groß, daß die Dicke seines Körpers die der Fackeln übertrifft. Die beyden Kinder halten ihn an den von einander entferntesten beyden Flügeln, während die beyden andern schon vom Brennen geschwächt zu sinken anfangen. Auch der Schwanz ist unterwärts gekrümmt und die Beine zurückgezogen. Uebrigens berühren ihn die Flammen nicht. Die beyden Genien haben ein mehr kindisches Ansehen, als die Genien des Todes auf den Sarkophagen zu haben pflegen; ziemlich dick, und die Köpfe groß wie bey den Kindern. In ihrem Gesicht sieht man einen Uebergang zum Weinen, und in der ganzen Gestalt glaubt man eine Empfindung von Schmerz und Mitleid zu erkennen. Die Genien der Leidenschaften, so wie sie gut an sich sind, beweinen das Gesetz Adrasteens, das sie zwingt, grausam zu seyn gegen Psyche ihre, Lieblingin. Von der an das Auge gebrachten Hand sind die Finger nach aussen zugemacht. Die Kentauren sind im Verhältniß kleiner als die Genien. Der zur Linken blickt nach aussen gegen die Zuschauer als wenn er den Anblick des Schmetterlings vermiede, und faßt die langen flatternden Bitten seines Diadems nah am Kopf als um es sich abzureissen. Ueber seinem Rücken ist ein Pantherfell ausgebreitet, worauf ein nackter unbärtiger Satyr sitzt mit thierischen Ohren und zottigem Schwanz, der wie es scheint lachend auf den Schmetterling blickt. Die Laute

spielt er mit dem Plektron in der rechten und mit den Fingern der linken Hand. Auch die Kentaurin trägt ein Bacchisches Diadem mit langen und flatternden Vitten, und auf der linken Brust hat sie eine auf der rechten Schulter zugeknöpfte Chlamys, die man nach einem von dem Knoten herabhängenden Streif, der ein Fuß scheint, für eine Nebris halten könnte, wiewohl es im Uebrigen ein Tuch scheint. Mit der Spitze des linken Vorderhufs berührt sie die Oberfläche eines nicht großen länglicht viereckten Steins, der vor ihr liegt. Ich vermuthe, daß sie sich absichtlich auf ein Knie niederläßt um der Mänas das Auf- oder Absteigen auf ihren Rücken zu erleichtern, und daß sie zu dem Ende ihr auch die Hand reicht. Diese hat das Haar einfach um den Kopf mit einer nicht sichtbaren Schnur zusammen gebunden und ohne Korymbos. Um den rechten Fuß über dem Knöchel hat sie eine Periskelis. Ihre Stellung ist unruhig, als wollte sie herabsteigen. In der Rechten hält sie eine nicht große Fackel, welche angezündet scheint. Sie blickt auf die Kentaurin indem sie ihr die Linke reicht, wie um sich zum Herabsteigen zu helfen. Hinter ihren vereinigten Händen hängt eine Schnur, die jedoch nichts anders scheint als die Fortsetzung der Vitta des Thyrsos.

Nr. 9.

Auf der schmäleren Seite zur Rechten des Betrachters ist eine Hirtin mit einem Häubchen auf. Der Hirt, der die Ziege in einen Eimer melkt, hat ein wolliges Fell wie einen Wams an. Das Götterbild auf einem runden Sockel hinter ihm ist bekleidet mit Tunica und Leibchen oder nur mit einer zweymal gegürteten Tunica, mit einem Häubchen auf dem Kopf. Die Stellung ist die der Göttin Hoffnung eigenthümliche, mit der Linken das Kleid am Schen-

kel aufgehalten. Bey dem Baum glaubt man auf dem Grund einige dunkle Zeichen wie von Platanusblättern zu bemerken.

Nr. 10.

Auf der entgegengesetzten Seite eine halbnackte Nymphe mit breitem Gürtel unter der entblößten Brust, ein Netz auf dem Kopf, die ein Hirschkalb anfaßt. Gegenüber ein Satyr lächelnd. Zuletzt ein bärtiger Hercules, die Keule in der Rechten, die Löwenhaut um den linken Arm geschlungen und in der linken Hand ich weiß nicht ob die Hesperidenäpfel oder vielmehr einen Kantharos. Dieß ist kein Terminus, sondern eine ganze Figur, wovon die Beine wie an den mumienartigen Figuren der Aegypter behandelt sind.

Die Vorstellung der Vorderseite (N. 7) gehört zu den häufig wiederholten, und ist nach Visconti (Not. g) am vollkommensten ausgeführt auf einem Marmor, den er zu den schätzbarsten erhobenen Werken des Alterthums zählt, ehmals in Villa Negroni, auch Montalto genannt, jetzt mit den übrigen Townleyschen Alterthümern im Brittischen Museum [2]). Ferner findet sie sich unter den Farnesischen Marmorn, die nach Neapel gekommen sind [3]), wovon Zoega in einem Reisetagebuch sagt: "Die Arbeit dieses Basreliefs stellt es unter die schönsten, die ich kenne. Die Figuren sind dieselben, wie an der Vaticanischen Basis. Dionysos, so wie die liegenden Figuren,

2) Gestochen schon 1549. Dann Admir. 43. (71.) Montfauc. II, 89. Visc. Piocl. T. 2. tav. B, 6. Marbles of the Brit. Mus. II, 4.

3) Gestochen in Fulv. Ursin. Append. ad Ciaccon. de tricliniis.

sind mit Epheu bekränzt. Jener hält in der Linken eine Binde; eine andre hat er um den Kopf. Hinter ihm ist ein Stuhl oder Bettchen mit Kissen, dessen Rücklehne wie ein Schwanenhals und Kopf gestaltet ist. Der große Satyr, der auf ihn folgt, trägt einen Stab von ungeheurer Länge mit einem sehr dicken Thyrsos auf der Spitze. Hinter dem Thalamos sieht man viele Gebäude von dem besten Geschmack." Sodann war sie in Villa Albani und ist von da nach Paris gekommen [4]). Einige besondere Umstände hat das von Spon ohne Angabe des Orts bekannt gemachte Werk [5]). Noch mehr weicht das in Villa Pamfili im Garten befindliche ab, worüber Zoega folgendermaßen geurtheilt hat [6]). "Die Arbeit dieses Basreliefs ist verschieden von dem was man in den alten Denkmälern anzutreffen pflegt, ohne jedoch irgend einer der bekannten Manieren der Neueren zu entsprechen. Ich habe sehr an seiner Alterthümlichkeit gezweifelt, bin aber doch geneigt, es für alt zum Theil neu nachgearbeitet zu halten. Es ist gebrochen und wieder hergestellt; aber dieß finden wir auch an Werken die von Grund aus neu sind, angebracht. Nicht blos die beyden dem Bacchus dienenden kleinen Satyrn sind mager bis zur Schwindsucht,

4) Mus. Napol. II, 3. Dieß stimmt mit dem Not. 1 angeführten Werk in allen Figuren und ihrer Anordnung überein, nur daß alles umgedreht ist. Eine Herme steht auf beyden an dem umgekehrten Ende als der Priap auf dem unsrigen; und an dieser stehn kurze Queerbalken hervor unter der Schulter. Die Albanischen Marmore sind bis auf wenige Ausnahmen in Paris verblieben.

5) Miscell. p. 310. Auch bey Montfauc. II, 88.

6) In meinen Papieren finde ich einen "ganz alten etwas modernisirten" Kupferstich von diesem Gegenstande bemerkt der, aber vielmehr ein treues Abbild gerade dieses Pamfilischen Werks gewesen seyn möchte.

was man auf andern erhobenen Werken, welche dieselbe Scene vorstellen, anzutreffen gewohnt ist; auch die beyden Figuren auf dem Bett, und der Satyr mit der Alten scheinen schwindsüchtig. Die Seltsamkeiten in der Behandlung, das Tuch auf dem Kopfe des liegenden Jünglings, das satyrhafte oder Bocksgesicht des Dionysos, die auf alten Denkmälern vielleicht nie so lang vorkommenden magdalenenartigen Haare des von dem Satyr umfaßten Weibes, und daß sie als eine Alte dargestellt ist, können Launen des Künstlers seyn, der vielleicht eine Verbindung von Figuren, welche, oft wiederholt in den alten Werken, eine auf ihre Weihungen anspielende Bedeutung haben konnte, ins Lächerliche spielen und eine komische Scene darstellen wollte. Von der trockenen und schneidenden Manier, womit vorzüglich die Gewänder behandelt sind, finden wir Beyspiele im Alterthum, aber schwerlich in solchem Grade; und es scheint, daß sie hier von dem Ergänzer verstärkt worden, der den alten Marmor hat ausputzen und herstellen wollen." Später ist beygeschrieben: "Nach allem halte ich es doch eher für neu als für alt." Als Besonderheiten muß ich noch ausheben, daß das im Schoose des Jünglings liegende Weib lange und zerstreute Haare, daß keiner der beiden dem Dionysos dienenden kleinen Satyrn das Schwänzchen hat, daß statt des großen Satyrs auf den Gott ein Weib folgt, gleich diesem, von größerem Verhältniß als die übrigen Figuren, mit einem Peplos umhüllt, der die rechte Brust blos läßt, mit zerstreuten Haaren, gekreuzten Beinen, den Kopf auf die linke Schulter geneigt, mit der Rechten das Kinn haltend, den rechten Ellbogen auf einen rohen Stamm oder einen Felsen stützend, den linken Arm unter dem Peplos auf den Rücken gelegt. Sehr caricaturmäßig sind die drey folgenden Figuren, Silen, bäuer-

lich tanzend, wie auf den übrigen, und zwey kurze Pfeifen blasend; ihm gegenüber ein bärtiger Satyr, der mit beiden Armen ein altes Weib umfaßt, die sich fallen oder schleppen läßt, und in der Rechten einen kleinen Eimer oder Korb hält; der Satyr zwischen Silen und diesem Paar fehlt also. Zuletzt ist auf einem rohen Stein in Gestalt einer kleinen Säule die bärtige Herme mit der gewöhnlichen Gesichtsbildung, ohne Arme, aufgerichtetem männlichen Glied. Bacchus hält in der Rechten eine feine Kopfbinde, und hat eine große Krone auf dem Kopfe, wie es scheint, von Lorber. Der Satyr, der ihm die Aluten abnimmt [7]), hat eine Art Krone auf dem Kopfe, der andere nicht. Gebäude sind nicht da, sondern nur der Vorhang.

Auch an einem sehr schönen marmornen Gefäße in Pisa ist die Vorstellung befindlich, welches, wie der Graf Cicognara [8]) neuerlich angegeben, jetzt endlich erlöst oder wieder gewonnen unter der Gallerie des Campo Santo sich befindet. Wenigstens darf man vermuthen, daß die Vorstellung desselben keine andere als die unsrige sey; obgleich nur die Gruppe des Gottes und des stützenden Satyrs, nebst einer Angabe der Hände, welche dem Gott die Sohlen abzunehmen geschäftig sind, gestochen ist.

---

7) Hierüber führt Hr. Taylor. C. an Serv. ad Georg. II, 389. Ter. Heaut. I, 1, 72. Martial. III, 50, 3. XII, 89.

8) Storia della scultura dal suo risorgimento etc. T. I. p. 355. Der Verfasser hat gefunden, daß Nicolo Pisano die einzelnen Figuren des Gefäßes in denjenigen, welche zur Absonderung zwischen den Feldern der Kanzel angebracht sind, nachgeahmt hat, was auch in der Taf. 15 mitgetheilten Gruppe die der des Bacchus entspricht, augenscheinlich ist. Nur wenig verändert findet man diese auch in den Arabesken des Vaticans.

Endlich muß noch zweyer Bruchstücke gedacht werden, wovon das eine, in Houels malerischer Reise von Sicilien II, 137. befindlich, schon von Visconti angeführt worden ist. Das andere, aus gebrannter Erde, ist im Brittischen Museum [9]); denn daß diese Vorstellung nur Bruchstück sey, läßt sich bey der Bestimmung solcher Arbeiten in gebrannter Erde zu Friesen mit aller Wahrscheinlichkeit annehmen. Der Gott scheint in seligen Schlummer versenkt, in der linken Hand aber die auch sonst vorkommende Binde zu halten. Die Gruppe, die durch ihn und die beyden Satyrn gebildet wird, ist ganz gleichlautend mit den andern Wiederholungen. Von dem gewöhnlich dreybeinigen [10]) Tisch neben dem Lager sieht man keine Füße; es scheint davon ein Vorhang der ganzen Länge nach herabzuhängen. Der Jüngling auf diesem Lager ist wie gewöhnlich; statt des Mädchens aber in seinem Schooße sitzt hier auf der Ecke des Bettes ein ganz bekleidetes Weib, das auf ungewöhnliche Weise den schmal zusammengefaßten Peplos über den Kopf gelegt hat, so daß er zu beiden Seiten herabhängt. Die Füße setzt sie auf einen sehr breiten Schemel. Auf diese Weise pflegen bey den Tischsrenen, welche zu Grabmälern dienen, die Ehefrauen zu sitzen. Zwischen dem Gott und jenem Jüngling ist noch ein andrer Jüngling, nur oberhalb sichtbar, welcher eine Schale in der Hand hält und einen Diener vorstellen könnte.

Den Sinn dieser Vorstellung hat Zoega sich begnügt ganz im Allgemeinen zu deuten als die Einkehr

9) Terracottas in the British Mus. XXV, 47. Besser gestochen, was dem Herausgeber entgangen ist, schon in Cavacceppi Raccolta III, 45.

10) Sit mihi mensa tripes. Hor. Sat. I, 3, 12.

des Freude und Segen so wie die Künste bringenden Gottes bey den Menschen, die ihn, während sie anderwärts ihn feindlich abwehren, hier gern willkommen heißen. Die Gegenstände umher, das prächtige Wohnhaus mit seinen festlichen Verzierungen, der zimmerschmükkende Vorhang, der reichbesetzte Tisch, die Schauspielmasken, die auf den meisten Wiederholungen neben dem Tischbett auf einer Unterlage stehn, müssen nicht anders wie als Folge seiner Erscheinung angesehn werden; nicht weniger als die festliche Lust, die in seinem Gefolge ist [11]). Ja der Thalamos selbst soll seinen Ursprung oder seine Heiligkeit zum Theil den Wirkungen dieses Gottesdienstes verdanken. Indessen ist die Attische Sage von dem Besuch des Gottes bey Ikarios, dem er einen Weinschlauch mitbringt [12]), der auch auf unserem Werke nicht fehlt, zu berühmt, und die Weise der Alten, das Allgemeine auf einzelne Personen und Geschichten zurückzubringen, zu herrschend, als daß man sich nicht des bestimmten Namens hier bedienen dürfte. Auch haben sowohl Visconti [13]), als Hr. Taylor Combe, der Herausgeber der beyden Englischen Werke, jene Fabel hier erblickt. Nur soll man nicht glauben, daß diese so

11) Visconti betrachtet die Begleiter blos als zur Tafelunterhaltung, ἀκρόαμα, des Gottes. Auch ist die Geberde des zu Tisch liegenden Mannes wohl nicht die bey Gastmälern übliche acclamatio. Ferner scheint er zu irren wenn er das Zweygespann, das auf dem Townleyschen und dem Farnesischen Exemplar an einem Würfel angebracht ist, der von einer Säule getragen wird, als ein Todtendenkmal betrachtet, womit es keinerley Aehnlichkeit hat. Dießmal hat Bellori Recht gehabt, der darin eine Andeutung der Wagenspiele sieht.

12) Hygin. 130.

13) Im Pioclem. noch nicht; aber später, s. Mus. Napol. a. a. O.

lückenhaft bekannt gewordene Dichtung ihren ursprünglichen Bestandtheilen nach bereits klar, oder daß sie weiter nichts als ein geschichtlicher Mythus und ohne die Variationen gewesen sey, die man bey den meisten andern findet [14]), oder daß jeder einzelne Zug der Bildwerke aus den Schriftstellern könne gedeutet werden. So glaube ich nicht, daß das Weib Erigone, wenigstens nicht als Tochter, genannt werden darf, sie möge nun mehr als eine Buhlin, wie bey Bacchischen Tischgelagen, oder als Eheweib sitzend auf dem Tischbett vorgestellt seyn. Vielleicht hat Erigone und die übrigen Züge und Theile dieser Fabel ganz andere Veranlassung und Bedeutung gehabt wie das erste. Nur kann ich mich auch auf der andern Seite nicht überzeugen, daß, wie Böttiger vermuthet hat [15]), diese Sarkophagsvorstellung Italischen Ursprung verrathen sollte. Daß der Indische Bacchus in erhobenen Werken seltener vorkommt, scheint kein zureichender Grund, da die vielen Bildsäulen und Hermen desselben doch sicher zum Theil nach Griechenland gehören. Auch vertragen sich die verschiedenen Darstellungen desselben Gottes neben einander, nach der Verschiedenheit der Mythen, der Seiten, von denen er in einem gewissen Dienst aufgefaßt wird. So könnte Dionysos Θηλύμιτρις, ἀβροχίτων, der Indische, und der gewöhnliche sicherlich in einem und demselben Tempel wiederholt

14) Vermuthlich waren die Behaptungen andrer Attischen Demen oder andrer Zeiten, Pegasos von Eleutherä habe den Gott zuerst zu ihnen geführt, Amphiktyon, König von Athen, habe ihn und andre Götter gespeist, nichts anders als solche Variationen; und die Art wie Pausan. I, 2, 4 davon spricht ist nur eine der manigfaltigen Weisen, diese Verschiedenheiten nachher in einander zu verweben.

15 Archäologie der Malerey I, 196.

seyn. Daß gerade die Gruppe unseres Werkes Athen nicht fremd sey, ergiebt sich aus einer Stelle der Antiope des Euripides [16]). An Nachahmung eines dra-

16) Ἔνδον δὲ θαλάμοις βούκολον
κοιμῶντα κισσῷ, στύλον Εὐίου θεοῦ

Vgl. Zoega de Obel. p. 227. Not. 13. Möglich, daß auch Pausan. I, 43, 5 keine andre als diese selbe in Megara vor sich hatte, und sie nur unrichtig faßte und beschrieb, wenn er sagt: καὶ ξόανον (hier alsdann wie öfters blos Standbild) ἀνέθηκεν ἀποκεκρυμμένον ἐφ' ἡμῶν, πλὴν τοῦ προσώπου· τοῦτο δὲ ἐστι τὸ φανερόν. Σάτυρος δὲ παρέστηκεν αὐτῷ, Πραξιτέλους ἔργον. Auch ist zu vermuthen, daß sie gemeynt sey in den Worten des Plinius XXXVI, 4, 8. Satyrus Liberum patrem palla velatum Veneris praefert. Der Sache wegen bemerke ich, daß ich diese Stelle so verstanden, ehe mir dieselbe Erklärung vorgekommen war in der Vorlesung über die Wegführung der Kunstwerke von L. Völkel S. 80. Nur möchte ich keineswegs Veneris durch humeris verdrängen. Was hindert uns, daß Plinius die palla für ein Geschenk der Venus nahm, was offenbar nur eine Nachahmung des von den Grazien gewebten Peplus ist, den bey Apollonius der Gott an seiner Hochzeit empfängt? Wie manche mythische Variation und Spielerey, besonders seit der Alexandrinischen Zeit, mag unter der Menge ähnlicher Erfindungen niemals recht aufgekommen seyn! Schon am Kasten des Kypselos war Dionysos mit Bart und einem langen Gewand, übrigens in einer Höhle liegend und mit einem goldnen Becher. Auch war das alte ξόανον des Dionysos in Aegina bärtig und bekleidet. Pausan. II, 30, 1, und eben so finden wir ihn auf dem in Athen gefundnen und nach Visconti (Sur les marbres de L. Elgin p. 126.) aus einem Tempel herrührenden erhobenen Werk bey Stuart Antiqu. of Athens T. II ch. 3, womit wieder die vom Denkmal des Thrasyllus genommene sitzende Kolossalstatue (Visconti l. c. p. 129 ff. Stuart T. 2. ch. 4. t. 6. Denkschrift über L. Elgins Erwerbungen S. 22) verglichen wird. Nur scheint an beyden Werken die Διονυσίη νηδύς (Anacr. 29, 31)

matischen Stücks, die Hr. Taylor Combe sonderbarer Weise aus der Anwesenheit der Masken vermuthete, ist keineswegs zu denken. Wurde was wir hier sehn auch vorgestellt, so war es gewiß nur als ein Auftritt des Festes selbst.

In Ansehung der entgegenstehenden Seite scheint mir Zoegas Auslegung, die in Schriften von Siebenkees, Schow und mehreren andern im Wesentlichen wiederholt worden ist, so wenig ich ihr das Sinnvolle und Gefällige absprechen will [17]), doch nicht begründet genug. Nur eine Fackel der Liebe kennen wir aus den Werken der Alten, nicht der Leidenschaft überhaupt. Auch die Gedanken sowohl von der Läu-

---

nicht zu seyn, wie die Figur des sogenannten Σαρδαναπαλλος hat, womit Visconti sie doch als völlig gleich zusammenhält. Der sitzende Indische Bacchus auf Athenischen Münzen, Mionnet T. 2. p. 138. (der Kopf desselben p. 133) wäre hier zu vergleichen. Eine Abbildung desselben im Catal. num. Mus. Dan. reg. N. 92. — Zoega l. c. p. 362 gedenkt unseres Werks mit folgenden Worten: Quam (aram) ad sepulchrum pertinuisse ipsa suadent anaglypha, in quibus et rustici victus simplicitas, et lautior vita Dionyso auctore introducta et anima adversantium geniorum ministerio a mortalis conditionis faecibus purgata repraesentatur. Die Ansicht, daß es eine Ara sey, und sich auf Begräbniß beziehe, ist auch noch in dem in das Dänische übersetzten Aufsatz, von dem sich sonst der unsrige nur durch andre Anordnung unterscheidet. Man sieht aber aus der Vergleichung derselben, welche strenge und sinnige Sorgfalt Zoega auch auf die Form solcher Arbeiten verwandte.

17) Unter der druckfertigen Abschrift hat er beygeschrieben:

Da tu a Psiche la santa fiamma, dalle, Erote:
Spira ad Erote virtù, perchè da terrestri caverne
La sollevi'n Olimpo, all' etereo seggio del padre.

terung durch Leidenschaft, wie von dem Kampfe verschiedener Neigungen, als dem Peinlichsten von allem, sind ihnen geliehen; und der letztere einer gesunden Natur, einem ungekünstelten Zustande zu fremd, nicht allgemein genug wahr, als daß ich ihn angemessen finden könnte. Die Spiele der Dichter mit einem doppelten Eros würde niemand hieher ziehen wollen, da sie eigentlich mehr auf Ungebundenheit als auf inneren Kampf zielen. Endlich deuten wir einmal die umgebenden Figuren, so wie die Hauptseite, auf Einweihung, wie man doch kaum anders kann, so erwartet man mit Recht auch eine engere Verknüpfung zwischen der läuternden Fackel mit den Mysterien, als sich von jener blos auf Seelenkunde und Sittlichkeit gegründeten Vorstellung nachweisen läßt. Ich vermuthe daher in diesem Brennen der Seele nicht ein Bild der irdischen Leidenschaft, sondern umgekehrt der himmlischen Kraft, welche das Niedrige verzehrt, und den geistigen Menschen herstellt, wie Metall im Feuer geläutert wird. Diese Feuertaufe ist auf verschiedene Weise von den Künstlern gefaßt, und vermuthlich an den Festen selbst ausgedrückt und vorgebildet worden. Was von dieser Art in den Eleusischen Weihen vorausgesetzt werden könne, ist in der Zeitschr. für alte Kunst I, 127 ff. berührt worden [18]). Wie man in den Leontischen Grad des

18) Zu den Namen, welche, wenn nicht gerade auf sinnbildliche Feuergebräuche, doch auf Feueropfer sich beziehn, gehört auch Πολυκάων, erster König von Messenien, zu welchem Kaukon in der dort angeführten Stelle kommt, und ἀναυέων, (ἀναυαλων, wie γεδέοντες, Erdauftheiler, Landbauer, Plutarch. Sol. 23, was Böckh Ind. lect. 1812. p. 5, nicht hätte wegstreichen sollen gegen γελέοντες. Es konnten verschiedene Namen und Formen neben einander bestehn, wie es sich auch übrigens mit der Ableitung γεώλεως oder der von

Mithrischen Ordens durch eine Feuerreinigung aufgenommen wurde, sahen wir oben S. 133. 209. Man könnte auch das erhobene Werk hierher ziehn, worauf das Bacchuskind, indem es in der reinigenden Wanne geschwenkt wird, vielleicht die Feuerweihe erhält [19]), da die Geschichten und Auftritte des Gottes nicht blos von der Gemeinde nachgeahmt, sondern eben so wohl von ihr auf ihn übertragen werden. Doch möchte ich eine Ausnahme Statt finden lassen hinsichtlich dieses merkwürdigen Stücks. Denn diese Ceremonie könnte auf die feurige Natur des Gottes anspielen, die durch die Fackelglut, ob er gleich im Feuer geboren heißt, doch noch mehr geweckt oder unterhalten würde. Daß die Seele in Gestalt eines Schmetterlings durch die Flamme gereinigt werde, ist nicht auf Genien beschränkt, sondern geschieht auch durch eine weibliche Figur, welche ich die Göttin Hosia nennen möchte. Aus Zoegas Papieren lerne ich ein Bruchstück eines elfenbeinernen Rundes im Kircherschen Museum kennen, worauf vorgestellt ist „ein halbnacktes Weib sitzend auf einem Stein oder Erdhügel unter einem Baum, und ein nacktes geflügeltes Kind, mit der Chlamys, ihr gegenüber ein wenig gebückt, mit ihr über einer brennenden Eschara einen Schmetterling schwebend haltend." Hiermit stimmt eine alte Paste überein, die ich unter Nr. 11. habe stechen lassen, und die man sicher Unrecht haben würde, einen weiblichen

---

Hüllmann Anf. der Gr. Gesch. S. 242 vertheidigten des Hemsterhuys verhalte) — eine Person, die in einer Fourmontischen Inschrift mehrmals neben dem Oberpriester genannt wird.

19) Mon. ined. T. 53. Auch in den Ancient Terracott. 47. An einem noch nicht herausgegebenen Farnesischen Sarkophag in Neapel ist dasselbe vorgestellt, nur daß es zwey Satyrn sind und beyde Fackeln haben. Zoega hat auch diese Vorstellung anders gefaßt.

Genius des Todes zu nennen [20]). Erscheint nun der Genius allein in dieser Verrichtung, und zwar an einem Grabdenkmal, wie der Fall an einer Matteischen Urne ist, so hat es Winckelmann glücklich getroffen, wenn er dieß auf die Reinigung der Seele bezog, nur daß er den Genius Amor nannte im gewöhnlichen Sinn, und also zwey verschiedene Dinge vermischte [21]).

Die kirchliche Bedeutung der Fackel geht ferner daraus hervor, daß wir mit dem gesengten Schmetterling das Opferschwein von Eleusis verbunden finden [22]). So auf dem von Zoega zuletzt erwähnten Vaticanischen Werk [23]). Auch auf einem andern

20) Sie gehört einem vorzüglichen Freund und Kenner alter und neuer Kunst, dem Hrn. Geheimen Cabinetssecretär Schleiermacher in Darmstadt, der mir sie bekannt zu machen gütigst erlaubt hat. Hierhin aller Wahrscheinlichkeit nach gehört auch das in den Neuen Gedichten von Friderike Brun S. XI angeführte Bruchstück. "Bey unserer Rückkehr vom Uetrino, schreibt sie, fand mein Sohn auf der via Appia ein Bruckstück antiken Bildwerks in weissem Marmor gemeisselt. Es war, sonderbar genug! ein drappirter weiblicher Arm, welcher die verlöschende (?) umgekehrte Fackel hielt, und wir hätten zur Erklärung dieses seltnen Umstandes nur zu sehr des gelehrten Freundes bedurft."

21) Werke Th. 2. S. 557. Anderswo (Cabin. de Stosch p. 156) giebt Winckelmann in unbegründeter Vermuthung die Fackel aus für ein Sinnbild der Unsterblichkeit der Seele, als himmlisch und unzerstörbar gleich dem Feuer.

22) Aristophanes im Frieden 376.
Zu einem Schweinchen leihe mir ein Dreydrachmenstück;
Denn eh' ich sterbe muß ich in die Mysterien.

23) Da es so gut wie nicht bekannt ist, so füge ich Zoegas Beschreibung hier bey: "Länglichtviereckt es Aschengefäß. Auf der Vorderseite in der Mitte ein nacktes

in Beger. Meleagrid. 25 findet sich über den beyden Genien, die einen Schmetterling arg zerarbeiten, das Schwein mit der Opferbinde geschmückt.

---

geflügeltes Kind, von vorn zu sehn, nach der Rechten schauend auf einen Schmetterling, den er in dieser Hand in die Höhe hält, an den beyden Flügeln der linken Seite gefaßt, so daß der Kopf dem Zuschauer entgegengestellt ist und der Schwanz hinabhängt. In der gesenkten Linken hält er ein kleines Gefäß von der Gestalt des Kantharos des Dionysos, mit dem Grund nach der Fläche des Marmors zu. Zu seiner Linken steht ein nacktes Kind ohne Flügel, von vorn zu sehn, rechts schauend, beyde Arme gesenkt, in der Linken eine Traube, in der Rechten eine Taube an der Wurzel der Flügel gefaßt und schwebend gehalten, den Schnabel nach dem Kinde umgedreht. Zur Rechten des geflügelten Genius ist ein drittes Kind von bäuerlichem Ansehn, mit aufgegürteter Tunica bekleidet, welches nach der Linken gehend sich bückt und mit beyden Händen ein Schwein vor sich her stößt nach dem geflügelten Genius zu, so daß der Schmetterling oben über den Kopf des Thiers zu hängen kommt. Unter den Vorderfüßen des Schweins ist eine sehr niedrige und flache Erhöhung, wie ein umliegendes Tischchen. Ueber diesen Figuren ist in einem viereckigen Raum die Inschrift:

PVB_ILIV SEVEREANV ET BLOLO FILIVS

Auf der an das Kind in der Tunica stoßenden Querseite ist vorgestellt ein nackter geflügelter Genius, nach der Linken gewandt und aufwärts blickend nach einem Schmetterling, den er in der erhobenen Linken schwebend hält, auf dieselbe Weise wie der Schmetterling auf der Hauptseite. [Also keine Fackel.] Hinter ihm ist ein kleiner runder Altar, umkränzt, ohne Feuer; und über seinem Kopf ist ein Blumengewinde aufgehängt. Auf der entgegengesetzten Querseite ist ein nackter Genius dessen Flügel umgebogene Spitzen haben, nach der Rechten gewandt, die Beine gekreuzt, den Blick geneigt, die Augen geschlossen, die rechte Achsel ruhend auf der Spitze einer umgekehrten brennenden Fackel, die linke Hand auf dem rechten Arm, in der hängen-

In der Fabel des Eros mußte das Sinnbild der die Psyche brennenden Fackel um so leichter Eingang finden als die Eroten und die Genien auch unter sich so nahe verwandt und gewissermaßen eins sind [24]). Vielleicht haben die Mysterien des Eros in Thespiä eine noch nähere Veranlassung zu dieser Vermischung und Doppelsinnigkeit gegeben.

Um nun auf unsere beyden Genien zurückzukommen, so ist unverkennbar, daß sie nicht auf die Weise verdoppelt sind, wie wir häufig, besonders bey Verzierungen heiliger Gebäude, z. B. unter denen von gebrannter Erde, die Göttin Hoffnung, Bacchische Figuren mancherley Art, stiertödende Victorien u. s. w. in ebenmäßigen Gruppen gepaart sehen, wo die Wiederholung blos für das Auge und nicht für den Sinn ist, sondern daß sie wirklich gewissermaßen entgegengesetzt sind. Dieß hat aber, wenn man sich auf mystischem Boden befindet, nichts auffallendes, weil die Lehre von Aufgang und Niedergang in der Natur so sehr weitgreifend durchgebildet, und die Nebeneinanderstellung, Verknüpfung und Verschmelzung des Menschlichen mit der Natur eben so weit verfolgt worden ist, und so manigfaltig und in so feinen Einzelheiten erscheint. Daher z. B. die Verbindung

den Rechten eine Krone. Ueber seinem Kopf sind ein Bogen und ein Köcher gekreuzt aufgehängt. Die Arbeit ziemlich." Dieß Denkmal ist in den Mon. Matthaeor. III, 60, 3 ganz unzureichend abgebildet. Falsch gedeutet ist es Winckelm. Werke II, 632.

24) Am niedlichsten ist das Spiel mit dem sengenden Liebesgott in dem 58. Epigramm des Meleager. Das von Posidippos Anal. II, 48, 9 ist das wahre Gegenstück. Pothos hält die Cicade der Musen, den Dichter, über Dornfeuer; aber die gelehrte Seele verachtet die Pein des Gottes. Dieß hat auch ein Philosoph auf sich angewandt, dessen Epigramm Jacobs anführt.

der Dioskuren mit so verschiedenen sowohl auf die Mysterien, als auf das Leben im Allgemeinen bezüglichen Vorstellungen der Bildwerke. So sehen wir an dem Sarkophag mit dem Raub der Leukippiden im vierten Bande des Museo Pioclementino Taf. A, 4. 5. an jeder Queerseite ein Brautpaar, das eine begleitet von einem geflügelten, das andere von einem ungeflügelten kleinen Fackelträger. Aehnliche, aber nach dem Zustande der herausgegebenen Werke nicht immer im Einzelnen zuverlässige Beziehungen finden sich auf den Sarkophagen mit dem Raub der Persephone, mit Diana und Endymion und andern zwischen den Eroten, die zugleich auch Phosphoros und Hesperos sind. An einer Sarkophagsseite der Galleria Giustin. II, 99. wird das Brustbild des Bestatteten von beyden ebenmäßig gestützt; der eine hat die Fackel, der andere nicht. Meer und Erde liegen zu den Seiten. So kann auch auf unserem Werke gerade die Verschiedenheit der Genien als ein Zeichen angesehen werden, daß die sinnbildliche Handlung aus den Mysterien zu erklären sey, wo die Einheit der gedoppelten und äußerlich streitenden Erscheinung ein so geläufiger Gedanke, so sehr die allgemeine Form der Natur und des Lebens ist, daß sie nur leise und leicht angedeutet zu werden brauchte, um verstanden zu werden. Läge dagegen unauflöslicher Streit in dem Gegensatz, und bestünde darin das Wesen der Darstellung, so würde vielleicht ein sprechenderer Ausdruck erfordert werden; wenigstens sollten dann nicht beyde Genien weinen einer wie der andere. Uebrigens ist nicht zu übersehen, daß dieß Weinen selbst und die Pein, die Psyche leidet, nicht wohl der Ausdruck einer bloßen Ceremonie seyn kann. Daher vermuthe ich, daß die wirkliche Feuerläuterung der Seele in der Unterwelt vorgestellt ist, ein Glaube, der von der sinnbildlichen, die das irdische Leben an-

gieng, übergetragen worden seyn mag, so wie von ihr auch die Personen und Umstände entnommen sind. Von großer Wichtigkeit ist hierbey die bekannte Virgilische Stelle [25]):

Aliis sub gurgite vasto
Infectum eluitur scelus aut exuritur igni.

Dabey deutet Heyne Aegyptische Vorstellungen an, die jedoch nicht mit jener Lehre verwechselt werden dürfen, wenn sie auch an sich zu dem Aegyptischen in der Religionslehre von Attika gehören sollte [26]). Daß sie wenigstens in sehr alte Zeit hinauf gehe und von Platon nur könne aufgenommen seyn,

25) Aen. VI, 741. Von dieser Stelle hat in Bezug auf das erwähnte Matteische Denkmal Creuzer schon Gebrauch gemacht Obss. ad noviss. oper. I. Winckelmanni ed. p. 7. Wyttenbach Anim. ad Plutarch. de S. N. V. p. 112 führt Plat. Gorg. p. 313 und Macrob. Somn. Scip. I. 12. p. 65 wegen dieser Reinigung an, auf die dort auch Plutarch anspielt.

26) Der Titel Della farfalla, simbolo Egiziano, Dissertazione di A. Fabbroni 1783 kündigt an, daß die Griechen auch die Hieroglyphe des Schmetterlings entlehnt hätten. Man lernt aber weiter nichts aus der elenden Schrift, als (S. 44) daß der Schmetterling unter den Aegyptischen Hieroglyphen am wenigsten beachtet worden sey, und daß Horapollo, Pierius, Kircher ihn entweder gar nicht oder nur im Vorbeygehn berühren. Der Vf. selbst führt nicht ein einziges Aegyptisches Werk an, sondern erklärt nur ein Paar der bekanntesten Griechischen nach dem Einfall, daß Psyche das reine Vergnügen bedeute, und bey den Aegyptern könne sie auch nicht die Seele gewesen seyn, weil sie dafür den Falken gehabt hätten; Man hat bemerkt, daß die gebrannte Psyche immer ein Nachtvogel sey, und nur wo sie dem Körper entfliege oder von der Pallas dem Serys mitgetheilt werde ein Tagschmetterling. Ich finde aber nicht, daß der Unterschied durchgängig beobachtet worden.

beweisen die Züge des Hymnus an Demeter und andere Mythen.

Ist der Standpunkt, welchen wir für unser Denkmal genommen haben, der richtige, so bietet sich zur Erklärung der Kentauren eine andere Stelle von Virgilius (Aen. VI, 285.), wo er unter den Ungeheuern der Unterwelt sie voranstellt. Aristophanes, der nach Heynes treffender Bemerkung, durch mehrere Stellen der Frösche vermuthen läßt, es sey eine ältere Vorstellung, die Wunderthiere dort zu versammeln, hat sie nicht ausdrücklich genannt, aber wahrscheinlich ebenfalls schon dort gekannt. Diese nun müssen hier, so wie sie den Wagen des Bacchus und anderer Götter und vergötterter Personen ziehn [27]), und den Zeus selbst auf ihrem Rücken tragen, den Eingeweihten dienen; deren ganzer Chor durch einen weiblichen neben einem männlichen Stellvertreter angedeutet wird [28]). Der männliche Kentaur scheint nur um deutlicher zu hören die Vitta oder das Haar vom Ohr wegzuhalten; denn auch diese Wesen sind gleichsam mitgeweiht, das zeigt schon ihr Hauptschmuck an. Die Musik geht nunmehr bloß die Erbauung, die Erleichterung der Seele an, und ist in dieser Beziehung bekannt genug aus geschnittenen Steinen mit der Psyche. Indem ich diese berühre muß ich von neuem bemerken, daß ich darum keineswegs die Psyche an sich mit der Fabel von Amor und Psyche vermische, und diese, sie werde betrachtet als eine

27) Böttigers Vasengem. III, 111. 153. 154. 159. Das. S. 150 ist ein Bruchstück von Phidias angeführt, worauf schon ein weiblicher Kentaur vorkommt.

28) Die Periskelis am einen Fuß der Bacchantin ist vielleicht kein ganz bedeutungsloser Schmuck, wie sich durch Vergleichung vorzüglich von gemalten Gefäßen wird ausmitteln lassen.

Reihe von Sinnbildern der Leiden und Freuden der Liebe, oder als jenes schöne Mährchen, in welches eine neue und eigenthümliche Triebfeder aufgenommen worden ist, so daß es mit jener nur noch eine entfernte Vergleichung zuläßt, von der Vorstellung unseres oder des Chigischen erhobenen Werkes allerdings absondere, was neuerlich von Hirt in der Vorlesung über die Fabel von Amor und Psyche nicht geschehen ist [29]).

Diese Seite unseres Denkmals dürfen wir nicht verlassen, ohne ihm ein anderes gegenüber zu stellen, welches, auf ähnliche Weise angeordnet, die Freude der Unterwelt vorzustellen scheint, die der Läuterung nachfolgt [30]). Ein männlicher und ein weiblicher Kentaur gegen einander über spielen Laute und Flöten. Jener trägt auf seinem Rücken Eros, der auch Flöte bläst, dieser Psychen, die wie triumphirend einen Apfel hält. Zu beyden Seiten nehmlich steht ein Baum mit den Früchten, die den Sieger lohnen, und bey jedem ist noch ein Amor, der Aepfel bricht, um sie dem Paare zu reichen. In der Mitte aber ist, statt des sengenden Genius, einer der Flöte bläst, und zu seinen Seiten ein angefüllter, und ein leerer und umliegender Korb, vermuthlich, damit die Vergleichung mit dem Jahr nicht fehle.

Wenn nun die beyden Hauptseiten des Vaticanischen Werks auf die Bacchischen Weihen diesseits und jenseits sich beziehen, so stehen die Nebenseiten bescheiden zurück mit einer Andeutung des gemeinen Lebens, unter sich zwar verschieden, (wiewohl eine Hindin nicht selten zu Ziegen und Hirten gesellt wird,

29) Und im Bilderbuch S. 223.

30) Galler. Giustin. II, 107. Montfauc. I, 192; auf unsern Kupferblättern N. 12.

wie z. B. an den beyden Nebenseiten des marmornen Kastens Mus. Gabin. II, 43, wo die beyden andern Seiten ländlich sind) aber doch in Beziehung auf jene als ein Ganzes anzusehn. So ist es gewöhnlich, daß den nur im Glauben und in der Vorstellung gegründeten Bildern ein Zeichen der wirklichen Natur, wie z. B. die großen Himmelszeichen, gleichsam als Grundlage, oder als Einfassung beygegeben werden. Hier aber wird zugleich die Erweiterung ausgedrückt, welche durch Dionysos dem anfänglich rohen, auf Wald und Heerde beschränkten Leben zu Theil geworden sey. Die Dionysische Religion ist gleichsam an ihren zwey Endpunkten ergriffen.

Der Unterschied, der zwischen den beyden Bildern derselben besteht, könnte uns verleiten, bey der Betrachtung des Chigischen Gefäßes, weil dessen eine Seite gleichen Sinn zu haben scheint als die hintere des andern Werks (Nr. 8), ein ähnliches Verhältniß zu erwarten. Auch hat Zoega am Schlusse seiner Abhandlung (vergl. in der vorhergehenden S. 52.) einen Gegensatz darauf angedeutet, der dem dort angenommenen einigermaßen entspricht. Vollkommen würde es geschehen, wenn der Thalamos des Adonis und der Aphrodite vorgestellt wäre, wie auf mehreren Sarkophagen in Rom, wovon zufällig noch keiner bekannt gemacht geworden ist. Jenes merkwürdige Gefäß ist in Porcigliano bey den Nachgrabungen des Prinzen Chigi gefunden worden, in dessen Wohnzimmer es stand und vermuthlich sich noch jetzo befindet. Herausgegeben worden ist es zuerst in Guattani mon. antichi ined. 1784. p. XXV, mit einer kurzen Erklärung von Visconti. Er bemerkt, hinsichtlich der Kunst sey dieses Gefäß einzig, indem es den alten Styl (in einem Theil der Figuren) mit der Zierlichkeit der blühenden Griechischen Kunst in seiner anmuthigen Form und in der meisterhaften Behandlung der Masken,

in welche die Handhaben auslaufen, verbinde [31]). Die Vorstellung von dem Genius, den er für den Tod ansah, veranlaßte die sonderbare Meynung, daß ein Gefäß dieser Art die Asche einer Todten aufbewahrt habe. Umstände, die man leicht findet, sollten dann ihre Einweihung in die Bacchischen Mysterien bezeichnen, die Säule ihr Grab, und die Weiber an demselben zwey ihrer Gespielinnen mit Weihwasser und Todtenspenden. Das letzte wenigstens hätte die Nacktheit beyder Figuren verhüten sollen, die solchen Personen durchaus nicht zukommen würde. Aus einer Beschreibung des Gefäßes von Zoega hebe ich einige Züge aus: "Krater von Pentelischem Marmor, hoch ohne den neuen Fuß ungefähr zwey Palmen [32]), mit zwey Handhaben versehen, wovon jede an der Stelle, wo sie mit dem Bauch des Gefäßes sich verbindet, mit zwey silenenhaften Gesichtern verziert ist. Der Grund des Gefäßes ist in breiten Riefeln, der Leib ringsumher erhoben gearbeitet, in nachlässiger Griechischer Manier, die Figuren wenig erhoben, die Anordnung einfach und zierlich, die Stellungen richtig und ausdrucksvoll, die Zeichnung mittelmäßig, die Köpfe plump und ohne Charakter, die Gesichtszüge unangenehm, Stumpfnasen, runde Wangen, und übel verstandene Ohren. Der Vor-

31) Einzig ist diese Mischung des früheren kirchlichen Styls mit dem spätern nicht, aber doch selten. Eine vorzügliche Zeichnung der Vorstellung selbst, die ich dem trefflichen Deutschen Maler Ludwig Lund verdanke, ist unter Nr. 13, die Form des Gefäßes aus Guattani Nr. 14 gestochen. Die vordere Seite hat Hecker in Stein geschnitten, wovon ein Abdruck verglichen worden ist. Die Nemesis allein ist auch im Mus. Pioclem. T. IV. tav. A, 5 abgebildet.

32) Guattani giebt durch einen Druckfehler die ganze Höhe auf 9 Palmen 3 Zoll an. W.

stellungen sind zwey, mittelst der Handhaben von einander abgesondert, die eine üppig und spöttisch, die andere ernst, 1) die Verwundung der Aphrodite, 2) die Sühnung der Psyche. 1) Die gestreifte Jonische Säule kann man für das Grabmal des Adonis nehmen. Aphrodite hat den linken Fuß mit einer Periskelis oder einer Binde umgeben, viermal herum, und hebt ihn mit einer schmerzlichen Empfindung auf; die Rechte senkt sie, im Begriff, den verwundeten Fuß zu berühren. Ihr Blick ist zwischen diesem Fuß und der Person auf der andern Seite der Säule getheilt. Diese würde ich die Nymphe von Byblos nennen. Sie hat die Rechte nach der Göttin gerichtet, wie um ihr Salbe aus einer Schale, die sie hält, zuzugießen. Der Satyr hinter ihr hat die Rechte mit der Geberde des Ausspottens [33]), fast auf die Art, wie die Römer im Gebrauch haben, wenn sie jemand rufen, nach dem kleinen Priapsbild ausgestreckt, wie um zu sagen, daß dieser die Ursache von all diesem Uebel sey. — 2) Eros, mit einer Locke von der Stirn gegen den Nacken wie bey Kindern, das Gesicht mit dem Ausdruck der Trauer gesenkt, in der ganzen Figur ein Schmerzgefühl, das sich bis in die aufgezogenen Fußzehen offenbart, scheint das Gesetz zu beweinen, das er auszuführen gezwungen ist. Die Göttin, welche unsre Verlangen nährt, und die, welche sie mäßigt, sind die Kamillen der Aphrodite Urania, die Adrastea heißt, und deren Gesetze die Schicksale der Menschen und der Götter bestimmen, oder sind Modificationen von ihr wie die Dioskuren von dem Gestirn, welches die Sonne begleitet, und Eros ist als Die-

33) Ἀνακρότημα τῶν δακτύλων, Ausdruck von Munterkeit und Verachtung, s. Mus. Pioclem. T. II. p. 84. Millingen Vases p. 3. *Choerili Sam.* reliqu. ed. *Naek.* p. 250. W.

ner Adrasteens hingestellt beschäftigt, Psyche durch die Fackel der Leidenschaften zu reinigen, wie in den Einweihungen durch das Feuer der Fackeln die Mysten gesühnt wurden, um vor das Antlitz der großen mächtigen Götter überzugehen und an dem Frieden Elysiums Theil zu nehmen."

Allerdings möchte in dieser Verbindung der Knabe Eros genannt werden, nur daß er so verschieden seyn würde von dem gewöhnlichen Eros in der Fabel der Psyche wie die beyden Göttinnen Hoffnung und Nemesis von der Aphrodite sind, deren Stelle sie ihm gegenüber einnehmen würden. Da nun jene mit dieser, als der Urheberin des sinnlichen Verlangens, gar keine Gemeinschaft zu haben scheinen, so würde ich auch hier keinen Grund finden, den schmerzlichen Brand auf die Leidenschaften zu beziehen, die ich eben so wenig im Allgemeinen der Aphrodite von den Alten zugeschrieben sehe, als sie der Liebe eine weihende, reinigende Kraft beylegen. Wenigstens ist die Wirkung der Liebe, wovon Platon redet, ganz das Entgegengesetzte von dem Durchbrennen der Leidenschaft. Ich würde also fragen müssen, ob nicht die Fackel auch hier auf das Fegfeuer nach diesem Leben zu beziehen sey, wo nach einer von den allgemeinen Religionsbegriffen sowohl des Volks als der Mysterien so sehr abweichenden Vorstellung, als in gegenwärtigem Werke ausgedrückt ist, Adrastea nicht immer walten könnte, ja wo sie als Richterin, wenn man will, nach dem Apfelzweig, als Kampfrichterin, ganz an ihrem Ort seyn würde, von der Hoffnung einer ganz neuen Seligkeit begleitet; oder ob die Fackel ein Nachbild oder Sinnbild seyn solle der reinigenden Flammen in den Mysterien, und diese durch die Trauer des Genius gedeutet als Leiden des irdischen Lebens, oder irgend eine dem Menschen in religiöser Hinsicht auferlegte

Prüfung. Dabey könnte man sagen, der Krater möge nicht für ein verborgenes Heiligthum bestimmt gewesen seyn, sondern er enthalte vielmehr eine mehr weltliche und äußerliche Nachbildung der mystischen Vorstellung. Allein dieß alles, was ich nur zur Widerlegung meines ehrwürdigen verstorbenen Freundes ausgeführt habe, scheint in Beziehung auf das Denkmal unsicher und unnöthig, indem ich glaube, daß es von dem Pioclementinischen vierseitigen Werke ganz zu trennen sey, und daß in den von Zoega selbst in der Abhandlung über Tyche und Nemesis S. 44. angeführten Stellen und Kunstwerken ein hinlänglicher Grund einer befriedigenderen Erklärung liege. Die Nemesis zeigt sich, sagt Pausanias, vorzüglich an den Liebenden. Die Anwendung, die er davon zur Erklärung einer geflügelten Nemesis macht, ist schwach; jenes aber erscheint als eine wirkliche und allgemeine Vorstellung. Diese möchte ich nicht aus dem Neide der Nemesis herleiten, wie Zoega durch Verknüpfung einer ganz fremden Stelle gethan hat: sondern sie enthält mir nichts anders, als daß nichts mächtiger und schicksalvoller auf den Menschen wirke wie Liebe, daß sie ein Gegenstand sey, worauf die ernste Göttin ihre Aufmerksamkeit richte [34]). Auch im Anteros

34) In den Anal. III, 154, 8 oder Cod. Palat. p. 593, 160 wünscht einer, der von einem Geliebten viele Härte erfährt, ihm die Strafe der Adrastea und Nemesis. Dieß Epigramm scheint mir ohne Anstand als ein Ganzes zusammenzuhängen. Wie die Anwesenheit der Nemesis nur anzeige, daß der Gegenstand in ihrer Macht als Schicksalsgöttin stehe, zeigt auch ein schöner geschnittner Karniol des Vaticanischen Museums, den Zoega beschreibt und erklärt als Hygiea-Nemesis. Hygiea mit grossen Flügeln, wovon der eine längst des Rückens hängt, der andre erhoben ist und hinter dem Kopfe her-

ist sie. Nach den von Zoega angeführten Steinen läßt sie den Amor selbst ihre Macht fühlen; auf unserem Marmor dagegen übt sie Gewalt an einer unglücklich liebenden Seele. Hierdurch erklärt es sich, warum Eros Mitleid empfindet, der sonst gewöhnlich Uebermuth und Härte an Psychen ausübt. Hier nehmlich ist er nur als Werkzeug dargestellt, seine eigenthümliche Härte würde als Nebenzug im Ganzen nur störend seyn, dahingegen sein Schmerz den Eindruck verdoppelt. Eben so sehen wir auf einem erhobenen Werke [35]) den Eros trauernd auf den Schoos der liebekranken Phädra gestützt; oder auf dem bekannten Herculanischen Gemälde ihn weinend neben der verlassenen Ariadne dastehen, nehmlich nicht als den Liebe wirkenden, sondern als die Liebe selbst, (wie ein einschläfernder Genius ist, und einer der den Schlaf selbst bedeutet, u. s. w.) und überhaupt berechtigt die noch so oft beobachtete Regel nicht, eine übrigens durch andere Umstände gebotene ungewöhnliche Beziehung einer Figur auszuschließen. Die beyden Göttinnen sollen ohne Zweifel andeuten, unter welchen Anlässen und Einflüssen diese Liebespein zu den-

---

vorkommt, speist eine große um ihre Seite gewundene Schlange aus einer Patera in der Rechten, indem sie sie mit der linken Hand liebkost. Vor ihren Füßen ist ein Rad. Auf der Rückseite zwey Käfer gegen einander über. Eine Inschrift ist sogar: Deae Nemesi sive Fortunae. So erscheint die Göttin auch in der folgenden, die zu Padua befindlich ist: ελευθεριας χαριστηρια τηι νεμεσει ραμνουντοθεν νεαιρα αθηναια χαριτοβλεφαρος ανεθηκεν, mit einem verhüllten sitzenden Weibe. Beyde aus Zoegas Papieren. Hiermit verbindet sich nun was Pausanias VII, 26, 3 von Aegyra erzählt, wo ein Eros neben der Tyche stand, um anzuzeigen, daß auch in der Liebe sie mehr als die Schönheit selbst vermöge.

35) Zoega Bassiril. Tav. 49.

ken sey, wenn gleich vermuthlich nicht besondre wirkliche Verhältnisse, sondern der Sinn eines Gedichts ausgedrückt seyn mag. So sehen wir auf einem geschnittenen Stein Psyche von zwey Eroten gequält, angebunden und bedroht, unter den Augen des Dionysos, als dessen Lustgelage die Liebe entzündet hatten [36]). Die Nemesis läßt auf einen vorhergegangenen Uebermuth schließen; wiewohl der bestimmte Sinn des Ganzen, bey der Vieldeutigkeit beyder Göttinnen, zumal wenn sie in Vereinigung vorkommen, vielleicht niemals sich wird angeben lassen. Es giebt bildliche Vorstellungen, die nur in ihrer Beziehung auf einen ausgesprochenen Gedankengang, ein geschlossenes dichterisches Ganzes ihren Sinn vollkommen entfalten. Unpassend wenigstens kann indessen auch die Hoffnung nach unserer Erklärung nicht genannt werden. Sie unterhielt und nährte diese Liebe, welche nur zur Pein ausschlug:

---

36) S. Hirts Bilderb. XXXII, 3 und in der vorhin genannten Vorles. N. 5, wo aber Dionysos für eine Klotho mit dem Rocken versehen und einigermaßen sogar verzeichnet ist. So vermuthete ich sogleich, und dieß bestätigt die neue Zeichnung des schönen erhaben geschnittenen, jetzt im Kaiserl. Museum zu Petersburg befindlichen Steins auf dem Titel von Meleagri Carmina ed. F. Graefe. Das 57. Epigramm, welches diesem Stein so glücklich zur Erläuterung dient, ist daselbst S. XXIV nachgewiesen. Weniger möchte ich beypflichten, wenn S. 93 das 59. Epigr.

Τὴν πυρὶ νηχομένην ψυχὴν ἂν πόλλακι καίης
Φεύξετ', Ἔρως· καύτῃ, σχέτλι', ἔχει πτέρυγας,

auf Spon. Miscell. p. 7. fig. 9 angewandt und dieß demnach als Grabstein eines aus unglücklicher Liebe gestorbenen betrachtet wird. Ein Bacchischer Eros wird auch dadurch dargestellt, daß er, oder Psyche den Thyrsos schwingt, (Thorlacii Opusc. I, 375).

Ἐλπίδα καὶ Νέμεσιν εὔνους παρὰ βωμὸν ἔτευξα·
τὴν μὲν ἵν' ἐλπίζῃς, τὴν δ' ἵνα μηδὲν ἔχῃς.

Dieß Epigramm [37]) ist eine scherzhafte und spöttische Auslegung der Verbindung beyder Göttinnen an einem Altar, wie wir sie wirklich antreffen [38]), und wo sie einen leicht zu bestimmenden ernsthaften und wahren Sinn haben. In Bezug auf unser Bild aber würde der Scherz zum Ernst werden. Und stellte dieß wirklich den Tod aus Liebe, als worin Nemesis ihre Macht beweise, dar, so berührte es allerdings die von Visconti hervorgezogene Vorstellung; aber Eros bliebe doch was er ist, und an Aufbewahrung der Asche wäre nicht zu denken.

Wenn wir uns nun von dieser Ansicht aus wieder nach der hintern Seite des Gefäßes wenden, so bietet sich zur Vergleichung dar, was Daphnis vor Liebe dahin schmelzend der Aphrodite vorwirft [39]):

Ὡραῖος χ' Ἄδωνις, ἐπεὶ καὶ μᾶλα νομεύει κ. τ. λ.

Und diese Uebereinstimmung des Sinnes beyder Vorstellungen muß wohl jedermann nicht minder schicklich

37) Cod. Palat. p. 379. Die Parodie nicht fühlend hat man μηδὲν ἄγαν, nehmlich ἐλπίζῃς, mit einem ziemlich schielenden Sinn, verändert. Doch hat der neueste treffliche Herausgeber ἔχῃς im Text behalten; εὔνους aber als Eigenname belassen, welches nach meiner Ansicht vielmehr auf einen ausgelassenen Namen zu beziehn ist, und durch seine Bedeutung erst den Sinn des Ganzen vollendet.

38) S. Uhden über das Grab der Claudia Semne im Museum der Alterthumswiss. I, 553 f. oder Meyer zu Winckelm. W. II, 705. Gestochen schon bey Beger Spicil. p. 84 vgl. Mus. Pioclem. T. IV. p. 26.

39) Theocr. I, 108.

dünken als der Gegensatz nach der Erklärung Zoegas. Einen Krater der Nemesis fand ich in einer der zahllosen Inschriften erwähnt [40]), welche den langen Gang von Belvedere im Vatican bedecken; doch habe ich diesem Umstand weiter nachzuforschen versäumt.

40) μεγαλη νεμεσις η βασιλευουσα του κοσμ magna altrix regina urbis ex visu hermes aug. lib. vilicus ejusdem loci aram et craterem cum basi bicapite dd.

Zur vierten Abhandlung über die den Mithras betreffenden Römischen Kunstdenkmäler.

Die Anzahl der Mithrischen Denkmäler muß ich mit einem vermehren, welches Zoega in seinen eigenen, sicher früheren Beschreibungen übersehen und auch nachher niemals angemerkt hat. Es ist ein erhobenes Werk auf der hinteren Seite des Casino in Villa Giustiniani eingemauert. "Mithrische Höhle, wie gewöhnlich. Mithras, der Stier mit einem in Aehren endigenden Schwanz, der Hund, die Schlange auf der Seite des Stiers, der Skorpion, der Rabe auf der flatternden Chlamys, die beyden Diener mit erhobener und mit umgekehrter Fackel: alles in der gewohnten Weise. Ueber der Grotte auf dem Auswendigen des Felsens die Köpfe des Sol mit Strahlen und der Luna, mit einem ziemlich großen Mondchen auf der linken Seite des Nackens, beyde nach der Linken gewandt. Sol der Linken, Luna der Rechten des Betrachters gegenüber." Dieses Denkmal ist verschieden von dem gleichfalls übersehenen, welches in der Galleria Giustiniani II, 82 abgebildet ist, und vermuthlich, wie so manche andere erhobne Werke, schon längst aus diesem Hause weggegeben worden war.

Ein Kennzeichen desselben ist das zwischen dem Stier hinten und dem Fackelträger stehende zweyhenklige Gefäß, welches Zoega §. XXI. nicht übergangen haben würde. Die Hauptgruppe ist hier wie gewöhnlich, die Schlange sehr groß und dick zieht sich unter der ganzen Länge des Stiers hin, so daß Mithras mit dem rechten Fuß ihr auf den Schwanz trit, zugleich mit dem Hinterbein des Stiers, und daß sie den Kopf vorn um das Knie des Stiers umbeugt, um Blut aufzufangen. Der Hund ist dagegen sehr klein, und ist dem Stier auf das linke Knie und die Brust ganz heraufgesprungen, um zu trinken. Der Genius vorn senkt die Fackel, der hintere hebt sie. Alles weitere obere fehlt. Der Stier hat den Schwanz erhoben, aber ohne Aehren [1]).

---

1) In dem Garten derselben Villa ist eine nicht große Ara mit der Inschrift: SOLI INVICTO MITHRAE VESTALI CAES N SER ET C VETTIVS AVGVSTALIS. Endlich auch, nach einer von Marini an Zoega mitgetheilten Nachricht, in dem Casino "eine große Ara oder Fuß, auf dessen viereckter mit einem Karnieß umgebener Vorderseite sich die folgende Inschrift befindet:

NVMINI. INVICTO
SOLI. MITHRAE
M. AVRELIVS. AVG. L.
EVPREPES. VNA. CVM.
FILIS. SVIS. D. D.
SACERDOTE. CALPVRNIO
JANVARIO. DEDICATA
VII. KAL. MAJAS. IMP
L. SEPTIMIO. SEVER. PERTIN. II
— — — — — — — — — II
COS

Ueber dem Viereckten ist ein rundes Stück, rings umher mit einer bärtigen Schlange umgeben, deren Kopf statt Kamms sechs aufgerichtete Strahlen hat, und dessen Schwanz, welcher ihm in den Mund geht, gegen das

Zwey andere Denkmäler hat Zoega selbst auf der ersten Seite der Handschrift nachgetragen, nehmlich Caussei Mus. Rom. sect. 2. tab. 23. und Passeri Lucern. (Vol. I.) n. 90. Das erste (auch bey Montfauc. I, 216, 1. Creuzer Symbolik Taf. 3. Eichhorn De Deo S. I. Mithra fig. 1.) ist nicht, wie Eichhorn S. 28. dafür hielt, ein erhobenes Werk, sondern (wodurch zugleich der dort gemachte Unterschied wegfällt) ein Standbild. Auf der fliegenden Chlamys des Mithras sitzt der Rabe. An dem Stier sind Hund, Schlange, Skorpion, Aehrenschwanz, wie gewöhnlich. Darunter ist bemerkt: apud P. A. Rolandum M. Die Lampe enthält blos den Mithras und den Stier, ohne alles andere Beywerk, und hat das Besondere, daß Mithras den Stier am Horn faßt, und ihm zwischen den Ohren hineinsticht. Jenes stimmt überein mit Stat. Theb. I, 709:

Ende mit einem kleinen Halbmond bezeichnet ist. Dieser ist von Fabretti, welcher die Inschrift nach Reinesius und Spon verbessert herausgab, nicht bemerkt worden." Hierbey mag auch noch eine Inschrift stehn, welche sich in dem langen Gang des Vaticanischen Museums befindet: SOLI MITHRAE ARAM D. D. RALONIVS DIADVMENVS. Eine andre Inschrift aus demselben Museum hat Marini, Monumenti arvali p. 529 herausgegeben:

D. M.
L. SEPTIMIVS. AVGG. LIB. ARCHELAVS
PATER. ET. SACERDOS. INVICTI
MITHRAE. DOMVS. AVGVSTANAE
FECIT. SIBI. ET. COSIAE. PRIMITIVAE
CONIVGI. BENEMERENTI. LIBERTIS LI-
BERTA
BVSQVE. POSTERISQVE. EORVM.

Endlich findet sich dort auch die folgende: soli invicto et lunae aeternae c. vetti germani lib duo paratus et hermes dederunt, und ein Altar mit ara solis. Ein Paar bey Gruter fehlende Inschriften hat Spon Miscell. I, 1.

Persei sub rupibus antri
Indignata sequi torquentem cornua Mithram.

So kommt es noch einmal vor; s. Zoega §. XV. Diese Lampe hat auch Barbault Rec. de div. mon. 1770. p. 37. Derselbe giebt auch ein erhobenes Marmorwerk S. 4, welches Zoega nicht gekannt hat, wie ich aus Vergleichung der sämmtlichen zusammenhängenden Beschreibungen, aus welchen die Abhandlung entstanden ist, ersehe. Hier ist unter dem Stier die Schlange gerad ausgestreckt, der Skorpion fehlt, der Hund ist da. Zu unserer Linken ist oben Helios, ein bischen nnter ihm auf dem Felsen der Rabe. Die andere Ecke mit der Luna ist weggestoßen. Die beyden Fackelträger zu den Seiten, wovon der eine eine falsche Ergänzung hat. Wo sich dieß Bruchstück befand, giebt der Herausgeber, seiner Gewohnheit nach, nicht an. In Rom ist außerdem einiges, was später zum Vorschein gekommen ist, als Zoegas Abhandlung geschrieben wurde. Er selbst meldet an den Bischoff Münter den 7. Febr. 1807, es seyen zu Ostia von neuem verschiedene Mithrische Monumente aufgegraben worden. In dem nach §. XXII. eingeschobenen Abschnitt Not. 5. ist davon im Allgemeinen die Rede.

Auch in Neapel kommt noch ein Mithrisches Denkmal mehr zum Vorschein, als von Zoega bemerkt worden. Das, welches er Nr. 35. aus Capaccio anführt, nahm Deltorre als eins mit dem bey Summonte Stor. di Napoli T. I. p. 91 (77) und früher bey L. Pignorius in Auctar. ad Cartar. p. 294. Nun sagt Capaccio S. 196, er kenne zwey Mithrische Tafeln, die eine vor St. Antonio, die er giebt, die andere vor S. Annunziata, welche (S. 202) nur dadurch von jener verschieden sey, daß sie keine Inschrift habe. Nun aber hat Summonte ein Bas-

relief, welches von den andern gestochenen abweicht, und von dem andern angeführten sich dadurch unterscheidet, daß es eine Inschrift hat. Diese Inschrift ist übrigens beynahe gleichlautend mit der andern, nur sagt Summonte ausdrücklich, DEXTER fehle auf dem seinigen, ob er es gleich im Stich hinzufügt, indem er überhaupt ungewiß ist, wie er mit beyden daran sey. Uebrigens sind nur noch MITRAE und TARRONIUS verschieden geschrieben, sonst ist die Inschrift gleich der bey Capaccio. Was aber die Figuren betrifft, so sind bey Summonte Hund, Schlange und Skorpion anders, als bey Capaccio. Der Rabe sitzt auf einem Felsen hinter dem Stier an beyden Orten; aber einerley ist die Zeichnung nicht. Die Büsten von Sonne und Mond stehen an derselben Stelle, aber Luna erscheint bey Summonte von der Seite, bey Capaccio von vorn. Bey jenem hat der Stier Aehren am Schwanze, bey diesem nicht. Und endlich fehlen bey Capaccio die beyden Fackelträger, die bey dem andern vorkommen, und zwar so ungewöhnlich klein, daß der eine unter dem erhobenen linken Hufe des liegenden Stieres steht. Beyde halten die Fackel empor und haben die Beine übergeschlagen.

Ein Bruchstück von einem Standbilde, gefunden zu la Bastie Mont Saléon, befindet sich zu Gap, s. Millin Voy. dans le midi de la Fr. pl. LXXI, 16. vgl. T. IV. p. 174. Es fehlt daran der obere Theil. Am Stier sieht man den Hund und die Schlange. Daß der Skorpion fehlt, rührt vermuthlich nur von der Ungeschicklichkeit des Zeichners her. Zur rechten Seite soll noch ein Ueberrest des Jünglings mit der gesenkten Fackel seyn, wovon man aber im Stich nichts wahrnimmt. Die Unterschrift ist:

VICTO. M. JUL. MATERNA
S. EX. VOTO.

Im Antikencabinet zu Wien sah ich die Vorstellung in erhobener Arbeit, habe aber damals nicht gedacht, je davon Gebrauch machen zu können, und daher sie näher zu untersuchen versäumt. Das Werk ist in rohem Stein und sehr abgerieben, von schlechter Arbeit, die Unterschrift völlig unleserlich geworden. Sonne und Mond sind nicht in beyden Ecken oben, sondern dieser mehr gegen die Mitte, und in der Ecke rechts eine liegende männliche Figur, ruhend auf einer halben stehenden. Dieß letzte Merkmal ist sehr befremdlich. Vielleicht ist die Vorstellung ähnlich einer §. XXI. beschriebenen in N. 25 und 17. Ein andres Mithrisches Denkmal ist in der Wiener Litteraturzeit. 1816 S. 1464 erwähnt als unlängst bey Stixneusiedel aufgefunden und in N. 25 der Wiener Modezeitung vermuthlich desselben Jahrs abgebildet. Das obige ist davon verschieden; s. S. 1469, wo auch ein "Inschriftstein, und eine Votivtafel" in Beziehung auf die Mithrischen Mysterien genannt sind, die alle zusammen mit einem unten noch vorkommenden erhobenen Werk im Kaiserlichen Antikencabinet sich zusammen befinden.

Das merkwürdige Borghesische Basrelief, N. 10 bey Zoega, ist gestochen in den Beschreibungen der Villa Borghese von Manilli und Montelatici, (S. 165), daraus in Martin Explication de quelques Mon. singuliers, (Tav. 6) Montfaucon I, 217, 1, welche Visconti Th. 7. S. 12. Not. g angeführt. Ferner in Villa Burghesia poetice descripta ab A. Brigentio p. 58, bey del Torre p. 160 und schon in Begeri Spicil. p. 97 aus den Blättern des Pighius; und neuerdings in Hirts Bilderbuch Taf. XI, 7 vgl. S. 88, wo jedoch die Schlange sowohl als beyde Genien falsch gezeichnet sind. Richtig, bis auf einige Kleinigkeiten, welche von einer neueren großen vor mir liegenden Zeichnung abweichen, ist

der in Eichhorns Commentat. de deo Sole inv. Mithra n. 4 wiederholte Stiche. Beger führt an Gruter. p. 34, 6, der die Inschrift liefert, (und für Persisch hält). Das ist eben dieselbe, wovon Montfauc. Diar. Ital. p. 170 spricht, was Visconti Th. 3. S. 28. Not. d übersieht. Diese Inschrift hat fortdauernd den Scharfsinn beschäftigt. Herder in den Persepolitanischen Briefen [2]) hat, ich weiß nicht aus

2) Werke zur Philos. und Gesch. Th. 1. S. 263. Herder erklärt dort die Mithrischen Denkmäler auf die von Zoega (S. 122.) wieder aufgegebene Weise, und giebt dabey einigen Nebenumständen eine andre, meist willkührliche Beziehung, dem Ganzen aber die eigne Deutung, daß es die nach Alexanders Zeit, besonders durch die Persischen Magier weit verbreitete Sehnsucht nach Erneuung der Welt und Wiederherstellung der Glückseligkeit berühre, wodurch die Mithrischen und andere Weihungen so hoch emporgekommen seyen. Der Genius der Jugendkraft, Mithra, bewirke durch den Untergang der alten die Geburt einer neuen Welt, entwickle im Lauf der Zeiten unter der Herrschaft der Sonne und des Mondes zusammengedrängt verschlossene Keime. Dieß hat Schubert in den Ansichten von der Nachtseite der Naturphilosophie S. 75 aufgegriffen. Auch stimmen damit die Untersuchungen Eichhorns in den schon erwähnten beyden Vorlesungen (vgl. Götting. Gel. Anz. 1814. S. 2025 ff. 1815 St. 135) überein. Dabey erlaubt sich denn Herder, das Rama Sebesion, wie auch Kanne thut, (Erste Urk. S. 210. Pantheum S. 433 vgl. dessen Analecta p. 44) auf den Mithra selbst zu beziehn, nicht auf das Blut. Vielleicht, daß seiner Erklärung folgende Stelle von Jones, die wir auf ihrer Gründlichkeit beruhen lassen wollen, in den Asiatik Researches T. 1 (S. 207 der Deutschen Uebers.) zu Grund lag: "Zerstören ist nach den Begriffen der Vedantis von Indien, der Sofis von Persien und vieler Philosophen unsrer Europäischen Schulen blos so viel als wiedergebären und in einer andern Gestalt hervorbringen. Daher hält man in Indien den Gott der Zerstö-

wem geborgt: "Nama Sebesius oder Sabazius, Persisch Name Sabyk, Sebk, ist seine Inschrift: d. i. Spiegel der Vorzeit, des Fortschritts zur Auswürkung; ein fremdes Wort, das aus den Einweihungen und aus mehreren Inschriften bekannt ist." Visconti (Mus. Pioclem. T. VII. p. 12) verlacht die vielen aus den morgenländischen Sprachen oder der Griechischen abgeleiteten "gezwungenen, sophistischen und unter sich ganz verschiedenen" Erklärungen dieser Worte; denkt aber an den Sabazios gleichfalls, von dem er übrigens in einer andern Note das Hebräische Sabbath als das wahre Wurzelwort angiebt. Er stellt, wiewohl als eine blose Vermuthung, die Meynung auf, daß diese beyden Lateinisch geschriebenen Worte das Griechische *ναμα σεβαζιου* bedeuten. Darauf wurde er geleitet durch die Erklärung der Mithrischen Schlange, die er, im Uebrigen sich dem del Torre anschließend, für das Sinnbild des Sabazios oder Dionysos Hyes, d. i. der Feuchtigkeit ansieht, was sie sonst allerdings auch ist. Neuerlich hat Herr Jos. v. Hammer in der Wiener Litteraturzeit. 1816. S. 1462 wieder das Persische zu Hülfe genommen und übersetzt: Lob dem Grünen oder dem Allbegrünenden. Daß Nama, "ursprünglich Indisch für Lobpreis und Hymnos", auch ein Persisches Wort sey, führt er nicht einmal ausdrücklich an, und wenn er es auch im Griechischen *νόμος* sucht, so beweist dieß dessen Allgemeinheit nicht besonders. Den Sabasios aber als einen mit den dem Mithras in den Zendbüchern angewiesenen Verrichtungen übereinstimmenden Genius zu betrachten, hat er keinen andern Grund, als daß Chisr, auf Arabisch grün, ein

rung für den Aufseher der Generation, und zum Symbol derselben reitet er auf einem weissen Farren."

Genius des Frühlings in Vorderasien sey, und Sabas auf Persisch grün heiße. Alle weitern Bestimmungen dieses Genius sind bey einem so zweifelhaften Daseyn gleichgültig. Da Zoega diese Inschrift S. 157 so kurz abgefertigt hat, so füge ich hier ein paar Bemerkungen bey, die er in Paulini Grammatica Samscrdamica an den Rand geschrieben. Vorher geht S. 29: Sebazius idem est ac Shiva, qui et serpentem tenet et tauro insidet. Hierzu schreibt Zoega: Sebazius veteribus nunquam est Mithra, sed Bacchus Phrygius, quem cum Mithra nunquam confuderunt veteres. Serpens vero et taurus ad tot Graecorum ritus pertinent, ut sine accuratiore definitione hisce symbolis nihil evincatur. Notae veterum Grammaticorum vocis Sabazius etymologiae, quae saltem aequivalent Indico Shivae. Zu den Worten S. 30: *Nama* Indis sonat *adoratio*. Et Nama Sebesio, quod legitur in Anaglypho Mithriaco in hortis Borghesianis est Indorum Nama Shevaya, bemerkt er: Si alia adessent et certiora de hujus cultus Indica origine indicia, non repugnarem, quin ita verba ista interpretaretur aliquis. Ut vero res nunc se habet, *ναμα* et *σεβησιον* mihi sunt Graeca vocabula, quorum alterum notissimum est, alterum idem significat quod *σεβάσμιον*. Ut *γνήσιος* et *κτήσιος* a *γέννα* et *κτῆσις*, sic a *σέβασις σεβήσιος* [3]). Scribendum erat Nama Sebesion, sed loci angustia exulare jussit litteram finalem. Probe etiam observandum, haec verba in marmore nullum nexum habere cum iis quae sequuntur apud Paulinum *Deo soli* cet. sed

3) Eben so *βροτήσιος*, *νεοτήσιος*, *φιλοτήσιος*, Cebesius, in einer Inschrift, oben S. 142.

duas esse inscriptiones, alteram in medio latere tauri DEO SOLI INVICTO MITRHE, non *Mithrae*, ut habet liber Paulini, alteram non parvo intercedente spatio in collo tauri juxta vulnus e quo sanguis erumpit, quo omne auferbur dubium, quin ea respiciat ad sacrum fluentum:

NAMA
SEBESIO.

Eodem sensu exaratum reputo vocabulum NAMA in lapide Tiburtino apud *Muratorium* 918, 9, quem citat Paulinus in *Systemate Brahmanico* p. 195, vertens NAMA CVNCTIS, *ut cuncti adorent.* Quid obstat, quin Latina monumenta ex contermina potius lingua interpretemur, quam ex gentis ultimi Orientis idiomate? Post dedicationis formulam addit Victorinus sacram tesseram: Fluentum omnibus dispertiendum. Dieſe andre Inſchrift iſt oben S. 142. Not. 25 angeführt. Visconti S. 13 verſteht in dieſen Worten *dedicavitque nama cunctis*, unter nama das Mithriſche Denkmal ſelbſt, weil jenes die Hauptſache ſey. Aber cunctis verträgt dieſe Erklärung nicht. Der Vater Paulinus leitet S. 29 den Gott Mithras aus Indien her, weil Mitra im Indiſchen die Sonne und dann auch Freund bedeute. (So auch Fr. Schlegel über die Weisheit der Indier S. 14 den wenigſtens Kanne Panth. S. 318. 432 nicht widerlegt, vgl. oben S. 98. Not. 3). Hierüber ſchreibt Zoega: Videndum utrum Mitrae vocabulum, quod et Herodoto Μίτρα scribitur, ab Indis acceperint Persae, an a Persis Indi. Sed et hoc parum facit ad argumentum stabiliendum. Sol Scandinavis est quod Latinis, (Sol, Däniſch, Soel, Schwediſch) inde vero nemo colliget, solem

illum radiato capite quadrigis insistentem deum esse Italiae et Sueciae communem. Sit Mithra deus Sol, de qua re adhuc certant eruditi, sit Mitra Indicum nomen solis: ex his non conficitur, Mithram illum tauro, quem pugione conficit, insidentem ex India in Ciliciam esse advectum. Mitra Indis *amicum* significat, epithetice *solem*. Persis, si Herodoto fides, *Venerem* denotat, harmoniam puto coelestem. En primitivam vocis significationem: *suavitas*. Inde concinna Venus, amicus sol. Denique recentior ille ταυροκτόνος Mithres, a Persarum indole plane abhorrens, neque apud Brahmanes indigena, in occidentalis Asiae nescio qua provincia ortus, ex Cilicia in Italiam adportatus quo tempore ardebat bellum piraticum.

Das in Tyrol gefundene Denkmal, Nr. 32, war Zoega'n nur aus einem Kupferstich bekannt, wo was das Wichtigste darauf ist ganz weggelassen ist. Gronov hatte auf der Durchreise eine flüchtige Zeichnung selbst gemacht, und gedenkt auch in der Nachricht der Seiteneinfassung mit keinem Wort. Seitdem ist es bekannter geworden durch Hormayrs Geschichte von Tyrol, Th. 1. S. 127-133, und neuerlich handelt davon Jos. v. Hammer a. a. O. Von ihm erfährt man, daß "außer der in den Lettere del Conte Giovanelli befindlichen äußerst untreuen und verfälschten Zeichnung noch kein treuer Kupferstich desselben vorhanden ist." Diese Zeichnung kann ich nicht zu Rathe ziehen; sondern blos eine von der Feder desselben Grafen Giovanelli in einem Brief an Zoega von Trient am 15. Apr. 1807. Er schreibt, dieß Basrelief von ziemlich unförmlichen Figuren, das einzige dieser Art, das sich in Rhätien finde, sey entdeckt worden in den Felsen dicht an einem dicken Walde, nicht weit von der Straße, welche nach

dem Diarium Antonini von Sublabione nach Veldidena führte, und sey etwas zerstört, vorzüglich an den Seiten, wo die kleinen Figuren, und unten, wo die Inschrift gestanden. Im Jahr 1797 wurde es in die Bibliothek zu Inspruck gebracht. Jetzt ist es im Antikencabinet zu Wien. Es besteht, nach Hormayr, aus grobkörnigem Kalkstein, (calcareus lameltosus), einer Marmorart, die blos in den Urgebirgen gefunden werde, und ist 4 Fuß hoch und beynahe 5 breit. (Vermuthlich 5 Fuß hoch und 4 breit.) Die Mithrische Gruppe ist nicht ganz die gewöhnliche; sondern der Gott steht, (wie auf 31. s. oben S. 156) und der Stier ist hinten so niedergedrückt, daß beyde Hinterfüße unter den Bauch geschlagen und unsichtbar sind. Der Schwanz kann daher natürlich nicht so muthig geschweift erscheinen. Aehren sind nicht ausgedrückt. Mit der Linken faßt ihm Mithras das Maul, mit der Rechten stieß er ihm unter dem Ohre hinein, wie auf der oben angeführten Lampe. Der Hund und die Schlage springen nach dem Blut; der Skorpion nimmt seine gewöhnliche Stelle ein. Die beyden Fackelträger sind innerhalb der Höhle selbst, und mit dem Mithras in einer Vertiefung ausgehauen; und zwar hat der bey dem Schwanz des Stiers stehende die Fackel gesenkt und der andere sie erhoben. Auf der Ecke über dem Genius mit der gesenkten Fackel, also zu unsrer Linken, ist in einer eyrunden Vertiefung die Büste des Sol mit Strahlen, gegenüber eben so die der Luna mit einem Halbmond auf dem Kopfe. Zwischen Sol und der Höhlenwölbung ein Rabe, zwischen derselben und Luna ein Löwe. Auf allen vier Seiten laufen, wenn man sie so nennen will, Friese, von sechs Zoll Breite. Oben ist, der Zeichnung nach, ein Stier über der Luna, und vielleicht ein Eber über dem Sol, zwischen beyden eine geradlinigte Verzierung. Hr. von Hormayr sagt, zwey Löwen,

die einander nachlaufen, und nennt dabey "ganz oben" zwey Bäume, die in der Zeichnung fehlen. Den untern Rand nahm vermuthlich die Inschrift ein. Hormayr S. 130: "Den Raum des untern nimmt blos eine Füllung ein." S. 128 aber spricht er von einer reinrömischen Inschrift dieses Denkmals, doch nirgends, wo sie herkomme, was sie enthalte. Neben diesem Raum der Inschrift, in der Ecke zu unsrer linken Hand liegt oder geht ein Ochs, dem wahrscheinlich in der andern Ecke, die abgestoßen ist, ein anderes Thier entsprach. Die Seiteneinfassungen sind es, wodurch dieß Werk, wenn auch nicht einzig, (vgl. S. 207, und S. 177 ff., wo gleichfalls, was Zoega übersehen hat, einige Prüfungen vorgestellt sind,) doch sehr merkwürdig wird, so daß die versprochene baldige Bekanntmachung desselben sehr zu wünschen ist. Sie enthalten nehmlich in abgesonderten Vierecken zwey Reihen Mithrischer Prüfungen, die sich oben an die Köpfe von Sol und Luna anschließen. Beyde Oestreichische Gelehrte zählen je sechs Abtheilungen auf beyden Seiten, und Hr. von Hormayr beruft sich auf Elias Cretensis in Comment. ad Gregor. Theol. Orat. 3, wonach unter den Alten einige die Prüfungsgrade auf zwölf bestimmten; Hr. von Hammer aber auf den Thierkreis, nach den (von Zoega angeführten) Worten des Pallas bey Porphyrius. Was mich betrifft, so kann ich hier nur zehn annehmen, indem der Ochs, der links das unterste Feld einnimmt, den Einzuweihenden nicht vorstellen kann, und auch rechts nur fünf kleine Gruppen erscheinen. Noch weniger kann ich die, wenn gleich gelehrt und sinnreich scheinende Erklärung des Freyherrn von Hammer annehmen, der die Nachrichten von Indischen Dschogis, Fakiren und Gurus auf die Mithrischen Prüfungen so in allem Einzelnen anwendet, als wenn beyde keine zehn Meilen oder zehn Jahre

auseinander lägen, und dabey eine Abtheilung vorausſetzt in körperliche Prüfungen, auf unſerer linken Seite, und geiſtige, unter der Führung eines Epopten auf der andern, die ſich in neblichte Ungewißheit verliert. Ein Vergleichen und Folgern, welches nicht von ſicher erkanntem Einzelnen ausgeht, erweckt nur Unluſt, und daß hier bey der Kleinheit und Zerſtoßenheit der Figuren, bey der Rohheit der Arbeit manche Stellungen und Handlungen immer ungewiß bleiben müſſen, wird niemanden zweifelhaft ſeyn, der beobachtet hat, wie häufig, wo keine Abzeichen und beſtimmte Merkmale ſind, ſelbſt die mit den Marmorn vertrauteſten Kenner über die Bedeutung und Handlung einzelner Figuren und Stellungen, auch bey wohl ausgeführten Werken ſtreiten, wie häufig irren. Ich will gern zugeben, daß Hr. von Hammer den Stein ſchärfer unterſucht habe, als jemand vor ihm: aber ſeiner Anſicht der Zeichnungen oder der Figuren (blos als ſolcher) in allen Punkten zu trauen, wird ſchon nach der Prüfung, die ich aus der Ferne anſtellen kann, nicht geſtattet ſeyn. Wir beginnen unter dem Sol. In dem erſten Feld wird nach dem früheren Erklärer jemand aus der Tiefe oder Finſterniß von einem zweyten herausgeführt, nach dem neueſten der Myſte in die Fluth getaucht und mit Waſſer begoſſen. Im zweyten ſchwimmt er nach jenem aus dem Waſſer heraus; liegt nach dieſem, als Fakir, auf einem Schmerzensbett. Im dritten ſteigt er jenem aus einem Haufen Schnee oder Aſche heraus, ſteht dagegen dieſem mit den Füßen in die Erde gegraben, als Fakir. Im vierten ſcheint er dem früheren vor Froſt zu vergehen; dem ſpäteren hält er ſeine Hand in die Flamme. Im fünften ſieht jener einen Menſchen, der die eine Hand nach oben, die andere nach unten ausſtreckt; der andere einen, der ſich in einer ſelbſt-

erfundenen, äußerst schweren (Indischen) Stellung hält, wo er fast zu fallen scheint. Hierauf folgt der Ochs oder die Kuh. Auf der andern Seite gehen wir von unten nach oben. Im sechsten Feld sieht der erste einen Menschen, der einen Ochsen beym Schwanz aufhebt, der andere die geistige Reinigung des sterbenden Inders, der die Kuh beym Schweif hält, anzuzeigen, daß er die Prüfungszeit des Erdenlebens beschlossen hat. Im siebenten kniet der Myste und bittet, nach jenem, mit aufgehobenen Händen einen andern um Barmherzigkeit. In diesem sieht Hr. von Hammer den geistlichen Lehrer, vor dem der andre kniee, geführt von einem Mystagogen. Nach der vor mir liegenden Zeichnung, die mit keiner von beyden Beschreibungen in allen Umständen übereinkommt, kniet einer in der Mitte von zwey andern, das Gesicht nach vorn gewandt, indem jeder von beyden eine Hand von ihm faßt, keiner vom andern verschieden. Im achten Felde streicht man einen mit Ruthen, nach Hormayr und nach der Zeichnung. Da soll aber der Meister dem Knieenden, mit der Hand nach oben weisend, den Weg zur höchsten Vollendung anzeigen. Eben so im neunten, wo zwey neben einander stehen, kein Arm erhoben ist, und Hormayr vielmehr angiebt, es werde einer nakkend ausgezogen. Im zehnten sieht man jemand an steilen Stufen, Hormayr sagt, an einem Berg, hinaufklimmen, indeß ihn ein anderer hinter ihm zurückzuziehen scheint, um ihm diesen Stieg zu erschweren. Hr. von Hammer sagt hier nichts weniger, als "hier fahre er bereits mit seinem Guru auf dem mit sieben Pferden bespannten Sonnenwagen himmelan zum höchsten Grade des beschaulichen Lebens," nehmlich um zum Stuhl des Meisters zu gelangen, einem Ding, das Hormayr Sternenkrone nennt, und das wenigstens einer solchen mehr als einem Stuhl gleicht; wahr-

scheinlich aber mit der "Krone oder dreyfachen Flamme" übereinkommt, welche Zoega auf dem verwandten Denkmal bemerkte. (S. 208. vgl. 178.) [4]). Aber wie konnte man dieß Ding als ein sechstes Feld ansehen, da es nach allem nur eine Zugabe ist? Im zweyten Feld, nach der Zeichnung zu schließen, werden einem die Glieder gezerrt, nur daß man die Stricke nicht sieht, die auf dem Borgiaschen Marmor vorkommen. (σχοινισμοί, s. Facius Collectaneen S. 218.) Im dritten ist er hier vorgestellt knieend in einem Halbmond, vielleicht einer Maschine mit scharfen Kanten, beyde Hände emporstreckend, also beschwerlich und künstlich genug. Ueber die Vorstellung im sechsten Felde ist S. 178 nachzusehn. Die Feuerprobe ist nicht kenntlich: zu leicht kann eine Fakkel irgendwo weggestoßen seyn. In dem Ganzen kann ich nur körperliche Plagen und Proben erkennen, die nach Arten und Anzahl höchst verschieden angewandt worden seyn mögen. Der Irrthum des Tyroler Geschichtschreibers, dieß Denkmal für Tuscisch anzusehen, ist sehr weitschichtig, und seine Gewährmänner für die Verhältnisse Tuscischer Religion ganz ungültig. Aber nicht minder traumgleich ist die mit so großer Zuversicht ausgesprochene Erklärung dieser Ceremonien aus dem Indischen, und der Charakter mythologischer Untersuchung, in welchem diese Gedanken hingeschrieben sind, scheint mir — bey aller Achtung vor den Verdiensten und dem Namen des Verfassers darf ich es nicht verhehlen — geradezu verwerflich, ganz in der luftigen und spielenden Manier, welche das Studium der alten Religionen seit einiger Zeit zu verwirren und allgemein verdächtig zu machen drohte, so daß es jedem Freunde desselben fast zur Pflicht wird, sich

4) Die dort erwähnte Salbung auf die Stirne erhielten auch die Luperci.

entweder für den bescheidenen Ernst oder für den blendenden Scherz in demselben zu erklären.

Hormayr führt ein anderes merkwürdiges Mithrisches Denkmal an, welches Schöpflin in seiner Alsatia illustrata T. I. tab. IX, 1. in Abbildung geliefert und S. 501 ff. mit viel Gelehrsamkeit erläutert hat. In den Vogesen, acht Meilen von Zweybrücken, ist eine Mithrische Höhle, 9 F. 3 Z. hoch, 6 F. 4 Z. breit, in deren Hintergrund die Mithrischen Figuren in den Fels selbst erhoben eingehauen und mit geraden Linien eingeschlossen sind, 3 F. 7 Z. breit, 4 F. 4 Z. hoch. Der Einschnitt der Höhle nähert sich der Form eines Gothischen Thors, nur daß er oben nicht spitz ist. Ueber diesen Eingang war ein nicht viel höheres Gebäude hergebaut, wovon sich der Grundriß aus Spuren im Felsen, an den es angesetzt war, nachweisen läßt. Man könnte vermuthen, daß dieß nie zu der Mithrischen Höhle gehört, sondern in einer andern Zeit angehängt worden sey, etwa um einem Hirten zur Wohnung zu dienen, der vielleicht jene mit benutzte. Doch ist auch in einer Inschrift von einem Mithrastempel die Rede. s. S. 144. Not. 29. Die erhobene Arbeit ist durch die Zeit sehr zerrieben, in der Zeichnung aber die Figuren doch alle kenntlich. Der Stier ist hier vorgestellt, nicht blos gehend, wie 31 bey Zoega, sondern im Galopp. Auch steht Mithras hier nicht hinter demselben, sondern sitzt auf ihm quer, so daß beyde Beine auf der rechten Seite desselben herabhängen, das linke gebogen, das rechte gestreckt. Sein Anzug ist der gewöhnliche, er hält den Stier am Maul, und sticht ihm in den Hals. Der Hund springt unter dem Stier hinauf an der Stelle, wo das Blut herabfließen muß, die Schlange kriecht auf dem Boden, mit dem Kopf an der Stelle, wo das Blut hinträufeln würde, der Skorpion hängt in der Luft an den Zeugungstheilen. Die

beyden Fackelträger stehen auf Ochsenköpfen, der mit der gesenkten Fackel unter der Sonne zu unserer Linken. Die Sonne ist vorgestellt wie in unsern Kalendern, zirkelrund mit etwas gewundenen Strahlen ringsumher [5]), der Mond als ein Ochsenkopf, (caput simile taurinum) [6]). Diese beyden Köpfe sind durch eine Querlinie von den Fackelträgern abgesondert, woran sich denn eine Bogenlinie schließt, die über dem Kopf des Mithras herzieht. An dieser liegt auf jeder Seite eine mit Diadem versehene Maske, die eine neben der Sonne, die andere neben dem Ochsenkopf, mit dem Gesicht nach diesen gekehrt. Schöpflin bemerkt, daß sich der Dienst des Mithras von Lyon, wo dieser Gott nach einer Sponischen Inschrift verehrt worden sey, leicht zu den Mediomatrikern habe verbreiten können.

Gehn wir über den Rhein, so ist eine in Heilbron gefundene Mithrische Inschrift (wiewohl fehlerhaft) schon von Reinesius bekannt gemacht. Eine Grotte wurde entdeckt bey Felbach, zwischen Canstadt und Waiblingen, mit der in den Fels erhoben gehaunen Vorstellung, die in Sattlers Geschichte des Herzogthums Wirtemberg Th. 1. Taf. XI vgl. S. 191 ff. gestochen ist. Sie ist von roher Arbeit und hat einiges ganz abweichende, kommt aber doch

5) So auch in dem alten Mosaik, das jetzo im Museum Chiarimonti ist, s. Guattani Mon. ined. 1786. p. LII. Vivenzio Gemme antiche 1809.

6) Bey Passeri Lucern. I, 99. (Millin Gal. mythol. XXIV, 120) ist eine Lampe in Gestalt eines Ochsenkopfs mit den Worten an den Hörnern, ΑΡΘΕΜ ΙΕΡΟC. Zwey Ochsenköpfe sieht man auf der Vasenzeichnung mit Aurora und Diana Lucifera bey Millin G. m. XXX, 93, und an einer andern XIII, 48. Ausser vielem andern gehören hierher die Phokischen Münzen mit dem Kopf des Apollon auf der einen und einem Ochsenkopfe auf der andern Seite. Mionnet pl. LXXII, 4.

im Ganzen mit der gewöhnlichen überein. Mithras hatte nach einer älteren Beschreibung (in Prezing. Suevia sacra p. 221) ein Löwengesicht, welches aber zu Sattlers Zeit weggestoßen war; wiewohl die Mütze erhalten ist. Dieß dient den von Zoega (s. S. 130) nicht recht gewürdigten Worten des Luctatius ad Stat. Theb. I, 717: Est enim in spelaeo Persico habitu, *leonis vultu cum tiara*, utrisque manibus cornua comprimens cet. zur Bestätigung. Auf dem fliegenden Mantel sitzt der Rabe; der Schweif des Stiers hat einen Aehrenbüschel. Skorpion und Hund sind an ihrer Stelle. Die Schlange aber trinkt, wie es scheint, das Blut aus einem Gefäß, worin es aufgefangen worden. Ein Löwe, (den wir S. 158. 175. 179 an andern Stellen sahen) lauft begierig nach diesem Gefäß zu. Sol ist zu unsrer Linken, Luna zur Rechten. Ueber dem Kopf des Stiers ist, (noch etwas ganz neues) eine Lampe aufgehängt. Zwey Inschriften, welche Sattler auf Tempel des Mithras bezieht, haben mit diesem Gott gar nichts zu thun. Ein anderes ungleich roheres und mehr vom Gewöhnlichen sich entfernendes Denkmal, das in Ladenburg ohnweit Mannheim gefunden und mehrmals gestochen worden ist, beschreibt Creuzer, Mythol. II, 225 f.

Görres, wenn er in seiner Mythengesch. I, 247 behauptet, die Mithrischen Denkmäler seyen meist in Italien und England aufgefunden worden, scheint in Hinsicht des letzteren gänzlich zu irren.

Gegen Zoegas Erklärung des Mithras hat Heyne (in den Götting. gel. Anz. 1809, St. 182) bemerkt, es sey nicht möglich, etwas zuverlässiges von den Mithrischen Denkmälern zu sagen, so lange man keine in Persien selbst gearbeitete besitze, und ächte Magische Ideen liessen sich darin nicht erwarten, da die Ausführung ganz im Phrygischen Costüm sey.

Zu der Zeit da die Mithrischen Religionsgebräuche als Mysterien nach Rom kamen sey in Vorderasien bereits ein Mischmasch von religiösen Gebräuchen aller Art, Aegyptischen, Chaldäischen, Persischen u. s. w. verbreitet gewesen. Wäre ein Opfer vorgestellt, so sollte der Stich nicht in die Rippen, sondern in die Kehle geschehen. Diese Bedenklichkeiten scheinen mir die Hauptsache in Zoegas Erklärung nicht zu widerlegen. Die Mithrischen Denkmäler enthalten bey dem Griechischen Styl, der Phrygische Trachten für Asiatische überhaupt setzt, und bey den Bestimmungen, die sie in Italien erhalten haben, doch so viel des Ausländischen als keine von irgend einer andern Gottheit, so daß sie sich im Ganzen, von den Nebenfiguren abgesehen, eben so fremd unter den alten Marmorn ausnehmen, als auch in Lucians Götterversammlung (9), "Mithras, der Perser, in Kandys und Tiara, der nicht Hellenisch reden kann, im Olymp"; wovon der Grund zum Theil darin liegt, daß die schöpferische Kraft, welche früher in Hellas die fremden Religionen verjüngt und umgeschaffen hatte, nicht in Rom fortwirkte, oder daß der Mithras weniger durch die Griechische als durch die Römische Einbildungskraft gegangen war. Die Art der Opferung betreffend, so schlachtet die Victoria, wie sie z. B. in den Bassirilieri Tav. 60 gleich auf den Mithras folgt, ihren Stier gerade so wie dieser. Selbst von den Untersuchungen über das Zeitalter des Zendavesta darf Zoegas Ansicht unabhängig bestehn; denn die Hauptideen könnten vor dessen Abfassung verbreitet gewesen seyn, rein von mancherley spätern Zumischungen. Für die Neuheit desselben sprachen, nach Chardin und Jones, John Richardson über Sprachen, Litter. und Gebr. morgenländischer Völker Kap. 1. Abschn. 2. 3. und vorzüglich *Meiners de Zoroa-*

strae vita, inventis et scriptis in den Götting. Commentationen 1779 S. 28 ff. 47. Gegen dieselbe aber streiten mit starken Waffen Kleuker im Anhang zum Zendavesta Th. 2. Bd. 1. Tychsen in den Götting. Commentationen 1791 S. 123-128 vgl. daselbst 1793 *De relig. Zoroastr. vestigiis apud exteras gentes* p. 22 und *Silvestre de Sacy* in den *Memoires sur diverses antiqu.* de la Perse 1793. Für Kleuker erklärt sich auch Johann von Müller in einem Briefe, Th. 6. S. 138 seiner Werke, Heeren Ideen zw. Ausg. Th. 1. S. 492 f. vgl. Grotefends Bemerkung, das. im Anhang S. 955, Münter über die keilförmigen Inschriften S. 62; und nach den *Voyages and Travels to India, Ceylon etc. by George Viscount Valentia* Th. 2 hat Jones noch vor seinem Tode seine frühern Zweifel und Ausfälle (s. seinen Brief an Anquetil du Perron im vierten Band seiner zu London erschienenen Werke, worin er diesem vorwirft, er habe nur wenig Neupersisch und noch weniger vom alten gelernt und seine Uebersetzung mit Hülfe des Ghebern gemacht, der diese unglücklichen Bücher wahrscheinlich auch sehr unvollkommen verstanden habe —) als irrig zurückgenommen. Auch nach allen andern eingezogenen Erkundigungen zweifelt der Verfasser weder an der Aechtheit des Zendavesta noch an der Treue von Anquetils Uebersetzung.

Eichhorn zeigt, wie die Vorstellungen der Römischen Bildwerke zwar ganz von Persischen Sinnbildern verschieden seyen; der Sinn aber, glaubt er, sey im Ganzen derselbe geblieben. In seiner Erklärung verschiedener Denkmäler oder mancher Einzelheiten auf denselben möchte am wenigsten Beyfall finden, was sich auf die Annahme gründet, daß sie die Bedeutung gewechselt hätten. Denn sie stimmen in allem Wesentlichen zu sehr überein, um bey denselben

Figuren und Zeichen bald diese bald eine andere Erklärung zuzulassen. Aber auch in der Hauptsache, daß der Stier seine Bedeutung rein Persisch, als Urstier, behauptet habe, kann ich dem um das morgenländische Alterthum hochverdienten Gelehrten nicht beypflichten, wiewohl eben so wenig Zoega'n, wenn er (S. 119 f.) die Opferung des Stiers, als Versöhnungsopfer, für ursprünglich Persisch ansieht. Ich vermuthe, daß die Abendländer, als sie die auch sonst im Morgenland vorkommende Vorstellung von dem Stier, der durch seinen Tod alle Keime des Lebens in der Natur entwickelt, von der Materie, die im Winter erstarrend in Verwesung das Leben bereitet [7]), mittelbar aus Persien empfiengen, die bey ihnen festgewurzelte und almälig sehr weit, beziehungsreich und unbestimmt gewordene Vorstellung der Opferung nicht zurückzuhalten vermochten, sondern durch sie zuerst und hauptsächlich die fremde Religion verfälschten oder vereigenthümlichten. Mithras aber erhielt, nachdem die erste Erfindung gemacht, die Form eines Opfers beschlossen war, sehr natürlich die Bestimmung, es auszurichten, als der Mittler nehmlich, (wie er auch äußerlich schon erscheint, zwischen Aufgang und Untergang in die Mitte gestellt,) als ein wohlthätiges Wesen, fast so wie auch Hermes ἐριούνιος das Opferthier zum Altar führt. Auf diesen Begriff aber konnte ein Wesen sich nicht einschränken, welches in jener Zeit von der Römischen Welt als ein neues Heil aufgenommen und verehrt werden sollte. Sie neigte so sehr zurück zu den alten Sonnengöttern, daß nicht blos die seit Jahrhunderten in bestimmte Charakterbildungen geschiednen Götter wieder zum Theil in dem einen vielumfassenden Sinnbild zusammen-

7) Vgl. über den Stier Abudad ausser Eichh. p. 14 s. Kleuker Anhang II, 1, S. 87 ff. Tychs. l. c. p. 150.

flossen, sondern auch die neu aufkommenden Religionen im gleichen Sinn gefaßt wurden. Dieß muß nothwendig berücksichtigt werden, um die Bedeutung des Römischen Mithras gehörig zu bestimmen. Es würde daraus, wenn es auseinandergesetzt würde, sich leicht ergeben, wie sehr Zoega irrt, indem er den Mithras der Denkmäler für verschieden ansieht von dem der Schriftsteller, von dem Sol invictus der Inschriften, und in der Mittleridee das ganze Wesen von jenem aufgehen läßt. Wenn dieser Begriff der Vermittlung in Hinsicht des Persischen und Ursprünglichen auch ganz richtig seyn mag, so ist er bey den Römern wenigstens nach der Außenseite hinausgetrieben und mehr als Form beybehalten, die Sonne aber dafür als Mittelpunkt des Wesens untergeschoben worden. Was angeführt wird (S. 97), daß Helios noch besonders abgebildet sey, entscheidet dagegen keineswegs. Helios und Selene sind nur wie die Dioskuren auf Griechischen Werken in Begleitung der Sonne oder des Monds, entsprechen völlig den beyden sogenannten Genien mit der gesenkten und der erhobenen Fackel, und zwischen Aufgang und Untergang ist das unvergängliche, ewige Licht, Sol invictus. Trotz der Umgestaltung aber vermöge der Opferung, und der Umdeutung, die von dem Geiste des Zeitalters gebieterisch gefodert wurde, behielt man im Einzelnen und untergeordnet unläugbar Persische Sinnbilder und Vorstellungen unverändert bey, wiewohl auch diese, so wie vermuthlich nicht minder die Prüfungen und andere Gebräuche der Mithrischen Mysterien, mit einheimischen und älteren Formen versetzend, so daß vielleicht behauptet werden darf, es sey Persisches und Phrygisch-Griechisch-Römisches zu ungefähr gleichen Bestandtheilen in dieser Mithrischen Religion und in ihren Denkmälern in eins zusammen verschmolzen.

Ueber das Bild der Göttin von Rhamnus.

Zoega verwirft S. 58. 62 mit Recht die Sage, daß ein von den Persern zu einem Siegeszeichen mitgebrachter Marmorpflock dem Phidias zur Nemesis gedient habe, als eine witzelnde Erfindung, und zeigt hinlänglich, daß die uns bekannten Bilder der Nemesis mit der Nemesis von Rhamnus nichts gemein hatten; thut aber meines Erachtens dem Plinius Unrecht wenn er die ganze hierher gehörige Stelle (XXXVI, 4, 3.) geradezu verwirft. Alkamenes und Agorakritos, des Phidias Schüler, hatten einen Wettstreit über eine Venus. Alkamenes erhielt den Vorzug unverdient, weil die Athener ihren Mitbürger begünstigten. Agorakritos unwillig wollte nun nicht, daß Athen sein Bild besäße, er verkaufte es nach Rhamnus, wo Nemesis einen Tempel hatte, und nannte es Nemesis. Diese Benennung konnte ganz ohne besondere Beziehung und eine verborgene Absichtlichkeit seyn, und das Bild diesen Namen nur darum erhalten, weil es gerade die Rhamnusier für ihren Tempel gekauft hatten. Nemesis als ursprüngliche Mondgöttin, wie sie in Smyrna, in Lesbos, (ich hoffe künftig aufs Deutlichste zu zeigen, unter welchen bestimmten Verhältnissen) und in Rhamnus verehrt wurde, hat (auf ähnliche Weise wie Artemis und Kora) zur Aphrodite Urania ein so nahes Verhältniß, daß sie mit ihr und der Athene nicht blos einen bedeutenden Dreyverein, der oft wiederholt vorkommt, sondern in gewisser Hinsicht eine völlige Einheit bildet. Hierzu kommt, daß die Gestalt mehrerer Göttinnen, wenn

anders nicht etwa nach besonderem Auftrag für einen Tempel das alte Bild wiederholt werden mußte, so weit wir besonders nach den Figuren, die an den Giebeln des Parthenon sich erhalten haben, urtheilen können, so viel übereinstimmendes hatte, daß äußerlich genommen die Umwandlung aus einer Venus in eine Nemesis noch weit weniger Schwierigkeit hatte, nicht zu gedenken, daß leicht ein Attribut vertauscht werden konnte. Noch Kanachos, der Schüler des Polyklet, machte für Sikyon eine sitzende Aphrodite aus Gold und Elfenbein, mit dem Polos auf dem Kopf, in der einen Hand Mohn, in der andern einen Apfel. Nehmen wir den Polos weg und setzen dafür eine Krone aus Metallen gearbeitet hinzu, geben Schale und Zweig in die Hände, und fügen die Figuren am Stuhl hinzu, so haben wir die Nemesis, welche Pausanias I, 33 beschreibt. Denn man wird doch nicht in jener Zeit eine Aphrodite Hetära denken, wie nach Apollodor Athen sie gekannt hat, und wie späterhin mit so vorzüglicher Liebhaberey gebildet worden ist? Liest man zwar, daß Pausanias diese Nemesis in Rhamnus geradezu dem Phidias zuschreibt, so wird man Anfangs geneigt seyn, sie als von der des Agorakritos verschieden anzusehen, wo denn ganz natürlich das von Pausanias beschriebene Werk mit seinen vielumfassenden Sinnbildern als das Hauptbild des Tempels gelten müßte. So auch Hr. Hofr. Meyer Not. 246. des sechsten Bandes von Winckelmanns Werken, die durch seine geprüften und einsichtigen Urtheile über die Hauptwerke der Kunst so sehr bereichert worden sind. Dabey findet er sich nur durch Schwierigkeiten aufgehalten, die durch das eben Angeführte zu heben seyn möchten. Eine neue Bedenklichkeit aber entsteht aus der Meldung von Strabon (X. p. 396.), daß das Bild in Rhamnus von einigen dem Diodotos, von andern dem Agorakritos zugeschrieben, an Erhabenheit und Schönheit

mit denen des Phidias wetteifere. Also es war nicht sicher, daß von Agorakritos ein Meisterwerk sich dort befand, und das berühmte Werk war im Styl (in der Großartigkeit, μεγέθει) des Phidias gearbeitet. Wie also, da allerdings die Künstlergeschichte durch eine gewisse Anekdotensucht und gelehrte oder witzige Verknüpfungen oft gefälscht worden ist, wenn zwar die Angabe vom Wettstreit des Alkamenes und Agorakritos, und daß dieser sein Werk Athen nicht gegönnt habe, wahr, allein wo es hingekommen dagegen unbekannt gewesen wäre, und einer aus der Alexandrinischen Schule, wie ein anderer an dem Marmorpflock des Phidias, so an dem willkührlich von ihm angenommenen Ort Rhamnus seinen schulmäßigen neuen Begriff von der Nemesis, oder die spielende Vorstellung, daß sie auch in den kleinsten Begegnungen der Dinge sich offenbare, hätte erproben wollen? Seine Erfindung hatte nicht die Absicht, die Verschiedenheit der Rhamnusischen von der gemeinen Nemesis, wie Zoega S. 64 meynt, zu erklären, was auf diese Weise keineswegs geschehen würde; sondern die Nemesis in ihrem eigenen Bilde wirksam erscheinen zu lassen. Man muß nur dieß nicht als eine Nemesis an den Persern offenbart ansehen, sondern an den Athenern, die dem Ausländer Unrecht thaten, und darum den Verdruß hatten, (der in Athen wirklich sehr groß gedacht werden darf) sein Meisterstück aus ihrer Stadt wandern zu sehen. So erweist das Geschichtchen bey Plinius das bey Pausanias als Dichtung und umgekehrt. Es sind Spiele mit Wirkungen der Nemesis, versucht von Grammatikern, die zugleich Epigrammendichter waren, eine sehr besondere Art Menschen unter denen des Alterthums. Pausanias spricht nur von der einen Statue des Phidias, und damals konnte freylich die andere leicht weggenommen seyn, da seit langer Zeit ein Bild ohne Hieroglyphen mehr Beyfall finden mußte, als das von

Pausanias geschilderte Heiligthum, das zu örtlich war. Allein da Strabon schon an Phidias erinnert, auch Mela nur von der Nemesis Phidiaca spricht, die dem kleinen Ort Bedeutung gebe, Phidias auch dem Namen seines Lieblings Agorakritos mehrere Werke überlassen haben soll, und die Rhamnusier daher, wenn es von diesem war, es um so leichter dem größten Meister zuschreiben konnten, so ist wahrscheinlich, daß Pausanias wie Mela kein anderes Bild meynte, als das, dessen Urheber nach des früheren Strabons Angabe streitig war. So könnten wir zuletzt mit gutem Grund aus der Nachricht des Plinius wohl nur über den Kunstwerth des Agorakritos etwas sicheres schließen; ob er sein Bild nach Rhamnus verkauft habe, wird unbestimmt bleiben müssen. Ja es könnte allerdings statt eines blosen Zusatzes dazu auch der ganze Wettstreit und der Vorzug des Agorakritos vor Alkamenes erdichtet seyn, wenn es einmal fest steht, daß einem Witz über die Nemesis zu Gefallen etwas erdichtet worden ist. Aber nöthig ist es, wie wir sehen, nicht, jenes anzunehmen. Doch diese Ungewißheiten sind auch sehr gleichgültig. Was dagegen weniger gleichgültig wäre, Widerspruch und Räthselhaftigkeit hinsichtlich der Bildung einer Gottheit, diese fallen auch weg. Stand eine Nemesis von Agorakritos neben der, die Pausanias sah, früher im Tempel zu Rhamnus, so wissen wir von ihr nichts, als daß sie ein Meisterwerk war, eine ganz bekleidete weibliche Figur von der würdigsten Haltung. War nur Eine Statue da, so ist mit Wahrscheinlichkeit zu behaupten, daß obgleich die Rhamnusier dem Pausanias so erzählten, sie nicht von Phidias selbst, aber nach seinem erhabenen Sinn gearbeitet war.

Verzeichniß der Kupferstiche.

Taf. I, 1. Lykurgos von den Mänaden bezwungen. Gezeichnet von Camuccini.

— 2. Aus Gori, Mus. Flor. I, 92, 9. Zu S. 2.

— 3. Aus Millin, Tomb. de Canosa tab. 13. Zu S. 345.

II, 4. 5. Aus Millingen, Peintures de Vases. Tab. 1. 2. Zu S. 356.

— 6. Aus Gori, Mus. Etr. I, 15. Zu S. 358.

III, 7. 8. 10. und IV, 9. Aus Mus. Pioclem. IV, 25. Zu S. 76 und 362.

— 11. Nach einer Paste des Hrn. Geh. Cabinetssecr. Schleiermacher zu Darmstadt, gez. von Riepenhausen. Zu S. 377.

IV, 12. Aus Galler. Giustiniani II, 107. Zu S. 385.

V, 13. Nach einem marmornen Gefäß im Palast Chigi, gez. von Ludwig Lund. Zu S. 385.

— 14. Umriß dieses Gefäßes aus Guattani, Mon. ined. 1784. p. XXV.

— 15. Mithras. Zu S. 146.

— 16. Aeon. Zu. S. 193.

Gestochen sämmtlich von Riepenhausen.

Druckfehler.

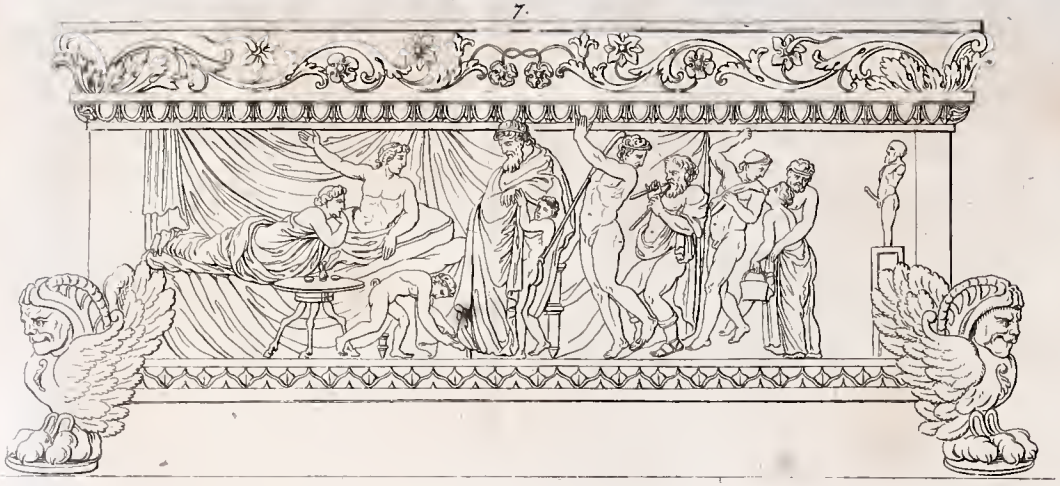
Auf dem zweyten Bogen wird der geneigte Leser (außer mehreren kleineren) folgende Druckfehler verbessern:

S. 17. Z. 6. l. angenommene. Z. 8. Rebstöcke. Z. 12. Panthern. Z. 17. in einer. S. 18. Z. 21. Euemeros. Not. 55. Isid. S. 19. Z. 11. nachdem er sich schon. S. 21. Z. 1. den Lykurgos. Z. 6. von unten l. grimmigen st. geringen, und in der folgenden Z. Bendis st. Brodis. S. 24. Z. 8. alto. In der letzten Z. fängt κυάνεαι einen andern Vers an. S. 25. Z. 5. l. gewährten st. gewähnten. Z. 8. umschlungene. Z. 8. ὑφαπτῆς. S. 27 der Note Z. 1. ist man zu tilgen, Z. 6. zu lesen des Dionysos, Z. 16. δαίμων τις. S. 28. Z. 8. die st. der S. 30. Z. 7. l. nah st. noch.

1.

3.

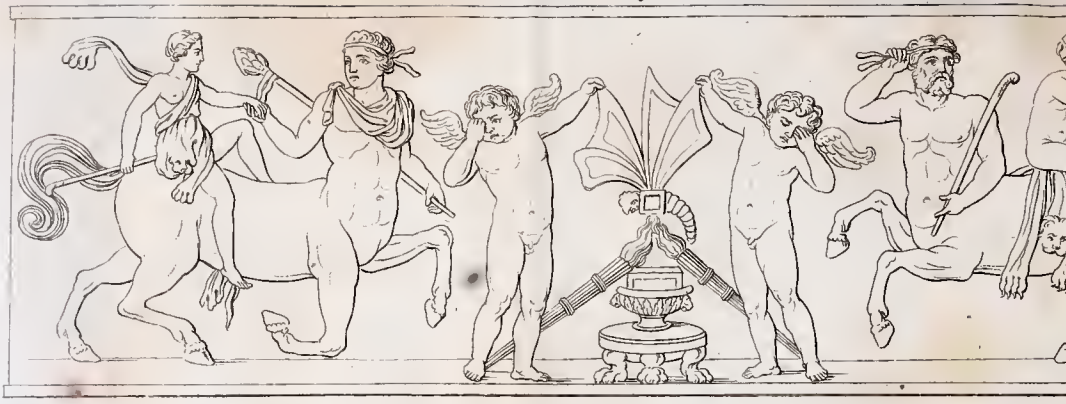
7.



8.

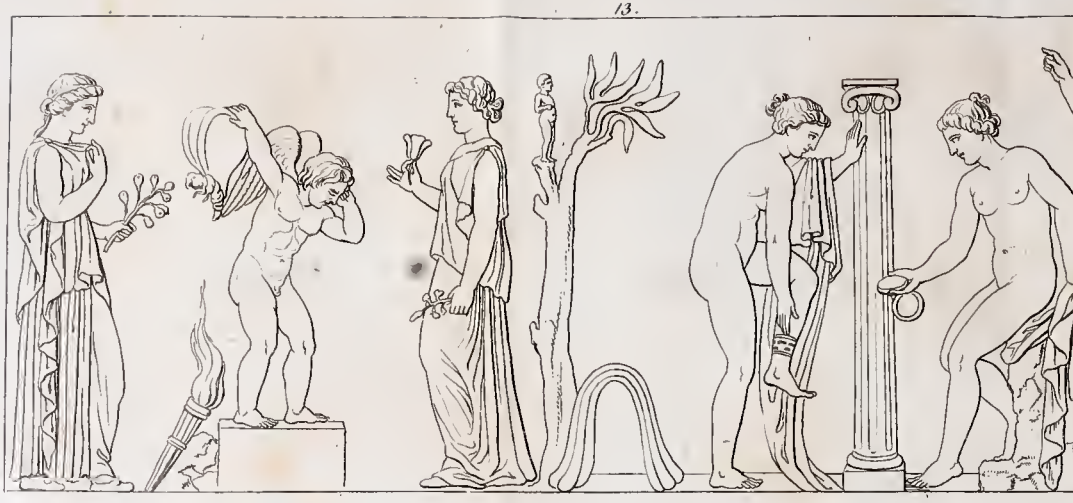
10.

9.



12.

13.



14.

15.

SI CIM DEPREHENSVLIS DEI · C · VALERIVS · HERACLES SACERDOS SPP
L · SEXTIVS · KARVS · ET

1538-655

020.

AW 239

7L ▽

coll. compl.
5 fold. plates

Ac. 252